

ANNA FEBRUARY

THE



HIVE

WENN DIE KÖNIGIN FÄLLT

KARIBU

ANNA FEBRUARY

# THE HIVE

WENN DIE KÖNIGIN FÄLLT

Aus dem Englischen  
von Knut Krüger

KARIBU

*Für H und R.  
Hört nie auf, Fragen zu stellen.*

# DIE KÖNIGLICHE FAMILIE

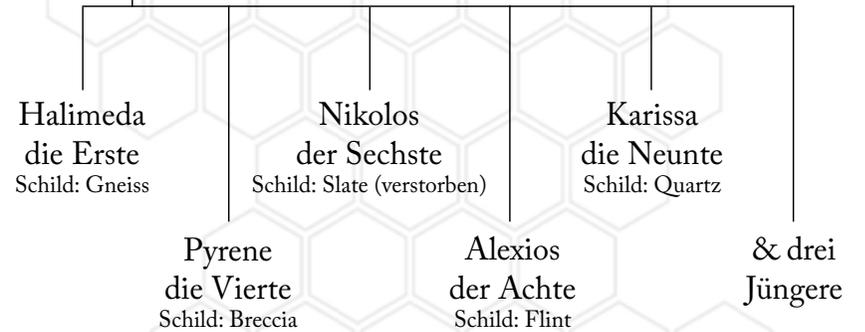


Doralie die Ältere Königin  
Schild: Agate

Ixion Schildmeister  
Schild: Rhyolite

Gregor Schatzmeister  
Schild: Obsidian

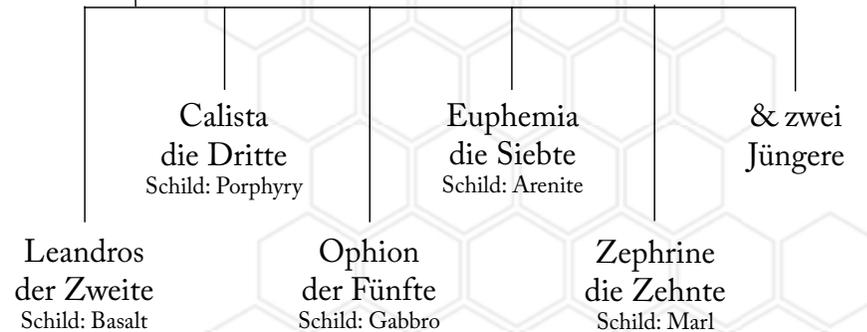
Xavierre Oberste Medizinerin  
Schild: Citrine



Sirene die Jüngere Königin  
Schild: Ganister

Alathea Oberste Beraterin  
Schild: Coquina

Trystan Hüter der Schriften  
Schild: Peridot





## ERSTER MORD

**W**o auch immer man sich im Hive aufhält, ist ein elektrisches Summen zu hören. Warum das so ist, weiß ich nicht. Meistens ist es nur ein Hintergrundgeräusch und so vertraut, dass man es kaum wahrnimmt – wie den erdigen und feuchten Geruch, der die Gänge erfüllt. Wie den eigenen Atem. Doch mindestens einmal am Tag – heute Morgen, zum Beispiel – wird das Summen intensiver und dringlicher. Dann weiß ich, dass ein Sturm aufzieht.

Ich berühre die kühle Steinwand hinter mir, um mich zu beruhigen. Dann ertappe ich mich selbst dabei und lasse meine Hand sinken. Ich bin ein Schutzschild und dazu erzogen worden, nur einem einzigen Zweck zu dienen: die Person zu schützen, die mir anvertraut wurde. Ich sollte keine Angst vor Blitzen haben. Ich sollte *vor gar nichts* Angst haben.

»Arenite!«, ruft Euphemia mit heller und gebieterischer Stimme. Sie steht vor dem Spiegel, während ihre Dienerin ihre geflochtenen Haare zu einem komplizierten Kranz arrangiert. Das Wetterleuchten taucht ihr Gesicht in ein gelbliches Licht. Behutsam trete ich an ihre Seite und verbeuge mich.

»Siebte.«

»Ach, lass das! Du weißt doch, dass ich das hasse!«

Ich schaue zu ihr auf und begegne ihrem Blick, entgegne jedoch nichts. Sie weiß, dass ich sie mit ihrem offiziellen Titel ansprechen muss, wenn noch jemand im Raum ist. Wenn wir unter uns sind, ist das etwas anderes.

»Na gut, wie du willst.« Sie streckt mir die Zunge raus, und ich gebe mir – trotz meines albernen Drangs, einfach loszukichern – größte Mühe, mir nichts anmerken zu lassen. Als wir noch klein waren, sagte unser Kindermädchen immer, dass Euphemia und ich wie Spiegelbilder seien: warme braune Augen und ein verschmitztes Grinsen – ständig bereit, zu tuscheln und lustige Bemerkungen zu machen, was die Luft zwischen uns elektrisch auflud. Aber das war, bevor ich groß, breitschultrig und ernst wurde, während sie klein, zierlich und übermütig blieb.

»Und?«, fragt sie und dreht sich hin und her, damit ich das Schimmern der Goldfäden sehen kann, die in ihr Haar geflochten wurden und zum auffälligen Make-up passen, das ihre Augen umgibt. »Wie sehe ich aus?«

*Wunderschön.* Doch ich sage nur: »Der neue Stil steht dir.«

Mit einer flüchtigen Handbewegung schickt sie die Dienerin fort und sieht mich fragend an.

»Er steht dir wirklich, *Euphemia*.«

»Sollte er auch«, sagt sie und verdreht die Augen. »Hat ja lange genug gedauert. Sei froh, dass du mit diesem ganzen Zeug nichts zu tun hast.« Sie tänzelt durch den Raum, hebt ein Tuch auf und wirft es sich über die Schulter. »Könntest du mir die heutigen Nachrichten vorlesen?«

Ich beginne, den kleinen Stapel durchzuarbeiten, den der Kurier bei Sonnenaufgang gebracht hat. »Umber bedankt sich für die Einladung und kommt gerne zu deiner Party in zehn Tagen. Sienna ebenfalls. Der Zweite hat leider keine Zeit, weil ...«

Bei dieser Nachricht verliere ich den Faden, weil ich bereits die

nächsten beiden im Auge habe, die darunter liegen. Dickes Papier, im Gegensatz zu den fadenscheinigen dünnen Blättern der anderen. Adressiert an *Euphemia, siebte Aszendentin*, in kräftigen schwarzen Buchstaben. Und auf der Rückseite ... Ich drehe den Brief um, meine Kehle wird trocken. Ein Oval mit einer Spitze, fünf horizontale Streifen sowie sechs gleichmäßige Linien, die strahlenförmig von ihm ausgehen. Das königliche Wappen.

Ich breche das Siegel und falte den teuren Briefbogen auseinander, doch ich kenne bereits den Inhalt. Eine Nachricht vom Apex – dem königlichen Rat des Hives – kann nur eines bedeuten. Mein Puls beschleunigt sich, die Unterschriften der Königinnen verschwimmen vor meinen Augen. Doch dies ist Euphemias Pflicht, nicht meine, und dafür sollte ich dankbar sein.

»Es wird eine weitere Auslese geben«, sage ich. »Am Tag nach deinem Fest.«

In der nachfolgenden Stille hebe ich den Kopf und sehe ihren erstarrten Blick. Ihr Gesicht unter dem Make-up ist regungslos, ihre Lippen sind trocken. Seit sie vor einem Jahr volljährig wurde, hat es nur zwei Auslesen gegeben. Vielleicht konnte sie verdrängen, dass es weitere geben würde, oder war zumindest in der Lage, ihren Alltag nicht von dieser Sorge berühren zu lassen – wie auch ich es versuche.

»Euphemia«, beginne ich, ohne genau zu wissen, wie ich den Satz beenden soll.

*Ich verspreche dir, dich zu beschützen.*

*Die Cutter-Soldaten werden den Großteil der Arbeit erledigen.*

*Es gibt keinen Grund, Angst zu haben.*

Doch bevor ich über ihren Namen hinauskomme, nimmt sie mir die Nachricht des Apex aus der Hand und überfliegt sie mit beiläufigem Achselzucken. »Drohnen über vierzig werden zu fünfund-siebzig Prozent reduziert«, stellt sie fest. »Das schließt Siennas Eltern mit ein. Na ja, zumindest kann sie vorher noch die Party genießen.«

»Euphemia ...«

Sie lässt den Briefbogen auf den Schminktisch fallen. Die Angst ist aus ihren Augen verschwunden und einer fiebrigen Aufregung gewichen. »Das ist meine Chance, um mich zu beweisen. Um allen zu zeigen, was für eine großartige Königin ich sein werde. Und diesmal wirst du es nicht vermasseln.«

Das ist ein unerwarteter Vorwurf. »Vermasseln?«, wiederhole ich leise.

»Letztes Mal hast du mich gar nichts *machen* lassen.«

Letztes Mal hat sie sich in einer Ecke verkrochen, ihr Gesicht auf die angewinkelten Beine gedrückt und so lange geweint, bis alles vorbei war. Ich kann es ihr nicht verdenken. Eine Auslese sollte ein geordneter Exodus derjenigen sein, die für den Hive nicht mehr von Nutzen sind, und kein Massaker wie damals.

Bei der ersten Auslese, bei der wir dabei waren, wurden ebenfalls Menschen getötet, aber nicht viele. Das passte zu dem, was uns immer erzählt worden war: dass die ausgewählten Exilanten den Hive nur ungern verließen, doch lieber das barmherzige Geschenk eines Lebens außerhalb des Hives annahmen, als Widerstand zu leisten und zu sterben. Es waren alle überrascht, als sich bei der letzten Auslese die Überflüssigen zu einer Gruppe zusammenschlossen und gemeinsam kämpften. Nicht dass sie gegen die voll bewaffneten Aszendenten, die Schutzschilde und Soldaten auch nur die geringste Chance gehabt hätten. Als alles vorbei war, war der steile Felsen, der vom Tor der Auserlesenen zum Damm abfällt, scharlachrot vom Blut.

Und vielleicht hat Euphemia ja recht: Als ich die Menschen schreien, bluten und sterben sah, war ich womöglich ein klein wenig froh darüber, dass uns Euphemias Schock einen legitimen Grund gab, am Rande des Geschehens zu bleiben. Ich habe immer so viel Angst, sie zu verlieren oder im Stich zu lassen, dass es vielleicht *meine* Furcht ist, die sie zurückhält.

»Es tut mir leid, Siebte«, murmele ich.

Diesmal korrigiert sie mich nicht, weil ich ihren Titel verwendet habe. »Es ist ja nicht so, dass ich noch viele Gelegenheiten haben werde, die Königinnen zu beeindrucken. Also muss ich das Beste aus jeder machen.«

Ich nicke. Obwohl die Auslesen in erster Linie dafür sorgen sollen, dass wir unsere Bevölkerungsgrenze nicht überschreiten, geben sie den volljährigen Aszendenten die Möglichkeit, ihre Fähigkeit unter Beweis zu stellen, den Hive als eines der sieben Mitglieder zu regieren, die den nächsten Apex bilden werden. Für Euphemia und die anderen Mädchen ist das umso wichtiger, weil sie Anwärterinnen auf den Thron sind. Obwohl sie jede Woche Zeit mit den gegenwärtigen Königinnen verbringen, sind die Auslesen die bei Weitem beste Gelegenheit für sie, ihre Stärke, ihre Kooperationsfähigkeit und ihr Urteilsvermögen unter Beweis zu stellen – wenn die jüngste Aszendentin sechzehn Jahre alt wird, gipfelt alles in einer finalen Auslese, bei der die beiden Königinnen jeweils ihre Nachfolgerin bestimmen.

Euphemia kann ihre Stärke im jeweils ersten Teil einer Auslese ausspielen, wenn die Aszendenten jede Person der ausgewählten Bevölkerungsgruppe anhören, bevor sie entscheiden, wer im Hive bleiben darf und wer nicht mehr gebraucht wird. Es macht ihr Spaß, die Plädoyers anzuhören, die Argumente für ihre Favoriten vorzubringen und das Urteil zu verkünden. Aber das reicht nicht aus, um Königin zu werden. Sie muss sich auch im zweiten Teil bewähren.

»Außerdem«, fügt Euphemia hinzu, als wäre sie entschlossen, mir jeden meiner Fehler unter die Nase zu reiben, »wünschte ich, du hättest meine königliche Brosche nicht verloren. Wie sollen die Leute jetzt wissen, wer ich bin?«

Ich habe unsere Zimmer durchsucht, aber sie ist nicht da. Ich bin mir fast sicher, dass sie die Brosche in den Abfluss geworfen hat.

»Du brauchst keine goldene Brosche. Es weiß auch so jeder, wer du bist«, sage ich wahrheitsgetreu, was sie ein wenig zu besänftigen

scheint. Sie wirft einen letzten Blick in den Spiegel, ehe sie sich auf dem Absatz umdreht und zur Tür geht.

»Hol deine Stiefel, Arenite. Ich will in den Sonnenraum.«

Ich folge ihr hinaus und atme die scharfe Luft ein. Diese Kammern liegen so nah an den Außenwänden wie möglich, sind jedoch vor dem feuchtkalten Zug geschützt, der aus den Lüftungsschächten dringt. Hier weht stets eine kühle Brise, und ich frage mich, wie es wäre, sie direkt auf der Haut zu spüren, statt gefiltert durch Turbinen und Rohre. Doch jeder Weg aus dem Hive heraus ist gefährlich. Da gibt es den Damm, der zum Tor der Auserlesenen führt: eine Reihe von Felsen über der Meeresoberfläche, glitschig und mit Algen bedeckt. Sichtbar sind sie nur bei Ebbe, bei der auch die Auslesen stattfinden. Außerdem gibt es die Tunnel in der Tiefe, die wer weiß wohin führen und von denselben gesetzlosen Menschen heimgesucht werden, die es auf die Ressourcen unserer Kolonie abgesehen haben.

Kein Wunder, dass niemand den Hive verlässt, der nicht dazu gezwungen ist. Wir führen unser gesamtes Leben unter der Erde, in den hohlen Adern dieser Insel, weil sie unsere einzige Zuflucht vor dem gnadenlosen Himmel und der tosenden See ist, die uns umgibt.

Euphemias bestickte Schuhe sind schon an ihren Füßen. Sie steht an der Außentür und sieht zu, wie ich meine Stiefel anziehe.

»Du liebst mich doch, oder?«, fragt sie. Ihre Gereiztheit ist verschwunden und zu etwas Wehmütigem geworden.

»Natürlich.«

»Gut, wenigstens eine ...«

*Würdest du genauso empfinden, wenn mein Tod nicht auch gleichbedeutend mit deinem wäre?*, hat sie mich mal in einer ihrer düsteren Stimmungen gefragt. Ich habe ihr geantwortet, dass ich sie auch ohne das Schutzschildband, das uns verbindet, lieben würde, doch ich sah ihr an, dass sie mir nicht glaubte. Ihr Leben dreht sich nicht um meines, so wie sich meines um ihres dreht. Ihr ist nicht klar,

dass ein Schutzschild an nichts anderes denkt, als seinen Schützling am Leben zu halten. Die Tatsache, dass ihr Überleben auch mich am Leben hält, ist nebensächlich.

»Jeder liebt dich«, füge ich hinzu, woraufhin ein vages Lächeln ihre Lippen umspielt.

»Glaubst du wirklich?«

»Ich weiß es, Euphemia.«

»Beeil dich, Arenite.« Der flüchtige Moment ist vorüber, so wie immer. »Komm jetzt.«

Ich vergewissere mich, dass ich meine Messer dabei habe, obwohl ich sie immer bei mir trage. Ich bin jetzt schon angespannt. In der Nacht ist Euphemia sicher, zumindest so sicher wie möglich. Doch wenn die Sonne aufgeht, der glühende Sturmhimmel das blassrote Morgenlicht verdrängt und ich diese Tür entriegele, um Dienerinnen und Boten einzulassen, die so früh schon mit ihr zu tun haben, lasten Angst und Verantwortung schwer auf meinen Schultern. Und wenn wir unsere Gemächer verlassen, bleibt dies so, bis wir wieder zurück sind. Denn in den königlichen Etagen halten sich stets jede Menge Personen auf – Drohnen, die ihre ausgewählten Aszendenten begleiten, oder Cutter, die ihre Aufgaben als Wächter, Köche oder Sanitäter erfüllen –, und zusätzliche Personen bedeuten Gefahr. Ich war immer davon überzeugt, dass man niemandem im Hive trauen kann außer der königlichen Familie selbst.

*Jetzt soll es eine weitere Auslese geben.* Dieses Wissen rinnt wie Eiswasser mein Rückgrat hinunter. *Und diesmal will Euphemia sich beweisen.*

»Ein Sturm zieht auf«, platzt es aus mir heraus. »Meinst du, es ist sicher genug, um ...«

Doch Euphemia hat unsere Gemächer bereits verlassen, und mir bleibt keine andere Wahl, als ihr zu folgen.

\* \* \*

Die königliche Familie bewohnt die obersten Stockwerke des Hives. Euphemia verbringt viel Zeit in ihrer eigenen Etage, um Allianzen zu schmieden. Ganz gleich, welche Mädchen einmal Königinnen sein werden, als solche werden sie auch darüber entscheiden, wer die übrigen fünf Plätze im neuen Apex einnimmt – deshalb ist es für sie wichtig, von den anderen Aszendenten gemocht zu werden. Die einzelnen Kammern liegen ein wenig voneinander entfernt, doch ich würde den Weg dorthin mit geschlossenen Augen finden ... außer vielleicht zum Sechsten. Wir gehen jeden Tag an der Abzweigung zu seinen Gemächern vorbei, doch wir sehen ihn nie. Nicht, dass ich es wollen würde. *Wenn du mir zu sehr auf die Nerven gehst, sagt Euphemia manchmal – halb aus Spaß, halb im Ernst –, dann händige ich dich Nikolos aus. Der verbringt die meiste Zeit damit, neue Methoden zu ersinnen, um Menschen mit seinen Dunklen Künsten zu quälen. Und er hasst euch Schutzschilde. Ich wette, er würde es lieben, mit dir zu experimentieren.*

Von hier aus müssen wir drei Treppen hinaufgehen – sie alle sind bewacht –, doch wenn Euphemia dabei ist, neigen die Soldaten ihre Köpfe und lassen uns passieren. Die erste Treppe führt uns zur Gemeinschaftsebene, in der sich der Salon, das Theater und die Bäder befinden, außerdem so wichtige Einrichtungen wie das medizinische Zentrum, die Schatzkammer sowie der royale Küchentrakt. Die nächste Treppe führt hinauf zu den Räumlichkeiten des Apex und die dritte von dort zum Sonnenraum. Durch die Mitte der ringförmig angelegten Ebenen verläuft eine riesige Metallstange, der Turm, dessen Spitze sich über den Hive erhebt, um vom Blitz getroffen zu werden und uns dadurch mit Energie zu versorgen.

Der Sonnenraum ist die einzige Ebene, die auf der Oberfläche des Felsens errichtet und nicht in ihn hineingebaut wurde. Drei Wände sowie das schräge Dach bestehen aus dicken Glasscheiben und machen ihn zum einzigen Ort im Hive, von dem aus man direkt in den Himmel blicken kann. Die vierte Wand ist die felsige

Kuppe der Insel selbst, in die ein großes goldenes königliches Wappen hineingeprägt wurde. Noch mehr Gold befindet sich im filigranen Muster aus Schleifen und Wirbeln, das die unteren Hälften der vertikalen Glasscheiben bedeckt.

Ich kann mich hier einfach nicht wohlfühlen. Ständig warte ich darauf, dass der Blitz in die Metallspitze einschlägt. Doch Euphemia liebt diesen Ort. Normalerweise findet sie hier jede Menge Leute zum Reden, und wenn nicht, kann sie immer noch den Möwen zusehen, die über ihren Kopf hinwegfliegen und das Motiv vieler ihrer Bilder sind. Es geht ihr darum, den Himmel im perfekten Moment zwischen Sturm und Sonne einzufangen. Doch heute merke ich ihr an, dass sie enttäuscht ist. Am Himmel haben sich bereits dicke schwarze Wolken zusammengeballt und tauchen den Raum in ein schummriges Licht – nicht, dass es hier sonst angenehmer wäre. Trotz seines Namens ist der Sonnenraum unerträglich, wenn die Sonne scheint. Schließlich hält es niemand lange aus, wenn sie unbarmherzig vom Himmel brennt.

Ich lasse meinen Blick durch den Raum schweifen, um mir einen Überblick über die Anwesenden zu verschaffen – mehrere Drohnen, doch keiner von Euphemias Gefolgsleuten. Zwei Mitglieder des Apex: Gregor, der schlaksige Schatzmeister mit seinem charakteristischen Wuschelkopf. Neben ihm die einen Kopf kleinere Oberste Beraterin Alatheia, die einen sandfarbenen Teint und eine warme Stimme hat, die auch im allgemeinen Trubel herauszuhören ist. Und drei Aszendenten: Alexios, Leandros und Calista. Hinter jedem von ihnen steht ein Schutzschild. Ihre geschorenen Köpfe sind zwischen den kunstvollen Frisuren der königlichen Familie und dem prunkvollen Schmuck der Drohnen leicht zu erkennen.

Die anderen Schutzschilde gehören zu meiner Art – mit einigen von ihnen habe ich jahrelang trainiert –, doch keiner von ihnen könnte mir jemals mehr bedeuten als Euphemia. Wir beide sind zusammen, seit ich denken kann: als wir unsere ersten Zähne be-

kamen, die ersten Schritte machten, lesen und schreiben lernten. Auch in den Jahren unserer Ausbildung – als sie in die Funktionsweise des Hives eingeweiht wurde, während ich lernte, sie am Leben zu halten – kehrten wir am Ende des Tages stets zueinander zurück. Wie zwei Hälften einer Auster, die perfekt zusammenpassen.

Sie wird von Alexios begrüßt, der ungefähr in ihrem Alter ist und eine leuchtend gelbe bestickte Jacke trägt, die im Kontrast zu seiner dunklen Haut steht. Während die beiden ein paar Worte wechseln, tausche ich mit seinem Schild namens Flint nur ein kurzes Nicken, ohne ein Wort zu sagen.

»Gut siehst du aus«, bemerkt Alexios. »Ist das ein neues Halstuch?«

Euphemia lächelt ihn an. »Gut bemerkt.«

»Ich habe gehört, dass der Apex das Ergebnis seiner letzten Abstimmung bekannt gegeben hat. Es wird mehr Cutter-Frauen gestattet, Kinder zu bekommen, die zu Soldaten erzogen werden sollen.« Seine Lippen kräuseln sich. »Damit ist auch klar, warum es bald eine Auslese geben wird.«

Erneut läuft es mir kalt den Rücken runter. Kann schon sein, dass ich zusammen mit Euphemia sterbe oder den Tod finde, weil ich sie beschütze, aber zumindest werde ich nicht aussortiert. Die Drohnen hingegen können jederzeit ausgestoßen werden, um Raum für neues Leben zu schaffen, weil man zum Beispiel herausgefunden hat, dass sich das Erbgut einer bestimmten Familie ungünstig auf zukünftige Königinnen auswirken würde, oder weil irgendjemand eine erfolglose Thronanwärterin unterstützt. Eigentlich hätte ich gedacht, dass diese Ungewissheit die Drohnen so vorsichtig und behutsam agieren lässt wie die Schutzschilde. Doch stattdessen sind vor allem die Jüngeren ungeheuer leichtsinnig, feiern und trinken und werfen sich in ihrer Machtgier ihren auserwählten Aszendenten an die Brust.

»Außerdem sollen die Rationen für die Miner gekürzt werden«, fügt Alexios hinzu, woraufhin sich der kalte Schauer, den ich ver-

spüre, noch verstärkt. Im Gegensatz zu den Cuttern, die das Privileg haben, der königlichen Familie zu dienen und stets in ihrer Nähe zu sein, leben und arbeiten die Miner von uns getrennt in den Tiefen der unteren Ebenen – der Wabe. Da sie kleiner und schwächer sind als wir, brauchen sie weniger Nahrung, sodass sie in der Regel die ersten Betroffenen sind, wenn die Königinnen Vorräte einsparen wollen.

Mehr Soldaten und weniger Lebensmittel können nichts anderes bedeuten, als dass die Angriffe von außen in den Tunneln unterhalb des Hives wieder zunehmen. Trotzdem merke ich, dass Euphemia nicht richtig zuhört.

»Wovon reden sie?« Sie neigt den Kopf in Richtung von Leandros und Calista, die sich intensiv mit der Obersten Beraterin Alatheia unterhalten.

Alexios folgt ihrem Blick. »Oh, Leandros meint, dass wir uns nicht die Mühe machen sollten, eine überflüssige Bevölkerungsgruppe auszusortieren, sondern einfach den allgemeinen Überschuss eliminieren könnten und fertig. Aber Calista argumentiert vehement dagegen. Manchmal glaube ich, dass es ihm Spaß macht, andere gegen sich aufzubringen.«

»So ist Leandros eben«, entgegnet Euphemia schulterzuckend, doch man merkt ihrer warmen Stimme an, dass sie sich amüsiert. »Also wirst du mich vorstellen ...?«

Sie macht eine Geste in Richtung des Drohnenjungen, der in der Nähe steht. Ich kenne seinen Namen nicht, doch ich erkenne ihn – wir haben ihn in den letzten Wochen mehrmals mit Alexios zusammen gesehen, und Euphemia hat mir mehr als einmal zugeflüstert, dass es mit ihnen etwas werden könnte.

Als Alexios sie einander vorstellt, beobachte ich den Jungen aufmerksam, doch ich weiß bereits, dass er keine Bedrohung darstellt. Er ist durch und durch ein Heiler und bekundet seine offene Abscheu vor der Idee, ein paar Drohnen zum Wohle des Hives ster-

ben zu lassen. Außerdem hat er sich schon immer für Euphemia interessiert.

Ich entspanne mich ein wenig und lasse meinen Blick auf der Suche nach weiteren Bedrohungen durch den Raum wandern. Doch er kehrt immer wieder zu Euphemia zurück. Wie eine Kompassnadel, die nach Norden zeigt.

Der Himmel hellt sich kurz auf und lässt mich zusammenzucken, noch bevor das Donnergrollen folgt. *Ich wusste es.* Dicke Wassertropfen platschen auf das Glasdach über uns und prasseln im nächsten Moment wie Steine darauf herab. Euphemia lässt sich nichts anmerken, sondern hebt nur ihre Stimme – dieses Wetter ist zu gewöhnlich, um ihm besondere Aufmerksamkeit zu zollen. Doch ich kann mich nicht mehr konzentrieren. Ich bin zu sehr damit beschäftigt, die Sekunden nach jedem Blitzeinschlag zu zählen. Das Gewitter ist jetzt fast genau über unseren Köpfen. Fast an der Metallspitze. Und wenn ein Blitz ihn verfehlt? Wenn er stattdessen in das Glasdach einschlägt und Euphemia direkt darunter ...

Ich versuche, die unverhältnismäßige Panik abzuschütteln, weil jemand auf uns zukommt. Doch als ich Leandros erkenne – den ältesten Königssohn, tödlich im Umgang mit der Klinge und in der festen Überzeugung, eines Tages Schildmeister zu werden –, spanne ich mich noch mehr an. Obwohl die Aszendenten zum Wohle des Hives zusammenarbeiten und für Euphemia eine geringere Gefahr darstellen sollten als andere, bin ich alarmiert, wenn sich jemand nähert, der einen Miner vor meinen Augen mit einem einzigen Hieb enthauptet hat. Ich sollte also erleichtert sein, als er an ihr vorbeigeht und mir einen Arm um die Schultern legt. Stattdessen erstarre ich, während das Blut in meinen Ohren pocht.

»Du stimmst mir doch zu, oder?«, fragt er. Er und Euphemia sind beide Kinder der jüngeren Königin, obwohl man es ihnen nicht ansieht. Jeder Aszendent besitzt ein einzigartiges Drohnenelternteil, sodass ihre Abstammung meist nicht zu erkennen ist. »Dass es viel

besser wäre, die Überflüssigen gleich zu töten und damit allen die Qualen der Auslese zu ersparen«, fügt Leandros hinzu.

Ich wende mein Gesicht ab und blicke zu Euphemia hinüber. »Es steht mir nicht zu, ein Urteil abzugeben, Zweiter.«

»Sieh mich an.« Seine Finger berühren meine Wange und drehen mein Gesicht wieder zu ihm. »Sie wird schon nicht gleich sterben, wenn du mal kurz aufhörst, sie anzustarren.«

Er darf mich nicht anfassen. Ich bezweifle, dass er überhaupt meinen Namen kennt. Ich lasse rasch meinen Blick durch den Raum schweifen, ehe er zögerlich zu ihm zurückkehrt. »Es ist meine Aufgabe, die Siebte zu schützen.«

»Hmm ... weißt du, wenn ich erst mal zum Apex gehöre, will ich auch ein bisschen Spaß haben. Und mit wem könnte ich mehr Spaß haben als mit den Schilden meiner Schwestern, die noch am Leben sind?«

Seine Hand drückt meine Schulter. Ein weiterer Lichtblitz erhellt den Raum, der Donner ist ihm dicht auf den Fersen. *So nah.* Ich unterdrücke ein Schaudern und entgegne: »Ja, Zweiter.«

»Es war schön, mit dir zu reden«, sagt Euphemia eine Spur zu fröhlich. »Aber ich fürchte, wir müssen jetzt gehen.«

Leandros lässt mich los. Ich blicke von ihm zu ihr. Für den Bruchteil einer Sekunde erkenne ich die Ähnlichkeit zwischen ihnen – irgendetwas um die Augen herum – und verspüre einen Anflug von Angst.

»Es ist Arenites Schuld«, fügt Euphemia hinzu. »Sie ist immer so ängstlich, wenn ich während eines Sturms nicht in meinen Gemächern bin.«

Sie lacht, und Leandros fällt in ihr Lachen ein. Alexios schaut zwischen uns hin und her, bemerkt jedoch nur: »Wie nett von dir, Euphemia, dass du dich um das Wohlergehen deines Schilds sorgst.«

»Ist doch klar«, gibt sie zurück. »Ich liebe Arenite.«

Woraufhin sie und Leandros erneut in Gelächter ausbrechen –

ich weiß nicht, worüber. Sie wirft ihm eine Kussband zu. Dann geht sie zur Tür, und ich beeile mich, meinen Platz an ihrer Seite einzunehmen. Meine Hände zittern. Wahrscheinlich nur wegen der Blitze. Alles andere wäre ja auch albern.

\* \* \*

Wir folgen unserem üblichen Weg, der durch ein paar weniger frequentierte Gänge der oberen Etagen führt. Euphemia hat es immer eilig, in den Sonnenraum zu kommen, doch nie eilig, von dort wieder zu verschwinden. Normalerweise plaudert sie auf unserem langen Rückweg mit mir, erzählt mir alles, was sie zu den einzelnen Personen gesagt hat, und fragt mich nach meiner Meinung zu deren Verhalten. Doch heute gehen wir schweigend nebeneinanderher. Ab und zu werfe ich ihr einen verstohlenen Blick zu, doch sie guckt starr geradeaus und presst die Lippen zusammen. Sie wirkt ... kalt. Distanziert. Und das bereitet mir Bauchschmerzen.

Schließlich traue ich mich zu sagen: »Siebte ... bist du böse auf mich?«

Sie schaut mich nicht an. »Warum sollte ich?«

Ich weiß es nicht. Das ist es ja eben. Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe. Nach einer Weile sage ich zaghaft: »Wir hätten ruhig noch bleiben können. Im Sonnenraum kann uns nichts passieren, trotz meiner ... Es tut mir leid, wenn du wegen meiner Angst nicht länger geblieben bist.«

Sie zuckt mit den Schultern. Wir gehen weiter.

»Leandros ist ein Aszendent«, sagt sie zwei Flure weiter. »Und auch mein Bruder. Es schickt sich nicht für dich, mit ihm zu flirten.«

Wie bitte? Ich stolpere über meine eigenen Füße. »So war das nicht, Siebte ...«

»Sei still!«, weist sie mich zurecht. »Mir wäre es lieber, du würdest gar nicht mit mir reden und mich auch nicht ständig ansehen.«

Ich kenne diese Laune bei ihr. Und obwohl ich vorsichtig bin, bleibt es manchmal nicht aus, dass ich sie beleidige. Vermutlich ist das unausweichlich, wenn zwei Menschen sich ständig so nahe sind. Dennoch sind meine Bauchschmerzen schlimmer als je zuvor. Es ist ein bohrender Schmerz, und ich weiß aus Erfahrung, dass er so lange anhalten wird, bis sie mir verzeiht.

Wir biegen in einen weiteren leeren Flur ein und kommen an einem Wappen mit dem königlichen Emblem vorbei, das die Aufschrift trägt: *Unser Leben für den Hive*. Unsere Schritte erzeugen ein hohles Echo, das vom Felsen zurückgeworfen wird. Dann sagt Euphemia verärgert: »Weißt du was, Arenite ...«

Ich höre einen leisen Laut, der wie ein Seufzer klingt.

»Ich kann es nicht ausstehen, wenn ...«

Ein dumpfes Geräusch. Ihre Stimme wird zu einem wortlosen Schrei. Ich drehe mich zu ihr. Sie schwankt, ihre linke Hand krampft sich um ihre rechte Schulter. Zwischen ihren Fingern ragt ein schmaler Knochenpfeil hervor.

Ich wirbele herum, greife zu einem Messer, doch der Korridor vor uns ist menschenleer. Nur das Wetterleuchten und die Schatten zeichnen sich auf seinen Wänden ab, wie auf jedem anderen Gang des Hives.

»Arenite?« Euphemias Stimme ist nur noch ein Röcheln.

Ich lasse das Messer fallen und eile an ihre Seite. Sie lehnt sich an mich. Als sie ihre Hand sinken lässt, sehe ich das verschmierte Blut an ihren Fingern. Der Pfeil hat keines ihrer lebenswichtigen Organe getroffen. Er ist nur ein kleiner fragiler Gegenstand. Doch ihre Arme zucken, und ihre Lippen färben sich blau.

*Gift.*

Ich kann ihr Gewicht nicht halten, gemeinsam sinken wir zu Boden. Ich versuche, meine schwitzige Hand um den glatten Pfeil zu schließen. Endlich gelingt es mir, ihn herauszuziehen. Ich lasse ihn fallen. Aus der Wunde sickert noch mehr Blut, doch so viel ist

es nicht. Vom Pfeil an sich hätte sie kaum eine Narbe davongetragen. Aber das Gift ...

Sie haben uns beigebracht, welche Medizin bei Kampfwunden am besten hilft und was wir tun können, um unseren Schützling in so einem Fall am Leben zu halten. Doch auf so etwas wurden wir nicht vorbereitet.

*Niemand im Hive benutzt Gift, um jemanden zu töten.* Diese Erkenntnis jagt durch meinen Kopf und dreht sich angesichts der Tatsachen dort nutzlos im Kreis. *Es ist verboten.*

Das laute Geräusch schneller Schritte schärft meinen Blick. Ich will schon nach Hilfe rufen, doch der Ruf erstirbt auf meinen Lippen, als eine schwarz gekleidete Gestalt an uns vorbeirent und sich im Laufen den Pfeil schnappt, der auf dem Boden liegt. *Der Angreifer.* Ich zücke mein Messer und schleudere es verzweifelt nach dem Flüchtenden. Die Waffe trifft seinen Arm, ehe sie klappernd zu Boden fällt. Die Person gerät kurz ins Stolpern, bleibt jedoch auf den Beinen und ist im nächsten Moment wieder verschwunden. Auf dem Fußboden neben uns funkelt etwas, das eben noch nicht da war. Meine Hand schließt sich automatisch um den Gegenstand.

»Euphemia«, flüstere ich. Die Worte kommen wie von selbst aus meinem Mund. »Ich habe deine Brosche gefunden.«

Sie holt zitternd Luft, und ich beuge mich über sie. Ihre Haut ist aschgrau; ihre Glieder zucken nicht mehr, sondern liegen reglos und seltsam unnatürlich auf den Steinfliesen. Ein Schleier bedeckt ihre Augen. Sie sieht nicht mehr diese Welt, sondern schon das Jenseits.

»Arenite ...« Ihre Stimme ist nur ein Hauch. Dann sinkt ihr Kopf auf meinen Arm.

Sie ist tot.

Mein Schützling ist tot.

Mein Schützling ist tot, und ich bin am Leben.

Das ist unmöglich.



## ZWEITER MORD

### DERSELBE TAG

**I**ch muss unter Schock gestanden haben. Das ist die einzige Erklärung dafür, dass ich mich kaum noch daran erinnern kann, was passiert ist, seit Euphemia in meinen Armen gestorben ist. Jetzt sitze ich auf der engen Pritsche in meiner Gefängniszelle, mit Übelkeit im Magen und einer Kehle, die so rau ist, als hätte ich geschrien. Oder mich übergeben. Oder beides. Meine Fingernägel sind schmutzig, doch als ich genauer hinsehe, erkenne ich das Blut, das sich dort angesammelt hat. Ich wende rasch den Blick ab, um nicht im nächsten Moment wieder schreien zu müssen. Und diesmal würde ich vermutlich nicht mehr damit aufhören können.

*Sie hat meinen Namen gehaucht, als ... Nein!*

*Ihre Augen sahen durch mich hindurch, als ... Nein!*

Das Wetterleuchten dringt kaum bis hierhin durch, lässt mich aber zumindest die Umrisse meiner Zelle erahnen. Ich kann ein paar Schritte in jede Richtung gehen, und außer einem Eimer sowie der Pritsche, auf der ich sitze, ist sie völlig leer. Nichts, das mich beschäftigen könnte. Nichts, um mich von den Erinnerungsfetzen abzulenken, die mir immer wieder durch den Kopf schießen.

*Ich habe sie in meinen Armen gewiegt, bis ... Nein!*

Ich zähle die Befestigungen an der Wand, die das Sturmlicht an seinem Platz halten. Ich multipliziere die Reihen mit den Spalten und erhalte jedes Mal ein anderes Ergebnis, aber das ist in Ordnung. Dann kann ich weiterzählen, um mich abzulenken.

»Arenite.«

Beim Klang der Stimme, lasse ich mich sofort von der Pritsche gleiten und greife nach meinen Messern. Ich habe niemanden kommen hören. Ich muss Euphemia beschützen, wie konnte ich nur so nachlässig ...

Aber ich habe keine Messer, und Euphemia ist nicht da.

Ich lasse meine Arme sinken und drehe den Kopf. Eine Frau steht auf der Schwelle zu meiner Zelle: groß gewachsen und gebieterisch, mit bronzefarbenem Teint, einer scharf geschnittenen Nase und Wangenknochen, die wie gemeißelt wirken. Es ist Sirene, die jüngere der beiden Königinnen. Sicher ist sie gekommen, um Antworten zu erhalten. Ihre Miene ist streng und voller Trauer. Ob sie nun wahrscheinliche Erbin war oder nicht – Euphemia war ihre Tochter. *War*. Mein Magen krampft sich zusammen.

»Eure Hoheit«, sage ich heiser. Meine Stimme klingt matt und gebrochen, doch das darf nicht sein. Ein Schild muss immer Stärke zeigen; deshalb sind wir auch nach den Gesteinsarten benannt, die den Hive umgeben und diesen schützen. Ich zwingen mich, mit mehr Energie zu sprechen. »Ihr seid gekommen, um mich anzuhören?«

Sie antwortet nicht, wirft einen Blick zur Seite und deutet mit dem Kopf in meine Richtung. Eine weitere Frau tritt aus dem Schatten: Ganister, ihr Schild. Breite Schultern, stumpfer Blick. Auf Sirenes kurze Geste hin lasse ich mich abtasten, obwohl sie doch sicher sein können, dass ich keine Waffen bei mir trage. Wer auch immer mich verhaftet hat, muss sie in der Zeit, an die ich mich nicht erinnere, konfisziert haben. Als sie damit fertig ist, dreht sich Ganister zu ihrer Königin um, deutet eine Verbeugung an und positioniert sich an der Wand.

»Setz dich«, sagt Sirene zu mir und betrachtet meine zitternden Knie. Sie wartet, bis ich ihrer Aufforderung Folge leiste, bevor sie sich an das andere Ende der Pritsche setzt und mich misstrauisch ansieht, als würde ich trotz der Durchsuchung immer noch eine Gefahr für sie darstellen. An einem anderen Tag hätte ich das lustig gefunden. Ich mag ein Schild sein, doch sie ist eine *Königin* und muss als solche über Fähigkeiten verfügen, die weit über meine hinausgehen.

»Heute Abend, bei Sonnenuntergang, werde ich meine Tochter dem Meer zurückgeben«, sagt sie. Jedes einzelne Wort ist von Trauer und Wut geprägt. »Sie starb, bevor sie richtig leben durfte.«

Ich zucke zusammen. Zu meinen Lebzeiten ist noch kein Mitglied der Königsfamilie gestorben, doch ich weiß, dass der Leichnam in diesem Fall durch das Tor der Auserlesenen geschoben wird – derselbe Ort, an dem Euphemia sich zusammengekauert hat, als die letzte Auslese zu einem Massaker wurde. Sie hätte das nicht gewollt. Ich stelle mir vor, wie sie dort in ihrer Trauerkleidung stehen, die Königinnen und die übrigen Mitglieder des Apex samt der Aszendenten, auf diesem steilen und blutbefleckten Felsen, der von den Gezeiten reingewaschen wurde. Sie beobachten, wie Euphemias beschwerter Leichnam unter die Oberfläche sinkt, während ein Seevogel über ihren Köpfen schreit. Auch ich sollte dort sein. Ich muss mich verabschieden ...

Aber das wäre unter keinen Umständen möglich. Denn selbst wenn ich an ihrer Seite gestorben wäre, wären wir im Tod nicht vereint gewesen. Nur die Mitglieder der Königsfamilie werden dem Meer übergeben. Wir übrigen werden verbrannt, um die Generatoren zu betreiben. Alles andere wäre Verschwendung.

»Nun«, beginnt Sirene, »du musst mir erzählen, was geschehen ist.«

»Die Siebte ...« Es fällt mir schwer, die richtigen Worte zu finden. Ich sehe alles noch so deutlich vor mir. Mit allergrößter Mühe stoße ich aus: »Sie wurde ermordet. Es ... es war Gift. Jemand hat

sie mit einem Pfeil erschossen. Es tut mir leid, Eure Hoheit, aber ich habe den Täter nicht erkannt. Er war schwarz gekleidet und ...«

Sie hebt die Hand. »Du missverstehst mich, Arenite. Man hat mir schon berichtet, was für einen Unsinn du gefaselt hast, als man dich hierhergebracht hat. Du musst mir erzählen, wie du überlebt hast.«

*Ich habe sie enttäuscht.* Dieses Wissen dringt durch jede Ritze meiner Verteidigung. *Ich habe versagt, und dennoch bin ich am Leben.*

»Ich weiß es nicht«, sage ich zu Sirene. Vielleicht ist es unklug, so ehrlich zu sein, aber ich kann nicht anders. »Durch das Band hätte auch ich sterben müssen. Ich weiß nicht, warum ich noch am Leben bin.«

Sie schweigt.

»Werde ich hingerichtet?«, frage ich mit belegter Stimme.

»Noch nicht.«

Das überrascht mich. Ich warte auf eine Erklärung, doch stattdessen bringt sie Ganister mit einer weiteren kurzen Kopfbewegung dazu, sich neben mich zu stellen. Sie hat eine kleine Spritze in der Hand. Darin erkenne ich einen winzigen Gegenstand, der in einer blauen Flüssigkeit schwimmt.

»Ein Peilsender«, erklärt die Königin. »So können wir dich immer finden.«

Die Drohung ist offenkundig, aber ich verstehe nicht, was sie zu bedeuten hat. Ich bin im Gefängnis, wo sollte ich also schon hingehen? Und ich bin es ohnehin gewohnt, dass mir auf Anordnung des Apex alles Mögliche injiziert wird, also strecke ich Ganister widerspruchslos meinen Arm entgegen.

»Versuche nicht, ihn herauszuschneiden«, fügt die Königin hinzu, als die Nadel das Gewebe zwischen Daumen und Zeigefinger durchsticht. »Ohne das richtige Werkzeug würde er nur in deinen Blutkreislauf gelangen und schließlich dein Herz zum Stillstand bringen.«

Ich würde es nicht darauf ankommen lassen, murmele meine Zustimmung und beobachte, wie der Stempel heruntergedrückt wird.

Als die Prozedur beendet ist, nickt Sirene Ganister zu, woraufhin sie ihr die Zellentür öffnet. Auf der Schwelle dreht Sirene sich noch einmal um.

»Doralie und ich werden dich nicht zum Tode verurteilen«, sagt sie, »bevor wir nicht herausgefunden haben, wie du ein unzerstörbares Band brechen konntest. Und bis wir dein volles Geständnis haben, wie du – entgegen allem, was natürlich und richtig ist – deinen Schützling ermordet hast.«

Mein Gehirn ist träge, meine Gedanken sind zähflüssig, und als ich die Schwere der Anschuldigung begreife, ist Sirene bereits dabei, die Zelle zu verlassen.

»Nein«, sage ich und komme mühsam auf die Beine, während das Blut durch meinen Kopf rauscht. »Ich hätte ihr niemals weh getan. *Niemals.*«

Sirene wirft mir einen abschätzigen Blick zu. »Warum hättest du sonst das Band brechen sollen?«

Sie geht, ohne auf meine Antwort zu warten, und Ganister verriegelt die Tür hinter ihr.

\* \* \*

Ich bin so erschöpft wie noch nie und spüre einen Schmerz, der mir durch Haut und Knochen bis ins Mark dringt – doch wenn ich meine Augen schließe, sehe ich zuckende Arme und blaue Lippen, also fange ich an zu laufen.

Ich hatte recht: Von einer Zellenwand zur anderen sind es nur vier Schritte. Ich zähle sie und erhöhe das Tempo, schlage jedes Mal mit der flachen Hand gegen die Wand, bis meine Hände glühen. Und ich – *vierzig* – werde nicht – *vierundvierzig* – an Euphemia denken – *achtundvierzig*.

»Ich habe mal einen Vogel gesehen, der sich in den Hive verirrt hatte«, sagt eine Stimme. »Der ist immer wieder gegen die Wand geflogen, bis er tot war.«

Ich wirbele herum, reiße abwehrend die Fäuste hoch und sehe einen Fremden in meiner Zelle stehen. Es kann doch nicht sein, dass ich nicht bemerkt habe, wie er hereingekommen ist und den kleinen Raum durchquert hat. Und trotzdem ist er da. Das ist schon das zweite Mal, dass ich hier auf diese Weise überrascht werde. Kein Wunder, dass Euphemia gestorben ist, wenn sie auf meinen Schutz angewiesen war ... Ich löse die Fäuste und drücke mir einen Handrücken gegen den Mund, um das Schluchzen oder den Schrei zu ersticken, der aus meinem Mund kommen will. *Nimm dich zusammen, Arenite.*

»Ich bin Nikolos«, sagt der Fremde und sieht an mir vorbei, als wäre ich seinen Blickkontakt nicht wert. »Ich bin beauftragt worden, dein Verbrechen aufzuklären.«

Das ist also der Sechste, der Meister der Dunklen Künste. Ich starre ihn an. Ich sollte mich darauf konzentrieren, das Wort *Verbrechen* zurückzuweisen, doch meine Neugier ist stärker. Kaum jemand hat den Sechsten zu Gesicht bekommen, seit er vor zwei Jahren volljährig wurde – nicht einmal bei den Auslesen, die für alle Aszendenten ab sechzehn Jahren obligatorisch sein sollten. Er existiert mehr in Gerüchten als in der Realität. Und die Gerüchte malen eine düstere und verhüllte Gestalt aus einem Kindermärchen, keinen schlanken jungen Mann mit zerzausten Haaren und ausdruckslosem Gesicht.

*Bleich wie ein Gespenst*, hatte Euphemia ihn mir einst beschrieben. *Ich habe gehört, dass sogar die Lichter ausgehen, wenn er den Raum betritt. Als würde seine bloße Anwesenheit das Licht absorbieren.* Ich habe ihre Stimme im Ohr, diese Mischung aus Angst und aufgeregter Freude, die unsere besten Geistergeschichten geprägt hat. Doch obwohl sein zugeknöpfter Mantel, der ihm bis zu den

Knöcheln reicht, so dunkel wie sein Haar ist – was sein Gesicht umso blasser erscheinen lässt –, hat er nichts Geisterhaftes an sich. Euphemia wird enttäuscht sein, wenn ich ihr erzähle, dass das Licht nicht mal geflackert hat.

*Falsch. Ich kann ihr nie wieder etwas erzählen.*

»Sechster ...«, dringt es heiser aus meiner Kehle. »Ich bin ...«

»Ich weiß, wer du bist, Arenite.«

Natürlich weiß er das. Er untersucht Euphemies Tod, und ich scheine die einzige Verdächtige zu sein. Ich schaue rechts und links an ihm vorbei, sehe aber nichts als meine Zelle. Ach stimmt, der Sechste hat keinen Schild. Er ist der einzige Aszendent, der ohne einen Beschützer auskommt. Slate, sein ursprünglicher Schild, starb, bevor sie volljährig wurden, und er weigerte sich, einen Nachfolger anzuerkennen. Ich bin es so gewohnt, immer nur Paare zu sehen, dass mir eine einzige Person fast unnatürlich vorkommt.

»Also«, fährt er fort, »wie hast du sie umgebracht?«

»Ich habe sie nicht umgebracht. Ich schwöre es.« Der Widerspruch gelingt mir schneller als bei Königin Sirene, aber das spielt keine Rolle.

»Ich habe drei Tage Zeit, um es herauszufinden«, fügt der Sechste hinzu, als hätte ich nichts gesagt. »Danach wirst du hingerichtet werden. Aber vielleicht kannst du dir einen weniger schmerzhaften Tod verdienen, wenn du jetzt gleich ein volles Geständnis ablegst.«

Die Aussicht lässt mich erschauern – nicht meine Hinrichtung, die unausweichlich ist, sondern zuvor drei Tage in dieser Zelle gefangen zu sein. Vielleicht sollte ich lügen und es einfach hinter mich bringen ... *Nein, hör sofort auf damit!* Ich schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, Sechster, aber ich kann kein Verbrechen gestehen, das ich nicht begangen habe.«

»Du weißt, dass ich dich dazu zwingen könnte.« Zum ersten Mal sieht er mich direkt an. Seine Augen sind so schwarz und funkeln vor Lebendigkeit. Sie scheinen mehr in meinem Gesicht lesen zu

können, als ich bei ihm jemals könnte. »Ist dir nicht bekannt, dass ich ein Meister der Dunklen Künste bin? Ich kann Albträume durch deinen Geist schicken, bis du nichts anderes mehr willst, als dass sie wieder aufhören.«

»Ich weiß.« Meine Lippen sind trocken. Jetzt muss ich an alles denken, was mir Euphemia je über seine Dunklen Künste erzählt hat, über all die blutigen Experimente und seine übernatürlichen Kräfte. Erzählungen, denen ich voller Angst und verstohlenem Vergnügen gelauscht habe, weil ich glaubte, ihm selbst niemals begegnen zu müssen.

Ich zwingt mich, meinen Blick von ihm abzuwenden und nach unten zu richten. Die Erleichterung kommt sofort. Als würde man vom grellen Sonnenlicht in den wohltuenden Schatten treten. Er ist zwar weder verhüllt noch ver mummt, doch die Gerüchte lügen nicht.

»Ich weiß«, wiederhole ich leise.

»Dann sag mir die Wahrheit. Oder ich muss die nächsten drei Tage damit verbringen, sie aus dir herauszubekommen.«

Ich habe kein Bedürfnis herauszufinden, was genau er damit meint. Aber da ich bereits alles gesagt habe, erwidere ich nichts.

»Euphemias Tod stellt eine Bedrohung für den gesamten Hive dar, das ist dir sicherlich klar. Wenn es einem einzigen Schild gelingt, das unzerbrechliche Band zu seinem Schützling zu zerstören, könnten andere folgen. Und sie werden nicht zulassen, dass du deinem Leben ein Ende setzt, ehe du nicht erzählst, wie es dir gelungen ist – denn nie zuvor ist dieses Band gebrochen worden.« Er stößt einen Laut aus, der wie ein Lachen klingen könnte, würde ihm nicht jegliche Freude fehlen. »Nicht, dass es niemand versucht hätte.«

In seinen Worten schwingt ein Unterton mit, der Trauer oder Wut sein könnte. Meine Fingernägel bohren sich in meine Handflächen, während ich von einem Gefühl der Aussichtslosigkeit ergriffen werde. Nikolos war zwar nicht mit Euphemia verwandt – seine Mutter ist die Ältere Königin –, dennoch ist er ein Mitglied

der königlichen Familie. Er muss mich für ihren Tod hassen, was bedeutet, dass er mir nicht zuhören wird.

Mir bleiben zwei Möglichkeiten: aufgeben oder weitermachen. Und wenn aufgeben infrage käme, wäre ich kein Schild.

»Ich habe es nicht zerstört«, wiederhole ich mit Nachdruck, obwohl ich mich kaum traue, ihm in die Augen zu blicken. »Wie hätte ich das tun sollen?«

»Das weiß ich nicht. Noch nicht. Vielleicht war das Band zu schwach, und du hast die Gelegenheit genutzt. Wenn ich es nicht herausfinde, dann ...«

Er hält inne. Als hätte er sich zu nah an den Rand einer Klippe herangewagt und sich im letzten Moment davor bewahrt, in die Tiefe zu stürzen.

»Man wird mich zwingen, mir einen anderen Schild zu nehmen und mich einzugliedern«, sagt er schließlich. Seine Stimme gleicht der Sonne auf dem Meer: Sie bringt die Oberfläche zum Glitzern, doch darunter verbirgt sich eine unergründliche Tiefe. »Wir alle müssen unsere Rolle spielen, um die Existenz des Hives zu sichern, doch auf diese Rolle lege ich keinen Wert, also würde dein *Geständnis* uns beiden viel Ärger ersparen.«

Ich hatte angenommen, dass der Apex ihn mit der Aufklärung des Falls beauftragt hat, weil er ein Meister der Dunklen Künste war, und vielleicht stimmt das auch. Dennoch ist es nicht die ganze Wahrheit – sie wollen auch, dass er seinen angestammten Platz im Hive einnimmt. Und warum auch nicht? Die Auslese ist die zentrale Aufgabe der Aszendenten. Durch sie stellen sie ihre Fähigkeit zu herrschen unter Beweis. Es ergibt keinen Sinn, dass er sich dieser Aufgabe verweigert – es sei denn, ihm ist der Gedanke an einen eigenen Schild wirklich zuwider.

»Die Königinnen haben keine Erklärung für diesen Vorfall, die dich nicht zu einer Mörderin macht«, fügt er hinzu. »Und ich auch nicht.«

*Mörderin.* Fast bin ich bereit, diese Bezeichnung zu akzeptieren, weil ich Euphemia nicht vor ihrem Tod bewahrt habe. Was spielt es da für eine Rolle, ob ich die Tatwaffe selbst in der Hand hielt?

*Doch ich hätte ihr niemals etwas angetan.*

Ich richte mich auf und blicke Nikolos in die Augen, obwohl er mich wahrscheinlich schon für diese Anmaßung bestrafen wird.

»Ich wollte die Siebte schützen und habe versagt. Ein größeres Versagen ist nicht möglich«, füge ich hinzu. »Aber ich habe das Band nicht gebrochen, und ich habe sie nicht getötet.«

Ich beiße die Zähne zusammen, in Erwartung, dass er mir sogleich etwas Schreckliches antut. Doch stattdessen runzelt er seine dunklen Brauen, als wäre ich ein Problem, dessen Lösung er sich einfacher vorgestellt hat.

»Du hast wirklich keine Angst«, sagt er schließlich.

Ein Lachen platzt aus mir heraus, ehe ich es aufhalten kann. Ich schließe die Augen und halte mir den Mund diesmal mit beiden Händen zu, da ich nicht weiß, ob sich mein Lachen hysterisch, gequält oder beides zugleich anhört. Nichts an dieser Situation ist komisch, doch das scheint er nicht zu verstehen ... »Mit Verlaub, Sechster, das Schlimmste ist schon passiert. Wovor sollte ich jetzt noch Angst haben?«

»Von mir verhört und dann hingerichtet zu werden, würde für die meisten Menschen völlig ausreichen.«

»Ich erwarte nichts anderes. Die Siebte ist *tot*. Und ich bin noch am Leben, dabei wäre es meine Aufgabe gewesen, für sie – oder mit ihr – zu sterben. Ohne sie kann ich nicht ...« Meine Stimme versagt, weil es mir erneut die Kehle zusammenschnürt. »Die Siebte ist *tot*«, wiederhole ich.

»Wie kommst du darauf, dass sie deshalb auch deinen Tod will?« Zum ersten Mal spricht er mit scharfer Stimme. Sie erinnert mich an all die Gerüchte, die seit Slates Tod über ihn im

Umlauf sind. Dass er nur spöttisch gefragt hat, warum er einen fehlbaren Menschen als Beschützer brauche, da ihn die Dunklen Künste doch viel besser schützen würden. Dass er seinen Schild in einer geheimnisvollen Zeremonie selbst getötet hat, um seine eigene Macht zu vergrößern. Seiner Stimme nach zu urteilen, bin ich geneigt, den Gerüchten zu glauben, doch seine Worte ... die passen nicht dazu.

»In Ordnung«, entgegnet er, als ich seine Frage nicht beantworte. »Du willst mir also sagen, dass du Euphemia nicht getötet hast, dass die Leute aber glauben sollen, dass du es warst.«

»Natürlich nicht!«

»Dann solltest du mir helfen.«

»Dir *helfen*?«

»Ja. Du bist die einzige Zeugin. Und wenn du die Sache hier unbedingt in die Länge ziehen willst, kannst du dich in der Zwischenzeit wenigstens nützlich machen.«

Ich blicke ihn ausdruckslos an. Er seufzt.

»Wenn du behauptest, es nicht getan zu haben, dann musst du davon überzeugt sein, dass es ein anderer war. Offenbar bin ich so oder so auf deine Hilfe angewiesen.« Seine Stimme hat einen spöttischen Ton angenommen. »Und wer weiß? Vielleicht gelingt es dir ja, deine Unschuld zu beweisen.«

Er hat recht. Das wird mir allmählich klar und vergrößert meine Schuld. Ich habe mich von meiner eigenen Trauer blenden lassen und dabei die offensichtliche Tatsache übersehen, dass *der Mörder davongekommen ist*. Er hat sie vergiftet, als wäre sie ein Tier und keine Aszendentin gewesen. Und obwohl es mir nicht gelungen ist, sie zu beschützen, kann ich ihr einen letzten Dienst erweisen, indem ich ihren Mörder vor Gericht bringe. Kein Selbstmitleid mehr. Ich wurde darauf trainiert, auch bei Verlust von Gliedmaßen oder mit einer tödlichen Verletzung weiterzukämpfen, und bei dieser Wunde ist es nicht anders.

»Einverstanden«, entgegne ich. »Ich werde alles tun, um dir zu helfen. Das schwöre ich.«

»Gut. Dann sehen wir uns morgen früh wieder.«

Ich will ihn schon fragen, warum wir nicht gleich loslegen können, aber das schwächer werdende Licht ist Antwort genug. Die Dämmerung hat eingesetzt, und sie werden Euphemias Leichnam nun dem Meer übergeben.

»Sechster«, flüstere ich. »Würdest du ... kannst du ...?« Aber ich weiß nicht, was genau ich von ihm wissen will. Er schuldet mir keinen Gefallen. Schließlich krächze ich: »Sag ihr, dass es mir leidtut.«

Zu spät wird mir klar, dass man dies als Geständnis auslegen könnte, doch er führt mich nicht ab, damit ich hingerichtet werde. Stattdessen entspannen sich seine Gesichtszüge ein wenig.

»Sag es ihr selbst«, erwidert er. »Am Tor der Auserlesenen kann sie dich ebenso gut hören wie hier.«

Mit diesen Worten verlässt er die Zelle. Als sich der Schlüssel im Schloss dreht, schlinge ich die Arme um meine Knie und schreie lautlos ins Leere. Niemand wird je akzeptieren, was wirklich passiert ist. Ich bin auf mich allein gestellt. Doch das darf mich nicht aufhalten.

»Ich werde herausfinden, wer dir das angetan hat, Euphemia«, sage ich in Erinnerung an sie. »Ich verspreche es dir.«



## EIN TAG SPÄTER

**I**ch finde keinen Schlaf. Ich habe anscheinend vergessen, wie das geht. Als das Leuchten des Sturmlichts nur noch eine ferne Ahnung ist und ich kaum die Hand vor Augen sehe, weiß ich, dass es Mitternacht ist. Von nun an wird es allmählich wieder heller, der Himmel färbt sich von Mattorange zum Gelb des Sonnenaufgangs. Ein neuer Tag. Mein erster ohne Euphemia.

Sie ist meine früheste Erinnerung. Ihr Gesicht meinem so nah, dass ihr Atem meine Wangen streift. Wir beide in eine einzige Bettdecke gewickelt, unsere Körper so miteinander verschlungen, als wären wir im Mutterleib zusammengewachsen. Wie Zwillinge und doch nicht. Weil ich schon damals wusste – im Alter von zwei, drei Jahren –, dass meine Aufgabe darin bestand, sie mehr zu lieben als mich selbst. Dieses Wissen lag mir im Blut und spürte ich bis ins Mark, noch bevor ich alt genug war, es in Worte zu fassen.

*Du liebst mich doch, oder?*

*Natürlich.*

So war es. Das waren wir. Unsere ganze Beziehung in wenigen Worten. Ohne sie zu lieben, weiß ich nicht, wer ich bin.

Meine Augen brennen, doch es kommen keine Tränen. Acht

Jahre Training haben mir die Fähigkeit zum Weinen genommen. Vielleicht bin ich auch dehydriert. Seit dem Morgen, an dem ich Euphemia verloren habe, habe ich weder etwas gegessen noch getrunken. Ich nehme an, dass es gestern war, doch sicher bin ich mir nicht. Ich habe weder Hunger noch Durst, als wüsste mein Körper, dass ich tot sein sollte, und hätte demzufolge all seine Funktionen eingestellt. Doch früher oder später werde ich etwas zu mir nehmen müssen. Der fehlende Schlaf ist schon schlimm genug, außerdem schmerzt meine Hand ...

Ich betrachte meine Handfläche und sehe sechs gleichmäßig verteilte rote Punkte, die einen Kreis bilden, als hätte ich einen runden Gegenstand mit mehreren Spitzen so fest umschlossen, dass sie fast meine Haut durchbohrt hätten. Ach, stimmt. Ich hatte Euphemias Brosche gefunden. Zumindest dachte ich das in meiner Panik und Verzweiflung. Aber es kann doch nicht Euphemias Brosche gewesen sein, oder? Sie hatte ihre verloren. Und warum sollte die Brosche denn plötzlich auf dem Boden liegen, als der Attentäter an uns vorbeilief? Was bedeutet, dass *er* sie verloren haben muss.

Hektisch krame ich in meinen Taschen, aber sie sind leer. Natürlich sind sie das. Ganister hätte eine Brosche konfisziert, wenn ich eine bei mir gehabt hätte. Mit ihrer spitzen Nadel zählt sie als Waffe, mit der man großen Schaden anrichten kann. Vielleicht haben sie mir die Brosche abgenommen, bevor ich ins Gefängnis kam. Aber dann hätte Königin Sirene mich doch danach gefragt, oder? In dem Fall ...

Mit leichtem Schwindel setze ich mich auf. Im Dauergrau dieser Zelle wäre jeder goldene Gegenstand längst aufgefallen, es sei denn, er wäre unter die Pritsche gefallen, auf der ich sitze. Ich lasse mich auf die Knie sinken und taste mit langem Arm im staubigen Dunkel, bis sich meine Hand um etwas schließt. Es ist ein kleiner kalter Gegenstand, dessen sechs Spitzen perfekt zu den roten Punk-

ten auf meinem Handteller passen, die sie hinterlassen haben. Ich muss ihn unwissentlich hierhin mitgebracht und irgendwann verloren haben.

Das ist der Beweis, dass jemand anderes Euphemia getötet hat. Und niemand weiß davon außer mir.

Ein Klopfen an der Tür, gefolgt vom Klirren des Schlüssels. Ich lasse die Brosche in meiner Tasche verschwinden und nehme auf der Pritsche dieselbe Haltung ein wie vorhin. Als der Sechste den Raum betritt, platzt es aus mir heraus: »Du hast angeklopft?«

Er setzt sich neben mich – nicht mit Sicherheitsabstand wie Sirene, sondern mit größter Gelassenheit, als hielte er mich für kein bisschen gefährlich. Ich weiß nicht, was schlimmer ist.

»Du wirktest sehr nervös, als ich dir gestern einen Besuch abgestattet habe«, sagt er, zieht ein großes, in ein Tuch eingeschlagenes Päckchen aus seinen geräumigen Taschen und legt es zwischen uns. »Ich dachte, so ist es höflicher.«

*Besuch* ist ein seltsames Wort dafür, dass er gestern wie aus dem Nichts aufgetaucht ist. Doch ich entgegne nichts und konzentriere mich ganz darauf, das Päckchen zu öffnen. Darin sind eine Flasche Wasser, eine Portion Fisch, ein paar Kekse und ein bisschen Grünzeug – die gleiche salzige Nahrung, die ich schon mein ganzes Leben lang zu mir nehme. Die meisten Ressourcen des Hives kommen aus dem Meer: Fisch und Schalentiere, aus denen wir auch Klebstoff herstellen; Robben, die schwer zu fangen sind, aber neben Fleisch und Knochen wertvolle Felle liefern; Algen und Seegras, die zu Stoffen gewebt oder zur Produktion von Medikamenten dienen. Was die Miner nicht ernten können, stellen sie mithilfe der Technologie in der Wabe her. Dazu gehört auch das Trinkwasser. Wir sind zwar von Wasser umgeben, doch ohne vorherige Reinigung und Entsalzung sind weder das Regen- noch das Meerwasser genießbar.

Die Nahrung ist mir so vertraut, dass mir erst nach und nach klar wird, woher sie in diesem Moment kommt. Der Schatzmeis-

ter führt genau Buch über die Bedürfnisse des Einzelnen. Niemand im Hive bekommt mehr, als er braucht, nicht einmal die Mitglieder der königlichen Familie. Nikolos muss dies also von seiner persönlichen Ration oder von seinem monatlichen Zuschuss abgezweigt haben, den er als Aszendent bewilligt bekommt.

»Du hast mir was zu essen mitgebracht?«

»Ich habe doch gesagt, dass ich deine Hilfe brauche. Und ich kann es nicht riskieren, dass du in Ohnmacht fällst.« Er wirft mir einen kurzen Blick zu. »Außerdem hat wahrscheinlich niemand sonst daran gedacht.«

Womit er vollkommen recht hat. Aber ich habe auch nichts anderes erwartet. Andererseits ist es ziemlich ungewöhnlich, von einem Aszendenten mit Nahrung versorgt zu werden, auch wenn es größtenteils seinem eigenen Interesse dient.

Ich trinke einen Schluck aus der Flasche, und sofort weckt das bisschen Flüssigkeit meine Lebensgeister – als würde man getrocknete Pilze mit etwas heißem Wasser übergießen. Mein Bauch grumelt und verlangt nach mehr. Mit drei tiefen Schlucken leere ich die Flasche, bevor ich mich über das Essen hermache. Erst als nur noch ein paar Krümel übrig sind, fällt mir wieder ein, dass ich nicht allein bin. »Oh, entschuldige bitte, Sechster, ich war so ...«

»Hungrig«, beendet er meinen Satz. Ich warte darauf, dass er mich zurechtweist, doch stattdessen sagt er: »Nenn mich einfach Niko. Und da wir schon dabei sind, uns vorzustellen, das ist Astrapē.«

Er zeigt auf seine Schulter. Besser gesagt, auf einen unsichtbaren Punkt darüber. Ich blinzele, ehe ich ihm einen fragenden Blick zuwerfe. Soll das ein Witz sein? Vielleicht will er mich testen. Zögerlich frage ich: »Astrapē?«

»Meine Vertraute«, antwortet er mit einem dunklen Lächeln, das ich nicht deuten kann. »Im Moment hat sie die Gestalt einer Möwe.«

Ich kann nur hoffen, dass es ein Scherz oder ein Test ist, sonst hätte er seinen Verstand verloren. »Ja, Sechster.«

»Du kannst mich Niko nennen«, wiederholt er. »Sieht so aus, als würden wir mehr Zeit verbringen miteinander als gedacht, und ich will nicht ständig mit meinem offiziellen Titel angesprochen werden.«

Was eher wie eine Anordnung als eine nette Geste klingt. Ich nicke, obwohl es mir schwerfällt, ihr Folge zu leisten. Selbst unter vier Augen mit Euphemia wäre es mir nicht im Traum eingefallen, ihren Namen abzukürzen.

»Also, bist du bereit?«, fragt er.

Ich will schon *Ja, Sechster* sagen, beiße mir aber im letzten Moment auf die Zunge. Ich bin nicht mehr die Person, die ich war. Euphemia verlässt sich auf mich. »Ich, ähm ... eigentlich nicht.«

Mein Kopf ist klarer als gestern. Es ist schon erstaunlich, wie sehr das Gehirn vom Bauch abhängt. Irgendwann zwischen Keksen und Fisch ist mir eingefallen, dass ich nur das Wort des Sechsten habe, dass er Nachforschungen anstellt, wie Euphemia ums Leben kam. Und was das geringe Gewicht der Brosche in meiner Tasche angeht, mit allem, was es mit einschließt ...

»Woher soll ich wissen, dass du Euphemia nicht selbst getötet hast?«, platzt es aus mir heraus, ehe ich eine Grimasse schneide. Diese Frage war in vielerlei Hinsicht eine schlechte Idee. Zum einen habe ich ihren Namen statt ihres Titels benutzt. Ich habe so viel an sie gedacht, dass er mir einfach rausgerutscht ist. Zum anderen könnte meine Frage ihn veranlassen, mich sofort aus dem Weg zu räumen, falls er wirklich der Täter sein sollte.

Ich spanne mich an und mache mich bereit, Euphemia zu rächen, auch wenn ich gegen eine Macht kämpfen muss, die ich nicht verstehe. Doch der Sechste zuckt nur mit den Schultern. »Du betuerst immer noch deine Unschuld, wie ich sehe.«

»Es ist viel wahrscheinlicher, dass du sie umgebracht hast«, füge

ich hinzu. Meine Frustration lässt mich mutig werden. »Könnte es für ihren Tod und mein Überleben eine bessere Erklärung geben als ...«

Ich halte inne, mein Gesicht wird heiß. Er hebt seine Brauen.

»Als was?«

»Als die Dunklen Künste«, antworte ich mit dünner Stimme.

»Stimmt. Da sowieso jeder weiß, dass ich meine Freizeit am liebsten damit verbringe, Miner-Kinder zu opfern und Halsketten aus ihren Knochen zu machen. Warum sollte ich da nicht auch ein, zwei Aszendenten über die Klinge springen lassen?«

Gerüchte hin oder her, aber das mit den Miner-Kindern kann nur ein Scherz sein. Außerdem würde der Apex eine solche Ressourcenvergeudung niemals akzeptieren. Miner-Kinder sind schließlich die Arbeiter von Morgen.

»Und selbst wenn ich die Macht hätte, eine Aszendentin zu töten, ohne ihren Schild zu zerstören«, fährt er fort, »warum sollte ich das tun? Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Wie meinst du das?«

Er schaut mich mit seinen funkelnden schwarzen Augen an. »Könnte schon sein, dass jemand einen Aszendenten umbringen will. Vielleicht, weil jemand verbannt oder in einer *Auslese* getötet wurde, den man geliebt hat«, sagt er mit verächtlichem Unterton. »Aber was für einen Zweck soll dann dein Überleben haben? Ich begreife nicht, warum dich irgendjemand am Leben halten will.«

»Schönen Dank auch.«

Er lacht. Doch das Lachen passt nicht zu seiner sonstigen Unergründlichkeit. Es ist so heftig und hell wie ein Lichtblitz, was ihn nur noch ungewöhnlicher erscheinen lässt ... und ein wenig *nahbarer*.

»Du solltest mir nicht danken«, sagt er schließlich. »Das ist der Hauptgrund, warum dir niemand deine Geschichte abnimmt. Weil du die Einzige bist, die davon profitiert.«

»Profitiert?«, wiederhole ich ungläubig. »Inwiefern das?«

»Du bist Euphemia losgeworden. Vielleicht hat sie dich schlecht behandelt, oder du warst es leid, als ersetzbar betrachtet zu werden.«

»Nein, *nein*, das ist nicht wahr!« Ich habe Euphemia geliebt, und sie hat mich geliebt. Ganz gleich, wie sehr sie die Gesellschaft ihrer Anhänger unter den Drohnen geschätzt hat – sie wusste immer, dass deren Wertschätzung davon abhing, was Euphemia für sie tun konnte. Diese Bündnisse hatten immer auch politische Gründe. Im Grunde hatten wir nur einander.

Und jetzt vermisse ich ihr Lächeln. Die Art, wie sie mich aufgezogen oder mir in der Nacht Geheimnisse zugeflüstert hat. Ihre Abwesenheit ist wie eine lebensgefährliche Wunde: Sie schmerzt gewaltig, und jeden Moment kann es nur noch schlimmer werden.

Nikolos betrachtet meine verschränkten Arme und meine geballten Fäuste. Er nickt zwei, drei Mal, obwohl ich nicht weiß, welche seiner Vermutungen ich in diesem Moment bestätigt habe. Dann fragt er plötzlich: »Hast du Freunde, Arenite?«

»Schilde haben keine Freunde.«

»Aber du bist kein Schild mehr.«

In diesem Moment reißt mein Geduldsfaden. »Ich *weiß*, dass ich versagt habe. Du musst mich nicht ständig daran ...«

Ich schnappe nach Luft und reiße mich zusammen. Ich bin zu weit gegangen. War zu wütend, zu laut, nicht annähernd höflich genug. Und obwohl sich mein Magen bei dem Gedanken zusammenzieht, dass die Bestrafungen des Sechsten viel grausamer als die von Euphemia sein würden, könnte er zu dem Schluss kommen, dass meine Hilfe seine Mühe nicht wert ist – dann könnte ich meinem Schützling keinen letzten Dienst mehr erweisen.

»Verzeih mir, Sechster ... ich meine, Niko«, murmele ich. Es kommt mir viel zu vertraulich vor, seinen Namen zu benutzen, noch dazu eine Abkürzung, doch er will es nicht anders. Ich kann

es mir nicht leisten, ihn gegen mich aufzubringen. »Ich wollte nicht so schroff sein.«

»Und ich wollte dich nicht verletzen.« Er wendet den Blick ab und fasst sich mit einer Hand an die Schulter – um sie im nächsten Moment wieder wegzuziehen. »Zitteraal«, murmelt er.

*Keine Panik, Arenite.* Das war keine finstere Drohung, sondern eine Anspielung auf Astrapē. Seine *Vertraute*, was immer das zu bedeuten hat. Dann habe ich erneut ein mulmiges Gefühl, denn wenn er mir einen Stromschlag verpasst und einem unsichtbaren Zitteraal die Schuld daran gibt, wer würde ihm widersprechen?

Es kostet mich all meine Selbstkontrolle, ruhig sitzen zu bleiben, aber es folgt keine Strafe. Vielleicht ist er jemand, der so lange an seinem Zorn festhält, bis mir entfallen ist, dass ich einen Fehler gemacht habe, und ihn dann an mir auslässt. Was das Schlimmste wäre, doch ich kann nichts dagegen tun.

»Ich wollte dich nur darauf hinweisen, dass du jetzt die Wahl hast«, fügt er hinzu.

Der Schreck fährt mir in alle Glieder. Er ist größer als jede Angst vor Bestrafung, weil mich die Vorstellung von der unendlichen Weite einer Welt überwältigt, für die ich nicht vorgesehen war.

»Welche Wahl?«, stoße ich aus. »Man wird mich hinrichten.«

»Du behauptest doch, dass du unschuldig bist. Und wenn das stimmt, dann hast du es nicht verdient, hingerichtet zu werden.« Als er mein Zittern wahrnimmt, fragt er: »Wovor hast du Angst, wenn nicht vor deiner Hinrichtung?«

»Ich habe keine Angst, nicht wirklich ...« Es fällt mir schwer, die richtigen Worte zu finden. »Aber es kommt mir irgendwie *falsch* vor, dass ich noch am Leben bin. Das ist gegen die Ordnung der Dinge. Wie solltest du das auch verstehen? Ich mag kein Schild mehr sein, aber du bist nie einer gewesen.«

»Die Ordnung der Dinge«, wiederholt er. »Glaubst du wirklich daran?«

»Ja, natürlich.«

»Hmm ...«

»Was soll das heißen?«

»Wer so denkt wie du, Arenite, würde niemals einen Aszendenten ermorden und auch *niemals* das eigene Schildband brechen«, antwortet er. »Deshalb könnte es auch eine Täuschung sein.«

Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Wenn er es gewohnt ist, von Betrug auszugehen, dann ist es nicht verwunderlich, wenn er Wahrheit und Lüge für gleich wahrscheinlich hält. Und nichts, was ich sagen könnte, würde ihn vom Gegenteil überzeugen.

Nikolos – *Niko*, ich muss ihn Niko nennen – steht schweigend auf. Ich nehme an, dass mein Verhör fürs Erste vorbei ist. Doch in der Tür dreht er sich noch mal um und sieht mich erwartungsvoll an. »Dann können wir ja jetzt anfangen.«

Ich dachte, wir *hätten* bereits angefangen und dieses seltsame Gespräch wäre seine Art, meine Schuld oder Unschuld zu ergründen. Nicht dass ich wüsste, wie man ein Verbrechen mithilfe der Dunklen Künste untersucht. »Was soll ich tun?«

»Zeig mir, wo es passiert ist.«

»Du lässt mich hier raus? Weiß Königin Sirene davon?«

Er zuckt mit den Schultern. »Wie sollte ich sonst vorgehen?«

*Ich kann es nicht ausstehen, wenn Fragen mit Gegenfragen beantwortet werden.* Es war nur ein kurzer Gedanke, doch er lacht. Offenbar habe ich ihn ausgesprochen. Ich murmele eine Entschuldigung und folge ihm aus der Zelle.

\* \* \*

Erst als wir alle Drohnen-Etagen durchquert haben und die königlichen Gemächer erreichen, wird mir klar, dass er meine zweite Frage gar nicht beantwortet hat, und jetzt habe ich andere Sorgen. Ich dachte, es würde mir leichtfallen, den Ort wiederzufinden, an dem

Euphemia gestorben ist. Jeder Moment ihres Todes hat sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Ich muss nur die Augen schließen, um alles vor mir zu sehen. Doch die Gänge im Hive sehen alle gleich aus, und nachdem wir eine Zeit lang hin und her gelaufen sind, muss ich mich geschlagen geben. Mir ist, als wäre ich viel länger im Gefängnis gewesen und hätte alles vergessen, was ich je wusste.

»Es tut mir leid. Ich kann nicht ...«

»Verfolge deine Schritte zurück«, sagt Niko. »Erzähl mir, wie der Tag angefangen hat.«

Also führe ich ihn in den Sonnenraum. In dieser Zeitspanne zwischen Sturm und Sonne blitzen meist ein paar helle Sonnenstrahlen durch die Wolkendecke. Es wird nicht lange dauern, bis der Himmel aufklart und die Sonne auf uns herunterbrennt, doch im Moment ist das Wetter so gut, wie es nur sein kann. Euphemia hätte es gefallen ...

»Ignorier sie einfach«, höre ich Nikos sanfte Stimme an meinem Ohr. Ich weiß nicht, wovon er redet. Ich schaue mich blinzeln und entdecke zwei Aszendenten, die ebenfalls hier sind: Halimeda und Pyrene, beide in Begleitung ihrer Schilde. Ich habe ihre Anwesenheit nie vermisst, als Euphemia noch am Leben war, schon gar nicht, wenn sie uns wie jetzt alle vier beobachten. Doch anders als man erwarten könnte, ist kein Hass in ihren Augen. Nein, sie schauen einfach durch mich hindurch, als wäre ich gar nicht da. Als wäre ich eine lebende Tote. Was ich vermutlich auch bin.

»Du bist also mit Euphemia hierhergekommen«, stellt Niko fest. »Wer war noch da?«

»Ein paar Drohnen, ich erinnere mich nicht an alle ... Der Schatzmeister und die Oberste Beraterin. Die Dritte und der Achte ... und auch der Zweite.«

Sollte er mein kurzes Zögern bei Leandros wahrgenommen haben, so lässt er es sich nicht anmerken. »Zusammen mit ihren Schilden?«

Ist das nicht selbstverständlich? Da er offenbar eine Antwort haben will, nicke ich kurz.

»Und dann?«

Ich führe ihn den Weg entlang, den wir damals genommen haben, den langen Weg nach unten durch die verlassen Gänge. Ich sage nichts, und er stellt mir keine Fragen, bis ...

Plötzlich stockt mir der Atem. Wir sind gerade auf einen anderen Korridor eingebogen, der genauso gerade ist und aussieht wie alle anderen. Trübes Gewitterlicht auf öden Steinwänden, der Boden abgenutzt von mehreren Generationen. Die Luft riecht nach Salzwasser und dem vertrauten Muff des uralten Gesteins. Doch plötzlich verengt sich meine Brust. *Unser Leben für den Hive.*

»Hier«, flüstere ich. »Hier ist es passiert.«

Niko schaut sich um. »Bist du sicher?«

Ich stolpere vorwärts, meine Fingerspitzen streichen an der schroffen Wand entlang. Meine Lunge schmerzt, als würde ich ertrinken.

»Dort.« Ich zeige auf den Boden. Niko geht in die Hocke, um die dünne Blutspur an der Seite des Ganges zu betrachten.

»Den Königinnen zufolge hast du behauptet, dass Euphemia von einem vergifteten Pfeil getroffen wurde. Ist deshalb so wenig Blut zu sehen?«

»Ich konnte sie nicht halten. Sie sank zu Boden, und ich habe den Pfeil herausgezogen.« Ich erzähle es nicht richtig. Diese starren, kalten Worte werden der Wirklichkeit nicht gerecht. Doch sie sind alles, was ich habe, um mich hier zu halten, anstatt zu fliehen.

»Woher kam der Pfeil?«

»Er ... ich ...« Der Satz will keine Gestalt annehmen. Ich zittere. Ich lehne meine Stirn gegen die Wand, presse sie so hart dagegen, dass es wehtut. »Tut mir leid.«

Für einen Moment sagt er kein Wort. Dann berührt er mich leicht zwischen den Schulterblättern und sagt in einem veränder-

ten Ton: »Hol tief Luft, Arenite. Halte sie kurz an ... ehe du wieder ausatmest. Und noch einmal ...«

Ich gehorche. Eine sanfte Wärme, die irgendwo zwischen seinen Fingern entsteht, strömt durch meinen Körper. Ich konzentriere mich auf meine Atmung und folge seinen Anweisungen, bis ich mich so weit unter Kontrolle habe, dass ich mich zu ihm umdrehen kann.

»Ich wusste nicht, dass die Dunklen Künste so etwas bewirken können.« Ich vermute, es gibt tausend Dinge, zu denen die Dunklen Künste in der Lage sind. Töten ohne Waffen. Beschützen ohne Schild. Sich weniger ängstlich und verloren zu fühlen, gehörte in meiner Vorstellung nicht dazu.

»Das waren nicht die Dunklen Künste«, entgegnet Niko, »das war Astrapē.«

»Möwe oder Aal?«, frage ich scherzhaft, um ihm eine Freude zu machen, denn Niko hat gerade etwas Nettes für mich getan – und sei es auch nur, damit ich seine Fragen beantworte.

»Keins von beiden«, antwortet er zerstreut. »Du musstest getröstet werden, also ist sie im Moment weich und flauschig. Also, woher kam der Pfeil?«

Ich fühle mich tatsächlich weniger zittrig, straffe die Schultern und antworte: »Er kam von vorne und traf sie an der rechten Schulter. Doch ich habe niemanden gesehen.«

»Königin Sirene sagte aber, dass du den Täter gesehen hättest.«

»Das war später. Nachdem Euphemia zu Boden gesunken war. Ich habe den Pfeil rausgezogen, aber ich konnte nicht ...« Beim nächsten Herzschlag holt mich das Zittern wieder ein. Erneut hole ich tief Luft und sage rasch: »Der Angreifer ist an uns vorbeigerannt, hat sich den Pfeil vom Boden geschnappt und ist in dieselbe Richtung verschwunden, aus der wir gekommen waren.«

»Euphemia wurde also von einem Unbekannten getötet, der weder Spuren noch eine Waffe zurückgelassen hat«, fasst Niko skeptisch zusammen.

»Nein. Er hat eine Spur zurückgelassen, und zwar die hier.« Ich ziehe die königliche Brosche aus meiner Tasche.

»Die hat doch bestimmt Euphemia gehört, oder?«

Ich schüttele den Kopf. »Sie hat ihre verloren. Der Mörder hat diese fallen gelassen, als er geflohen ist.«

»Willst du etwa sagen, dass sie von jemandem aus meiner Familie ermordet wurde?«

»Ich ...« Diesen Gedanken habe ich mir noch gar nicht gestattet. Er ist zu groß und zu erschreckend. Aber ich kann nicht vor ihm davonlaufen. Nicht, wenn ich die Wahrheit herausfinden will, also hebe ich mein Kinn und wiederhole: »Ich weiß nur, dass der Mörder sie fallen gelassen hat.«

»Du bist die Einzige, die bezeugen kann, dass sie nicht Euphemia gehört hat«, erklärt Niko. »Genauso wie du die einzige Zeugin des Verbrechens bist.«

So viel zu meinen Beweisen. Ich starre ihn an. »Du glaubst mir nicht?«

»Die einfachere Erklärung ist viel wahrscheinlicher: dass du Euphemia erstochen hast und die Tat leugnest.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, geht er den Gang hinunter und studiert die Wände zu beiden Seiten.

»Wie oft bist du mit Euphemia hier entlanggegangen?«, ruft er mir über die Schulter zu.

»Ziemlich oft.« Ich beeile mich, um zu ihm aufzuschließen. »Euphemia war ... ruhelos, nehme ich an. Sie wollte immerzu draußen sein, und da das nicht ging, war sie so oft wie möglich im Sonnenraum. Und auf dem Rückweg haben wir dann immer einen Umweg genommen. Vielleicht ...« Meine Kehle wird trocken, während mir dieser Gedanke kommt, »vielleicht wollte sie einfach nicht so viel mit mir allein sein.«

»Ich glaube, das hat nichts mit dir zu tun«, entgegnet Niko, der immer noch die Wände betrachtet. »Manche Menschen kommen

mit der Einsamkeit nicht zurecht. Und mit jemandem zusammen zu sein, der es gewohnt ist, zu gehorchen, kann das Gefühl der Einsamkeit noch verstärken.«

Ich kann das nur als Kritik auffassen, ganz gleich, wie er es gemeint hat.

»Wonach suchst du?«, frage ich kleinlaut.

»Nach etwas, das ...« Er bleibt vor einem Sturmlicht stehen, das nicht funktioniert und einen länglichen Schatten wirft, und zieht einen Schraubenzieher aus der Hosentasche. »Ich bin schwarz gekleidet. Geh zurück zu dem Blutfleck ...«

Als ich dort ankomme, drehe ich mich um und werfe ihm einen fragenden Blick zu. »Und jetzt?«

»Stell dir vor, dass mein Gesicht verdeckt ist. Könntest du mich erkennen?«

Oh, er versucht herauszufinden, wo der Angreifer sich versteckt haben könnte. Am liebsten würde ich sagen, dass er vollkommen unsichtbar ist, weil das meiner Geschichte mehr Glaubwürdigkeit verleihen würde – doch obwohl er sich im Schatten befindet, kann ich Niko deutlich erkennen.

»Ja«, antworte ich. »Ich hätte eine Person dort stehen sehen, selbst wenn sie völlig vermummt gewesen wäre.«

Er dreht sich um und setzt irgendwo an der Wand seinen Schraubenzieher an. Dann plötzlich, als wäre es ein Zaubertrick, ist er verschwunden.

»Du bist weg«, rufe ich und eile ihm entgegen. »Wie ist das möglich?«

Dann sehe ich es selbst. Er hat das defekte Lichtpaneel nach außen geklappt und sich dahinter versteckt. Das matte gleichmäßige Grau des ausgeschalteten Paneels verschwindet in der Dunkelheit.

»Das ist nahe genug, um jemanden dort, wo du stehst, mit dem Pfeil aus einem Blasrohr zu treffen«, sagt Niko. »Außerdem sind an den Scharnieren des Paneels Kratzspuren zu erkennen. Gut mög-

lich, dass sich jemand daran zu schaffen gemacht hat, um sich dahinter verstecken zu können.«

»Dann beweist das doch, dass ich die Wahrheit sage.«

Er sieht mich mit gerunzelter Stirn an, als würde er diese Möglichkeit zum ersten Mal in Betracht ziehen.

»Es beweist jedenfalls nicht das Gegenteil«, korrigiert er mich schließlich. »Jemand könnte dich und Euphemia so sorgfältig im Auge gehabt haben, dass er wusste, welchen Weg ihr nehmen würdet. Wir haben gezeigt, dass ihr möglicherweise aus einem Hinterhalt angegriffen wurdet, wie du behauptet hast. Was die andere wahrscheinlichere Möglichkeit aber nicht ausschließt ... und wenn du eine clevere Mörderin bist, dann wirst du es schon so arrangiert haben, dass ich dieses defekte Paneel hier vorfinde.«

Ich unterdrücke ein Seufzen. Soweit ich sehe, bestehen die Dunklen Künste zumindest zu fünfzig Prozent darin, nichts zu glauben, was irgendjemand sagt. Es sind die Zweifel an den anderen fünfzig Prozent, die mich davon abhalten, auf meine Meinung zu beharren.

»Es ist eine Schande, dass ich ihren Leichnam nicht untersuchen durfte«, fährt Niko fort und scheint vor allem mit sich selbst zu sprechen. »Jemanden zu vergiften oder zu erstechen, sind zwei völlig verschiedene Dinge. Doch nichts davon würde deine Unschuld beweisen.«

Jetzt weiß ich, dass er mich nur provozieren will. Euphemias Leichnam ist bereits dem Meer übergeben worden, wie es üblich ist. Ihre Gemächer werden für sieben Tage versiegelt, bis die Zeit der Trauer vorüber ist. Niemand würde es wagen, dies infrage zu stellen. Statt zu diskutieren, frage ich misstrauisch: »Woher weißt du, wie jemand aussieht, der vergiftet wurde?«

»Im Hive ist es zwar verboten, *Menschen* mit Gift zu töten, doch es gibt Schädlinge, die beseitigt werden müssen. Deshalb dürfen die Miner auch ganz bestimmte Gifte herstellen.« Da er offenbar merkt, dass diese Antwort nicht besonders erhellend ist, fügt er hinzu:

»Eines ihrer Kinder hat mal versehentlich eines dieser Gifte zu sich genommen. Ich habe die Leiche gesehen, kein schöner Anblick.«

Ich sehe blaue Lippen und starre Glieder vor mir und blinzele diese Vorstellung fort. Er hat recht: Gift ist eine unschöne Sache. Aber ich verstehe immer noch nicht, was er bei den Minern zu suchen hatte. Sie halten die gesamte Maschinerie am Laufen und versorgen uns mit Lebensmitteln, doch es besteht für einen Aszendenten kein Grund, sie in der Wabe aufzusuchen. Nicht, dass ihn jemand davon abhalten würde – die Mitglieder der königlichen Familie können sich überall frei bewegen. Doch eigentlich sind die Soldaten und Kuriere die einzigen Verbindungsleute zwischen den oberen und unteren Etagen, und Kuriere gibt es auch nur deshalb, weil eine frühere Königin vor sehr langer Zeit einmal entschieden hat, dass niemand aus den oberen Ebenen mehr als unbedingt nötig mit den Minern zu tun haben sollte.

»Du hast so viele Fragen«, sagt er. »Such dir eine aus.«

Vielleicht war das eine weitere Kritik an mir, doch es klang fast wie ein Kompliment. Außerdem kam er mir schon wieder zuvor. Ich unterdrücke dennoch weiterhin meine Frage, ob Gedankenlesen ebenfalls zu den Dunklen Künsten gehöre. Es gibt wichtigere Fragen, und ich darf nur eine stellen.

»Stell dir für einen Moment vor, dass ich die Wahrheit sage und Euphemia vergiftet wurde. Glaubst du, dass das Gift in diesem Fall aus der Wabe stammen würde?«

»Das ist eine gute Frage«, sagt Niko und starrt geistesabwesend auf das defekte Paneel. »Wenn du jemanden vergiften willst, musst du das Gift ja irgendwo herbekommen. Und wenn du es nicht selbst herstellen kannst, musst du einen Kurier zu den Minern schicken, die mit Chemikalien arbeiten. Die kommen nicht zu uns nach oben.«

Es könnte in den unteren Schichten also Leute geben, die in der Lage sind, ein Gift herzustellen. Dass Niko wahrscheinlich selbst

über dieses Wissen verfügt – sicherlich gehört Gift auch zu den Dunklen Künsten? –, erwähne ich lieber nicht. Stattdessen wage ich es, zu sagen: »Du meinstest doch, dass es denkbar wäre, dass jemand Euphemia getötet hat, der wegen einer vergangenen Auslese noch eine Rechnung mit ihr offen hatte. Doch ehrlich gesagt glaube ich das nicht.«

Er blickt mir direkt in die Augen. »Warum nicht?«

Unter der plötzlichen Schärfe seines Blicks gerate ich ins Wanken. »Ähm, ich ... sie hat nur an zwei Auslesen teilgenommen und dabei niemanden verletzt. Sie stand so unter Schock, dass ...« *Diesmal wirst du es nicht vermasseln.* Meine Kehle schmerzt, doch ich schlucke und zwingt mich weiterzureden: »Ich musste nicht viel tun, um sie zu verteidigen. Die Leute haben kaum bemerkt, dass sie da war. Es gibt genug andere Aszendenten, die sich jemanden zum Feind gemacht haben könnten.«

»Dazu gibt es zwei Dinge zu sagen«, entgegnet Niko. »Wenn du sie getötet hast, spielt das, was du eben gesagt hast, keine Rolle.«

»Und was noch?«, frage ich hoffnungsvoll.

»Dass es stimmt, was du sagst. Euphemia war keine Kriegerin. Sie wäre nicht das logische Ziel eines Racheplans gewesen. Aber vielleicht ist das der springende Punkt. Vielleicht hatten sie es auf jemanden abgesehen, der genauso schlecht darin war, sich zu verteidigen, wie sie. Vielleicht nicht das *geeignetste* Ziel, aber das *leichteste*.«

»Aber es gibt für einen Miner-Mörder doch keinen Grund, eine königliche Brosche fallen zu lassen«, erwidere ich beharrlich. »Angenommen, dass ich auch in diesem Punkt die Wahrheit sage, was würde das bedeuten?«

Er wirft mir einen skeptischen Blick zu. »Wenn ich dir jede deiner ungläubwürdigen Behauptungen abnehmen soll, Arenite, dann gibt es nur eine logische Erklärung, nämlich dass Euphemia von jemandem aus ihrer eigenen Familie vergiftet wurde. Vermutlich von

einem anderen Aszendenten, der zumindest einen Grund hätte, sie aus dem Weg zu räumen – eine Rivalin um den Thron oder eine andere Position im Apex. Doch keine dieser Theorien erklärt dein eigenes Überleben, also bleiben sie auch die unwahrscheinlichste Lösung.«

Dennoch tut sich ein düsterer Abgrund in mir auf, weil mir klar wird, dass dies die einzige Möglichkeit ist. Obwohl die Aszendenten sich gegenseitig vertrauen und zusammenarbeiten sollten, um die Population zum Wohle des Hives zu reduzieren, *muss* einer von ihnen Euphemias Mörder sein. Muss sie vergiftet haben wie ein Feigling. Und da jeder, dem man so eine Tat nachweist, sofort aus dem Apex verbannt würde, muss der Mörder sicher gewesen sein, nicht erwischt zu werden.

»In Ordnung«, sagt Niko, »dann bringen wir dich mal wieder in deine Zelle zurück.«

Ich hätte es wissen müssen. Nachdem er meine Aussage darüber bekommen hat, wie die Tat abgelaufen ist, bin ich nicht mehr von Nutzen für ihn. Jetzt bleibt mir nichts anderes übrig, als in meinem Käfig auszuharren und zu warten, bis er seine Ermittlungen abschließt.

»Ich will noch mehr tun«, sage ich rasch. »Kann ich dich nicht begleiten, wenn du mit anderen Leuten sprichst, und an deinen Ermittlungen teilnehmen?«

»Wie soll das gehen? Du bist die Hauptverdächtige.«

»Aber ich ...«

»Du weißt doch, dass die Königinnen den Fall so schnell wie möglich aufklären wollen. Sie wollen den Beweis, dass es sich um einen einmaligen Vorfall handelt, um ein singuläres Unglück, das sich niemals wiederholen wird – die Tat eines Verräters, der umgehend beseitigt wird. Denn was glaubst du, was geschieht, wenn die Aszendenten ihren Schilden nicht mehr trauen können? Wenn sich die Nachricht von Euphemias Tod herumspricht und die Leute

im Hive zu der Überzeugung gelangen, man könne Mitglieder der königlichen Familie angreifen, ohne mit Konsequenzen rechnen zu müssen?« Er sieht mich durchdringend an, ehe er seine Frage selbst beantwortet: »Panik. Chaos. All das, was der Apex am meisten fürchtet.«

»Was sagst du da?«, flüstere ich.

»Dass es für mich am einfachsten wäre, etwas zu erfinden, da die Königinnen mich so unter Druck setzen. Niemand im Apex weiß etwas von den Dunklen Künsten! Ich könnte ihnen berichten, den Beweis erbracht zu haben, dass du das Band gebrochen hast, könnte ein paar plausible Details erfinden und mein normales Leben wieder aufnehmen. Kein Schild. Keine Auslesen.«

Die Möglichkeit, dass er lügen könnte, war mir gar nicht in den Sinn gekommen. Dass mein Leben und – was noch wichtiger ist – die Gerechtigkeit für Euphemia von ihm abhängt. »Warum tust du es dann nicht einfach?«

Seine Antwort kommt schnell und heftig: »Weil es keine Alternative zur Wahrheit gibt! Wenn ich sie ihnen nicht geben kann, dann werde ich ihnen gar nichts geben.«

Das nächste funktionstüchtige Sturmlichtpaneel beginnt, unregelmäßig zu flackern – wie der Puls einer verängstigten Person. Er betrachtet es so lange, bis es sich wieder stabilisiert hat.

»Vielleicht würde ich es tun, wenn ich von deiner Schuld überzeugt wäre«, fügt er leise hinzu, als würde er seinen emotionalen Ausbruch bereuen. »Doch es gibt keine Gewissheiten und keine zufriedenstellende Beweislage.«

Er scheint es also zumindest in Erwägung zu ziehen, dass ich unschuldig bin. Das ist besser als alles, was ich seit Euphemias Tod gehört habe.

»Dann lass mich dir helfen«, entgegne ich. »Bitte, Niko. Ich kann nicht einfach untätig herumsitzen. Ich habe mir geschworen, Euphemias Mörder zu überführen. Und falls ich tatsächlich

schuldig bin, dann wirst du das mit mir leichter herausfinden als ohne mich.«

Sein Gesicht verrät nicht die geringste Regung. Nach einem quälend langen Moment zuckt er die Schultern. »Na gut. Morgen früh hole ich dich ab.«



## ZWEI TAGE SPÄTER

**I**ch sitze auf der Kante meiner Pritsche und fahre mir mit der Hand über die Kopfhaut. Ohne das morgendliche Ritual mit der Rasierklinge am Waschbecken wächst mir ein leichter Flaum, wie bei einem Neugeborenen. Mein zweiter Tag ohne Euphemia, und schon bin ich nicht mehr die, die ich einmal war.

»Es sind doch nur Haare«, sage ich laut. »Ist doch egal.« Aber das stimmt nicht. Die kleinen Gewohnheiten des täglichen Lebens mögen unbedeutend erscheinen, doch sie sind der Klebstoff, der alles zusammenhält.

Wenn mir früher die Decke auf den Kopf fiel, habe ich trainiert. Euphemia hat zwar gemeckert, weil sie mich zum Training begleiten musste, doch sie wusste, dass ich es brauchte. Ein aktiver Körper war bei mir immer die Voraussetzung für einen ruhigen Geist. Und ich werde es nicht zulassen, dass Niko mich noch einmal dabei erwischt, wie ich ruhelos durch die Zelle tigere, und mich mit einem *eingesperrten Vogel* vergleicht. Stattdessen lasse ich mich auf den Boden zwischen Pritsche und Wand sinken und beginne mit meinen Liegestützen.

Als ich bei dreißig angekommen bin, wird mir klar, dass Niko

vielleicht nicht kommen wird – und wenn er sein Wort nicht hält, bleibt mir nichts anderes mehr übrig, als auf meinen Tod zu warten. Hinrichtungen sind heutzutage selten geworden, was daran liegt, dass jedem im Hive die grausamen Details genau bekannt sind. Niemand würde es riskieren, eine der vier gnadenlosen Strafen über sich ergehen zu lassen. Gefangen in den Fischtunneln unter der Meeresoberfläche, um zu ertrinken, wenn das Wasser hereinflutet. Eingemauert in einer dunklen Zelle, um zu verhungern. An den Turm gekettet, um von innen zu verbrennen, wenn der Blitz in den Körper schießt. Oder der erbarmungslosen Hitze der Sonne im Sonnenraum ausgesetzt, um gegrillt zu werden. Wasser und Gestein, Sturm und Sonne: die vier Kräfte, die unser Leben bestimmen. Und eine von ihnen wird mein Ende sein.

Meine Arme knicken ein, aber ich fange mich und mache weiter. Ich konzentriere mich auf meine Atmung und darauf, nicht in Panik zu geraten.

Als ich bei fünfzig ankomme, höre ich Schritte und breche vor Erleichterung fast zusammen. Wer auch immer das ist und was er oder sie zu sagen hat – es wird besser sein, als dass ich hier mit meinen Gedanken allein bin.

Niko kommt herein und sieht mich fragend an. Er trägt denselben Mantel wie an den letzten beiden Tagen. Euphemia sagte immer, dass er niemals schläft, und vielleicht sind die dunklen Ringe unter seinen Augen der Beweis dafür, doch ich habe eher den Eindruck, dass er letzte Nacht einfach keinen Schlaf finden konnte.

»Was tust du da?«, fragt er.

»Ich mache Liegestütze.«

»Vor dem Frühstück?« Er tritt über mich hinweg und setzt sich an genau dieselbe Stelle auf meine Pritsche wie gestern. Dann zieht er ein Paket aus der Tasche, das ebenfalls dem gestrigen gleicht. »Beginnst du den Tag immer so?«

Ich setze mich auf und wische mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. »Normalerweise rasiere ich mir den Kopf.«

Sein Blick schweift über meine Kopfhaut. Ich warte darauf, dass er irgendeine gleichgültige Bemerkung macht, woraufhin ich entweder in Tränen ausbrechen oder etwas schlagen würde. Doch stattdessen greift er in die andere Tasche und holt ein Rasiermesser heraus.

»Es muss trocken sein«, sagt er. »Und ich brauche es danach wieder. Die Königinnen wollen nicht, dass du eine Waffe besitzt.«

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich habe wirklich Angst, tatsächlich in Tränen auszubrechen, was mir so peinlich wäre, dass ich ihm nie wieder ins Gesicht sehen könnte. Als ich es schließlich entgegennehme, bringe ich mühsam hervor: »Hast du immer ein Rasiermesser dabei?«

Er zuckt die Schultern. »Man weiß nie, was einem von Nutzen sein könnte.«

Nachdem ich mich rasiert und gegessen habe, steckt Niko alles wieder ein. Ich sehe ihm fasziniert zu. Allmählich glaube ich, dass die Wahl seines Mantels keinem düsteren Effekt dient, sondern dass es ihm vor allem darum geht, allerlei Gegenstände in den voluminösen Taschen verstauen zu können.

»Danke, dass du gekommen bist«, sage ich schließlich. »Ich war mir nicht sicher, ob du es tun würdest.«

»Ich hatte doch gesagt, dass ich komme, oder? Vielleicht hätte ich es nicht getan«, fügt er nachdenklich hinzu, »wenn ich nicht zumindest versuchen müsste, den Anweisungen der Königinnen Folge zu leisten. In ihrem Auftrag soll ich herausfinden, wie du das Schildband gebrochen hast. Wenn ich einen Beweis finde, dass du es getan hast, spricht alles dafür, dass du auch Euphemia getötet hast, weil du dich dann sicher fühlen konntest.«

»Und wenn du keinen Beweis findest, entlastet mich das?«, frage ich hoffnungsvoll, obwohl ich genau weiß, dass es nicht so einfach

ist. Ich muss hören, dass ich unschuldig bin, auch wenn ich es selbst sagen muss. Niko macht sich nicht die Mühe, meine Frage zu beantworten.

»Wir werden mit Ixion sprechen«, sagt er. »Wenn mit eurem Band etwas nicht stimmt, sollte er es wissen.«

Ixion ist der Schildmeister. Er ist für die Ausbildung der Schilde und Soldaten zuständig. Er schafft auch die Verbindung zwischen den gegenwärtigen Aszendenten und ihren Schilden. Ich weiß nicht, ob ich noch Fragen stellen darf, aber wenn ich Euphemia auch nach ihrem Tod noch beschützen soll, bleibt mir keine andere Wahl.

»Nicht stimmt?«, wiederhole ich. »Wie meinst du das?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht hast du irgendetwas getan, um die Verbindung zu schwächen. Vielleicht hat Ixion einen Fehler gemacht, als er es geschaffen hat, und wollte es später nicht zugeben. Vielleicht warst du nie mit Euphemia verbunden. Wir werden es herausfinden, meinst du nicht?«

»Glaubst du im Ernst, dass der Schildmeister einen Fehler gemacht hat?«

»Wäre es dir lieber, dass ich an deine Schuld glaube?« Niko schüttelt den Kopf. »Es kommt mir fast so vor, als würdest du nicht *wollen*, dass ich deine Unschuld beweise, Arenite.«

»Natürlich will ich das«, entgegne ich leise. »Doch vor allem will ich, dass die Welt wieder einen Sinn ergibt.«

Er verzieht das Gesicht. »Wann hat sie je einen Sinn ergeben?«

\* \* \*

Wir finden Ixion in der Waffenkammer, die sich auf derselben Ebene wie meine Zelle befindet. Wie die übrigen Mitglieder des Apex sind auch seine Privaträume im obersten Stockwerk des Hives, doch den Großteil seiner Zeit verbringt er hier unten, trainiert die Soldaten und überwacht ihren Einsatz auf verschiedenen

Posten. Außerdem unterrichtet er alle Schilde zwischen acht und fünfzehn Jahren. Als ich in diesem Alter war, verbrachte ich hier die Hälfte meiner Zeit, im ständigen Wechsel zwischen der Trainings- etage und Euphemias Gemächern. Ixion und sein Schild Rhyolite waren fast wie Eltern für mich – oder jedenfalls so, wie ich mir Eltern vorstellte. Menschen, zu denen man aufblicken kann.

Rhyolite ist ebenfalls in der Waffenkammer und macht sich Notizen, während Ixion jedes Schwert auf Kerben und andere Schäden überprüft. Als Niko und ich eintreten, steht er sofort auf und stellt sich zwischen uns und den Schildmeister. Ein Schild verliert seinen Beschützerinstinkt nicht, wenn sein Schützling den Apex erreicht, und Rhyolite ist einer der besten Schilde. Er hat Ixion bei all unseren Trainingseinheiten unterstützt und viele Techniken demonstriert, die wir erlernt haben. Ich habe seine Frisur immer bewundert – in der Mitte seines glatt rasierten Schädels befindet sich ein stacheliger Hahnenkamm, den er je nach Laune grün, schwarz oder silbern färbt. Solange die Schilde des Apex den Großteil ihres Schädels rasieren, dürfen sie dies im Gegensatz zu uns mit einer individuellen Frisur kombinieren. *Wenn ich mal Königin bin*, hat Euphemia immer gesagt, während sie sich die ausgefallensten Frisuren ausdachte, *dann kannst du auch so was haben*.

Doch das wird niemals passieren.

Ich hole tief Luft und nehme die vertrauten Aromen in mich auf: Metall, Politur und darunter ein schwacher Geruch nach Blut. In einem Versuch, normal und entspannt zu wirken, hebe ich die Hand zum Gruß. Doch Rhyolite reagiert nicht darauf. Stattdessen tritt er zur Seite, beugt sein Haupt, und im nächsten Moment steht Ixion direkt vor uns.

Ixions Gesicht hat mich immer an ein Stück Treibholz erinnert, das Euphemia in einem unserer Zimmer aufbewahrt hat: ein helles, verwittertes Braun, von den Jahren gezeichnet und dennoch wie glatt geschliffen von Meer und Wind. Sein Kopf ist vollkom-

men kahl, wie der eines jüngeren Schilds. Er nickt Niko zu, der Onkel dem Neffen, doch scheint er mich gar nicht zur Kenntnis zu nehmen. Sein Blick perlt von mir ab wie der Regen vom Dach des Sonnenraums, und ein scharfer Schmerz schießt mir zwischen die Rippen. Wenn es außer Euphemia jemanden im Hive gibt, den ich am allermeisten enttäuscht habe, dann ist es der Schildmeister.

Ich erinnere mich, dass er mal eine kleine Gruppe von uns unterrichtet hat. Außer mir müssen noch Flint und Quartz dabei gewesen sein – die Schilde der Siebten, des Achten und der Neunten. Wir standen am Beginn unserer Ausbildung, ich war neun und die anderen acht, und wir kamen quasi direkt aus unseren Kinderzimmern. Schilde sollen keine Freunde haben, aber diese beiden waren mir näher als alle anderen: Wir waren ungefähr gleich alt und wurden stets zusammen trainiert. Ixion fragte uns, was wir tun würden, wenn jemand unseren Schützling angreifen würde. Wir fielen einander ins Wort, während es nur so aus uns heraussprudelte: Uns vor die Klinge werfen, die Aufmerksamkeit des Angreifers auf uns lenken, einen heroischen Auftritt hinlegen. Wir kamen mit hundert verschiedenen Vorschlägen, doch liefen sie alle auf dasselbe hinaus: *Ich würde für sie sterben. Für ihn. Ich würde mein Leben hingeben.*

Als uns die Ideen ausgingen, sah der Schildmeister uns für einen langen Moment schweigend an. Dann sagte er: *Im Gegensatz zu den älteren Aszendenten können sich eure Schützlinge nicht selbst verteidigen. Dazu sind sie zu sanftmütig. Weich. Schwach. Keiner von ihnen hat sich in den Waffenkursen auch nur einigermaßen bewährt, und ich habe auch keine große Hoffnung, dass sich das noch mal ändern wird.*

Wir starrten ihn an, weil wir nicht wussten, was er uns damit sagen wollte. Seine Stimme hatte einen warnenden Unterton, als hätten wir die falsche Antwort gegeben. Dabei wussten wir doch, dass unsere Schützlinge nicht verteidigungsfähig waren. Warum sollten wir auch sonst gewillt sein, für sie zu sterben?

*Wenn euer Schützling angegriffen wird und ihr getötet werdet, was wird dann als Nächstes passieren?», fragte er. Dann wird der Angreifer auch euren Schützling töten, und ihr könnt es nicht mehr verhindern. Wenn ihr für euren Schützling sterbt, verurteilt ihr auch ihn zum Tode.*

Wir schauten uns an. Die Angst stand uns ins Gesicht geschrieben. Daran hatten wir nicht gedacht.

*Es ist nicht eure Aufgabe, euch zu opfern, fuhr Ixion fort. Das betrifft vielleicht die Schilde der älteren Aszendenten, aber nicht euch. Ihr seid dafür verantwortlich, eure Schützlinge im Falle eines Angriffs in Sicherheit zu bringen oder den Angreifer zu töten. Nicht mehr und nicht weniger.*

Vielleicht hatte ich deshalb so gereizt reagiert, als Niko meinte, ich sei es leid, als entbehrlich betrachtet zu werden. Ixion hat uns niemals als entbehrlich bezeichnet. Im Gegenteil, er hat immer betont, wie wichtig es für uns sei, am Leben zu bleiben, damit wir auch weiterhin unsere Schützlinge am Leben erhalten könnten. Jetzt bin ich hier, während sie tot ist, und kann ihm nicht mehr in die Augen sehen.

»Man hat mir gesagt, dass du kommen würdest«, sagt er zu Niko. »Ich war gegen diese Untersuchung, wie du weißt. Bringt das Mädchen um und fertig. Aber ich wurde überstimmt.«

Acht Jahre lang hat dieser Mann mich unterrichtet, und jetzt will er meinen Tod. Der Schmerz zwischen meinen Rippen wird noch stärker.

»Die Königinnen wollen, dass ich herausfinde, wie das Band zwischen Euphemia und Arenite gebrochen wurde«, erklärt Niko, woraufhin der Schmerz ein wenig nachlässt. Immerhin hat er festgestellt, dass es gebrochen *wurde*. Nicht, dass ich es gebrochen *habe*. »Ein Aszendent wird schon vor der Geburt mit seinem Schild verbunden, richtig?«

»Im Mutterleib«, bestätigt Ixion. »Sobald ein royales Baby im

Mutterleib heranwächst, erteilen wir einer Cutterin die Erlaubnis, ein Kind desselben Geschlechts zu gebären. Die schwangere Frau wird zunächst für beide Säuglinge verantwortlich sein und wohnt der königlichen Geburt entweder vor oder nach der Geburt ihres eigenen Kindes bei. Die Verbindung wird überprüft, sobald beide Babys gesund zur Welt gekommen sind.«

*Bist du nicht froh darüber, dass du geboren wurdest, um mit mir verbunden zu sein?*, hat mich Euphemia mal gefragt. *Was hat ein Cutter-Mädchen denn sonst für Möglichkeiten? Sie kann Soldatin, Köchin, Krankenschwester oder Sanitäterin werden, Lehrerin, Botin oder Dienerin ... Ich kann mir dich nicht als Dienerin vorstellen, Arenite.*

»Du hättest also gleich gemerkt, wenn es ein Problem mit dem Schildband gegeben hätte?«, will Niko wissen.

»Ja.«

»Und bei Euphemia und Arenite war alles in Ordnung?«

»Ja.«

»Ist es möglich, dass sich die Bindung im Laufe der Zeit abschwächt hat?«

»Nein.«

Ich kann Nikos Frustration spüren. Die Stimmung von Ixion ist mir vertraut – genauso unerschütterlich und undurchdringlich wie die Wände des Hives. Schon früher verfiel er in diese Stimmung, wenn er das Gefühl hatte, dass wir besonders dämliche Fragen stellen oder nicht verstanden, worauf er hinauswollte. Doch habe ich ihn selten so angespannt erlebt wie in diesem Moment, was vielleicht nicht verwunderlich ist. Er folgt ganz bestimmt derselben Logik wie Niko und weiß genau, dass man ihn dafür verantwortlich machen wird, falls – warum auch immer – ein Problem mit der Bindung bestand.

»Hast du irgendeine Idee, warum die Bindung von Arenite aus versagt haben sollte?«, fragt Niko weiter, woraufhin ein vernichten-

des Lächeln auf Ixions Gesicht erscheint. Vor diesem Lächeln habe ich mich während der Ausbildung immer gefürchtet.

»Das Schildband ist kein Stück Seil, Nikolos«, sagt er. »Wenn es durch den Tod gebrochen wird, verschwindet es, als wäre es nie da gewesen. So wie keine Spur deiner Verbindung mit Slate in dir bleibt, ist keine Spur mehr von Euphemias Band in Arenite zurückgeblieben.«

»Aber das ist noch nie passiert«, sagt Niko. »Es hat noch nie ein Schild überlebt, wenn sein Aszendent gestorben ist. Könntest du nicht ...?«

»Nein.«

»Wie sollen wir dann herausfinden, wer das Band gebrochen hat?«

»Wie ich der Jüngeren Königin bereits gesagt habe«, erklärt Ixion ungeduldig, »gibt es hier kein Geheimnis. Kein Außenstehender hat die Macht, ein im Mutterleib gebildetes Schildband zu zerstören. Die *einzig* Möglichkeit besteht darin, dass eine von beiden es absichtlich gebrochen hat.« Für einen kurzen Moment begegnen sich unsere Blicke, und die Heftigkeit seiner Abneigung raubt mir schier den Atem. »Und da Euphemia keinen Grund gehabt hätte, es zu tun, muss es Arenite gewesen sein. *Wie* sie das getan hat, muss sie uns selbst sagen. Falls nötig, unter Folter.«

*Gut gemacht, Arenite*, sagte er zum Abschluss meiner Ausbildung. *Du machst mir alle Ehre. Euphemia kann sich glücklich schätzen, dich zu haben.* Meine Hände zittern. Ich klemme mir sie unter die Achseln.

»Als Arenites früherer Lehrer bist du also überzeugt davon, dass sie das Band absichtlich zerstört hat, um Euphemia zu ermorden?«, fragt Niko.

»Ja.«

Ich sollte mir Sorgen machen, dass die Sache gar nicht gut für mich aussieht, doch bin ich vollkommen darauf konzentriert, mir nicht anmerken zu lassen, wie aufgewühlt ich bin. Der Schildmeis-

ter hält mich also wirklich für eine Mörderin. Er sollte mich besser kennen.

»Aber wie ist das möglich?«, fragt Niko. »Ich dachte, das Band selbst hindert sie daran, sich gegen ihren Schützling zu wenden. Dann wäre das nur möglich, wenn das Band bereits geschwächt war ...«

Ich schließe die Augen. Jetzt verstehe ich, warum es manchmal so aussah, als wäre Niko auf meiner Seite – er versteht nicht genau, wie ein Schildband funktioniert. Was bedeutet, dass er mich für schuldig halten wird, sobald es ihm jemand erklärt.

»Das Band kann das menschliche Verhalten nicht kontrollieren«, höre ich Ixion sagen. »Es geht nur um Ursache und Wirkung. Wenn eine Person stirbt, stirbt die andere auch. Den Rest macht die Konditionierung.«

»Konditionierung?«

»Die Schilde werden von Geburt an so erzogen, dass sie die Regeln vollkommen verinnerlichen: Schütze deinen Aszendenten. Schütze auch alle anderen Mitglieder der königlichen Familie, es sei denn, dies steht mit der ersten Regel im Widerspruch. Und so weiter. Sie wissen, dass sie sterben müssen, wenn sie die erste Regel brechen. Das macht alles einfacher. Im Endeffekt kämpfen sie zu Trainingszwecken, doch die Absicht zu töten kommt nur dann auf, wenn sie ihren Schützling beschützen. Unsere Soldaten werden ein wenig anders konditioniert, aber das Prinzip ist dasselbe.«

»Aber, Moment mal ... Wenn ein Schild sich nur verteidigen kann, wenn sein Schützling bedroht ist, was sollte dann jemanden davon abhalten, zuerst den Schild anzugreifen und sich, wenn dieser tot ist, gegen den Aszendenten zu wenden?«

Ich öffne meine Augen rechtzeitig, um Ixions spöttisches Lächeln zu sehen. »Dieses System existiert schon viel länger, als du auf der Welt bist, Nikolos. Glaubst du etwa, deine Vorfahren hätten diese Dinge nicht bedacht? Ein Aszendent und sein Schild sind immer

zusammen, sobald sie volljährig sind. Ist einer von ihnen bedroht, ist es der andere auch.«

»Das bedeutet, dass Arenite ohne Euphemia gar nicht mehr in der Lage wäre, am Leben zu bleiben.«

»Was nichts ausgemacht hätte, wenn sie so gestorben wäre, wie es ihr bestimmt war!«

Das schmerzt, aber er hat schon recht. Ich schaue auf seine Füße, während er auf und ab geht und versucht, seine Emotionen zu kontrollieren. Als Niko erneut die Stimme hebt, schlägt er einen versöhnlichen Ton an.

»Ich verstehe, was du meinst. Doch um Euphemia zu töten, hätte Arenite sowohl ihre Konditionierung überwinden als auch ihr Schildband brechen müssen, nicht wahr? Und ich kann mir nicht vorstellen, dass dies ein leichtes Unterfangen ist. Die Konditionierung muss extrem ausgeprägt sein, wenn wir uns darauf verlassen, dass sie ausreicht, damit sich unsere Schilde nicht gegen uns wenden.«

Warum klingt Niko immer noch so, als wäre er auf meiner Seite? Damit macht er Ixion bestimmt nur noch zorniger. Ich riskiere einen kurzen Blick auf den Schildmeister und rechne jeden Augenblick mit einem seiner berühmten Wutausbrüche, doch wie groß seine Verärgerung auch sein mag, er hält sie hinter einer teilnahmslosen Fassade verborgen, was vermutlich noch gefährlicher ist.

»Richtig«, bestätigt er. »Ich habe es tatsächlich für unmöglich gehalten, dass ein Schild seine Konditionierung überwindet. Dennoch muss es Arenite gelungen sein.«

»Kannst du es überprüfen?«

Ixion zögert.

»Wir könnten einen kleinen Test machen«, sagt er schließlich. »Den zweiten Test, den ich mit allen Schilden und Soldaten kurz vor ihrem sechzehnten Geburtstag mache, nachdem sie den ersten im Kampf bestanden haben. Es ist sozusagen ein Sicherheitscheck, der

ihre kämpferischen Fähigkeiten begrenzt. Er stellt sicher, dass die Konditionierung vorhanden ist und die Schilde voll und ganz bereit sind, ihre Aszendenten zu verteidigen, ohne unsere Gemeinschaft im Ganzen zu gefährden. Doch wenn sie das Band gebrochen hat, ist sie vielleicht auch clever genug, die Konditionierung vorzutauschen.«

»Bestimmt nicht«, wirft Niko ein. »Wenn sie so gut ist, wie du sagst.«

Ich meine, einen ironischen Unterton wahrzunehmen, obwohl seine Miene höflich und unbestimmt ist.

»Komm her, Arenite!«, befiehlt der Schildmeister. Er streckt mir den Griff eines Messers entgegen. Das ist ein Teil des Tests: Es muss mir die Fähigkeit gegeben werden, mich zu verteidigen. Es würde nichts beweisen, wenn nicht eine reale Gefahr für Ixion damit verbunden wäre. Und es sagt etwas über die Effektivität seines Trainings und der Konditionierung, dass er noch kein einziges Mal verletzt wurde.

Zögernd strecke ich den Arm aus und schließe meine Hand um den Griff. Er fühlt sich seltsam an. Es ist erst zwei Tage her, dass ich ein Messer in der Hand hatte, doch es kommt mir wie eine Ewigkeit vor.

Sobald sich meine Finger um die Waffe geschlossen haben, trifft er mich. Es ist kein Schlag, sondern eine Ohrfeige, die fast spielerisch daherkommt. Meine Wange brennt, doch ich stehe stabil auf den Beinen.

Der zweite Schlag ist härter, so hart, dass mein Kopf zur Seite fliegt und ich einen Schritt zurücktaumele. Es tut weh. Und jetzt kehren alle Erinnerungen an diesen Test aus der dunklen Kammer zurück, in die ich sie gesperrt hatte. Der Test ist eine Probe, ob der Schild sich brechen lässt oder nicht. Wenn er es tut, ist das der Beweis, dass er nicht stark genug ist, um seinen Aszendenten zu schützen.

Beim ersten Mal, als ich nicht wusste, was mich erwartet, war es

schon schlimm genug. Doch jetzt, da ich es weiß, ist es tausendmal schlimmer.

*Wehr dich!*, sagt eine schwache innere Stimme. *Wie Niko dir immer sagt, du bist kein Schild mehr.* Doch allein beim Gedanken, den Schildmeister – ein Mitglied des Apex und mein ehemaliger Lehrer – zu verletzen, bricht eine Woge des Widerwillens über mich herein und erstickt jeden Funken der Rebellion. Das kann ich nicht, und ich darf es nicht. Euphemia ist tot – ich muss niemanden mehr beschützen –, was bedeutet, dass es schreckliche Folgen hätte, wenn ich Ixion jetzt verletzen würde.

»Es wundert mich nicht, dass du sie getötet hast«, sagt er leicht hin. »Sie hat dich schlecht behandelt, nicht wahr?«

Das stimmt nicht. Ich stammele einen Widerspruch. Die Nägel meiner freien Hand bohren sich in mein Fleisch. Er stößt mich zurück, sodass ich auf dem Boden lande.

»Euphemia war oberflächlich und neidisch und hat nur an sich selbst gedacht«, fährt Ixion fort. »Deshalb hast du sie umgebracht.«

Ich versuche aufzustehen, doch er stößt mich auf den Boden zurück. Ich will, dass er aufhört. Ich will ihn schlagen, bis er den Mund hält. Das Messer ist immer noch in meiner Hand. Ich könnte ...

Doch der Gedanke verursacht mir Übelkeit. Ich spüre ein Ziehen im Magen, was zum Schrillen in meinen Ohren passt.

»Steh auf!«, sagt er. Ich gehorche, obwohl mein Schädel dröhnt. Er stößt mich erneut zurück, nicht hart, aber mehrere Male. Es sind provozierende kleine Schubser. Seine Miene ist spöttisch.

»Sie hat dich gehasst, weißt du das?«, fragt er. »Sie hat mich angefleht, sie mit irgendjemand anderem zu verbinden, aber ...«

Er redet und schubst mich immer weiter, doch ich höre seine Worte nicht mehr. Das Schrillen in meinen Ohren ist zu laut. Er steht direkt vor mir, und das Messer ist in meinen Händen. Ich könnte einfach auf ihn einstechen. Das würde den Sturm besänftigen, der in mir tobt, anstatt ihn immer heftiger werden zu lassen.

Aber ich kann nicht. Ich kann nicht. Ich kann nicht.

»Hör auf!«, sagt Niko mit lauter Stimme. Ixion dreht sich zu ihm um, und es ist, als wäre der Zauber gebrochen. Ich trete zurück und zittere am ganzen Körper. Das Messer fällt zu Boden. Mein Gesicht ist schweißnass, ich wische es rasch mit dem Ärmel ab.

»Glaubst du, sie spielt das nur?«, will Niko wissen.

»Du hast den Test abgebrochen.« Achselzuckend bückt sich Ixion und hebt das Messer auf, das neben meinen Füßen liegt. »Er beweist also gar nichts. Ich behaupte nicht, dass es ihr leichtfiel, ihre Konditionierung zu überwinden. Du hast ja gesehen, wie sehr sie das alles gestresst hat. Das heißt aber nicht, dass sie es nicht getan haben könnte.«

Niko wirft ihm einen langen Blick zu. Ich weiß nicht, was er denkt. Ehrlich gesagt weiß ich gar nichts mehr.

»Danke für deine Zeit«, sagt Niko schließlich, immer noch höflich und distanziert. Dann steht er neben mir, führt mich zur Tür – glücklicherweise ohne mich zu berühren, denn ich könnte jetzt keinen Körperkontakt ertragen – und lässt den Schildmeister in seiner Waffenkammer zurück.

\* \* \*

Der Test muss mich mehr mitgenommen haben, als ich dachte. Das Nächste, was ich wahrnehme, ist der leichte Druck einer Hand auf meiner Schulter, der meine Knie sofort einknicken lässt. Als ich den Kopf hebe, sehe ich, dass Niko mich nicht sehr weit weggebracht hat. Ich sitze in einem kleinen Lagerraum neben der Kaserne auf einer Bank, umgeben von abgenutzten Decken und Uniformen, die darauf warten, geflickt zu werden.

Ich schaue zu Niko auf. Ich verstehe ihn kein bisschen. Er glaubt mir kein Wort. Er will nicht mehr mit mir zu tun haben als unbedingt nötig. Dennoch bringt er mir Essen, lässt mich meinen Kopf

rasieren und hat keine Anstalten gemacht, die Dunklen Künste gegen mich einzusetzen. Und wie er mich jetzt ansieht, mit einem Blick, der weder unergründlich noch bedrohlich, sondern so sanft ist, als hätte er Mitleid mit mir ...

»Ich wollte nicht, dass das passiert«, sagt er und bestätigt meinen Eindruck. »Ich hätte dich nicht mitnehmen sollen.«

Das Letzte, was ich will, ist, dass er mich nicht für belastbar genug hält, um an den Ermittlungen mitzuwirken. Ich hebe mein Kinn und atme tief durch, um meine Übelkeit zu unterdrücken. »Warum nicht?«

»Du willst mir doch nicht erzählen, dass das nicht wehgetan hat.«

»Es war nicht schlimmer als im Training.«

»Na gut, aber ...« Zum ersten Mal, seit ich ihm begegnet bin, scheint er nach den richtigen Worten zu suchen. »Findest du das fair? Dass sie es so einrichten, dass du dich *gar nicht* verteidigen kannst?«

»Das stimmt nicht. Gegen normale Leute kann ich mich sehr wohl verteidigen. Nur nicht gegen ...«, ich mache eine hilflose Geste, »... dich, deine Familie.«

»Nicht gegen uns«, wiederholt er. »Und damit bist du *zufrieden?*«

Wie so oft bei Niko, weiß ich nicht, was er von mir hören will. Schließlich antworte ich: »Ich verdanke der königlichen Familie meine gesamte Existenz. Wie könnte ich da unzufrieden sein?«

Das ist nichts weiter als die Wahrheit. Die Cutter sind dazu bestimmt, zu dienen. Ihre Kinder wachsen mit der Erlaubnis des Apex auf und sind genetisch verändert, um zum Wohle des Hives bestimmte Aufgaben erfüllen zu können. Und nicht nur wir – die gesamte Bevölkerung steht in der Schuld der königlichen Familie. Die meisten Menschen der Kolonie können ohne Hilfe keine Kinder bekommen. Nur die königliche Familie besitzt die Fähigkeit, die seit der Gründung des Hives durch ihre verehrte Vorfahrin Melissa seit Jahrhunderten weitergegeben wurde: die Fähigkeit, sich unge-

hindert fortzupflanzen und die Kunst der Medizin und der Genetik zu nutzen, um auch anderen zum Kindersegen zu verhelfen. Ohne diese Gabe wären wir alle längst ausgestorben. Sie ist so kostbar und wichtig, dass nur die Königinnen sie anwenden dürfen. Deshalb erhalten alle Aszendenten ein Verhütungsimplantat, das bei den Mädchen, die zu Königinnen ausgewählt werden, wieder entfernt wird, während es die anderen für immer behalten.

Bei der Entscheidung, wer von der königlichen Gabe profitieren soll, müssen natürlich verschiedene Überlegungen hinsichtlich der sozialen Schichten berücksichtigt werden. Bei den Minern geht es in der Regel ausschließlich um die Anzahl – wenn einige von ihnen eines natürlichen Todes sterben oder zu alt oder gebrechlich sind, um weiterhin zu arbeiten, und deshalb durch eine Auslese ausgesiebt werden, können andere geboren werden und für sie nachrücken. Für die Drohnen entscheiden sowohl politische als auch genetische Kriterien darüber, wem Kinder gewährt werden. Manche werden ohnehin begünstigt, doch nur, wenn man auch als guter Partner für eine zukünftige Königin angesehen wird. Da der Apex Zugang zu den Genen aller hat und jede mögliche Kombination analysiert, gehen diese beiden Faktoren oft Hand in Hand.

Das alles ist mir bekannt, seit ich denken kann, und ich empfinde nichts als Dankbarkeit für das Geschenk meines Lebens. Wenn überhaupt, dann muss *Niko* derjenige sein, der unglücklich ist, weil er ständig alles infrage stellt. Seine Fragen machen auch mich unglücklich, aber nicht aus den Gründen, die er zu glauben scheint. Ich wünsche mir nur, er würde damit aufhören.

»Was haben sie dir beigebracht, um unsere Beteiligung an den Auslesen zu begründen?«, fragt er, denn es ist ja nicht so, als hätte je ein Aszendent auf meinen Wunsch gehört. Immerhin fällt mir die Antwort auf diese Frage leicht. Ich habe sie schon im Kindergarten gelernt.

»Die Auslesen ermöglichen es den Aszendenten, eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung des Hives zu spielen. Zugleich geben sie ihnen die Gelegenheit zu zeigen, wer von ihnen am besten geeignet ist, uns in eine gute Zukunft zu führen.«

»Die Aufrechterhaltung des Hives«, öffnet Niko mich nach. »Eine ziemlich beschönigende Umschreibung. Und glaubst du, dass es funktioniert?«

»Ich, äh ... wie meinst du das?«

»Glaubst du, dass der Wille und die Fähigkeit, diejenigen auszusieben, die nicht mehr als nützlich betrachtet werden, ein Kriterium für einen guten Herrscher ist?«

»Die Königinnen und der Apex müssen rücksichtslos genug sein, um unsere begrenzten Ressourcen zu kontrollieren«, wage ich mich vor und halte mich an das, was mir beigebracht wurde. »Um mit Soldaten gegen Plünderer vorzugehen. Um zu entscheiden, wer geboren werden soll und wer überflüssig ist. Und alle im Hive müssen wissen, dass unsere Herrscher so rücksichtslos sind, damit niemand aus der Reihe tanzt. Das ist zum Wohle aller.«

»Natürlich«, entgegnet Niko. »Man muss das massenhafte Abschlachten von Menschen nur als Wohltat für alle verkaufen.«

Das klingt sarkastisch, aber ich fahre unbeirrt fort: »Die Auslese ist kein Abschlachten. Es sterben nur diejenigen, die sich weigern zu gehen, wenn ihre Zeit gekommen ist.«

»Ach wirklich? Glaubst du, die Verbannten leben alle glücklich bis ans Ende ihrer Tage irgendwo da draußen mitten im Ozean?«

Da ich mich das auch schon gefragt habe, kann ich mich jetzt nicht verstellen. Dennoch klammere ich mich an das, was ich weiß. »Am Ende des dunklen Zeitalters, bevor der Hive gegründet wurde, gab es jeden Tag Kämpfe. Die Leute haben sich gegenseitig umgebracht, um auf der kleinen Landfläche, die nach dem Anstieg der Meere noch übrig war, an Technologie und Nahrungsmittel heranzukommen. Zu diesem Zustand können wir nicht zurückkehren.«

»Nein. Aber ich bin nicht davon überzeugt, dass wir unser Bestes tun, nur weil es nicht mehr so schrecklich wie früher ist.«

Inzwischen bin ich mir wirklich nicht mehr sicher, was er von mir will, und schweige.

»Hat Euphemia nie mit dir über solche Dinge gesprochen?«, fragt er, und ich schüttele den Kopf. »Worüber hat sie dann geredet?«

*Über sich selbst.* Diese Antwort schießt mir sofort durch den Kopf, weil es die Wahrheit ist. Wir haben vor allem über *sie* geredet: über ihre Träume, ihre Frustration und ihre Pläne. Ob ein Make-up zu ihr passte oder ob man aus irgendeinem Stoff einen schönen Schal anfertigen könnte. Über ihr künstlerisches Talent und ihre Redebegehung. Dennoch fühlt es sich illoyal an, das jetzt zu sagen – nicht, weil ich glaube, dass Euphemia es so sehen würde, doch Niko vermutlich schon.

»Willst du mir etwa sagen, dass du mit Slate darüber geredet hast?«, frage ich in der Hoffnung, ihn abzulenken. »Bevor ...«

Die Sturmluchten in dem kleinen Raum flackern kurz auf, erlöschen dann ganz und lassen uns in totaler Dunkelheit zurück, ehe es wieder so hell ist wie zuvor. Jetzt erinnere ich mich, dass das Licht schon früher geblinzt hat, wenn er im Raum war – als er eine Verbindlichkeit gegenüber der unbedingten Wahrheit erklärt hat. Vielleicht stimmt es, was mir Euphemia über die Dunklen Künste erzählt hat: dass Niko so mächtig ist, dass seine Emotionen sogar das Licht zum Verschwinden bringen. Kein sehr angenehmer Gedanke. Doch zumindest ist die verwirrende Diskussion beendet.

»Und jetzt?«, wage ich zu fragen.

»Du gehst zurück in deine Zelle, während ich so viel wie möglich über Schildbindungen in Erfahrung bringe. Ixion war keine große Hilfe. Entweder er lügt, oder das Band war ganz normal.«

»Der Schildmeister ist der Bruder der Älteren Königin. Er würde dir doch bestimmt die Wahrheit sagen.«

»Nicht, wenn er sich damit selbst belasten würde. Vielleicht ist er

zornig auf seine Schwester. Vielleicht sehnt er sich nach den Kindern, die er nie haben durfte, und nimmt es ihr übel, dass er stattdessen die Schilde seiner Nichten und Neffen ausbilden muss.«

Ich runzle die Stirn. »Dann ... ginge es hier nicht um ein fehlerhaftes Band, sondern um Sabotage.«

»Das ist nur eine Theorie. Du hast schließlich behauptet, dass der Täter eine königliche Brosche fallen ließ. Und Ixion hat seine heute nicht getragen, wie ich bemerkt habe.«

Niko übrigens auch nicht. Er hat sein königliches Abzeichen an keinem der letzten drei Tage getragen.

»Aber der Schildmeister ist mit den Königinnen verbunden«, entgegne ich, »genau wie ...«

*Wie ich mit Euphemia verbunden war.*

Niko wirft mir einen langen Blick zu, ergänzt den Satz jedoch nicht. Wir wissen beide, wie er geendet hätte. Es stimmt, alle Aszendenten jeder Generation, die nicht selbst zu Königinnen bestimmt werden, sind an jene gebunden – durch ein Band, das demjenigen zwischen den Schilden und ihren Schützlingen gleicht. Doch bin ich der lebende Beweis, dass ein solches Band versagen oder gebrochen werden kann.

»Es ist ja nicht so, dass ihn die Bindung an die Königinnen davon abhalten würde, ihre Kinder zu schlagen«, bemerkt Niko. »Solange die Königinnen unverletzt bleiben, wird er es ebenfalls bleiben.«

»Der Schildmeister ist ziemlich groß gewachsen. Der Mörder war kleiner und schmaler. Obwohl ich ihn nur kurz gesehen habe, bin ich da ganz sicher.«

Zwischen uns wird es so still, dass man das leise Scharren einer Kakerlake in der Nähe hören kann. Niko wird mich gleich zurück in meine Zelle bringen. Vielleicht ist es das, was mich sagen lässt: »Seine Worte sind schlimmer.«

»Hm?«

»Mit Schlägen kann ich umgehen. Aber wenn er so schreckliche

Dinge über Euphemia und mich sagt ... das hat er früher schon gemacht, beim Test, und ich habe es schon damals gehasst. Wenn mich irgendetwas dazu bringen könnte, meine Konditionierung zu überwinden, dann ist es das.«

»Aber du hast sie nicht überwunden?«

»Nein.«

Er nickt. Nach einer Weile sagt er: »Vielleicht würde es dir helfen, dich daran zu erinnern, dass Euphemia nicht perfekt war.«

Ich zucke die Schultern. Obwohl Niko mit vielem ins Schwarze trifft, irrt er sich in diesem Punkt vollkommen. Denn es waren nicht die Lügen des Schildmeisters, die mich am meisten geschmerzt haben. Es waren die Dinge, die der Wahrheit entsprachen.



## DREI TAGE SPÄTER

**A**m dritten Tag – meinem letzten Tag – geht die Sonne auf und wieder unter, doch Niko kommt nicht. Was hatte er gestern gesagt? Er sei nur gekommen, weil er dachte, ich könnte ihm von Nutzen sein. Wenn er nicht hier ist, bedeutet das offenbar, dass ich für ihn nicht mehr nützlich bin.

*Vielleicht hat er die Ermittlungen ganz eingestellt, flüstert mir eine gemeine Stimme ins Ohr. Sie haben ihn gelangweilt, oder der gestrige Tag hat ihn davon überzeugt, dass du schuldig bist, und er lässt dich nun sterben. Und du kannst nichts dagegen tun ...*

Doch so darf ich nicht denken. Der Apex hat ihm drei Tage gegeben, um ein rätselhaftes Verbrechen aufzuklären. Er hat keine Zeit damit zu verschwenden, meine Gefühle zu schonen. Schließlich muss er ja auch eine Reihe von Leuten ohne mich befragt haben. Dass er nicht hier ist, könnte auch bedeuten, dass er mir glaubt – zumindest so weit, dass es sich lohnt, weitere Ermittlungen anzustellen.

*Vielleicht. Oder er stattet den Königinnen gerade Bericht ab, wie es dir gelungen ist, das Schildband zu brechen und Euphemia zu töten.*

Ich versuche, meine Angst mit der einzigen Methode zu be-

kämpfen, die ich kenne: ständige körperliche Aktivität. Doch als das Sturmlicht gegen Mittag immer heller wird, geht es mir noch schlechter. *Du bist machtlos. Du hast versagt, als es darum ging, ihr Leben zu schützen, und es wird dir auch im Tod nicht gelingen. Bald werden sie dich hinrichten, und du wirst nie erfahren, wer sie getötet hat.*

Euphemia war nicht perfekt. Das weiß ich, unabhängig davon, was Niko mir signalisieren will. Ich habe siebzehn Jahre lang an ihrer Seite verbracht, was bedeutet, dass ich ihre besten und ihre schlimmsten Tage erlebt habe. Und seit ihrem Tod lassen mich vor allem die Erinnerungen an Momente nicht los, die mich am stärksten mit ihr verbunden haben: Als wir vierzehn Jahre alt waren und die Schule sowie das Training schwänzten, um den Nachmittag in einer Deckenhöhle zu verbringen, Kleinigkeiten zu essen und einander Geschichten zu erzählen, wie wir das immer getan hatten. Mein sechzehnter Geburtstag, an dem sie mir die Messer geschenkt hat; wie sie sich auf die Zehenspitzen stellte und mir die Augen zuhielt; wie sie »Überraschung« kicherte, gespannt darauf, wie ich auf ihr Geschenk reagieren würde, und anschließend voller Freude durchs Zimmer tanzte. Als sie ihr Make-up an mir ausprobierte und dabei ernst und konzentriert war. Ich hatte Angst, dass ich albern aussehen würde, aber sie hatte mich dezenter geschminkt als sich selbst. Das Gesicht, das sie mir anschließend im Spiegel zeigte, war meines und doch ein anderes – es waren dieselben Wangen, Augen und Lippen, aber da war noch *mehr*. Und als sie mir versicherte, wie hübsch ich sei, hörte ich ihrer Stimme an, dass sie es ernst meinte.

Was jedoch nicht heißt, dass ich die anderen Tage vergessen habe. Tage, an denen sie mich immer wieder bat, ihr zu sagen, dass ich sie liebte – dass alle sie liebten. Tage, an denen sie nicht aufstehen wollte, weil sie von den immer gleichen Mauern und Gesichtern genug hatte und alles sinnlos fand. Tage, an denen ich ihren

Dienerinnen sagen musste, dass sie krank sei. Tage, an denen sie Gegenstände nach mir warf und mich beschimpfte. Und ja, es gab Tage, an denen ich ihr das übel nahm. Nicht die Gefühle an sich, die auch mir vertraut waren. Fühlt nicht jeder von uns so von Zeit zu Zeit? Die gemeine leise Stimme, die Euphemia einflüsterte, dass sie sich im Kreis dreht, flüstert jetzt mir zu, dass Niko mich aufgegeben hat. Doch der Unterschied besteht darin, dass Euphemia sich ihren düsteren Stimmungen hingeben durfte, unter die Oberfläche sank und erst wieder auftauchte, wenn es ihr passte, während ich sie hinunterschlucken musste – wie ein Gift.

Doch wenn ich sowieso sterben muss, sollte ich sie jetzt vielleicht rauslassen.

»Es ist nicht fair«, kommt es mir leise über die Lippen. Meine Stimme klingt schwach und unbeholfen in dem winzigen Raum. Also wiederhole ich etwas lauter: »Es ist nicht fair! Sie hatte es nicht verdient zu sterben!«

Das stimmt. Aber es ist nicht genug.

»*Ich* habe es nicht verdient zu sterben!«

Besser.

»Ich habe sie nicht getötet. Jemand anderes hat das getan. Jemand ist mit dem Mord davongekommen. Und ich kann nichts daran ändern, so sehr ich das auch will, und das ist nicht *gerecht!*«

Wut zischt durch meinen Körper, zuckt mir durch Zehen und Fingerspitzen, als wäre ein glühender Blitz in mich gefahren. Meine Haut fühlt sich eine Nummer zu klein an. Das Nächste, was aus meinem Mund kommt, sind keine Worte, sondern ein formloser Schrei. Ich lasse mich von ihm nach vorne tragen, mache auf dem Fußballen eine Drehung und schmettere meine Faust mit voller Wucht gegen das nächste Sturmlichtpaneel.

Der Schmerz schießt mir in die Fingerknöchel und bis in den Arm hoch, und im nächsten Moment ist die Wut verflogen. Ich starre auf die zerschlagene Lampe und bin bereits voller Reue. Es

gibt einen Grund, warum uns beigebracht wird, unsere Emotionen auf eine Art und Weise zu kontrollieren, die den Aszendenten nicht möglich ist. Heftige Emotionen führen zu Rücksichtslosigkeit. Sie hindern uns daran, unsere Schützlinge über uns selbst zu stellen. Fast kann ich die Stimme des Schildmeisters hören: *Du hast sie im Stich gelassen, Arenite*. Infolge meines ungezügelten Wutausbruchs habe ich mir vielleicht die Hand verletzt, was mich noch weniger nützlich macht. Das hätte ich nicht tun dürfen.

Dennoch verspüre ich neben meinen Schuldgefühlen auch Erleichterung. Es ist wie nach einem Gewitter: Die unerträgliche Spannung entlädt sich in einem einzigen kathartischen Knall aus Hitze, Energie und Wut und hinterlässt einen reingewaschenen Himmel.

Ich klemme mir die rechte Hand unter die linke Achsel, setze mich wieder hin und warte. Kurz darauf wird die Tür aufgeschlossen, und Niko kommt herein, sein Haar noch zerzauster als sonst. Auch seine Augenringe sind noch dunkler geworden. Er scheint ruhig zu sein, doch ist es die Art von kontrollierter Ruhe, die umso beunruhigender ist, weil sie etwas verbirgt. Das bringt mich auf die Beine.

»Niko ... was?«

»Ein weiterer Todesfall.« Das ist alles, was er sagen kann, ehe die jüngere Königin in meine Zelle marschiert. Niko weicht unauffällig zurück und nimmt an der Wand Aufstellung.

»Nun?«, fragt mich die Königin. Hinter ihr im Türrahmen taucht Ganister auf. Ich werfe Niko einen raschen Blick zu, ehe er wieder zu Sirene wandert. Doch ich sehe ihr nicht ins Gesicht – mir wurde beigebracht, einer Königin nie in die Augen zu schauen –, sondern konzentriere mich auf ihr Kinn.

»Entschuldigt, Eure Hoheit, aber ich verstehe nicht ...«

»Leandros wurde letzte Nacht ermordet«, sagt sie in einem Ton, als würde sie mich persönlich dafür verantwortlich machen. »Sein Schild wurde tot, aber unversehrt aufgefunden. Wir können nur

schlussfolgern, dass Basalt Leandros erstochen hat, bevor er dem Band erlag.«

Mir verschlägt es die Sprache. Schon Euphemias Tod und mein Überleben waren unerklärlich, aber das übersteigt meinen Verstand. Kein Schild sollte in der Lage sein, eine Waffe gegen seinen Schützling zu richten. Niko und ich haben das gestern bewiesen. Außerdem ist – war – Leandros der *Zweite*, und die meisten Menschen hätten keine Chance gegen ihn gehabt.

Die meisten Menschen nicht – aber vielleicht sein Schild.

»Wie ist das möglich, Arenite?« Sirene macht einen drohenden Schritt auf mich zu. »Ich will eine Antwort haben – und zwar jetzt!«

»Ich ... ich weiß nicht, was ich sagen soll«, stammele ich. »Ich war letzte Nacht hier eingesperrt. Ich habe keine Ahnung, was passiert ist.«

Sie tut meine Worte mit einer verächtlichen Geste ab. »Leandros Schild hat sich gegen ihn gewandt, so wie du es bei Euphemia getan hast. *Wie hast du deine Konditionierung überwunden?*«

»Das habe ich nicht, ich schwöre es. Ein anderer hat sie getötet, nicht ich.«

»Das sagst *du!* Es gab keine Zeugen. Keine Spur dieses angeblichen Giftpfeils. Nur Euphemia und dich und dein blutbeflecktes Messer.«

Dann muss ich Euphemias Mörder verletzt haben, als ich mein Messer nach ihm geworfen habe. Es gibt keinen anderen Grund für das Blut an meinem Messer. Obwohl es mir nicht zusteht, mit einer Königin zu streiten, höre ich mich sagen: »Die Wunde der Siebten war zu klein, um daran zu sterben. Es muss Gift gewesen sein. Der Tod des Zweiten tut mir schrecklich leid, doch Euphemias Tod war ganz anders.«

Sirene stößt ein unwilliges Schnauben aus. »Der einzige Unterschied besteht darin, dass du nicht den Anstand hattest, für deinen Verrat zu sterben. Aber das wird sich heute ändern.«

»Eure Hoheit«, schaltet sich Niko, der immer noch an der Wand steht, mit leiser Stimme ein. »Ich möchte mit allem Respekt darum bitten, dass Arenites Hinrichtung aufgeschoben wird.«

»Was ich mit allem Respekt ablehnen muss. Zwei meiner Kinder sind von ihren *Schilden* ermordet worden, Nikolos!«

»Sie ist die einzig lebende Zeugin.«

Sirene dreht sich zu ihm um. »Du hattest die Möglichkeit, sie zu befragen, doch leider ohne Erfolg. Ihre Hinrichtung wird wie geplant stattfinden.«

»Aber der Tod von Leandros verändert alles. Wir haben es nicht mehr mit einem Einzelfall zu tun. Zwei Aszendenten sind tot, und zwei Schilde haben versagt ... was ist, wenn es zu weiteren Todesfällen kommen wird?«

»Hältst du das für wahrscheinlich?«

»Der zweite Mord macht es wesentlich wahrscheinlicher«, antwortet Niko. »Und Arenite ist der Schlüssel zu allem, da bin ich ganz sicher. Nur mit ihrer Hilfe können wir herausfinden, wie die Schilde ihre Konditionierung überwinden konnten. Wenn sie hingerichtet wird, verlieren wir die Möglichkeit, der Wahrheit auf den Grund zu gehen, bevor noch mehr Mitglieder der königlichen Familie durch die Hand ihrer Schilde sterben.«

In einer verwirrenden Mischung aus Panik und Hoffnung zieht sich mein Magen zusammen. Jetzt ist es so weit, aber ich will nicht sterben. Nicht, ehe ich Gerechtigkeit für Euphemia erlangt habe. Indem mich Niko als *Schlüssel für alles* bezeichnet, legt er mir eine schwere Last auf die Schultern. Ich habe ihm alles gesagt, was ich weiß, und ich habe keine Ahnung, wie ich ihm geben kann, was er von mir verlangt.

»Na gut«, sagt Sirene kurz angebunden. »Wenn Doralie einverstanden ist, wird ihre Hinrichtung verschoben. Aber es wird nur eine kurze Frist sein, Nikolos.« Sie geht zur Tür. Ich beuge mein Haupt und habe vor dankbarer Erleichterung weiche Knie.

»Eine Sache noch«, fügt Niko hinzu. »Ich muss seine Gemächer sehen.«

Sirene dreht sich auf dem Absatz um. »Was?«

»Leandros'. Ich muss mir seine Zimmer ansehen.«

»Ich habe dich schon verstanden. Aber ich kann nicht glauben, dass du dies für eine angemessene Forderung hältst.«

»Wir wissen erst sehr wenig über diese Todesfälle, Eure Hoheit«, sagt Niko. »Bis hin zu der Frage, ob sich die Schilde aus eigenem Antrieb gegen ihre Schützlinge wenden oder ob noch andere in die Verbrechen verwickelt sind. Vielleicht gibt uns der Tatort nähere Aufschlüsse. Ich sehe darin nichts Unangemessenes.«

Sirene starrt ihn an. Wenn sie spricht, trieft jedes einzelne Wort vor Verachtung. »Du bist der Meister der Dunklen Künste. Tu, was du für nötig hältst.«

Hinter ihr knallt die Tür zu. Nachdem ihre Schritte verhallt sind, wirft mir Niko einen vielsagenden Blick zu. »*Leandros* ist tot.«

»Ja ...« Irgendetwas an seinem Ton macht mich nervös. »Siehst du irgendeine Verbindung zwischen seinem Tod und dem von Euphemia?«

Er schaut mich durchdringend an. »Ich habe Calista und Alexios über den Morgen befragt, an dem Euphemia gestorben ist. Vor allem Alexios hatte den Eindruck, dass ihr beide den Sonnenraum verlassen habt, weil Euphemia eifersüchtig auf die Aufmerksamkeit war, die Leandros dir geschenkt hat. Also frage ich mich, ob du irgendeinen Grund hattest, ihn nicht zu mögen.«

Ich unterdrücke einen Schauer. »Es steht mir nicht zu, irgendwelche Gefühle für ihn zu haben.«

»Vergiss deine Position!« Niko tritt näher an mich heran. »Arenite, einige Mitglieder des Apex wollen, dass du auch den zweiten Mord begangen hast, ganz gleich, ob das theoretisch möglich ist oder nicht. Und sie werden es nicht zulassen, dass eine verschlossene Zellentür so einer bequemen Erklärung im Weg steht. Wenn es

ihnen gelegen kommt, dass Leandros' Verhalten dir einen Grund gegeben hat, ihn aus dem Weg räumen zu wollen, werden sie dich umso mehr anklagen. Deshalb muss ich diese Fragen stellen, und du musst mir antworten.«

»Das betraf nicht nur mich«, murmele ich. »Der Zweite hat alle weiblichen Schilde so behandelt. Es war mir unangenehm, aber es rechtfertigt doch keinen Mord.« Obwohl ich weiß, dass es nebensächlich ist, betone ich: »Und natürlich war Euphemia nicht eifersüchtig. Er war ihr Bruder.«

»Stimmt«, sagt Niko. »Aber Euphemia mochte es, im Mittelpunkt zu stehen, oder etwa nicht?« Ohne auf meine Antwort zu warten – was mich erleichtert, weil ich nicht weiß, was ich sagen soll –, fügt er hinzu: »Tut mir leid.«

Jetzt bin ich noch verwirrter als zuvor. Normalerweise bin ich diejenige, die sich entschuldigt. Als Schild muss man vorsichtig sein, niemanden zu beleidigen – weder seinen Schützling, der dich bestrafen kann, wann immer er es für notwendig hält, noch ein anderes Mitglied der königlichen Familie, weil man die Position des eigenen Schützlings bei der Neubesetzung des Apex verschlechtern könnte. Ich kann mich nicht erinnern, dass sich früher schon mal ein Aszendent bei mir entschuldigt hätte. »Was tut dir leid?«, frage ich vorsichtig.

»Dass Leandros so war ... wie er war. Dass du das Gefühl hattest, dich damit abfinden zu müssen.«

Ich *hatte* keine andere Wahl. Aber ich sage nur: »Er hat nie etwas Falsches getan. Er war nur ...«

Jetzt fällt es *mir* schwer, die richtigen Worte zu finden, doch Niko nickt, als würde er verstehen, was ich meine. Er setzt sich an der gewohnten Stelle auf meine Pritsche und zieht das vertraute Päckchen aus seiner Manteltasche.

»Frühstück. Entschuldige, dass ich heute so spät dran bin. Der Morgen war ... etwas kompliziert.«

Die nächste Entschuldigung. Verwirrt nehme ich das Essen entgegen. »Was ist passiert?«

»Soweit ich weiß, hat erst einmal niemand verstanden, was passiert ist, als Leandros und sein Schild Basalt tot aufgefunden wurden. Das Blut ließ darauf schließen, dass Leandros angegriffen wurde, doch konnte sich niemand erklären, warum Basalt, der ihn doch schützen sollte, völlig unversehrt ist – bis man festgestellt hat, dass *Basalt* ihn ermordet hat.«

Der Keks bleibt mir im Hals stecken, ich schlucke ihn mühsam herunter. »Und natürlich haben sie da an mich gedacht.«

»Tja, es besteht da eine gewisse Übereinstimmung zwischen Euphemias und Leandros' Tod. Manche gehen davon aus, dass Ixions Konditionierung der Schilde fehlerhaft gewesen sein muss. Andere sind der Meinung, dass du beide Taten begangen haben musst, weil du im Gegensatz zu Basalt überlebt hast.« Niko seufzt. »Ich hatte von alledem keine Ahnung, bis Königin Sirene zu mir ins Zimmer platzte und alles wissen wollte, was ich seit Euphemias Tod getan habe. Sie war ... sagen wir mal ... nicht gerade *erfreut* darüber, dass ich ihr nicht sagen konnte, wir euer Band gebrochen wurde. Deswegen hat sie sich entschieden, hierherzukommen und dich selbst zu fragen.«

Am liebsten möchte ich keine Antwort auf meine nächste Frage erhalten, doch es ist besser, auf das Schlimmste vorbereitet zu sein. »Als wir gestern mit Ixion geredet haben, sprach er von Folter. Hat das der Apex ...?«

»Das glaube ich nicht.« Niko drückt mir den letzten Keks in meine unverletzte Hand. Ich weiß, dass er recht hat. Ich brauche Energie, um den Rest des Tages durchzustehen, aber mein Magen ist immer noch in Aufruhr. »Es ist schon Generationen her, seit der Apex einen Oberinquisitor hatte. Ich bezweifle, dass sie wissen, wie sie dich foltern sollten.«

»Aber hast du nicht gesagt ... haben sie dich nicht deshalb zu mir

geschickt? Weil du die Fähigkeit besitzt, ein Geständnis – ob richtig oder falsch – aus mir herauszupressen?«

Er antwortet nicht. In seinen Augen sehe ich etwas, das Schuldgefühle sein könnten.

»Stimmt, das habe ich gesagt. Aber ich hätte das nicht tun sollen. Selbst wenn ich es könnte, würde ich es nicht tun, Arenite.«

Überraschenderweise glaube ich ihm. Aber vielleicht ist es auch keine Überraschung. Er mag sich mit einer geheimnisvollen Aura umgeben, und es gibt da diese finsternen Gerüchte, aber er ist auch der sanfteste Mensch, den ich kenne. Ich lächle ihn zaghaft an, und als wollte er dies erwidern, zieht er einen Mundwinkel leicht nach oben. Im nächsten Augenblick ist seine Miene wieder so unergründlich wie zuvor, und er wendet den Blick ab.

»Es ist viel wahrscheinlicher, dass sie ihre Hände in Unschuld waschen und dich hinrichten lassen«, fügt er hinzu. »So hast du bestimmt auch die Königin verstanden.«

»Ja.« Ich zwingen mich, ein wenig mehr zu essen. »Danke, dass du dich eingemischt hast.«

»Du wartest also nicht mehr sehnsüchtig auf deine Hinrichtung?«

»Nicht, bis wir herausgefunden haben, wer Euphemia getötet hat.«

»Das reicht fürs Erste.« Bevor ich fragen kann, wie er das meint, neigt er den Kopf in Richtung der zersprungenen Sturmlampe. »Und wie ist *das* passiert?«

»Ich ... habe mit der Faust ...«

Ich weiß nicht, mit welcher Reaktion ich gerechnet habe, aber er zuckt nur mit den Schultern, als wäre es ganz normal, dass ich gegen die Wand schlage. »Wenn die Glasscheibe kaputt ist, hast du dich wahrscheinlich verletzt. Soll ich mal nachsehen?«

»Kannst du das wieder in Ordnung bringen ... mit deinen Dunklen Künsten?«

»Vielleicht.«

Ich zögere. Doch meine Hand pocht, und ich brauche sie noch,

also strecke ich sie ihm entgegen. Wie er vermutet hat, bluten meine Fingerknöchel und färben sich bereits blau, doch habe ich Glück, weil nichts gebrochen ist.

»Ich denke, du brauchst keine Dunklen Künste, sondern einen Verband«, sagt Niko mit vagem Lächeln.

Als er mich berührt, verkrampfe ich mich. Normalerweise berühren Aszendenten nicht die Schilde der anderen, und wenn dies in der Vergangenheit schon mal geschehen ist, dann durch jemanden wie Leandros, der persönliche Grenzen nicht respektiert hat. Ich wittere eine Gefahr – aber da ist noch mehr. Ich spüre eine Wärme, einen ungewohnten Funken der Berührung, der mich überdeutlich seine Hand auf meiner spüren lässt. Hinzu kommt ein buchstäblicher Funke, der meine Haut kribbeln lässt.

»Astrapè ist unruhig«, erklärt Niko, als ich zusammensucke. »Das ist sie immer, wenn ich gestresst bin.«

»Welche Gestalt hat sie heute?«

»Ein Piranha, glaube ich. Sieht jedenfalls gefährlich aus.«

Er neigt den Kopf und konzentriert sich darauf, den Verband um meine Hand zu wickeln. Nach einer Weile sagt er in täuschend echtem Ermittlungston: »Die Königinnen sagen, dass nach Euphemias Tod Blut an deinem Messer war. Wie ist das möglich?«

Ich berichte von meinem vergeblichen Versuch, den Angreifer aufzuhalten.

»Gut«, entgegnet er. »Wenn es Blutspuren gibt, muss es auch eine Verletzung geben. An welchem Arm hast du ihn getroffen?«

»Am linken. Ich glaube, die Wunde war so tief, dass sie genäht werden musste.«

»Dann haben wir etwas, nach dem wir suchen können.«

Ich schaue ihm kurz ins Gesicht. »Du glaubst mir tatsächlich ... oder? Nicht nur, was Leandros betrifft, sondern auch Euphemia. Deshalb hast du Königin Sirene gebeten, meine Hinrichtung aufzuschieben.«

»Sagen wir so«, entgegnet er. »Es wäre doch töricht von mir, diese Möglichkeit außer Acht zu lassen, zumindest bis deine Schuld nicht zweifelsfrei bewiesen ist.«

»Ist das ein Ja?«

Er lacht. Es ist dieses kurze helle Lachen, das sein ganzes Gesicht aufleuchten lässt. »Ich nehme mir das Recht heraus, kein vorschnelles Urteil zu fällen. Obwohl meine Suche nach alternativen Erklärungen meine Familie noch mehr gegen mich aufbringt als ohnehin schon. Aber das kann mich nicht davon abbringen.«

»Warum sollte es sie gegen dich aufbringen? Du versuchst doch nur, die Wahrheit herauszufinden.«

Niko fixiert das Ende des Verbands und lehnt sich zurück. »Wenn du die Wahrheit sagst, Arenite, was die Brosche miteinschließt, dann bedeutet das, dass Euphemias Mörder königlicher Abstammung sein muss. Genauer gesagt, ein Aszendent. Und obwohl Euphemia als Konkurrentin eigentlich keine große Gefahr darstellte, sehe ich kein anderes Motiv, als dass sie jemand aus dem Weg räumen wollte. Wenn ich dir glaube, beschuldige ich also automatisch die königliche Familie. Und niemand wird gern beschuldigt, einen Familienangehörigen getötet zu haben.«

*Als Konkurrentin keine große Gefahr darstellte.* Er sagt das so, als wäre Euphemia sowieso nie zur Königin gewählt worden. Was mich zu dem Satz verleitet: »Du trägst *deine* Brosche nicht.«

»Du hast es also bemerkt.«

»Wo ist sie?«

»Hatte ich nicht gerade gesagt, dass niemand gern beschuldigt wird, einen Angehörigen getötet zu haben?«

Mein Herz rast, doch ich fahre unbeirrt fort. »Du hast mir übrigens nicht geantwortet, als ich meinte, dass du Euphemia ja selbst getötet haben könntest ... jedenfalls nicht richtig. Außerdem bist du der Sohn von Königin Doralie, was bedeutet, dass du mit den beiden toten Aszendenten nicht verwandt bist. Es könnte doch sein,

dass du den Weg für deinen Teil der Familie frei machen wolltest, damit ihr in Zukunft den Apex kontrollieren könnt.«

Niko schnaubt. »Jedenfalls in dieser Hinsicht kann ich dich beruhigen. Als ich auf das Recht verzichtet habe, mir einen neuen Schild zuzulegen, habe ich auch auf das Recht verzichtet, ein Teil des Apex zu werden. Deshalb komme ich auch damit durch, dass ich nicht an den Auslesen teilnehme. Jedenfalls war es in der Vergangenheit so, bis sie beschlossen haben, mir das als Druckmittel vorzuhalten, um diesen Fall schnell aufzuklären.«

*Oh.* Ich senke meinen Blick. Natürlich wusste ich, dass jeder Aszendent schon vor seiner Geburt gebunden ist. Aber ich wusste *nicht*, dass es unerlässlich ist, einen toten Schild zu ersetzen, wenn man dem Apex angehören will.

»Und was die Brosche angeht«, fügt er hinzu und greift in seine Tasche. »Die trage ich nicht, weil ich hasse, wofür sie steht. Aber natürlich bedeutet das nicht, dass ich jemanden getötet habe.«

Er zeigt mir das goldene Abzeichen, bevor er es wieder in seiner Tasche verschwinden lässt. Von Reue erfüllt murmele ich: »Entschuldige bitte, Sechster ... Niko. Ich hätte das nicht ...«

»Ist schon in Ordnung. Wenn ich dir Fragen stellen darf, dann darfst du das doch auch, oder?«

Nach allem, was ich von dieser Welt weiß, liegt er zu hundert Prozent falsch, aber das sage ich nicht.

»Dann werde ich jetzt mal Leandros' Gemächer durchsuchen«, fügt er hinzu.

Obwohl mich nichts mehr erstaunen sollte, was die Dunklen Künste angeht, bin ich überrascht. »Du willst seine Gemächer durchsuchen, obwohl sie sieben Tage lang unberührt bleiben sollten?«

»Es ist in deinem eigenen Interesse. Wenn ich einen Beweis finde, dass Basalt aus eigenem Antrieb gehandelt hat oder mit einer anderen Person unter einer Decke steckte, dann würde das auch deine Unschuld beweisen. Zumindest, was Leandros betrifft.«

»Kann ich ...« Ich kann kaum glauben, dass ich das jetzt sage, aber ich kann mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Wenn ich Euphemias Mörder zur Strecke bringen will, dann muss ich an den Ermittlungen teilnehmen, ganz gleich, wie viele Regeln ich damit breche. »Kann ich mitkommen?«

»Hast du keine Angst, seinem Geist zu begegnen?«

Natürlich habe ich das, doch ich schüttele den Kopf. »Das bin ich Euphemia schuldig.«

»Also gut«, sagt er. »Ich glaube, ich habe mich langsam eh an deine Gesellschaft gewöhnt.«



## DRITTER MORD

### DREI TAGE SPÄTER

**I**ch habe noch nie Leandros' Gemächer betreten. Euphemia und ich sind auf dem direkten Weg zum Sonnenraum immer an ihnen vorbeigekommen, doch hatten wir nie einen Grund, an seine Tür zu klopfen. Nach dem, was sie mir erzählt hat, ist es ziemlich dekadent bei ihm zugegangen, und vermutlich war es besser, dass er keine Aszendentinnen zu sich einlud. Jetzt stehe ich zögerlich vor der eingeritzten Nummer rechts neben seiner Tür, und mein Herz schlägt unangenehm schnell. Als ich in der Sicherheit meiner Zelle mit Niko darüber geredet habe, schien alles ganz logisch zu sein, doch jetzt ...

»Du kannst reingehen«, sagt Niko. »Die Tür ist nicht abgeschlossen.«

Klar. Aus dem einfachen Grund, dass es niemand wagen würde, hier einzutreten. Ich sehe ihn von der Seite an und erinnere mich an den spöttischen Ton in seiner Stimme: *Hast du keine Angst, seinem Geist zu begegnen?*

Vielleicht hat das wieder mit den Dunklen Künsten zu tun. Er muss seine Gründe haben, so unbesorgt zu sein, da doch jeder weiß, dass der Geist eines Toten zurückkehren kann, wenn binnen einer

Woche seine Habseligkeiten durchsucht werden. Wenn Niko aus irgendwelchen Gründen davor gefeit ist, frage ich mich, ob dieser Schutz auch für mich gilt. Mir fällt nicht vieles ein, was meine gegenwärtige Lage noch verschlimmern würde, aber von Leandros' Geist heimgesucht zu werden, gehört definitiv dazu.

»Wir brauchen uns keine Sorgen um Geister zu machen«, erklärt Niko. »Und wenn doch, dann kümmere ich mich darum, okay?«

Widerwillig folge ich ihm in die Gemächer, die kalt und leer sind, womit ich nicht die Einrichtung meine. Es gibt Stühle und einen Tisch sowie andere Gegenstände aus Metall, ähnlich wie bei Euphemia. Ein paar Schwerter hängen an der Wand, Tassen und Teller bedecken den Tisch, und ein Paar Stiefel liegt neben der Tür. Doch alles wirkt vollkommen leblos. Ein kalter Schauer kriecht mir über den Nacken.

»Ich nehme an, dass du seit Euphemias Tod nicht mehr in ihren Räumen warst«, sagt Niko.

»Natürlich nicht.« Der Gedanke allein ist mir zuwider. Niko mag hier sein Glück versuchen, aber ich will Euphemia in Frieden lassen. Um weiteren Fragen zuvorzukommen, füge ich hinzu: »Selbst, wenn ich wollte, wäre ich dazu nicht in der Lage. Ich bin entweder in meiner Zelle eingesperrt oder bei dir.«

»Dann sollte ich dir ein paar Sachen holen.« Er hebt eine Hand, als ich protestieren will. »*Nicht* aus ihren Gemächern, das will ich dir nicht antun. Aber du brauchst doch mal etwas anderes zum Anziehen.«

Er scheint nicht zu verstehen, wie meine Gefangenschaft funktioniert. »Ich glaube nicht, dass du befugt bist, mir ...«

»Ich bringe dir morgen ein paar Sachen, zusammen mit dem Frühstück.« Er geht auf die Tür zu, die in Euphemias Gemächern zu ihrem Schlafzimmer geführt hätte. »Jetzt komm schon.«

Sobald er die Tür öffnet, schlägt mir Blutgeruch entgegen. Un-

willkürlich muss ich an das Tor der Auserlesenen denken, höre die Schreie und platschenden Schläge sowie Euphemias entsetztes Schluchzen. Ich hole tief Luft, um die Erinnerungen loszuwerden, was ich besser nicht getan hätte. Denn der Geruch ist jetzt nicht nur in meiner Nase, sondern er füllt auch meinen Mund und meine Lunge – ich kann ihn förmlich schmecken. Als wir über die Schwelle treten, wird mir auch der Grund dafür klar, denn alles ist voller Blut. Es ist zwar nicht so viel wie beim Massaker der Auslese, doch das ganze Bett ist dunkelrot. Als Schild sollte mich das nicht stören – ich habe schon Schlimmeres erlebt und mochte Leandros nicht einmal –, dennoch ekelt es mich vor Entsetzen.

Während Niko die blutgetränkte Bettwäsche untersucht, lenke ich mich ab, indem ich mich im Rest des Zimmers umsehe. Die Tür des Kleiderschranks steht offen und gibt den Blick frei auf seine Garderobe in Blau- und Silbertönen. Auf dem Schminktisch steht ein Tiegel mit Pomade, daneben liegen ein paar Schminke- stiftfe. Leandros wollte seriöser als die Drohnen mit ihren geschminkten und gepuderten Gesichtern wirken, doch auch er war nicht frei von Eitelkeit. Ich werfe einen raschen Blick in die Schubladen, sehe jedoch keine königliche Brosche.

Auf der anderen Seite des Raumes steht ein niedriges Bett – offenbar schlief Basalt nicht zwischen seinem Schützling und der Tür, so wie ich es getan habe –, daneben ein kleiner Tisch. Der Inhalt einer umgekippten Tasse hat sich auf einem Silbertablett ausgebreitet. Die Flüssigkeit hat eine rötliche Farbe. Ich beuge mich näher heran und rieche vorsichtig daran.

»Königin Sirene hat recht«, sagt Niko. »Basalt hat Leandros er- stochen, bevor er selbst gestorben ist. Ich frage mich, ob noch eine weitere Person hier im Raum war – vielleicht dieselbe, die auch Euphemia angegriffen hat, wie du behauptest –, aber es sieht nicht danach aus.«

Wie kann er das aus dem getrockneten Blut schließen? Ich schüt-

tele den Kopf. »Wenn du meinst. Ich verstehe nichts von Dunklen Künsten.«

»Die braucht man hier nicht, es ist reine Wissenschaft.«

Ich halte meine Fragen zurück, obwohl ich mehr habe als je zuvor. Die Dunklen Künste mögen geheimnisvoll und beängstigend sein, doch stehen sie nicht im Widerspruch zu Nikos Position als Aszendent. Mit der Wissenschaft aber hat die königliche Familie nichts zu tun. Wir alle brauchen sie – unter anderem ist sie es, die den Blitz, der in die Metallspitze des Turms einschlägt, oder das Sonnenlicht, das auf die riesigen Paneele außerhalb des Hives fällt, in Elektrizität verwandelt. Doch sich darum zu kümmern, ist ausschließlich Sache der Miner, so wie die königliche Heilkunde und Genetik der Kontrolle des Apex unterliegt. Ich weiß also nicht, woher Niko seine wissenschaftlichen Kenntnisse haben sollte.

»Du missbilligst sie«, bemerkt er.

»Nein, nein, das steht mir nicht zu«, erwidere ich rasch und muss an seine Ungeduld von vorhin denken. Ich schlucke und klammere mich wieder an meine gelernten Lektionen. »Im dunklen Zeitalter ...«

»Ich weiß. Im dunklen Zeitalter, als die Menschheit das Meer in eine schwarze Flut und den Himmel in Asche verwandelte.« Aus seinem Mund klingt es wie der Singsang eines vertrauten Kinderlieds. »Sie betrieben die Wissenschaft auf Kosten der Natur, bis die Natur sich durch den Großen Anstieg zur Wehr setzte. Der Meeresspiegel stieg an, die Sonne brannte heißer als je zuvor vom Himmel, und Stürme fegten über die Erde, bis alles menschliche Leben bis auf einen winzigen Teil ausgelöscht war. Es ist eine großartige und mahnende Erzählung.«

Ich schweige. Auch wenn er von dem, was uns beigebracht wird, nichts wissen will, so braucht er doch nur während eines Sturms oder der erbarmungslosen Hitze eines wolkenlosen Himmels in den Sonnenraum zu gehen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.

»Aber das macht die Wissenschaft nicht böseartig«, fährt er fort. »Es macht die Menschen nur kurzsichtig und dumm. Und wenn ich einen Mord aufklären soll, ist für mich kein Werkzeug tabu.«

Dem kann ich nicht widersprechen. Es ist mir auch gleich, wie wir Euphemias Mörder überführen, Hauptsache, wir finden ihn. »Ich verstehe aber immer noch nicht, was das mit Leandros' Tod zu tun hat«, sage ich vorsichtig.

»Schau, der große Blutfleck an genau dieser Stelle spricht dafür, dass ihm im Schlaf die Kehle durchgeschnitten wurde. Was wiederum darauf hinweist, dass Basalt niemand sonst Zutritt ins Zimmer gewährt hätte. Wäre hier jemand gewaltsam eingebrochen, würden wir Spuren finden, die das belegen.«

Das alles wusste ich bereits, aber ich würde es nicht Wissenschaft, sondern gesunden Menschenverstand nennen. Eigentlich dachte ich, dass Niko aus dem Blut selbst ein dunkles Geheimnis herauslesen könnte, doch letztlich scheint er nur logische Schlussfolgerungen zu ziehen.

»Hier kommt ein bisschen Wissenschaft für dich«, fahre ich fort und zeige auf die umgekippte Tasse. »Basalt hat das getrunken, bevor er Leandros angegriffen hat.«

»Wie kommst du darauf?«

»Es ist ein stärkendes Wasser. Alle Schilde trinken es dreimal am Tag: am Morgen, mittags und abends vor dem Schlafengehen. Hätte Basalt es verschüttet, bevor er Leandros angegriffen hat, dann hätte er es weggewischt. Er muss es also in dem Moment getrunken haben, als es passiert ist ... also was auch immer passiert ist. Als der Drang zu töten die Zwänge seiner Konditionierung überwand.«

»Du glaubst also, dass dieses Wasser dafür verantwortlich ist?«

»Vielleicht. Es ist rötlicher als sonst, und es riecht auch anders.«

»Inwiefern?«

»Normalerweise riecht es ein bisschen brackig. Aber das hier ist

süßer – wie die Salzwasserbonbons, die Euphemia immer gegessen hat.« Ich runzele die Stirn. »Könntest du dir vorstellen, dass es eine Art Gift ist? Ein Gift, das nicht tötet, aber dazu führt, dass die Person, die es zu sich nimmt, sich anders verhält als sonst? Wäre das möglich?«

»Ich weiß es nicht, aber die Methode würde funktionieren. Ein Gift, das einen Aszendenten zwingt, seinen Schützling zu töten. Man würde es nachts verabreichen, wenn die beiden allein in ihren Gemächern sind. Es müsste ein Getränk sein, das nur der Schild zu sich nimmt.«

Er zieht ein Reagenzglas mit einem Stopfen aus der einen Tasche und eine Pipette aus der anderen. Behutsam zieht er etwas von der vergossenen Flüssigkeit in die Pipette und lässt sie in das Röhrchen tropfen.

»Was willst du damit machen?«, frage ich ihn.

»Es mit normalem stärkendem Wasser vergleichen«, antwortet er, verschließt das Röhrchen und lässt es wieder in seiner Tasche verschwinden. »Vielleicht finde ich heraus, was der Flüssigkeit hinzugefügt wurde.«

»Meinst du wirklich?«

»Wir werden sehen.«

»Und wenn es dir gelingt«, dränge ich weiter, »dann beweist das doch, dass ich mit diesen Morden nichts zu tun habe, oder?«

»Wir werden sehen«, wiederholt er, woraufhin mir der Kragen platzt.

»Du glaubst ja wohl nicht, dass ich das Wasser von meiner Gefängniszelle aus vergiftet habe, um dich später darauf *hinzuweisen*, dass es vergiftet sein könnte ... was mein Leben noch härter macht, als es sowieso schon ist? Ich weiß schon, dass du mir nichts glaubst, Niko, aber das ist schon ein bisschen viel auf einmal, selbst für ...«

*Selbst für dich.* In letzter Sekunde gelingt es mir, den Rest des

Satzes runterzuschlucken, obwohl es zu spät ist, meine Selbstkontrolle wiederzuerlangen. Der Schaden ist bereits angerichtet.

»Es ist keine Frage des Glaubens«, entgegnet Niko sanft. »Es geht um Beweise. Aber ich gebe zu, dass dieses Szenario sehr unwahrscheinlich klingt.«

Ich warte ab, aber mehr kommt nicht aus seinem Mund. Offenbar hat ihn mein Ausbruch nicht im Geringsten gestört. Euphemia hätte mir einen ganzen Tag lang Redeverbot erteilt, wenn ich sie je so respektlos behandelt hätte. Mit einem mulmigen Gefühl wechsle ich das Thema. »Was willst du jetzt tun?«

»Erst mal weitere Befragungen durchführen. Nach Euphemias Tod habe ich schon mit allen Aszendenten und Schilden gesprochen, aber damals waren alle auf dich fixiert. Warum du es getan hast. Wie du es getan hast. Jetzt müssen sie unsere Fragen genau beantworten.«

»Warte mal.« Ich habe mich daran gewöhnt zu fragen, ob ich helfen kann. Und ich wollte es gerade mit einer besonders höflichen Formulierung wieder gutmachen, dass ich ihn angeschrien habe, als mich sein *unsere* aus der Bahn geworfen hat. »Du *willst*, dass ich mitkomme?«

»Ist es nicht das, was du willst?«

»Schon, aber ...«

»Du bist mir eine Hilfe, Arenite. Du siehst Dinge, die mir entgehen.« Ich bin völlig perplex, doch er redet einfach weiter: »Mit wem, meinst du, sollten wir zuerst reden? Ich habe herausgefunden, dass die fünf jüngsten Aszendenten in der Schule waren, als Euphemia starb, zusammen mit vielen Drohnenkindern, die ihren Aufenthaltsort bezeugen können. Ihre Schilde waren beim Training. Und ich war bei Ophion – dem Fünften –, als Leandros starb, was ihm ein Alibi gibt. Bleiben sechs Aszendenten, die infrage kommen.«

Ich denke sofort an die drei ältesten Königstöchter: Halimeda, Calista und Pyrene. Sie sind es, die zu Beginn der Auslese die Dis-

kussion darüber leiten, wer den Hive verlassen muss. Im zweiten Teil der Auslese führen sie die Soldaten an und machen mit den Aszendenten gemeinsame Sache, um die Überzähligen zu vertreiben, ganz gleich, wie viel Blut dabei vergossen wird. Ich habe alle drei schon töten sehen.

»Nicht alle Aszendenten würden von Leandros' und Euphemias Tod profitieren«, erkläre ich, als ich Niko meine Gedanken mitteile. »Aber diese drei schon. Ohne Euphemia haben sie eine Rivalin weniger, und durch den Tod von Leandros kann die Position des Schildmeisters von jemand anderem übernommen werden.«

»Aber warum Euphemia? Wenn man eine der drei Hauptanwärterinnen auf den Thron ist, würde man dann nicht eher die größten Konkurrentinnen aus dem Weg räumen?«

*Weil Euphemia zu ehrgeizig war.* Dieser Gedanke fühlt sich wie ein Verrat an, dennoch entspricht er der Wahrheit. Für viele Rollen im Apex war sie ungeeignet, die übrigen fand sie langweilig. Sie hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass sie unbedingt Königin werden wollte.

»Ich frage mich, ob an dem etwas dran ist, was du vorhin gesagt hast«, entgegnet Niko. »Dass nur die Kinder von Königin Sirene getötet wurden. Ich strebe zwar nicht an, dass meine Seite der Familie den Apex kontrolliert, aber jemand anderes könnte das tun.« Er denkt einen Moment nach. »Vielleicht sollten wir mit Halimeda und Pyrene beginnen. Sie sind meine Schwestern – die Töchter von Königin Doralie. Das macht sie nach unseren beiden Theorien zu Verdächtigen.«

Er scheint wirklich Wert auf meine Meinung zu legen. Es ist, als wäre ich heute hingerichtet worden und stünde nun am Beginn eines neuen Lebens, dessen Regeln ich nicht mehr verstehe.

»Die drei ältesten Töchter sind mit ihren Schilden immer nachmittags beim Training«, sage ich. »Ich nehme nicht an, dass sich das nach Leandros' Tod geändert hat.«

»Du zeigst schon wieder, wie nützlich du bist.«

»Wusstest du das nicht mit dem Training?«

»Ich war seit Jahren nicht mal in der Nähe der Trainingshalle«, antwortet Niko mit ruhiger Stimme. »Dann lass uns mal loslegen.«



## DREI TAGE SPÄTER

**D**ie Trainingshalle ist eine riesige Höhle im Herzen des Hives, die nicht wie die übrigen Räume und Gänge durch Sturmleuchten an der Wand, sondern von kleineren und helleren Deckenlampen erhellt wird, die die Trainingshalle trotz ihrer großen Entfernung von den Außenmauern zu einer der am besten beleuchteten Bereiche im gesamten Hive machen. Durch all die körperliche Aktivität, die hier stattfindet, müsste es ein warmer und stickiger Ort sein, doch wird er durch das Lüftungssystem, das kühle Luft nahe dem Meeresspiegel ansaugt und durch den zentralen Schacht leitet, der den Turm umgibt, angenehm frisch gehalten.

Sobald wir die Halle betreten, entspanne ich mich ein bisschen. Ich habe schon so viel Zeit hier verbracht, dass ich mich wie zu Hause fühle. Auch das Surren der Ventilatoren und die Akustik, die alle Geräusche nachhallen lässt und so ganz anders als im übrigen Hive ist, beruhigt mich wie ein Schlaflied.

Wie von mir vorausgesagt, befinden sich die drei ältesten Aszendentinnen allesamt hier: Halimeda, die Erste, die ihre Haare zu einem strammen Knoten zurückgebunden hat, kämpft mit ihrem Schild als Sparringspartner; ihre Schwerter blitzen bei jeder Be-

wegung. Calista, die Dritte, übt sich im Bogenschießen, während Pyrene, die Vierte, mit gewohnter Intensität Messer auf eine Zielscheibe wirft. Sie werden von zahlreichen Drohnen – ihren Freunden und Anhängern – umgeben, die auf den ansteigenden Stufen sitzen. Mein Gefühl der Sicherheit schwindet und wird von einer Welle der Angst ersetzt.

Ich folge Niko in Richtung der Sitzreihen und gerate ins Stolpern, als alle drei Aszendentinnen in ihren Bewegungen innehalten und mir hasserfüllte Blicke zuwerfen. Meine Kehle schnürt sich zusammen. Ich greife automatisch nach einer Waffe, doch ich habe keine mehr. Und selbst wenn ich eine hätte, wäre ich nicht imstande, sie gegen diese Mädchen einzusetzen.

*Sei stark*, sage ich mir. *Sei stark für Euphemia*. Obwohl alle glauben, dass ich sie ermordet habe und Leandros ebenso, muss ich mich unter die Aszendenten mischen, um den wahren Mörder zu finden. Es spielt keine Rolle, was sie über mich denken.

Als ich zu Niko aufgeschlossen habe, hebe ich mein Kinn und erwidere trotzig ihren Blick. Halimeda schaut weg, als würde sie mich nicht beachten. Pyrene macht ein finsternes Gesicht. Calista lacht.

»Guten Tag, Karissa«, sagt Niko. Ich drehe den Kopf und sehe die Neunte ein paar Reihen weiter, in einiger Entfernung zu allen anderen. Sie hält ein Buch in der Hand, das sie eigentlich nicht lesen dürfte – der Schatzmeister muss es ihr geliehen haben. Jeder weiß, dass sie beabsichtigt, seinen Platz im neuen Apex einzunehmen. Sie hat ihr ganzes Leben lang Mathematik studiert, um sich ihre Position zu sichern, wer auch immer den Thron besteigen wird. Da ich mit der kollektiven Ablehnung der anderen Aszendentinnen zu kämpfen habe, hatte ich sie gar nicht bemerkt.

Ihr Schild, Quartz, steht neben ihr, mit bronzefarbenem Teint und ernstem Blick. Sie ist ein wenig kleiner als die meisten Schilde und strahlt von ihren verschränkten Armen bis zu ihren leise wip-

penden Zehen eine nervöse Energie aus. Quartz war schon immer ein Nervenbündel. Selbst wenn der Schildmeister sie zwang, ganze Nachmittage lang stillzustehen, zappelte eine Hand außerhalb seines Blickfelds, oder sie strich sich mit dem Daumen über die Fingernägel oder nestelte am zerrissenen Saum ihres Hemds.

»Oh, hallo, Nikolos.« Karissas sommersprossige Wangen röten sich, als sie ihn anlächelt. Sie hat das rötteste Haar, das ich je bei jemandem gesehen habe. Das muss sie von ihrem Drohnenvater haben, da Königin Doralie eine ganz andere Haarfarbe hat.

»Du nimmst heute nicht am Training teil?«, fragt Niko.

»Oh, nein. Quartz hat auch so schon genug zu tun, wenn sie mich nicht auch noch vor meiner Ungeschicklichkeit schützen muss. Wir sind nur hier, damit sie ein bisschen üben kann, wenn ...« Ihr Blick huscht in Richtung der älteren Mädchen, und ich höre ihre unausgesprochenen Worte. *Wenn sie weg sind.* Sie schaut zu den anderen Mädchen hinüber, die vielsagend schweigen. Die Kehrseite der Zusammenarbeit der Aszendenten bei der Auslese ist die Tatsache, dass sie nur sehr wenig Geduld mit jenen haben, die ihre Rolle nicht vorbildlich spielen. Während der einzigen Auslese, an der Karissa bisher teilnahm, hat sie nicht mal ihrem Schild erlaubt, eine aktive Rolle zu spielen, geschweige denn selbst teilgenommen. Die Soldaten haben sie unablässig bewacht, während weniger übrig blieben, um die Arbeit zu machen.

Niko steigt die Stufen hinauf und zieht ein Notizbuch aus der Tasche. »Darf ich dir ein paar Fragen stellen, wenn du schon mal da bist?«

Während sie sich unterhalten, beobachte ich Karissa insgeheim. Sie ist viel schüchterner als Euphemia, die die älteren Aszendentinnen mit Gesprächen und Komplimenten für sich einnehmen konnte. Karissa wird geduldet, weil im nächsten Apex ja *irgendjemand* Schatzmeister sein muss, was jedoch nicht heißt, dass sie auch *gemocht* wird. Dennoch weiß ich nicht, ob Niko sie für harm-

los hält. Abgesehen von allem anderen ist sie eine von Doralies Töchtern – sofern meine Theorie stimmt, muss sie neben Halimeda und Pyrene als mögliche Mörderin in Betracht gezogen werden.

Als sie fertig sind, überlässt Niko sie ihrem Buch und kommt zu mir. »Hast du gehört, was sie gesagt hat? Leandros hat sich am Tag seines Todes mit Calista gestritten.«

»Ich glaube nicht, dass das so etwas Besonderes ist«, entgegne ich. »Sie haben sich doch ständig gestritten. Alexios hat an jenem Morgen im Sonnenraum gesagt, dass Leandros Streitgespräche angefangen hat, um sich selbst zu unterhalten.«

»Stimmt schon«, sagt Niko. »Aber ich bezweifle, dass Calista es zugelassen hätte, dass er es auf ihre Kosten tut. Und Karissa hat gesagt, dass Calista richtig wütend war.«

»Aber das passt nicht zu deiner Theorie. Calista gehört nicht zu Königin Doralies Töchtern.«

»Meine Theorie hält mich nicht davon ab, auch Hinweise ernst zu nehmen, die nicht zu ihr passen.«

Ich beobachte, wie Calista einen Pfeil nach dem anderen abschießt; am Ende bündeln sie sich perfekt in der Mitte der Zielscheibe. Es ist nicht zu leugnen, wie gut sie ist und wie beeindruckend sie aussieht, während sie ihr Können demonstriert. Ich dachte immer, sie würde nur angeben – der Hive mit seinen engen Räumen und verwinkelten Gängen eignet sich eigentlich nicht für Fernwaffen –, bis ich gesehen habe, wie sie bei der letzten Auslese mit den rebellischen Exilanten umging. Bevor ihr jemand zuvorkommen konnte, schaltete sie fünf Drohnen aus, zwar nicht die Verwandten ihrer eigenen Anhänger, aber dennoch Leute, mit denen sie vorher noch ein paar Worte gewechselt hatte. Mit konzentrierter Präzision zielt sie in die schreiende Menge, als bestünde zwischen ihnen und ihrer Übungszielscheibe nicht der geringste Unterschied. Der Zugang zum Tor der Auserlesenen ist ein langer gerader Korridor, der auf der anderen Seite direkt in den abfallen-

den Felsen übergeht, der zum Damm hinunterführt. Es muss der einzige Ort im Hive sein, an dem Bogenschützen im Vorteil sind.

Pfeile und Bogen sind ein einzigartiges Relikt aus den finsternen Zeiten. Im Gegensatz zu Messern und Schwertern und anderen Waffen mit einer Klinge, die relativ leicht herzustellen sind, bestehen sie aus einem unbekanntem Material von enormer Festigkeit und Härte. Selbst die Miner können diesen Bogen nicht reparieren. Wenn er beschädigt ist, können sie Calista allenfalls mit neuen Sehnen versorgen. Kein Wunder, dass sie ihn so eifersüchtig bewacht. Messer und Schwerter beherrscht sie so gut wie alle anderen, aber der Bogen gehört ihr allein.

Könnte Calista den vergifteten Pfeil auf Euphemia abgefeuert haben? Ich bin sicher, dass sie die Fähigkeit dazu hätte, doch ihren Bogen hat sie bestimmt nicht benutzt. Der vergiftete Pfeil war schmal und dünn, und das Geräusch, das ich gehört habe, bevor er Euphemia traf, war nicht das Sirren einer Sehne. Es klang eher wie eine Stimme, als würde jemand ausatmen. *Blasrohr* – das war das Wort, das Niko benutzt hat. Also eine andere Art von Pfeil. Jeder wäre dazu in der Lage, was Calista als Täterin nicht automatisch ausschließt, denn sie wäre wohl kaum so leichtsinnig, ihre eigene unverwechselbare Waffe zu benutzen.

Andererseits kommt mir nun meine bisherige Theorie, dass ein älteres Mädchen Euphemia und Leandros getötet hat, um sie aus dem Weg zu räumen, ziemlich unglauwbüdig vor. Hat Calista, so kaltschnäuzig sie auch sein mag, Euphemia wirklich als Rivalin betrachtet? Euphemia hat sie bewundert, doch ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass Calista ihr im Gegenzug viel Aufmerksamkeit geschenkt hat. Was Leandros angeht, bleibe ich bei meiner Aussage: Die beiden lagen sich ständig in den Haaren. Vielleicht hatte es auch damit zu tun, dass sie einander so ähnlich waren – groß, attraktiv und äußerst arrogant. Aber wenn man mit jemandem streitet, muss man ihn ja nicht gleich umbringen.

Bei Pyrene und Halimeda habe ich ähnliche Schwierigkeiten. Obwohl alles möglich ist, kann ich mir einfach nicht vorstellen, dass Halimeda jemanden vergiftet. Als Erste scheint sie schon jetzt über den Dingen zu stehen, eine jüngere Version von Königin Doralie, die sich auf die Rolle vorbereitet, für die sie sich geboren fühlt. Als solche strahlt sie eine stille Würde aus, die noch beeindruckender ist als Calistas Selbstsicherheit. Auch in diesem Fall glaube ich nicht, dass sie Euphemia als ernst zu nehmende Konkurrentin angesehen hat. Und nicht nur das – Halimeda betrachtet es auch als ihre Aufgabe, gegenüber den jüngeren Aszendenten mit gutem Beispiel voranzugehen. Wenn sie kämpft, tut sie dies mit beherrschter Eleganz, als wollte sie demonstrieren, dass man auch unangenehme Aufgaben mit königlicher Würde erledigen kann. Und Gift ist alles andere als würdevoll.

Pyrene hingegen ... Wenn irgendjemand aus Jähzorn tötet, dann sie. Sie hat bernsteinfarbene Haut und lockiges Haar, ist klein und heißblütig und duldet keinen Unsinn. Ich erinnere mich an einen männlichen Cutter bei der letzten Auslese, er war Kurier, bis er sich am Knie verletzte und nicht mehr schnell genug war, um von Nutzen zu sein. Es gelang ihm, einem Soldaten das Messer zu entwenden und sich in den Hive zurückzukämpfen, weit genug weg vom Tor der Auserlesenen. Vermutlich wäre ihm die Flucht auch gelungen, wenn er nicht zufällig auf Pyrenes Schild Breccia gestoßen wäre. Als Pyrene die beiden kämpfen sah, schleuderte sie ihm ein Messer so heftig entgegen, dass die Klinge seinen Hals durchbohrte und auf der anderen Seite wieder herausschaute.

Ich schüttelte den Kopf und verdränge die Erinnerung an das spritzende Blut. Pyrene ist zwar sehr aufbrausend, was sie gefährlich machen kann. Doch auch bei ihr kann ich mir schwerlich vorstellen, dass sie Gift benutzt. Sie ist so ehrlich, dass es schmerzt, und wenn sie jemanden töten wollte, würde sie ihm dabei ins Gesicht schauen.

»Was denkst du gerade?«, fragt mich Niko.

»Dass es einfach nicht zusammenpasst, bei keiner der drei. Sie haben jetzt schon eine große Chance auf den Thron. Warum sollten sie ein so großes Risiko eingehen, Euphemia und Leandros zu töten?«

»Genau das müssen wir herausfinden. Sobald ...«

Aus dem Augenwinkel nehme ich eine Bewegung wahr. Alarmiert drehe ich mich in Richtung der potenziellen Gefahr, und Niko verstummt. Calista kommt auf uns zu. Instinktiv taste ich nach den nicht vorhandenen Messern in meinem Gürtel. Doch sie hat es nicht auf uns abgesehen. Lächelnd bleibt sie vor Karissa stehen und stemmt eine Hand in die Hüfte. Ihre Schönheit lässt sie noch gefährlicher aussehen.

Ihr Schild, Porphyry, steht teilnahmslos neben ihr. Sie sieht auf ihre eigene Art gefährlich aus, mit einer langen Narbe, die von ihrem Kiefer bis zum Augenwinkel verläuft und von einer verirrten Klinge stammt. Porphyry hat kaum je ein Wort mit mir gewechselt; warum sollte sie auch? Sie bemisst ihren Wert danach, wie gut sie ihre Funktion erfüllt. Während der beiden Auslesen, die ich erlebt habe, hat sie Calista mehr als einmal das Leben gerettet. Die beiden kämpfen Seite an Seite mit diesem absoluten Vertrauen, von dem ich bei Euphemia nur träumen konnte.

Karissa scheint ihr Erscheinen noch nicht bemerkt zu haben, doch Quartz beäugt die beiden misstrauisch.

»Neunte«, flüstert sie.

Karissa blickt auf und errötet erneut. »Hallo, Calista.«

Die Dritte lächelt zu ihr hinunter. »Ich dachte, du möchtest vielleicht mit uns trainieren.«

»Oh, ich ... ich weiß nicht.«

»Ach, komm schon. Es wird dir Spaß machen. Und du kannst dich bestimmt für kurze Zeit losreißen von ...«, sie macht eine demonstrative Pause und liest den Titel von Karissas Buch, »... *der euklidischen Geometrie*.«

»Ich, äh ...« Es ist offensichtlich, dass Karissa Nein sagen will. Es ist ebenso offensichtlich, dass sie nicht weiß, wie. Schließlich murmelt sie: »Na gut.«

Sie lässt ihr Buch liegen, folgt Calista zum Trainingsplatz und gerät kurz ins Stolpern. Quartz eilt hinter ihr her.

»Hier.« Calista schnappt sich eines der Schwerter, die auf dem Boden liegen. Quartz macht einen Schritt nach vorne, hält jedoch inne, als die Dritte Karissa das Schwert mit dem Griff zuerst entgegenstreckt. »Das hier sollte nicht zu schwer für dich sein.«

Karissa nimmt es entgegen. Sie sieht furchtbar unbeholfen aus. Obwohl alle Schilde mich ignorieren, seit ich den Raum betreten habe – Teil ihrer unausgesprochenen Vereinbarung, weiterhin so zu tun, als wäre ich Luft, während ich so tue, als würde es mir nichts ausmachen –, wirft mir Quartz plötzlich einen erschrockenen Blick zu.

»Halt es so«, sagt Calista. Sie korrigiert Karissas Griff um den Schaft. Fast im selben Moment fällt das Schwert zu Boden. Karissa versucht umständlich, es aufzuheben, ehe es ihr erneut aus der Hand rutscht. Ihre Wangen sind jetzt schon so rot wie ihre Haare. Eine der Drohnen lacht hinter vorgehaltener Hand.

»Lass sie doch in Ruhe!«, schnauzt Pyrene sie an. Sie hatte ihre Übungen im Messerwerfen fortgesetzt und die anderen kaum beachtet, doch jetzt hat sie sich auf dem Absatz umgedreht und blickt Calista herausfordernd an. »Ich würde ja gern mal sehen, wie du eine Gleichung löst, ohne die Finger zu Hilfe zu nehmen.«

»Habe ich nicht nötig«, gibt Calista gelassen zurück. »Dafür haben wir doch unsere Rechengenie.«

»Warum willst du dann dieses Rechengenie hier in eine Kriegerin verwandeln?«

»Weil es Spaß macht.«

Pyrene verdreht die Augen. »Dir vielleicht.«

»Sie muss es bei der nächsten Auslese einfach besser machen.«

Meinst du nicht selbst, Karissa? Es ist nicht fair, uns anderen die ganze Arbeit zu überlassen.«

Die Neunte schaut von einer zu anderen, sagt jedoch nichts.

»Du musst nicht mit Calista trainieren, wenn du nicht willst«, schaltet Halimeda sich ein. Ihre Stimme klingt ruhig und distanziert, als würde ihr Gerechtigkeitsgefühl sie einschreiten lassen, obwohl sie die Belange der niederen Aszendenten nicht interessieren. Ihre ungewöhnlich blauen Augen haben die Farbe des Meeres bei Sonnenschein.

»Sie muss doch lernen, wie man sich verteidigt«, argumentiert Calista, ehe sie sich an Karissa wendet: »Es nützt dir nichts, dich in einem Ring von Soldaten zu verstecken, wenn ein wild gewordener Cutter ihre Deckung durchbricht und dir an die Gurgel gehen will.«

Karissa blinzelt sie an. »Aber dazu habe ich doch Quartz.«

»Meinst du, dass Quartz ausreicht, um dich zu beschützen? Was ist, wenn sich zwei zusammentun und sie zuerst töten? Eine Geste lässt Calistas Schild an ihre Seite eilen. »Porphyry und ich werden versuchen, an ihr vorbeizukommen. Mal sehen, wie gut sie dich schützen kann.«

Der Schrecken weicht aus Quartz' Gesicht, als müsste sie jetzt, konfrontiert mit dem Schlimmsten, keine Angst mehr haben. Sie hebt das fallen gelassene Schwert auf und stellt sich vor Karissa. »Ich bin bereit.«

»Quartz, nicht.« Jetzt ist echte Angst in Karissas Stimme zu hören. »Bitte hör auf.«

»Komm schon, Calista«, fügt Pyrene angewidert hinzu. »Du kannst doch nicht einfach einen Schild töten, nur um zu beweisen, dass du recht hast.«

»Karissa muss lernen, dass es eine schlechte Idee ist, sich ausschließlich auf andere zu verlassen.«

»Nicht, wenn es mehr als einen von uns gibt.« Ich habe schon

die halbe Strecke zu ihnen zurückgelegt, ohne groß nachzudenken, und jetzt gibt es kein Zurück mehr. Ich postiere mich neben Quartz und taste nach meinen Messern, nur um heute zum *dritten* Mal festzustellen, dass sie nicht mehr da sind. Vielleicht ... war das keine gute Idee.

»Du?« Calista lacht, während sie meinen vergeblichen Versuch beobachtet, mich zu bewaffnen. »Was kannst *du* schon ausrichten? Jetzt, wo Euphemia nicht mehr da ist, kannst du mich nicht mal berühren.«

»Nein, Dritte.« Ich zögere. Letzte Chance, einen Rückzieher zu machen, aber das kann ich nicht. »Ich kämpfe gegen Porphyry. Ihr beide gegen Quartz ... das ist nicht fair.«

»Und wenn ich Porphyry gegen Quartz antreten lasse und dich mit meiner Klinge durchbohre, ehe du auch nur blinzeln kannst?«

»Das scheint mir auch nicht fair zu sein«, bemerkt Niko mit sanfter Stimme und gesellt sich zu uns.

»Nikolos ...« Zum ersten Mal ist ein Hauch von Unsicherheit in Calistas Augen zu sehen. Niko ist schwer einzuschätzen. Auch wenn er nicht um einen Platz im Apex konkurriert, würde er nicht davor zurückschrecken, die Dunklen Künste einzusetzen, um einen Aszendenten seiner Wahl zu unterstützen oder einen missliebigen Kandidaten zu verletzen – sofern man seine Weigerung, an den Auslesen teilzunehmen, als mangelnde Fürsorge für seine Familie betrachtet. Deshalb hätte ich Euphemia auch zur Vorsicht gemahnt, wären wir ihm vor ihrem Tod begegnet. »Das hat nichts mit dir zu tun.«

»Das sehe ich anders.«

Mein Herz klopft wie wild. Sie könnte die Situation immer noch eskalieren lassen, und in diesem Fall würde ich unsere Chancen nicht besonders hoch einschätzen. Halimeda und Pyrene würden sich wahrscheinlich raushalten, doch einige von Calistas Drohnen-Anhängern wissen mit einer Klinge umzugehen. Ich vermute, dass

Niko ihrer schieren Anzahl wenig entgegenzusetzen hätte. Und ich selbst habe keine Waffe.

»Ich weiß nicht, warum du so eine große Sache daraus machst«, sagt Calista schließlich. »Ich wollte Karissa nur eine Lektion erteilen. Ich würde ihr nie etwas antun, auch nicht ihrem kleinen Schild.« Sie macht eine beschwichtigende Geste. »Geht schon, verschwindet, ehe ich *die* da«, sie nickt in meine Richtung, »wegen ihrer Dreistigkeit exekutiere. Ist ja nicht so, dass *ihr* irgendjemand eine Träne nachweinen würde.«

Karissa und Quartz gehorchen. Ich will schon ihrem Beispiel folgen, als ich sehe, dass Niko den Kopf schüttelt. »Wir gehen nirgendwohin, ehe du nicht unsere Fragen beantwortest.«

Sie sehen sich in die Augen: Calista, bereit zum Angriff, während angesichts ihrer Aggression Niko schlank und zerbrechlich wirkt. Doch plötzlich flackern die Sturmleuchten über unseren Köpfen, und Calista tritt einen Schritt zurück.

»Was willst du wissen, Nikolos?«, fragt Halimeda ruhig, als hätte ihm diese kleine Machtdemonstration ihre Aufmerksamkeit gesichert.

»Was du von Leandros gehalten hast.«

»Er war sich fast sicher, dass er der neue Schildmeister wird, ganz gleich, wer die neuen Königinnen sein würden.«

»Er hatte viele Anhänger unter den Drohnen«, fügt Pyrene hinzu.

»Das sind nur Tatsachen, die nichts mit eurer Meinung über ihn zu tun haben«, bemerkt Niko. »Mochtet ihr ihn?«

»Er war ein erfahrener Krieger.«

»Immer gut gekleidet.«

»Und sehr redegewandt.«

Irgendwann hört Niko auf, die Antworten in sein Notizbuch zu schreiben, und drängt auf weitere Informationen. Ich sehe, dass er zunehmend frustriert ist. Halimeda und Pyrene sagen verschiedenste Dinge über Leandros, doch scheinen sie alle nicht viel zu

bedeuten. Was darauf hinweist, dass sie ihn entweder gehasst haben oder aus Angst, sich selbst zu belasten, nur oberflächliche Aussagen machen. Calista hat lächelnd ihre Arme verschränkt.

»Also gut«, sagt Niko schließlich. »Könnt ihr mir dann sagen, was ihr gestern Abend getan habt?«

»Ich habe das Protokoll der letzten Apex-Sitzung gelesen«, sagt Halimeda. »Ich will auf dem Laufenden bleiben, was die Regierungsgeschäfte angeht. Danach bin ich zu den Bädern gegangen.«

»Wo wir uns begegnet sind«, übernimmt Pyrene. »Wir sind dann zusammen zurückgegangen.«

»Und davor?«, will Niko wissen.

Die Vierte schaut rasch zur Gruppe von Drohnen hinüber. »Ich hatte eine Freundin zu Besuch.«

»Und was ist mit dir, Calista?«

Die Dritte lacht höhnisch auf. »Wieso bildest du dir ein, dass ich dir irgendetwas erzählen werde?«

»Ich mag es überhaupt nicht, wenn jemand Fragen mit Gegenfragen beantwortet«, erwidert Niko und wirft mir einen so kurzen Blick zu, dass er kaum wahrnehmbar ist. Dennoch muss ich ein Lächeln unterdrücken. Calista hat ihn ebenfalls bemerkt und kräuselt die Lippen.

»Dann will ich dir mal eine Frage stellen«, fährt sie fort. »Warum verschwendest du weiterhin unsere Zeit mit deinen sogenannten Ermittlungen? Alle wissen doch, dass *sie* hier für die Todesfälle verantwortlich ist.« Wieder neigt sie ihren Kopf in meine Richtung. »Das kommt davon, wenn man ein Schildband bricht, Halimeda.«

Ihr Ton lässt den letzten Satz wie die Fortsetzung eines alten Streits klingen, aber mir fehlt der Zusammenhang.

»Arenite ist die einzige Person, von der wir genau wissen, wie sie den gestrigen Abend und die Nacht verbracht hat«, sagt Niko. »Sie war eingesperrt in ihrer Zelle. Wie hätte sie also Leandros töten sollen?«

Calista rollt mit den Augen. »Und jetzt soll ich deinen Job erledigen? Es hat noch nie einen Schild gegeben, der den Tod seines Aszendenten überlebt hat. Vielleicht hat das Brechen ihrer Bindung zu Euphemia Arenite die Kraft gegeben, auch alle anderen Bindungen brechen zu können. Du bist doch der Meister der Dunklen Künste. Also foltere es aus ihr heraus, wenn es sein muss.« Damit dreht sie sich um, ehe sie noch einen Blick über die Schulter wirft. »Und was deine Frage angeht: Ich war die ganze Nacht in meinen Gemächern und in fast allen Fragen anderer Meinung als Leandros. Er war eine unerträgliche Nervensäge, und sein Tod ist mir ziemlich egal. Aber ich hätte ihn nicht umgebracht. Wie ich schon sagte, ist das nicht der Umgang, den ich mit meiner Familie pflege. Wir halten zusammen.«

Danach scheint es ziemlich sinnlos, noch länger zu bleiben. Die Aszendentinnen nehmen ihr Waffentraining wieder auf, und Niko und ich ziehen uns zurück.

»Das war unglaublich mutig von dir«, sagt er, sobald wir die Trainingshalle verlassen haben.

»Was meinst du?«

»Du hättest Karissa und Quartz nicht zur Seite springen müssen.«

»Du auch nicht.«

»Nein ... aber ich bin ganz anders geschützt als du.«

Ich weiß nicht, ob er damit die Dunklen Künste oder seine Stellung im Hive meint. Vielleicht beides. Wie auch immer, ich fand mich gar nicht besonders mutig. Ich wollte Karissa beschützen, weil ich bei Euphemia versagt habe. Das ist alles. Ein Instinkt, der nirgendwohin führt.

»Hast du etwas Neues erfahren?«

»Nicht viel. Obwohl Calista die ehrlichste von allen zu sein schien.«

Ich nicke.

»Alle vier Aszendentinnen trugen das königliche Emblem«, fügt

Niko hinzu. »Was sie nach deiner Aussage als Verdächtige ausschließt.«

Das stimmt. Sobald wir jemanden finden, der nicht in der Lage ist, seine Brosche vorzuzeigen, sollten wir den Mörder gefunden haben. Eigentlich eine leichte Aufgabe ... doch dann erkenne ich das Problem daran.

»Ich habe Leandros' Brosche in seinen Gemächern nicht gesehen«, sage ich. »Du?«

»Nein.«

»Weißt du, ob er sie getragen hat, als er starb?«

»Ich bezweifle es. Nicht, während er schlief.«

»Dann bin ich mir nicht sicher, dass das Wappen irgendetwas beweist. Denn wenn Euphemias Mörder bemerkt hat, dass er seines verloren hat ...«

»Könnte er Leandros' Brosche genommen haben«, stellt Niko fest.

Ich nicke. Ein Mörder schert sich nicht darum, ob etwas einem Toten gehört hat oder nicht. Er will nur seine Spuren verwischen. Die verlorene Brosche war das einzige Indiz, das eine Verbindung zu Euphemias Tod herstellte. Ohne sie ist diese Schwachstelle beseitigt.

Niko wirft mir einen langen nachdenklichen Blick zu.

»Sag mir jetzt bitte nicht, dass ich mir diese Story nur ausgedacht habe und wir die verschwundene Brosche niemals finden werden, weil ich Euphemias Mörderin bin und sich ihre Brosche in meiner Tasche befindet.«

»Das wollte ich gar nicht sagen. Ich habe eher gedacht, dass du ganz schön hinterhältig bist.«

Eigentlich klingt das nach einer Beleidigung, doch sein Ton lässt auf das Gegenteil schließen. Wenn irgendjemand im Hive Hinterhältigkeit als etwas Positives ansieht, dann vermutlich Niko.

»Komm«, sagt er. »Ich bringe dich zu deiner Zelle. Wir haben morgen noch einiges vor uns.«



## VIER TAGE SPÄTER

Als Niko am nächsten Morgen in meine Zelle kommt, sieht er runder aus als sonst – als wäre er aufgeblasen worden. Er steht in der Tür und leert seine vielen Taschen: ein paar Sachen aus dem Badezimmer; ein zusammengelegtes Kleidungsstück, dem ein zweites folgt. Als seine Figur wieder ihren alten Zustand angenommen hat, liegt ein komplettes Outfit fein säuberlich gestapelt neben mir auf der Pritsche. Ich frage mich, wessen Sachen das sind. Seine eigenen können es nicht sein, weil ich breitere Schultern habe als er.

»Ich hoffe, das ist okay für dich«, sagt er. »Ich habe diese Sachen von Slate aufgehoben. Er hätte bestimmt nichts dagegen, dass du sie bekommst.«

Ich starre auf die Kleidung. Das Essen. Den Rasierer und die Zahnbürste. All das soll mir offenbar helfen, mich wieder wie ich selbst und nicht wie ein Schatten zu fühlen. Plötzlich fällt es mir schwer, ihm ins Gesicht zu sehen.

Ich erinnere mich an Slates Tod. Euphemia und ich waren damals vierzehn, was bedeutet, dass Niko fünfzehn gewesen sein muss. Von Anfang an gab es Gerüchte. Jeden Tag, wenn Euphemia von ihrem Unterricht kam, hatte sie etwas Neues zu erzählen. In der Nacht, in

der es passierte, waren Niko und Slate verschwunden, und niemand wusste, wo sie geblieben waren. Als Niko zurückkam, schleifte er Slates verkohlte Leiche hinter sich her. Einen anderen Schild lehnte er ab, und Slates Tod schien ihm nicht das Geringste auszumachen. Von diesem Moment an überschlugen sich die Gerüchte: Niko habe Slate *getötet* und würde im Geheimen schon lange Dunkle Künste praktizieren. Er habe seinen eigenen unheimlichen Schutz entwickelt, der weitaus effektiver als jeder denkbare Schild wäre.

Für den Rest seines letzten Schuljahres sprach Niko kaum ein Wort mit seinen Klassenkameraden. Als er sechzehn wurde, verschwand er aus der Öffentlichkeit und hinterließ nichts als Klatsch und Tratsch. Und ich habe alles geglaubt, habe alles ungefragt akzeptiert, was mir Euphemia als unumstößliche Tatsache präsentierte. Vielleicht musste ich erst selbst zum Gegenstand von Gerüchten werden, um zu begreifen, dass die kollektive Meinung des Hives nicht unbedingt der Realität entspricht.

Ich beiße mir auf die Lippen. Ich würde mich gern entschuldigen, doch weiß ich nicht genau, wofür. Es ist auch nicht so, dass er je etwas getan hätte, um dem Gerede über ihn einen Riegel vorzuschieben. Ich habe keine Ahnung, welche Teile der Wahrheit entsprechen. Plötzlich platzt es aus mir heraus: »Es tut mir leid, dass ich dich beschuldigt habe, deine Familie getötet zu haben.«

»Hmm?«

»Ich habe dich jetzt schon zweimal nach deinem Ruf beurteilt. Dabei warst du immer nett zu mir.«

»Nett ist vielleicht ein bisschen übertrieben. Ich halte es immer noch für möglich, dass du Euphemia ermordet hast.«

»Umso schlimmer!«, rufe ich halb lachend, halb schluchzend aus. »Du hältst mich für fähig, einen Mord zu begehen, und bringst mir trotzdem ein Frühstück!«

»Auch Mörder müssen was essen.« Er zieht sich aus meiner Zelle zurück. »Ich bin draußen bei der Wache.«

Für einen Augenblick sitze ich verständnislos da, ehe ich begreife, dass er mir die Möglichkeit gibt, mich unbeobachtet umzuziehen. Es lässt sich nicht leugnen, wie sehr ich es begrüße, endlich meine alten Kleider loszuwerden, die ich seit vier Tagen trage und auf denen immer noch Euphemias Blutflecken zu sehen sind. Doch fürchte ich ein wenig, dass Königin Sirene es nicht gutheißen wird – da ich schon nicht den Anstand hatte zu sterben, als die Zeit dafür gekommen war, wird sie vermutlich denken, ich sollte zumindest so zerlumpt und halb verhungert bleiben, wie ich bin. In gewisser Weise bin ich sogar geneigt, ihr recht zu geben. Andererseits wäre nur ein Bad besser als frische Klamotten, und da Ersteres nicht infrage kommt, nehme ich mit dem Zweiten vorlieb.

Nachdem ich mich umgezogen habe, rufe ich leise nach Niko, woraufhin er zu mir zurückkehrt. Als er sich meine alten Kleider in dieselben Taschen stopft, aus denen die neuen kamen, protestiere ich zaghaft – es scheint mir äußerst würdelos für einen Aszendenten, sich mit meiner schmutzigen Wäsche abzugeben –, bis mir klar wird, dass damit auch die Beweise verschwinden.

»Ich habe die Probe aus Leandros' Zimmer getestet«, erklärt er, während ich frühstücke. »Du hattest recht: Es ist nicht das übliche stärkende Wasser. Es hat eine höhere Dichte und auch eine etwas andere Farbe, obwohl das nicht so leicht zu beurteilen ist. Ich konnte jedenfalls keines der bekannten Gifte darin finden.«

»Was bedeutet das?«

Er zuckt die Schultern. »Entweder ist es ein unbekanntes Gift, oder Basalt hat etwas hineingetan, damit es besser schmeckt.«

»Aber du weißt nicht, was das sein könnte?«

»Genauso gut könnte man versuchen, im Meer einen Tropfen Blut zu finden. Der Test, ein bestimmtes Gift nachzuweisen, ist ganz einfach: Man fügt einen Tropfen Wasser zu einer Flüssigkeit hinzu, mit der das Gift bekanntlich reagiert. Doch nachdem ich die üblichen Tests alle durchgeführt habe ...« Er breitet die Hände aus.

»Ich stimme dir zu, es riecht süßer. Vielleicht hat Basalt gern Süßigkeiten in seinen Getränken aufgelöst.«

»Oh.«

»Ich gehe immer noch von Gift aus«, sagt Niko ermutigend. Ich habe das Gefühl, dass er meine Enttäuschung wahrnimmt und mich aufheitern will.

»Wirklich?«

»Ich denke, es muss so gewesen sein. Wenn wir die weit hergeholtten Erklärungen mal beiseitelassen – wie die Dunklen Künste oder die Vorstellung, man könnte ein Schildband von außen kontrollieren –, was bleibt uns dann noch? *Irgendetwas* muss Basalt dazu gebracht haben, sich trotz seiner Ausbildung und Konditionierung gegen Leandros zu wenden. Da er zu diesem Zeitpunkt allein war, können wir nur annehmen, dass es etwas war, das er gehört, gesehen oder zu sich genommen hat. Das stärkende Wasser ist die mit Abstand wahrscheinlichste Erklärung.«

Ich studiere neugierig sein Gesicht. »Hast du die Dunklen Künste gerade als weit hergeholt bezeichnet?«

»Manchmal neige ich dazu, mich von meinen eigenen Schlussfolgerungen mitreißen zu lassen. Aber ich kann dir versichern, wenn *ich* nicht weiß, wie man einen Schild mithilfe der Dunklen Künste dazu bringen kann, seinen Aszendenten anzugreifen, dann weiß es niemand.«

»Was ist mit Alexios?«

»Ich habe noch nie gehört, dass er Dunkle Künste praktiziert.«

»Nein, ich meine ...« Ich versuche, meine Gedanken zu sammeln. »Er ist ein Heiler. Vielleicht kennt er sich mit ungewöhnlichen Giften aus.«

»Gute Idee. Wir werden ihm heute Nachmittag einen Besuch abstatten. Außerdem habe ich mich für heute Morgen mit Zephrine verabredet. Sie ist die einzige Aszendentin, die wir noch nicht befragt haben und die kein Alibi hat.«

»Aber sie ist noch nicht volljährig. Sollte sie nicht in der Schule sein?«

»Das sollte sie«, antwortet Niko. »Aber ich habe gehört, dass das nur selten der Fall ist.«

\* \* \*

»Wie schön«, sagt Zephrine. »Ich habe mich schon seit Tagen darauf gefreut.«

Sie sitzt an einem der langen Tische des Salons, an dem die kreativeren Aszendenten zusammenkommen, um zu zeichnen oder zu nähen oder sich an einem der antiken Musikinstrumente zu versuchen, die an der Wand hängen. Hinter ihr in den Schränken befinden sich benutzte Materialien, die frühere Aszendenten zurückgelassen haben: alte Farben, beschädigte, aber noch zu rettende Stoffe, gutes Papier, das durch Wiederverwendung immer dünner wurde. An der Wand hinter dem Tisch sind Sturmleuchten angebracht, um für optimale Beleuchtung zu sorgen.

Als wir uns nähern, sehe ich Zephrine etwas unbeholfen mit einer Nadel in einem alten Kleid herumstochern, das sie mithilfe verschiedener Stoffreste offenbar zu einem Rock umarbeiten will. Der monatliche Zuschuss gewährt jedem Aszendenten einen gewissen Luxus, doch die Vorräte des Hives sind begrenzt und neue Stoffe Mangelware. Nicht selten flickt ein Aszendent seine alten Kleider oder lässt dies in der Regel von einem seiner Anhänger erledigen.

Ich sehe auch, dass Zephrine trotz ihrer leichtfertigen Worte verwirrt und verängstigt ist. Sie scheint noch vor Kurzem geweint zu haben. Um an einer Auslese teilzunehmen, ist sie noch zu jung, doch der Schock, zwei ihrer Geschwister verloren zu haben, hat sie dem Tod so nah wie möglich gebracht.

»Du solltest nicht allein hier sein, Zehnte«, sage ich impulsiv.

»Ohne Marl ist es nicht sicher für dich. Wenn du nicht am Unterricht teilnehmen willst, dann bleib wenigstens in deinen Gemächern.«

Zephrine wirft mir einen abschätzigen Blick zu. Sie hat den bronzefarbenen Teint und die dunklen Haare ihrer Mutter Sirene, doch ist sie viel zarter gebaut, was zu dem flüchtigen Eindruck passt, den ich von Euphemias Mörder erhaschen konnte. Eine Nadel ist zwar nicht die beste Waffe, doch kann auch sie großen Schaden anrichten, wenn sie von der richtigen Person geführt wird. Ich bin auf der Hut, doch sie wirft nur ihren halb fertigen Rock zur Seite.

»Was hat *sie* hier zu suchen?«, will sie von Niko wissen. Ich bemerke, dass ihre Hände zittern, ehe sie die Arme vor der Brust verschränkt. »Ich habe gehört, dass sie die Täterin ist und hingerichtet wird.«

»Du scheinst eine Menge zu hören«, erwidert Niko und setzt sich neben sie. Vom mächtigen und finsternen Meister der Dunklen Künste ist nichts mehr zu spüren; seine Stimme klingt freundlich, fast bewundernd.

Zephrine lächelt, ihr Unbehagen schwindet. »Ich kenne mehr Geheimnisse als jeder andere im Hive.«

»Willst du mir von deinen Geheimnissen erzählen?«, fragt Niko.

»Kommt drauf an ... Was gibst du mir dafür?«

»Kommt drauf an ... was sie wert sind.«

»Ich würde sagen, mindestens ... den Rest des Vormittags mit mir zu verbringen, um mir deine Meinung zu all diesen Stoffkombinationen zu verraten.«

Ziemlich viel Zeit für ein Gespräch, das uns vermutlich nicht weiterbringt. Doch Niko streckt seine Hand aus, um ihre zu schütteln. Eine vorgetäuschte Formalität, die ihr zu gefallen scheint. »Abgemacht.«

Ich beobachte, wie sie ihm verschiedene Stoffe zeigt, und lausche seinen Kommentaren mit gespannter Aufmerksamkeit, ob-

wohl er, der immer nur schwarz trägt, für Modetipps wahrscheinlich nicht sehr geeignet ist. Spätestens als sie *mich* schließlich fragt, ob ich eher zu Blau- oder Grüntönen tendiere, kann ich mir sie genauso wenig als Mörderin vorstellen wie die älteren Mädchen. Ihre Plauderei mit Niko erinnert mich an Euphemia und ihre Drohen-Anhänger, wenn sie in dem kleinen Theater nebenan epische Tragödien aufführten – Text lernten, Bühnenbilder und Kostüme zusammenschusterten. Einmal wollte sie, dass ich einen Soldaten spiele, obwohl ich mich dagegen sträubte. *Das ist doch sowieso dein Job, Arenite, jetzt sei nicht so langweilig.* Doch schließlich entschied sie, dass mein Gesicht nicht ausdrucksstark genug sei, und ließ Siennas Cousine die Rolle spielen.

Ich schließe die Augen, um die Lebhaftigkeit der Erinnerung zurückzudrängen. Ich würde freiwillig den ganzen Tag hier stehen, mit Farbe beschmiert und einem Speer in der Hand, wenn sie nur jeden Moment durch diese Tür käme.

Als ich wieder in die Gegenwart zurückkehre, berichtet Zephryne gerade, was sie an Euphemias Todestag getan hat: Es geht um einen verworrenen Streich in den Räumen der Cutter und eine Reihe von Zeichnungen an den Wänden ihres alten Kinderzimmers. Sie ist nie in der Nähe des Sonnenraums gewesen. Dann erzählt sie uns von der Nacht, in der Leandros starb. Sie hatte dem ihr altersmäßig am nächsten stehenden Aszendenten einen Besuch abgestattet und war erst nach Mitternacht in ihre eigenen Gemächer zurückgekehrt. Schließlich kommen wir auf ihre Geheimnisse zu sprechen. Nicht nur die Geheimnisse, die offensichtlich mit dem Mord in Verbindung stehen, versichert ihr Niko, sondern *alle*, ganz gleich, wie unwichtig sie ihr auch erscheinen mögen.

»Hmm.« Sie denkt kurz nach. »Wusstet ihr schon, dass Alexios' Schild und Karissas Schild ineinander *verliebt* sind? Karissa hat mir erzählt, dass sie sich mindestens einmal in der Woche gegenseitig besuchen, um ihren Schilden die Möglichkeit zu geben, ein

bisschen Zeit miteinander zu verbringen.« Sie kichert. »Ich würde sagen, es ermutigt sie, ihren Job zu vernachlässigen, wenn es nicht so schrecklich romantisch wäre.«

Ich enthalte mich eines Kommentars, obwohl ich dieses sogenannte Geheimnis schon seit Jahren kenne. Während des Trainings waren Flint und Quartz immer Sparringpartner füreinander, saßen mittags am Esstisch zusammen und erfanden ständig neue Ausreden, um beieinander sein zu können. Doch ich weiß ebenfalls – wie sie selbst –, dass ihre Beziehung nicht mehr sein kann als eine Aneinanderreihung gestohlener Momente. Im Leben eines Schilds ist kein Platz für eine Langzeitbeziehung.

*Außer bei mir.* Der einzige Sinn meines Lebens ist verschwunden. Ohne Euphemia, was bin ich da? *Jetzt hast du mehrere Optionen*, hat Niko zu mir gesagt, aber ich kann nichts Positives darin sehen. Ich fühle mich klein, ängstlich und einsam, als wäre ich in einen tiefen Brunnen gefallen.

*Sie ist immer noch dein Sinn*, rede ich mir ein. Ich muss aufhören, sie zu vermissen, und mich darauf konzentrieren, sie zu rächen.

»Interessant«, sagt Niko. »Was noch?«

»Hmm ... Ich habe gehört, dass Leandros am Tag seines Todes mit Calista gestritten hat.«

»Das wissen wir bereits.«

Zephryne bemerkt das *Wir* und entgegnet gereizt: »Wie wäre es damit: *Ich weiß, warum Arenite es getan hat.* Sie ist die heimliche Tochter eines Mitglieds des Apex und hat das Gefühl, um ihren rechtmäßigen Platz in der Familie betrogen worden zu sein. Deshalb hat sie den Mord begangen!«

Das ist so lächerlich, dass ich nicht weiß, ob ich mich amüsieren oder darüber ärgern soll.

»Warum glaubst du das?«, fragt Niko mit ernster Stimme.

»Wegen dem, was mein zweites Kindermädchen mir erzählt hat, als ich klein war. Sie wollte mich trösten, als ich enttäuscht

darüber war, wohl niemals Königin werden zu können. Ich habe seit Jahren nicht darüber nachgedacht, aber jetzt ergibt das alles einen Sinn!«

Ihre Aufregung ist so ansteckend, dass ich mich interessiert vorbeuge, obwohl diese Geschichte wahrscheinlich gegen mich spricht.

»Sie hat mir erzählt, dass ihre beste Freundin, nachdem sie die Erlaubnis für eine Schwangerschaft bekommen hatte, ständig darüber sprach, wie besonders dieses Baby sein würde. Dass es zur königlichen Familie gehören würde. Doch dann wurde das Baby noch vor seiner Geburt als ein gewöhnlicher *Schild* mit jemandem gebunden.« Zephryne wirft mir einen vielsagenden Blick zu. »Die Freundin war so verzweifelt, dass sie kurz nach der Geburt gestorben ist. Mein Kindermädchen sagte, dass wer Kinder hat, zu seltenen Dingen in der Lage ist und dass es besser für mich wäre, wenn ich mich da raushielte.«

»Das ergibt doch keinen Sinn«, entgegne ich ungehalten, weil ich nicht länger schweigen kann. »Es sei denn, die Freundin deines Kindermädchens war eine Königin, was ich bezweifle. Wie sollte ihr Baby also königlicher Abstammung sein?«

Zephryne zuckt die Schultern. »Gezeugt von einem meiner Onkel, nehme ich an.«

»Aber das ist unmöglich. Männlichen Mitgliedern der königlichen Familie ist es verboten, ein Kind zu zeugen. Das royale Geschenk ist der mütterlichen Linie vorbehalten.«

»Verboten, ja«, murmelt Niko, »aber das ist nicht dasselbe. Ein Mitglied des Apex könnte herausgefunden haben, wie es trotzdem möglich ist.«

»Ohne dass jemand anderes davon weiß?«

»Ich gebe zu, dass es unwahrscheinlich ist, aber es ist nicht unmöglich.«

»Genau!« Zephryne streckt ihre Hände in meine Richtung, als erwartete sie von mir ein Geständnis. Ich schüttele den Kopf.

»Ich kann dir versichern, Zehnte, dass ich nicht die geheime Tochter eines Mitglieds des Apex bin.«

»Ach ja? Und wenn du es doch bist, nur nichts davon weißt?«

»Dann könnte mich das, was ich nicht weiß, ja nicht zu dem Mord getrieben haben«, erkläre ich. Als ich sehe, wie frustriert sie ist, weil ihre These widerlegt wurde, füge ich hinzu: »Ich garantiere dir also, dass ich nicht weiß, wer meine Eltern sind. Kein Schild weiß das.«

»Dann reicht das nicht als Mordmotiv«, räumt sie ein, stützt ihr Kinn in die Hände und sieht mich interessiert an. Ihre Skepsis mir gegenüber scheint verflogen zu sein. »Fällt euch ein besseres Motiv ein? Darüber habt ihr doch bestimmt schon nachgedacht, oder?«

Ich kann mir ein Lachen nicht verkneifen. »Ich habe Euphemia nicht umgebracht, Zehnte.«

»Ein bisschen glaube ich dir sogar«, sagt sie nachdenklich. »Vielleicht hat die Oberste Beraterin ja doch recht, dass die Sache mit dem Schildband abgeschafft werden sollte.«

»Warte mal«, schaltet Niko sich ein. »Die Oberste Beraterin will was?«

Zephryne sieht ihm ins Gesicht. »Ich dachte, dass wüsstest du bestimmt schon. Nach dem, was mit Slate passiert ist, müsstest du doch in dieser Gruppe sein.«

»Welcher Gruppe?«

»Anscheinend gibt es da eine Gruppe von Aszendenten, die nach einem Weg suchen, das Schildband zu brechen und alle Schilde zu befreien. Sie haben Alatheia um Rat gefragt. Ich habe keine Ahnung, wer zu dieser Gruppe gehört, weil ich nicht eingeladen wurde.« Mit einem Anflug von Empörung fügt sie hinzu: »Sie glauben nicht, dass ich ein Geheimnis bewahren kann.«

»Wärst du denn hingegangen?«, fragt Niko mit sanfter Stimme. »Ich meine, wenn sie dich eingeladen hätten.«

»Ich ...« Zum ersten Mal scheint Zephryne nach den richtigen

Worten zu suchen. »Ich weiß es nicht. Ich mag Marl. Ich will nicht, dass sie stirbt, aber ...«

»Aber es ist ihre Pflicht, dich zu beschützen«, entgegne ich. Es wäre nicht fair, wenn du dich selbst verteidigen müsstest – ob in einer Auslese oder sonst –, und das würde Marl auch nicht wollen.«

Zephrine nickt und sieht erleichtert aus, doch dann wendet sich Niko an mich: »Wie kann es weniger fair sein, Aszendenten dazu zu bringen, sich selbst zu verteidigen, als andere Leute dazu zu zwingen?«

»Sie verteidigen sich doch. Wenn du je bei einer Auslese aufgetaucht wärst, dann wüsstest du ...« Für einen kurzen Moment habe ich die Schreie der sterbenden Miner in den Ohren, die von den älteren Aszendenten getötet werden. »Aber königliches Blut ist kostbar. Die Schilde sollen verhindern, dass es vergeudet wird. Und nicht nur das. Ohne uns hätten die Jüngeren keine Chance, sich bei den Auslesen zu bewähren. Wir sorgen dafür, dass alle Aszendenten die gleichen Chancen haben, in den Apex gewählt zu werden.«

»Und bezahlt dafür mit eurem Leben.«

»Es sterben nicht viele Schilde.«

»Davon rede ich nicht.«

Wir starren uns gegenseitig an. Hätte ich mit Euphemia so gestritten, dann weiß ich nicht, ob sie mir je verziehen hätte. Doch Nikos gerunzelte Stirn weicht im nächsten Augenblick seiner typisch gleichmütigen Miene, als wäre so eine Auseinandersetzung ebenso alltäglich wie ein Spaziergang, wie zu malen oder ein Bad zu nehmen. Er wendet sich wieder an Zephrine.

»Es ist einfach für uns, nichts zu ändern«, sagt er. »Die Welt zu betrachten und zu denken, dass die Dinge eben so sind, wie sie sind. Und natürlich ist es das Bequemste, wenn wir selbst von diesem Zustand profitieren. Doch falls diese Gruppe je auf dich zu-

kommt ... dann solltest du dir vielleicht aufmerksam anhören, was sie zu sagen haben.«

Sie starrt ihn an, hin- und hergerissen zwischen Faszination und Angst. Doch im nächsten Moment senkt sie den Blick, wendet sich ab und stopft den halb fertigen Rock sowie die Stoffreste in eine Tasche.

»Ich muss jetzt zum Unterricht«, sagt sie leichthin und rennt mehr oder weniger zur Tür.

Nachdem sie weg ist, seufzt Niko auf. »Tut mir leid, dass sie anderer Meinung war.«

Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Warum hätte sie mir auch zustimmen sollen? Niko weiß, dass ich auch anderer Meinung bin als er.

»Was diese geheime Gruppe von Aszendenten angeht«, fahre ich fort, um das Thema zu wechseln. »Glaubst du, dass es sie wirklich gibt?« Ich erinnere mich an einen Satz, der im Streit zwischen Calista und Halimeda gefallen war: *Das passiert, wenn man ein Schildband bricht.*

»Ich habe nie etwas davon gehört«, antwortet Niko. »Aber alle wissen doch ohnehin, dass ich meinen eigenen Schild getötet habe. Also sind sie wohl nicht davon ausgegangen, dass ich dieser Sache positiv gegenüberstehe.«

Ich bin mir nicht sicher, ob das reiner Sarkasmus oder ein Eingeständnis seiner Schuld war. Niko vermisst Slate – das ist mir inzwischen klar –, was jedoch nicht ausschließt, dass er ihn getötet hat.

»Ich glaube auch nicht, dass Euphemia davon wusste«, sage ich. »Oder sie ...«

Meine Stimme bricht ab, ich habe einen Kloß im Hals. Euphemia mochte es, einen Schild zu haben. Ihr gefiel die Vorstellung, dass jemand gewillt war, für sie zu sterben. Ich zwingen mich, den Satz zu beenden. »Oder sie wurde gefragt, hatte aber kein Interesse.«

Niko gibt dazu keinen Kommentar ab, wofür ich ihm dankbar bin.

»Wir können mit Alatheia reden«, sagt er. »Zephrine hat doch gesagt, dass sie die Gruppe beraten hat. Dann wissen wir, ob an der ganzen Sache was dran ist.«

»Vermutlich würde das auch die Morde erklären«, denke ich laut. »Wenn ... ich weiß auch nicht ... Wenn Euphemia und Leandros mit dem, wofür die Gruppe sich einsetzte, nicht einverstanden waren, dann wurden sie vielleicht deshalb getötet. Oder ... oder die Gruppe hat bereits einen Weg gefunden, wie man ein Schildband bricht, und hat dieses Wissen erfolgreich bei mir und Euphemia angewendet, doch bei Leandros und Basalt ging irgendetwas schief.«

»Hmm.« Niko streicht mit dem Daumen über eines der Musikinstrumente, das an der Wand hängt, und zuckt zusammen, als er einen disharmonischen Laut erzeugt. Es handelt sich um einen geschwungenen, mit Saiten bespannten Holzkorpus, dessen Namen ich nicht kenne. Euphemia hatte abgesehen von Partys nur wenig Interesse an Musik.

»Und diese Geschichte mit dem Kindermädchen ...«, fügt Niko hinzu.

»Glaubst du die etwa? Für mich hört sie sich ziemlich unwahrscheinlich an.«

»Nun, ich glaube auch nicht daran, dass jemand aus Verzweiflung gestorben ist.« Mit abwesender Miene lässt er seine Finger oberhalb der Schulter durch die Luft streichen. »Aber in jeder Geschichte steckt ein Körnchen Wahrheit.«



## VIER TAGE SPÄTER

Ich habe in meinem Leben schon einige unangenehme Situationen erlebt, aber in einem so weichen und nachgiebigen Sessel zu sitzen, gehört zu den schlimmsten. Ich bin so tief in den Kissen versunken, dass ich nur mit größter Mühe wieder hochkommen werde. Wie soll ich in so einem Zustand nur auf mögliche Gefahren von außen reagieren? Doch als Alexios mich bat, Platz zu nehmen, fiel mir keine Möglichkeit ein, höflich abzulehnen.

Ich werfe Niko neben mir einen kurzen Blick zu, ehe ich den Achten ins Auge fasse, der uns gegenüber sitzt. Er lächelt mich freundlich an, als hätte diese Situation nichts Seltsames an sich. Flint steht hinter ihm, eine wütende Röte färbt seine blasse Haut. Ich habe meine Schläge an ihm perfektioniert – wir haben aneinander gelernt, wie man einen Gegner entwirft. Es bedarf keiner Dunklen Künste, um zu wissen, dass er alles, was ich seit Euphemias Tod getan habe, als Verrat betrachtet – von meinem Überleben bis zum Sitzen in diesem Sessel. Er hat mich nicht mal beim Namen genannt, als er uns die Tür öffnete und Alexios unseren Besuch ankündigte. Er nannte mich den *ehemaligen Schild der Siebten*. Und jetzt spannt er jeden Muskel an, während er mich betrachtet,

als fürchtete er, Alexios jeden Moment gegen mich verteidigen zu müssen.

»Du sagtest, dass du mir ein paar Fragen zu Leandros stellen willst«, bricht Alexios die Stille. »Ich bin zwar nicht sicher, ob ich viel zu sagen habe, aber ich werde tun, was ich kann.«

Ich zwingen mich zur Konzentration. Wäre ich als Schild gebeten worden, die Reihe der Aszendenten nach ihrer Bedrohung zu ordnen, dann hätte ich den Achten definitiv an letzter Stelle genannt. Doch ist auch wahr, was ich zu Niko gesagt habe: Er kennt sich am besten mit Giften aus. Was bedeutet, dass wir ihn als potenziellen Täter nicht ausschließen können, wie freundlich er auch sein mag.

»Normalerweise frage ich alle, was sie in der Nacht seines Todes getan haben«, erklärt Niko, »doch in diesem Fall kann ich mir die Frage wohl sparen.«

Alexios nickt. »Ich war mit Damon zusammen.« Der Drohnenjunge, den er Euphemia am Tag ihres Todes vorgestellt hat. »Er wird das bestätigen, wenn du ihn fragst. Wahrscheinlich denkst du jetzt, dass Damon für mich lügen würde, wenn es erforderlich wäre. Viel Beweiskraft hat meine Aussage also nicht.«

»Sie hält sich in Grenzen«, muss Niko zugeben.

»Wahrscheinlich ist es von größerer Bedeutung, dass ich stets klargemacht habe, dass ich Mord nicht gutheiße«, fährt Alexios fort. »Doch natürlich könnte diese Grundüberzeugung auch eine lebenslange List von mir sein, um euch alle in einem falschen Gefühl der Sicherheit zu wiegen.«

Er lächelt, als wäre dies ein Scherz, doch liegt auch Traurigkeit in seinen Worten. Ich muss an den Tag im Sonnenraum denken, als er mit Euphemia über die Entscheidungen des Apex sprach und sie ihm nicht richtig zuhörte.

»Du warst mit der letzten Auslese nicht einverstanden«, sage ich, obwohl ich weiß, dass wir nicht deshalb hier sind. Aus irgendeinem

Grund will ich ihn wissen lassen, dass jemand ihm zugehört hat, auch wenn nur ich es bin.

»Das bin ich nie«, bestätigt er. »Sie merzen die Menschen aus, um genügend Ressourcen zur Aufzucht von Soldaten freizusetzen, die sie gegen die Plünderer kämpfen lassen – ganz gleich, wer dabei ums Leben kommt. Man hat uns immer gesagt, das royale Geschenk sei wie die Erschaffung des Lebens selbst, doch in Wahrheit gründet sich die Existenz des Hives auf den Tod.«

Wie ich hat auch Alexios an zwei Auslesen teilgenommen. Im Gegensatz zu Euphemia hat er beide Male eine sehr aktive Rolle gespielt. Weder hat er ein Schwert geschwungen noch einen Bogen benutzt, um sich an dem Gemetzel zu beteiligen. Er besaß nur ein kleines, scharfes Messer, mit dem er die Leiden der tödlich Verwundeten beendete. Flint war ihm dicht auf den Fersen und passte auf ihn auf, doch niemand dieser bedauernswerten Cutter oder Miner versuchte Alexios zu attackieren. Obwohl er genauso mit Blutflecken übersät war wie die anderen Aszendenten, erkannten sie den Unterschied.

*Trotzdem, sage ich mir, beweist das, dass er weiß, wie man tötet. Und nicht nur das – wenn er glaubt, einen guten Grund zu haben, dann tut er es auch.*

»Ich wollte schon immer der Oberste Mediziner des Apex sein, wenn ich denn eine Position übernehmen muss«, fügt Alexios hinzu. »Und ich würde gegen jede Entscheidung stimmen, die Menschen in die Verbannung oder in den Tod schickt. Überzeugt dich das?«

»Fürs Erste reicht das«, entgegnet Niko. »In Wahrheit sind wir nicht hier, um dir Fragen zu stellen, sondern vor allem, weil wir deine Hilfe brauchen.«

»Oh.«

Niko zieht ein kleines Fläschchen aus seiner Manteltasche. »Darin ist eine Probe, die ich in Leandros' Gemächern genommen

habe. Ich kann darin keines der üblichen Gifte entdecken, aber du kennst dich in solchen Dingen besser aus als ich.«

»Vielleicht«, entgegnet Alexios. »Nach was für einer Art Gift suchst du?«

»Nach einem Gift, das einen Schild dazu bringen kann, die Zwänge der eigenen Konditionierung zu überwinden und sich gegen seinen Schützling zu wenden.«

Alexios wirft Flint über die Schulter hinweg einen kurzen Blick zu. Als er seinen Blick wieder auf uns richtet, ist seine Miene verschlossener als zuvor. Doch er sagt nur: »Ich nehme an, dass dies nichts mit Euphemias Tod zu tun hat.«

»Es geht um Leandros und Basalt«, bestätigt Niko. »Euphemias Tod war etwas anderes.«

»Auch sie wurde vergiftet«, werfe ich ein. »Durch einen Pfeil. Ihre Glieder haben gezittert, ihre Lippen wurden blau, ihre Haut grau. Sie bekam keine Luft mehr ...« Tränen treten mir in die Augen, aber ich habe nicht umsonst ein Leben lang gelernt, meine empfindsamen Reaktionen zu unterdrücken. Ich drücke meine Emotionen zu einem kleinen harten Ball zusammen und frage mit nüchterner Stimme: »Weißt du, welches Gift diese Symptome hervorrufen könnte, Achter?«

»Das klingt nach Aroura. Es wird in der Wabe hergestellt, um Ratten zu töten.«

*Eines ihrer Kinder hat mal versehentlich etwas davon gegessen. Ich habe den Leichnam gesehen, kein schöner Anblick.* Niko war also näher dran, als er ahnte, als er seine Erfahrung mit meiner verglich.

»Natürlich fressen die Ratten das Gift normalerweise«, fügt Alexios hinzu. »Aber die Wirkung tritt nicht sofort ein, was beabsichtigt ist, damit die anderen Ratten nicht vor dem Köder gewarnt werden. Im Blut wirkt es mit tödlicher Schnelligkeit.«

Ich bringe ein Nicken zustande, aber ich zittere so sehr, dass ich

nicht sprechen kann. Jemand hat Euphemia mit *Rattengift* getötet. Die schiere Tatsache dieser grausamen Demütigung erfüllt mich mit abgrundtiefer Wut.

Alexios sieht mich an, sein Blick nicht mehr verschlossen, sondern von traurigem Mitgefühl geprägt. Ich muss mir größte Mühe geben, angesichts seiner Freundlichkeit nicht die Kontrolle zu verlieren. Doch im nächsten Moment wendet er sich wieder an Niko.

»Ich werde die Probe überprüfen«, sagt er. »Vielleicht muss ich zunächst einen Kurier losschicken, um ein paar Zutaten zu besorgen, doch ich sollte morgen damit fertig sein.«

Wieder nehme ich etwas Verborgenes wahr. Er scheint einen Entschluss gefasst zu haben, was auch immer in seinem Kopf vorgeht. Vielleicht hatte er sich gefragt, ob er uns helfen soll oder nicht.

»Achter!«, platzt es aus mir heraus. »Wenn du irgendetwas weißt, das diese Morde erklären kann ... ganz gleich, was, dann ...«

Er erwidert meinen Blick mit einer so unvoreingenommenen Offenheit, dass ich fast glaube, ich hätte es mir soeben nur eingebildet.

»Nein, Arenite«, sagt er. »Da ist nichts.«

\* \* \*

»Was wolltest du damit andeuten?«, fragt Niko, nachdem wir die Gemächer des Achten verlassen haben.

»Ich hatte das Gefühl, dass er uns irgendetwas verheimlicht«, antworte ich.

»Wer, Alexios? Der Aufrichtigste von uns allen?« Er zuckt die Schultern. »Schon möglich.«

»Es scheint dich nicht zu stören.«

»Alle haben Geheimnisse. Das macht es so schwer, die Wahrheit in vielen Dingen herauszufinden.«

Ich runzele die Stirn. »Aber bei den meisten Leuten haben diese Geheimnisse nichts mit einem Mord zu tun.«

»Nein, aber ich wette, dass es bei jeder einzelnen Person, mit der wir gesprochen haben, eine Schnittmenge aus dem gibt, was sie verbergen will, und dem, was wir wissen sollten. Beim Mörder macht diese Schnittmenge wohl hundert Prozent aus, doch auch bei den Netten und Aufrichtigen werden es zwanzig Prozent sein.«

»Und wie groß ist deine Schnittmenge?«

»Ich bin ein Meister der Dunklen Künste«, antwortet Niko gelassen. »Geheimnisse werden von mir erwartet.«

Dazu sage ich nichts, sondern muss wieder an Alexios denken – weniger an seine Geheimnisse als an seine Beschreibung des Hives, *dessen Existenz sich auf den Tod gründet*. An die Plünderer und die Soldaten, die gegen sie in den Kampf geschickt werden.

Es ist derselbe unerbittliche Kreislauf, seit ich denken kann. Die Soldaten erlernen viele der Fähigkeiten, die auch den Schilden beigebracht werden. Mit manchen von ihnen habe ich schon in der Trainingshalle geredet oder ihren Gesprächen gelauscht, wenn ich meinen eigenen Dingen nachging. Ich habe selbst erlebt, wie eine neue Kohorte Soldaten in die untersten Ebenen geschickt wurde, um die Plünderer zurückzudrängen, die durch die Tunnel in den Hive eingedrungen waren. Und ich habe gesehen, wie die Soldaten in weitaus geringerer Zahl zurückkehrten, was ich am Fehlen vertrauter Gesichter bemerkte. Der Apex verkündete einen Sieg und erhöhte die Rationen für alle; ein paar Monate später fand die nächste Auslese statt, die Rationen wurden wieder kleiner, weitere Babys wurden geboren, um auf lange Sicht die getöteten Soldaten zu ersetzen, und der Zyklus begann von Neuem.

Fremde dringen in den Hive ein, um unsere Ressourcen für sich zu beanspruchen. Anderswo, in den übrigen Gebieten oberhalb der Flutlinie, gibt es Kämpfe und Chaos – wie dies auch hier früher der Fall war, bevor die jetzige Ordnung etabliert wurde. Ich habe schon

immer gewusst, dass Soldaten zum Wohle unserer Kolonie sterben müssen, so wie Menschen gehen müssen, die nicht mehr unterstützt werden können. Doch Alexios betrachtet das alles als etwas Schlechtes und Vergeudetetes.

»Arenite?«, fragt Niko, und das ist auch kein Wunder. Ich habe schon lange nichts mehr gesagt. Ich erwarte, dass er mich fragt, was mir gerade durch den Kopf geht, doch stattdessen sagt er nur: »Hier.«

Er zieht einen Proteinriegel aus der Tasche und gibt ihn mir. Das tut er ständig, wenn wir zusammen unterwegs sind, als wollte er mich pausenlos mit Nahrung versorgen. Als ich ihm das sage, zuckt er nur mit den Schultern.

»Du bist es doch gewohnt, regelmäßig zu essen, oder?«

»Du etwa nicht?«

»Hm ... ich esse etwas, wenn ich daran denke. Wenn ich zu abgelenkt bin ...«

»Von wissenschaftlichen Dingen?«

»Ja, von wissenschaftlichen Dingen ... manchmal stelle ich erst bei Sonnenuntergang fest, dass ich Hunger habe.«

Ich breche den Riegel in zwei Hälften und gebe ihm die eine. »Hört sich so an, als bräuchtest du das dringender als ich.«

Wir knabbern schweigend. Dann fragt er mich plötzlich: »Weißt du, warum der Hive so genannt wird?«

Ich schüttele den Kopf.

»Vor langer, langer Zeit, bevor die Chemikalien des dunklen Zeitalters alles zerstörten, vor dem großen Anstieg des Meeresspiegels, als das Wetter so extrem wurde, dass nur noch die widerstandsfähigsten Seevögel überlebten ... Damals gab es Tiere, die dafür sorgten, dass Pflanzen wachsen und gedeihen konnten. Als Gegenleistung nahmen sie die süße Flüssigkeit aus den Blüten als Nahrung zu sich. Und sie lebten in etwas, das man Bienenstock nannte. Hive ist ein anderes Wort für so einen Bienenstock.«

Ich kann mir nicht richtig vorstellen, wovon er spricht. In der Wabe werden unter Glas Pflanzen gezüchtet. »Warum sollte jemand den Hive nach dem Zuhause dieser seltsamen Wesen benennen?«, frage ich skeptisch.

»Sie wurden Bienen genannt«, fährt Niko fort. »Und es gab drei Arten von Bienen: Arbeiterinnen, Drohnen und eine Königin. Die Arbeiterinnen taten alles, um ihr Zuhause zu verteidigen und am Leben zu erhalten. Einige sammelten die Nahrung und lagerten sie in winzigen Kammern, damit immer genug Vorrat vorhanden war. Den Drohnen und der Königin ging es nur darum, Nachkommen zu zeugen und irgendwann die nächste Königin auszuwählen. Kommt dir das irgendwie bekannt vor?«

»Ja ...« Aber ich weiß nicht genau, was er mir damit sagen will, also wechsle ich das Thema. »Wo wollen wir jetzt eigentlich hin?«

Er zieht eine Wasserflasche aus seiner Manteltasche und gibt sie mir. »Ich fürchte, ich muss dich zu deiner Zelle zurückbringen. Anweisung der Königinnen: Vor Sonnenuntergang musst du wieder dort sein.«

»Ach, klar.« Ich weiß nicht, warum ich so enttäuscht bin. Schließlich bin ich immer noch eine Gefangene. Niko muss tun, was man ihm sagt. Immerhin hat er mich heute mit Respekt behandelt. Als würde er mir eine Existenzberechtigung zugestehen, obwohl es mir nicht gelungen ist, Euphemia zu schützen. Was mich in Verwirrung stürzt. Ich weiß, dass ich sterben werde; dass meine letzte Aufgabe darin besteht, ihren Mörder zu finden, damit ich ruhiger in den Tod gehen kann. Das sollte ebenso leicht zu akzeptieren sein wie meine frühere Existenz als Schutzschild. Doch Niko gibt mir das Gefühl, dass die Welt für mich vielleicht noch mehr bereithält als Pflichterfüllung und Tod – und ich glaube, ich mag dieses Gefühl.

Als ich meine Zelle betrete, stolpere ich zu meiner Pritsche, ohne mich noch einmal umzusehen. Ich spüre, dass ein Sturm aufzieht. Seit Euphemias Tod muss es mehrere Stürme gegeben haben – wäh-

rend ich schlief oder mit Niko unterwegs war oder von anderen Dingen abgelenkt wurde. Normalerweise haben wir mindestens einen pro Tag. Doch jetzt hat sich das Brummen des Hives verstärkt, die Luft ist mit Elektrizität geladen, und meine Hände zittern. Ich wollte damals nicht in den Sonnenraum gehen. Ich hatte Angst. Hätte ich auf dieses Gefühl gehört und sie zum Bleiben überredet – wäre sie dann noch am Leben?

*Du konntest sie nicht zum Bleiben zwingen, sage ich mir. Du hast kein Recht, sie zu irgendetwas zu zwingen.*

Aber ich hätte es versuchen können.

»Also dann sehen wir uns morgen«, sagt Niko.

»Geh nicht!« Die Worte fliegen mir aus dem Mund. Ich drehe mich um und bemerke zu spät, dass mir Tränen in die Augen schießen. »Tut mir leid, ich wollte nicht ...«

»Was ist los?«

Ich weiß nicht, ob ich wirklich glaube, dass ihm etwas zustößt, wenn er jetzt geht, oder ob sich Euphemias Tod und meine Furcht vor Stürmen im Allgemeinen zu etwas Größerem verbinden. So oder so hat er keinen Grund, mir noch weiter zuzuhören. Ich setze mich langsam hin und bin nicht mehr in der Lage, ihm ins Gesicht zu sehen.

»Blitze machen mir Angst«, gebe ich zu, obwohl ich mir dabei klein und dumm vorkomme. Ich rechne damit, dass er jeden Moment loslacht oder, schlimmer noch, mich fragt, wie so ein Feigling wie ich je ein Schild sein konnte. »Ich will das nicht«, rede ich schnell weiter. »Ich weiß, wie albern das ist. Der Schildmeister hat mich mal gezwungen, während eines Gewitters allein im Sonnenraum zu bleiben, aber das hat auch nicht funktioniert.«

Mit gesenktem Kopf mache ich mich auf seinen Spott gefasst. Ich höre seine Schritte, bevor er neben mir Platz nimmt. Er berührt mich nicht, sitzt aber nahe genug bei mir, dass ich seine Wärme spüren kann. Plötzlich spüre ich mich selbst überdeutlich: mei-

nen Puls und meine Atmung und die einzelnen Positionen meiner Gliedmaßen im Verhältnis zu seinen. Genauso fühlt es sich an, wenn ich eine Gefahr wittere ... doch nicht so ganz.

»Bei mir sind es Spinnen«, sagt er.

»Äh, was?«

»Vor denen ich Angst habe.«

Ich werfe ihm einen scheuen Blick zu. »Das sagst du nur, damit ich mich besser fühle.«

»Aber nein. Kein vernünftiger Mensch will vom Blitz getroffen werden.« Sein Mund verzieht sich, als hätte er einen kleinen Scherz gemacht. »Spinnen sind total harmlos, vor denen braucht sich echt niemand zu fürchten. Aber es sind die Beine ... es gibt *so viele* davon.«

*Lach jetzt bloß nicht, sage ich mir. Schließlich hat er auch nicht über dich gelacht.*

»Früher musste ich Slate rufen, damit er sie für mich fängt«, fährt Niko fort und starrt wie in einer angstvollen Trance in Richtung Zellentür. »Sogar die kleinen. Jetzt mache ich es mit einem Blatt Papier und einem Becher.«

*Ich habe gehört, dass er Spinnen fängt, habe ich Euphemias Stimme im Ohr. Meinst du, er braucht sie für seine gruseligen Experimente? Oder noch schlimmer, vielleicht isst er sie ja.*

Plötzlich ist mir die Lust zu lachen vergangen. Ich frage mich, ob Euphemia Niko nach Slates Tod je besucht hat. Sie waren beide damals nicht volljährig; sie hätte auch ohne mein Wissen zu ihm gehen können. Doch ich habe das Gefühl, dass sie es nicht aus familiären Gründen getan hätte, sondern weil sie es spannend fand.

»Das tut mir leid«, sage ich.

»Dass ich Spinnen mit einem Becher fange?«

»Dass Slate es nicht mehr für dich tun kann.«

Ich rechne damit, dass er sich verschließt – wie er es getan hat, als ich Slate vorhin erwähnt habe. Oder dass das flackernde Sturm-

licht seine Verärgerung anzeigt. Doch stattdessen sagt er nur: »Ich vermisse ihn.«

»Das merke ich.«

Er sieht mich mit hochgezogenen Brauen an. »Wirklich? Niemand sonst scheint es zu bemerken. Ich habe die Gerüchte gehört. *Oh, der Sechste – hat der nicht seinen eigenen Schild getötet? Er hat Slate gehasst. Er wollte seinen Tod.* Aber was das Schlimmste ist ...«

Ich warte, aber er sagt nichts mehr. Seine Hand streicht kurz über seine Schulter. Nach einer Weile steht er auf, dreht sich zu mir und scheint sich mit größter Mühe ein Lächeln abzurufen.

»Ich glaube, das Gewitter ist weitergezogen. Gute Nacht, Arenite.«



## FÜNF TAGE SPÄTER

**D**as Schlagen meiner Zellentür reißt mich aus einem wirren Albtraum, in dem ich versucht habe, einen Giftpfeil aus meinem eigenen Bein zu ziehen. Ich rappele mich auf, mein Herz rast, während Benommenheit und Adrenalin in kalten Wellen meine Wirbelsäule hinunterjagen. Das war's. Das ist das Ende. Sie sind gekommen, um mich zur Exekution abzuholen oder um mich hier an Ort und Stelle zu erledigen. Jemand setzt sich neben mich auf die Pritsche, ich greife panisch nach dem Handgelenk, bevor ich erstochen werden kann.

»Ich bin's«, sagt Nikos Stimme.

»Oh.«

»Du kannst meinen Arm jetzt loslassen.«

Ich löse meinen Griff, und mein Magen schmerzt aus vertrauter Abscheu vor dem Gedanken, einen Aszendenten zu verletzen, wenn auch nur aus Versehen. »Entschuldigung.«

»Meine Schuld«, sagt er und dreht probenhalber sein Handgelenk. »Ich hätte dir schon längst sagen müssen, dass ich die Königinnen überredet habe, mir den einzigen Schlüssel zu dieser Zelle zu überlassen. Niemand sonst kommt hier rein.«

Ich reibe mir die Augen und schaue mich um. Dem trüben Sturmlicht nach zu urteilen – das matte Orange nimmt gerade erst eine gelbliche Färbung an –, ist die Sonne noch nicht aufgegangen. Sonst kommt Niko nie so früh.

Ich konzentriere mich auf sein Gesicht. Er schaut auf seine Knie und zeichnet mit einer Hand eine unsichtbare Figur nach. Seine angespannten Schultern und seine finstere Miene verraten mir die Nachricht, die er mir mitteilen will, noch ehe er den Mund aufmacht.

»Ein weiterer Todesfall?«

Sein Kinn senkt sich. »Halimeda.«

Die Erste. Eine perfekte Kriegerin, wie Leandros. Die Tochter von Königin Doralie ... und Nikos Schwester. Ich muss an den Eindruck denken, den sie in der Trainingshalle auf mich gemacht hat – war das erst vorgestern? Sie wirkte so herrschaftlich und kompetent, erhaben über die kleinlichen Streitereien der anderen Aszendenten, und schwang ihr Schwert mit Präzision. Die Vorstellung, dass sie von jemandem getötet wurde, will mir nicht in den Kopf.

»Wie ist sie gestorben?«, frage ich.

»So wie Leandros. Ihr Schild hat sie erstochen, bevor er selbst seinem Schildband erlag. Dass zwei Schilde ihre Konditionierung auf dieselbe Art und Weise überwinden, kann doch kein Zufall sein.«

»Das ... das ist der Beweis, dass jemand seine Hände im Spiel hat.«

»Ja, das ist die einzige Möglichkeit. Aber Halimeda war die Tochter von Königin Doralie, was meine ursprüngliche These widerlegt. Und Calista und Pyrene waren letzte Nacht zusammen, womit auch deine Theorie in sich zusammenfällt. Wir sind nicht weiter als am Anfang.« Seufzend setzt Niko die unsichtbare Astrapē zurück auf seine Schulter. »Und es wird noch mehr Todesfälle geben, Arenite, sofern wir sie nicht verhindern können.«

»Als wir mit Königin Sirene gesprochen haben, hast du genau das vorausgesagt.«

»Ich weiß. Aber das war, als ich dachte, den Fall lösen zu können, ehe noch jemand sterben muss. Ich war nicht schnell genug, und jetzt klebt Halimedas Blut an meinen Händen.«

»Ihr Tod ist nicht deine Schuld«, sage ich zu ihm. »Nichts davon ist deine Schuld. Wir tun doch alles, was wir können.«

»Aber niemand will meine Fragen beantworten. Besser gesagt, sie haben Angst vor mir; die Dunklen Künste schüchtern sie ein, weil sie denken, dass ich mich rächen werde, wenn sie nicht mit mir kooperieren. Doch ihre Antworten sind völlig nutzlos. Niemand kann mir sagen, was ich wissen muss, und wenn sie es könnten, würden sie es nicht tun. Und die Königinnen ...« Er ballt die Fäuste. »Sie halten dich für die Täterin, Arenite. Egal, wie oft ich ihnen sage, dass du Leandros unmöglich getötet haben kannst. Sie fragen mich immer wieder, ob ich schon herausgefunden habe, wie du es getan hast. Und sie verwehren mir die Möglichkeit, meine Ermittlungen auszudehnen. Ich bin auf mich allein gestellt. Und ich fürchte, dass jetzt, mit Halimedas Tod ...«

»Sie werden beschließen, dass es genug ist, und mich hinrichten lassen«, sage ich leise. Kein Wunder, dass er immer so müde aussieht – und kein Wunder, dass er meine Hilfe angenommen hat. Ganz gleich, ob ich Euphemia ermordet habe oder nicht – ich bin alles, was er hat.

\* \* \*

In den Gängen des Hives wimmelt es nie vor Menschen, doch jetzt wirkt alles wie ausgestorben. Wir sehen nichts als geschlossene Türen, während unsere Schritte ein hohles Echo erzeugen. Manchmal sehen wir Kuriere und Dienerinnen, die mit gebeugten Köpfen ihren Geschäften nachgehen, manchmal auch Drohnen, die in kleinen Gruppen unterwegs sind, als fürchteten sie, auf den Fluren angegriffen zu werden, und uns misstrauische Blicke zuwerfen. Aber

es gibt weder Aszendenten noch Schilde, was wenig verwunderlich ist. Die Aszendenten konnten sich in gefährlichen Situationen immer auf den Schutz ihrer Schilde verlassen, doch jetzt fühlen sie sich ausgerechnet von jenen bedroht, denen sie stets vertraut haben.

»Wir werden Ophion einen Besuch abstatten«, murmelt Nikolos. »Er war bei mir, als Leandros starb, aber ich will jetzt mit keinem Verdächtigen reden. Ich möchte mit jemandem reden, der mir helfen kann. Und Ophion ist mein einziger Freund.«

Als wir Ophions Gemächer erreichen, steht dort sein Schild Gabbro vor der Tür. Als er uns sieht, verfinstert sich seine Miene. Ohne auf Niko zu achten, kommt er mir entgegen, die Hand am Messer an seinem Gürtel.

»Er hat mich ausgeschlossen«, sagt er. »Der Fünfte hat mich ausgesperrt. Ohne mich ist es sicherer, hat er gesagt.«

Ich trete einen Schritt zurück, taste nach meiner eigenen Waffe und finde natürlich nichts. Seine Augen folgen meiner Bewegung.

»Du hast es getan, Arenite«, beschuldigt er mich. »Jeder weiß das. Sie hätten dich nach dem Tod der Siebten sofort hinrichten sollen.«

»Arenite hat mit den Todesfällen nichts zu tun«, entgegnet Niko mit Schärfe. »Wenn überhaupt, dann könnte man sie nur bei Euphemia ...«

»Ist das nicht genug?« Die Erwiderung kommt so schnell, dass Gabbro sie nicht mehr zurückhalten kann. Sie scheint ihm unangenehm zu sein, doch er fasst sich schnell. »Und wer weiß, wozu sie noch imstande ist. Bei allem Respekt, Sechster, aber vielleicht bist du ja nicht der Einzige, der die Dunklen Künste beherrscht.«

Das entspricht in etwa dem, was Calista gesagt hat: *Vielleicht hat das Brechen ihrer Bindung zu Euphemia Arenite die Kraft gegeben, auch alle anderen Bindungen brechen zu können.* Ich habe mich von Nikos gesundem Menschenverstand blenden lassen und nicht bedacht, dass die meisten Leute im Hive mich vermutlich für fähig

halten, die ungeheuerlichsten Taten zu begehen. Plötzlich überrascht es mich kein bisschen mehr, dass der Apex sich weigert, nach einem anderen Täter Ausschau zu halten.

»Ich kann dir versichern«, sagt Niko, »dass Arenite – ganz gleich, wozu sie imstande sein mag – nichts von den Dunklen Künsten versteht.«

Gabbros Hand löst sich von seinem Messer, und auch Niko entspannt sich ein wenig. Im Gegensatz zu mir. Die Haltung des Schilds ist immer noch angespannt, seine Absicht leicht zu erkennen. Er hat sich an das erinnert, was ich vergessen habe – dass er mich nicht töten kann. Nicht, solange sich Ophion auf der anderen Seite der Tür befindet und keiner Gefahr ausgesetzt ist. Der Angriff mit einer Stichwaffe ist also ausgeschlossen, doch er könnte immer noch seine Fäuste einsetzen.

*Sei wachsam, Arenite. Er wird dich attackieren, sobald sich ihm die Gelegenheit bietet.*

Ich wehre den ersten Schlag ab und werfe Niko einen raschen Blick zu, der fragend die Augenbrauen hochzieht. Ich schüttele den Kopf. Vielleicht wäre es besser, die Sache ihm zu überlassen. Wenn sich ein Aszendent einmischen würde, müsste sich Gabbro sofort zurückziehen, ganz gleich, was er mit mir vorhat. Doch ich *will* keine Hilfe. Endlich einmal ein Problem, mit dem ich selbst klarkomme – eine Situation, in der ich mich selbst verteidigen darf –, und es fühlt sich so gut an, die Kontrolle über diesen winzigen Teil meines Lebens zu haben, dass ich jetzt nicht von ihr ablassen will.

Ich trete zur Seite und wäge meine Chancen ab. Gabbro ist ein Jahr älter als ich. Stämmiger. Wir sind ungefähr gleich groß und haben in etwa dieselbe Reichweite, also wird er vermutlich sein größeres Gewicht gegen mich zum Einsatz bringen wollen. Und tatsächlich kommt er auf mich zu und versucht, mich zurückzudrängen. Ich setze mich zur Wehr, um meinen Platz zu behaupten.

Heißer Atem trifft meine Wange. Wenn es ihm gelingt, mich gegen die Wand zu drücken ...

Ich senke den Kopf, schmettere ihm meine Faust in den Unterleib und spüre, wie mein Gesicht von einem hemmungslosen Grinsen auseinandergezogen wird. Viel besser, als auf eine Sturmlampe einzuschlagen. Mir war gar nicht bewusst, wie sehr ich es die ganze Zeit vermisst hatte, jemanden zu schlagen.

Ich wollte ihm nur eine kleine Warnung zukommen lassen, doch sein Konter lässt nicht lange auf sich warten. Sein Schlag trifft meinen Kiefer. Mein Kopf schnellt nach hinten, unwillkürlich treten mir Tränen in die Augen. Ich stoße einen Fluch aus, doch selbst der scharfe Schmerz ist mir in diesem Moment vertraut und willkommen.

»Hast du genug?«, faucht er mich an.

Ich will einen weiteren Schlag ansetzen, doch er packt meine Faust, wirbelt mich herum und drückt mich gegen die Wand. Obwohl ich mich wehre, bin ich durch sein Körpergewicht wie festgenagelt. Das raue Gestein schürft meine Wange auf. Ich schnappe nach Luft.

»Das ist für die Siebte«, zischt er mir ins Ohr und dreht mir so heftig den Arm auf den Rücken, dass ich aufschreie. Er trifft mich so hart in den unteren Rücken, dass mich ein betäubender Schmerz durchzuckt. In diesem Moment genieße ich gar nichts mehr. *Ich habe sie nicht getötet.* Ich möchte in Tränen ausbrechen. *Es war nicht meine Schuld.* Doch ich überwinde meine Schwäche. Ich habe Gabbro schon öfter beim Training beobachtet und weiß, was jetzt kommt.

Als er mich von der Wand losreißt und mich zu sich umdreht, um mir den nächsten Schlag zu versetzen, bin ich darauf vorbereitet. Ich nutze den Moment, um mich ein wenig zu ducken und mit meiner Faust so hart wie möglich seinen Solarplexus zu treffen. Volltreffer. Stöhnend krümmt er sich zusammen, ehe ich ihm einen Handballen ins Gesicht schlage.

»Ich hätte sie besser schützen sollen«, keuche ich. »Aber ich bin keine Verräterin.«

Schwer atmend lassen wir uns nicht aus den Augen. Das blutrote Rinnsal, das ihm über die Lippen läuft, erfüllt mich mit einer grimigen Genugtuung. Mein Kiefer pocht, meine Hände brennen, und zweifellos werde ich morgen ein paar blaue Flecken haben, aber die blutende Wunde geht zumindest auf mein Konto.

»Geht's dir jetzt besser?«, murmelt Niko zu leise, als dass Gabbro es hören könnte, doch sein finsternes Gesicht sagt alles. In diesem Moment tritt endlich Ophion aus der Tür. Ich habe bisher nur wenig Zeit mit ihm verbracht. Euphemia hatte ihn weder zu ihren Partys eingeladen, noch hing sie an seinen Lippen, wie das bei Leandros der Fall war. Ich habe ihn vor allem bei den Auslesen erlebt. Er besaß nicht die Fähigkeiten der vier älteren Aszendenten, doch was ihm an roher Gewalt fehlte, machte er durch Hinterhältigkeit wett. Er ließ Gabbro die Exilanten angreifen, die sich gegen die Verbannung zur Wehr setzten, schlich sich an sie heran, wenn sie abgelenkt waren, und erstach sie von hinten.

»Was ist hier los?« Er lehnt sich mit einem höhnischen Lächeln gegen den Türrahmen, während er zwischen uns hin und her schaut. »Nikolos, warum hast du deine Liebingsmörderin auf meinen Schild losgelassen?«

»Er hat Arenite zuerst angegriffen«, antwortet Niko. »Zieh ihn zurück, Ophion, wir müssen mit dir reden.«

»Wirklich? Ich glaube, das ist nicht nötig.«

»Lass uns einfach rein, ja? Wir haben nicht vor, dir etwas anzutun.«

Ophion denkt kurz nach, ehe er die Schultern zuckt. »Warum sollte ich?«

»Weil du und ich ...« Ich spüre, dass Niko zögert, das Wort *Freunde* auszusprechen. Angesichts von Ophions Lächeln entscheidet er sich schließlich für »Verbündete sind«.

»Sind wir das?«

»Du weißt, dass wir es sind. Jetzt lass uns schon rein.«

»Königin Sirene hat mir erzählt, wie du um ihr Leben gebettelt hast«, sagt Ophion und deutet mit dem Kopf auf mich, ohne den Blickkontakt mit Niko zu unterbrechen. »Als wäre es mehr wert als unseres.«

»Nicht mehr«, entgegnet Niko, »aber auch nicht weniger.«

»Sie sollte tot sein!«

»Du weißt doch, wie ich über das Schildband denke.«

»In der Theorie, ja. Aber hier geht es um eine Verräterin, die ihren eigenen Schützling getötet hat. Das ist etwas ganz anderes.«

»Ach, komm schon, Ophi! Wie viele Nächte haben wir nicht schon damit verbracht, über Gerechtigkeit zu diskutieren. Es gibt keinen Beweis, dass Arenite für Euphemias Tod und ihr eigenes Überleben verantwortlich ist. Und ohne Beweise kann es keine wirkliche Gerechtigkeit geben.«

»Was brauchst du noch für Beweise? Sie lebt!«

»Ich glaube, deine Argumente drehen sich im Kreis, mein Freund«, sagt Niko. Ophions Blick verengt sich.

»Freund? Ich war nie dein Freund. Ich habe dich toleriert, weil ich dachte, du könntest mir nützlich sein. Mir dabei helfen, die Rolle des Schildmeisters von Leandros zu übernehmen.« Er beugt sich vor und fügt unmissverständlich hinzu: »Aber dein möglicher Nutzen wiegt die Peinlichkeit, mit dir gesehen zu werden, nicht mehr auf.«

Ich rechne damit, dass Niko kurz seine Dunklen Künste aufblitzen, das Licht flackern lässt oder dergleichen, wie ich es schon oft erlebt habe. Doch stattdessen entgegnet er mit sanfter Stimme: »Lass mich rein, Ophion. Ich bin nicht dein Feind.«

Ein raues Lachen dringt aus Ophions Kehle. »Oh, ich weiß *genau*, wer du bist, Nikolos, und werde es nicht vergessen. Und jetzt *verschwinde*.«

Mit einer knappen Geste gibt er Gabbro zu verstehen, dort zu bleiben, wo er ist. Dann zieht er sich wieder in seine Gemächer zurück und knallt die Tür zu. Niko zögert und starrt sie für einen Moment so an, als könnte er Ophion durch die schiere Kraft seines Willens zwingen, die Tür wieder zu öffnen. Doch auch er kann Gabbros unheilvollem Blick nicht lange standhalten und wendet sich mit einem hörbaren Seufzen von ihm ab.

»Komm, Arenite. Wir haben hier nichts mehr verloren.«

Ich folge ihm niedergeschlagen. Ich wollte so sehr an seinen Ermittlungen beteiligt sein und ihm helfen, Euphemias Mörder zur Rechenschaft zu ziehen, doch anscheinend mache ich alles nur noch schlimmer.

»In Zukunft solltest du mich nicht mehr mitnehmen«, murmele ich. »Vielleicht reden die Leute dann wieder mit dir.«

Niko schnaubt. »Wie du vielleicht bemerkt hast, bin ich unter den Aszendenten nicht gerade sehr beliebt. Sie werden mich nie mit offenen Armen empfangen.« Halb zu sich selbst fügt er hinzu: »Aber ich dachte wirklich, dass Ophion ...«

»Was meinte er damit, dass er genau wüsste, wer du bist?«

»Ach, nichts Besonderes. Das sind halt die Risiken, die entstehen, wenn man Geheimnisse mit Freunden teilt.« Er lächelt mich schief an. »Wie gut, dass wir beide keine Freunde haben, nicht wahr?«

Ich kenne den Unterschied zwischen jemandem, der gerne ermutigt werden würde, über ein bestimmtes Thema zu reden, und jemandem, der dies unbedingt vermeiden will. Als Euphemias Schutzschild habe ich ihn bis ins kleinste Detail kennengelernt. Also dränge ich ihn nicht.

»Nun gut, auf Ophion können wir nicht zählen«, sage ich. »Aber deshalb geben wir noch lange nicht auf. Was jetzt?«

Diesmal wirkt Nikos Lächeln natürlicher. »Also ich weiß zwar nicht, wie es dir geht, aber ich könnte eine Pause gebrauchen. Willst du mit zu mir kommen?«



## FÜNF TAGE SPÄTER

**H**ätte ich mir zu Euphemias Lebzeiten je Nikos Gemächer vorgestellt, wären sie vermutlich düster und bedrohlich gewesen. Mit schwarzen Tüchern verhängte Wände, um das Licht der Sturmlampen zu dämpfen. Ein paar herumliegende Schädel. Vielleicht ein Käfig voller Ratten für seine blutigen Experimente. Doch wenn ich mich jetzt so umsehe, wird mir klar, dass meine Vorstellung der Dunklen Künste von den Geistergeschichten geprägt war, die Euphemia und ich uns als Kinder in stürmischen Nächten zugeflüstert haben.

In Wahrheit ist dieses Wohnzimmer den anderen, die ich kenne, sehr ähnlich, schlicht und funktional, abgesehen von den wenigen Dingen, die ihm einen persönlichen Stempel aufdrücken. Bei Euphemia waren es die über den Tisch und Stühle verteilten hauchdünnen Tücher, ihre bestickten Schuhe und die Vase, die aus meeresblauen Steinen bestand. Niko hingegen neigt mehr zu Büchern. *Hunderte* von ihnen drängen sich in den Regalen und gehen weit über die Anzahl an genehmigten Texten hinaus, mit denen sich Euphemia in der Schule beschäftigt hat. Ich hatte keine Ahnung, dass auf dieser Welt so viele Bücher existieren.

Und noch mehr Bücher liegen aufgeschlagen auf den Tischen, dazwischen verschiedene Metallgegenstände, deren Funktion mir schleierhaft ist. Ich gehe nahe genug heran, um mich erleichtert davon zu überzeugen, dass es sich weder um Waffen noch um geheimnisvolle Folterwerkzeuge handelt. Auch die Bücher – die von Lesezeichen, kleinen Steinen und Stiften und in einem Fall sogar von einem halb gegessenen Keks offen gehalten werden – scheinen keine Zaubersprüche oder magische Beschwörungsformeln zu enthalten. Stattdessen sehe ich viel Text und Diagramme von Gegenständen, die Maschinen gleichen – wie diejenigen, die Blitzschläge in den Turm in elektrische Energie umwandeln oder dem Meerwasser das Salz entziehen. Ich habe diese Maschinen noch nie mit eigenen Augen gesehen, doch ich weiß, dass sie existieren. Als ich Niko halb im Scherz gefragt habe, ob er sich von wissenschaftlichen Dingen ablenken lässt, wusste ich nicht, wie sehr ich damit recht hatte. Diese Bücher müssen von den Minern stammen.

Im Stillen überprüfe ich meine Vorstellungen davon, was die Dunklen Künste eigentlich mit sich bringen: *Skeptizismus, Logik, Bücher, Unordnung*. Nicht gerade sehr furchterregend. Selbst die Wissenschaft – dieses gefährliche Wissen, das den großen Meeresspiegelanstieg verursacht hat und auf das Nötigste beschränkt werden muss, um uns am Leben zu erhalten – scheint in Nikos Händen eher eine bestimmte Denkweise zu sein.

Niko geht zum Tisch und betrachtet ein paar handbeschriebene Blätter, die auf einem Stuhl liegen. Dann sammelt er sie ein und legt sie auf einen bereits schiefen Stapel. »Nimm Platz, Arenite.«

Ich setze mich auf die Stuhlkante. Er nimmt ein paar Bücher von einem anderen Stuhl und setzt sich ebenfalls.

»Ich liebe den Geruch von Papier«, sagt er und holt tief Luft. Er sieht bereits ruhiger aus als vorhin, nachdem uns Ophion die kalte Schulter gezeigt hat. »Du nicht auch?«

»Doch, klar.« Die ehrliche Antwort ist die, dass es so riecht wie

alles im Hive: nach Gestein und Meer. Papier wird aus Seetang hergestellt, unser Essen besteht aus Fisch und brackigen Gräsern, und unsere Kleider werden aus Seegrasfasern gewebt. Vor dem salzigen Geruch des Meeres gibt es kein Entrinnen.

»Wusstest du, dass Papier früher aus Bäumen hergestellt wurde?«, fragt Niko und wirft einen abwesenden Blick auf seine Unterlagen. »Das muss ganz anders gerochen haben.«

Ich frage ihn nicht, was Bäume sind, weil ich nicht will, dass er sich wieder im Labyrinth seines Denkens verliert: *Bäume und Bienen*. Warum soll man sich mit Dingen beschäftigen, die für immer verschwunden sind?

»Es muss sie immer noch geben«, sagt er, als könnte er meine Gedanken lesen. »Irgendwo da draußen, auf einer sturmgepeitschten Insel. Wo sollte das Treibholz sonst herkommen?«

»Papier wurde aus demselben Material gemacht, aus dem *Treibholz* besteht?«, frage ich verblüfft, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass hauchdünne grüne Blätter und glatte, massive Skulpturen ein und dieselbe Herkunft haben.

Er nickt. »Und die Inseln waren früher Berge, bevor der Rest der Welt untergegangen ist.«

»Berge?«

»Das waren die größten Erhebungen. Hier war mal ein ganzes Land namens Elláda, das wie so viele andere im Meer versunken ist. Vor der großen Flut hattest du vom höchsten Punkt des Hives einen weiten Blick über die Landschaft, die noch nicht unter Wasser lag. Zum nächsten Gipfel hätte man zu Fuß gehen können.«

»Woher weißt du das alles?«

»Unten in der Wabe haben die Miner eine Maschine, in der eine Million Bücher gespeichert sind. Sie können jedes davon ausdrucken, wenn es nötig ist.«

*Lesen ist langweilig*, hat Euphemia immer gesagt und ihre Schulbücher auf den Boden geworfen. *Wer interessiert sich denn schon für*

*diese alten Geschichten?* Keine von uns hat sich je vorstellen können, dass außer unseren Schulbüchern noch andere Bücher und Texte existieren.

»Du musst ja viel Zeit in der Wabe verbracht haben«, sage ich, während ich einen Blick über seine Bücher schweifen lasse, und er lacht.

»Stimmt. Immer wenn ich dort unten bin, kehre ich mit drei neuen Büchern zurück. Dafür gebe ich fast all mein Taschengeld aus ... also für die Bücher und für die Laborausrüstung.«

»*Deshalb* trägst du also immer denselben Mantel«, stelle ich fest, und er lacht erneut. Ihn zum Lachen zu bringen, verschafft mir ein warmes Gefühl, das mir vollkommen unbekannt ist.

»In den meisten Büchern geht es um die Technologie, die den Hive am Leben erhält. Das ist auch der einzige Grund, warum die Miner die Maschine überhaupt behalten dürfen. Aber es gibt auch noch andere Bücher. So habe ich vieles über Bienen und Berge erfahren und auch über eine Vereinigung von Kriegerern in langen Gewändern, die mit ihren Laserschwertern gegen das Böse gekämpft haben.«

»Macht es dich nicht traurig, von so vielen Dingen zu erfahren, die es nicht mehr gibt?«

»Nein, eigentlich nicht, denn das hält sie irgendwie am Leben.« Er greift hinter einen Bücherstapel und zieht eine Flasche Kelpin hervor – den grünen Schnaps, der ausschließlich der königlichen Familie vorbehalten ist. Ich bin überrascht, dass er sie nicht wie alles andere in seinen Taschen mit sich herumträgt. »Wie wär's mit einem Drink?«

»Ich darf nicht ...«, beginne ich, ehe ich mich besinne und murmle: »*Du bist kein Schild mehr, Arenite.*«

»Ganz genau«, bestätigt er lächelnd, ehe er ein wenig von der Flüssigkeit auf zwei Becher verteilt und mir einen gibt. Ich nippe vorsichtig, dann ein zweites Mal.

»Und?«

»Schmeckt wie ...« Ich versuche, die richtigen Worte zu finden, »wie flüssiger Seetang. Aber verbrannt. Und scharf. Als hätte ihn jemand geerntet, nachdem er vom Blitz getroffen wurde, und gedacht, niemand würde bemerken, dass er verschrumpelt und ziemlich gewöhnungsbedürftig ist.«

»Du magst ihn also?«

»Sagen wir so: Wenn *das* die Delikatesse ist, die ihr euch gönnt, dann bin ich ganz froh, keine Aszendentin zu sein.«

Ich nippe ein weiteres Mal, obwohl ich nicht weiß, warum. Dann fragt er mich leise: »Wolltest du nie eine Aszendentin sein?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil ...« Erneut suche ich nach Worten. »Weil es immer darum geht, von anderen geliebt zu werden.«

»Willst du denn nicht geliebt werden?«

»Ich wüsste gar nicht, wie ich das schaffen sollte ... also die Königinnen und alle anderen von meinem Wert zu überzeugen. Ich habe Euphemia immer beim Flirten zugesehen und mich gefragt, wie sie das nur macht. Es kam mir so anstrengend vor.« Ich nippe wieder. »Und selbst wenn man ein Mitglied des Apex wird, scheint man nicht viel gewonnen zu haben.«

Niko hebt seine Augenbrauen. »Abgesehen von der totalen Kontrolle über die Bevölkerung des Hives.«

Natürlich hat er recht. Wäre Euphemia zur Königin gewählt worden, hätte sie Kinder gebären und das royale Geschenk weitergeben dürfen. Und selbst wenn sie keine Königin geworden wäre, hätte sie als Mitglied des Apex das Mitspracherecht erlangt, über Leben und Tod anderer zu entscheiden. Wem es erlaubt wird, sich fortzupflanzen. Ob das nächste Cutter-Kind Soldat oder Dienerin wird. Wer bei den Auslesen aussortiert wird, um die Bevölkerungszahl stabil zu halten. Über all diese Dinge *wollte* sie entscheiden.

»Das hört sich für mich ziemlich erschreckend an«, gebe ich zu.  
»Außerdem bin ich dazu nicht geschaffen worden. Wenn man als Aszendent geboren wird, entwickelt sich ja alles ganz von selbst in diese Richtung.«

»Das sollte man glauben, oder?«, fragt er mit ironischem Unterton. »Man sollte ja auch glauben, dass man als Aszendent keinem Mörder zum Opfer fällt, dem man nichts nachweisen kann. Ich weiß nicht mehr, was ich ...«

Er bricht den Satz ab. Fast hätte ich seinen Arm berührt, kann mich aber im letzten Moment beherrschen.

»Wir können es immer noch schaffen«, sage ich. »Du kannst es immer noch schaffen.«

Seine dunklen Augen wandern über mein Gesicht. Wäre es nicht so unwahrscheinlich, hätte ich fast den Eindruck, er wollte sich versichern, dass ich es ernst meine. Dass ich an ihn glaube.

»Okay«, sagt er schließlich und lehnt sich zurück. »Was verstehen wir am wenigsten? Wann immer ich etwas herausbekommen will, frage ich mich, an welchem Punkt ich nicht weiterkomme.«

Wir nippen an unseren Drinks, während wir nachdenken.

»Ich verstehe einfach nicht, warum Euphemias Tod anders war«, sagt Niko schließlich. »Die anderen beiden Aszendenten wurden von ihren Schilden getötet, die anschließend selbst starben, weil das Schildband gebrochen war. Aber bei Euphemia ...«

Ich öffne den Mund und schließe ihn wieder, als mir ein Gedanke kommt.

»Ich wollte gerade sagen, dass ich nicht verstehe, warum Euphemia die Erste war«, sage ich langsam. »Die Leute mochten sie. Außerdem ... Ich wollte das anfangs nicht zugeben, aber du hast recht: Sie war nicht die logische Wahl, wenn es dem Täter darum ging, eine Konkurrentin aus dem Weg zu räumen. Sie hatte nie eine Chance auf den Thron.« Es fühlt sich schrecklich an, das auszusprechen, doch es ist auch eine Erleichterung. »Vielleicht ist der

Grund auch die Antwort auf eine Frage, die du mir mal gestellt hast.«

»Welche Frage?«

»Warum jemand wollte, dass ich am Leben bleibe. Wenn jemand wusste, dass ich am Leben bleibe, auch wenn Euphemia stirbt, dann ...«

»Dann würde ihr Tod dich zum Sündenbock machen«, ergänzt Niko. »Euphemias Tod war anders, weil der Mörder ihn dir in die Schuhe schieben wollte – wohl wissend, dass dein Überleben in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken und alle anderen Möglichkeiten ausschließen würde. Was allerdings nicht erklärt, wie du überlebt hast und woher der Täter wusste, dass es so kommen würde.«

»Das stimmt, aber was ist die Alternative? Dass ich sie getötet habe und anschließend von meiner Zelle aus eine Mordserie gestartet habe, wobei mich jeder tote Schild als einzige Überlebende umso verdächtiger macht?«

»Stimmt. Wenn du einen Mord geplant hättest, wärst du bestimmt viel geschickter vorgegangen.«

»Genau!« Einen Herzschlag später wird mir die volle Tragweite dessen bewusst, was er gerade gesagt hat. »Warte mal, dann ...«

»Ich glaube nicht, dass du Euphemia oder jemand anderes getötet hast. Betrachte dich selbst als von der Liste der Verdächtigen gestrichen.« Er zieht einen Mundwinkel nach oben. »Tut mir leid, dass ich so lange gebraucht habe.«

»Oh.« Ich kann mich nur mit Mühe beherrschen. »Äh, das ist schon in Ordnung. Ich selbst hätte mich auch verdächtigt.«

»Es tut mir auch leid, dass du jeden Abend in deine Zelle zurückkehren musst«, fährt er fort. »Aber im Moment ist das sicherer für dich. Sobald wir erklären können, wie die Morde passiert sind – indem man die Schilde vergiftet hat oder auf andere Art und Weise –, werden wir auch beweisen können, dass sie nicht von einem Mäd-

chen begangen wurden, das in einer Zelle eingesperrt war. Bis dahin ...«

Er springt auf und geht zu einem Schrank, der aussieht, als wäre er ursprünglich für sein Geschirr und andere Haushaltsgegenstände gedacht, nun aber mit Bechern, Röhrchen und Pipetten vollgestopft ist. Nachdem er ein bisschen im Schrank herumgewühlt hat, begleitet von gemurmelt Kommentaren über die allgemeine Unordnung, kommt er mit etwas zurück, das in ein Stück Stoff eingewickelt ist.

»Ich habe untersucht, ob sich Giftspuren an den Klingen befinden«, sagt er mit leicht beschämter Miene. »Wenn das Blut doch von Euphemia gewesen wäre ... aber wir wissen beide, dass ich nichts gefunden habe. Es ist nur fair, dass du dich selbst verteidigen kannst, wenn es dazu kommt.«

In dem Stück Stoff sind meine Messer. Ich berühre einen der Griffe und muss gegen meine heftigen Emotionen ankämpfen. Euphemia hat mir diese Messer zum sechzehnten Geburtstag geschenkt, zehn Tage bevor sie selbst volljährig wurde. Ich hatte sie am Tag ihres Todes bei mir – so wie immer. Nicht, dass ihr das am Ende etwas genützt hätte.

»Niko«, sage ich, als ich meine Sprache wiedergefunden habe. »Bist du sicher, dass du das darfst?«

»Das spielt keine Rolle. Ich will nicht, dass du stirbst, nur weil du mir hilfst, einen Mörder zu überführen.«

»Ich helfe ja nicht wirklich«, murmele ich.

»Doch, das tust du. Du bist die Einzige, die mir hilft.«

»Es tut mir leid wegen Ophion. Ich weiß, dass du dachtest, er wäre dein Freund.«

»Falsch gedacht. Aber du hast schon recht, die Aszendenten haben wirklich nur eines im Kopf: wie sie andere dazu bringen, sie zu lieben. Und sie wissen nicht, wie man dieses Gefühl erwidert.« Er gießt sich eine weitere Portion Kelpin in seinen Becher und leert

ihn in einem einzigen mürrischen Zug. »Aber ich bin ja nie wirklich allein, oder? Ich habe ja Astrapē.«

Ich beiße mir auf die Lippen. Wenn er Astrapē erwähnt, spiele ich normalerweise mit – wie ein Kindermädchen bei einem kleinen Kind. Doch Niko hat etwas Besseres verdient. Er hat an meine Unschuld geglaubt, als niemand sonst es getan hat. Ich sollte ihm also das gleiche Vertrauen entgegenbringen.

»Hat jeder, der die Dunklen Künste praktiziert, eine Vertraute?«

»Eine Vertraute?« Er sieht mich überrascht an. Doch dann dämert ihm, was ich meine. Seine Mundwinkel zucken, als würde er sich darüber amüsieren. »Nein, sie war ein Geschenk des Sturms.«

Ich kann mich immer noch nicht entscheiden, ob ich an ihre Existenz glaube oder nicht beziehungsweise ob er *selbst* daran glaubt. Doch mir ist wegen des Kelpins etwas schummrig, und so sage ich mir, dass es keine Rolle spielt, ob Astrapē tatsächlich existiert oder nicht. Wenn er mir sagt, dass er von einem unsichtbaren Wesen begleitet wird, das seine Gestalt verändern kann, dann ist das so. Die *Realität* hat damit nichts zu tun.

»Wie kann sie ihre Gestalt verändern?«, frage ich.

»Was kann die Stimmung von jemandem verändern? Sie reagiert auf mich und ihre Umgebung. Jetzt im Moment ist sie zum Beispiel –«

»Eine Schlange.« Ich schaue auf seine Schulter, mein Blick verschwimmt ein wenig. Dennoch glaube ich, kaum sichtbare Lichtblitze wahrzunehmen, die eine lange gewundene Gestalt annehmen. Eigentlich ist es auch keine Gestalt, sondern nur eine Ansammlung von Lichtpunkten ohne Schatten.

»Ja«, sagt Niko. »Anscheinend fasst sie allmählich Vertrauen zu dir.«

Erschrocken schaue ich ihm ins Gesicht und bemerke, dass er mir direkt in die Augen blickt. »Du meinst wirklich, dass da etwas ist?«

»Astrapē ist ein Wesen aus gefangenen Blitzen«, sagt er, ohne auf meine Enthüllung zu reagieren, dass ich die ganze Zeit ihre Existenz angezweifelt hatte. »Sie lässt sich nicht einmal durch einen Blick bändigen, es sei denn, sie will es selbst.«

Als ich gerade dachte, ich hätte Niko und das Wesen der Dunklen Künste verstanden, hat sich meine Wahrnehmung erneut verschoben. Sehr leise sage ich: »Das hört sich nicht gerade nach dem an, was du Wissenschaft nennst. Das klingt ... unmöglich.«

»Ja«, stimmt er ernst zu. »Doch wir können nicht die Existenz von etwas leugnen, nur weil wir es nicht verstehen. Das wäre ganz und gar unwissenschaftlich.«

Keiner von uns bricht den Blickkontakt ab. Vielleicht sollte ich mich unwohl fühlen. Wenn mich früher jemand so lange angeschaut hätte, wäre ich ziemlich nervös geworden, vor allem, wenn ich die Botschaft des Blickes nicht hätte deuten können. Doch erstaunlicherweise macht es mir jetzt nichts aus.

Seine Stimme klingt sehr sanft: »Arenite ...«

Als es an der Tür klopf, zucken wir beide zusammen. Ich starre auf meinen Drink, bin seltsam verlegen, mein Herz rast, obwohl ich mich gar nicht angestrengt habe. Vielleicht liegt es am Alkohol. In der Zwischenzeit geht Niko zur Tür, um sie aufzuschließen. Eine Frau tritt ein, gestützt auf den Arm einer anderen. Königin Doralie, in Begleitung ihres Schilds Agate. Ich rappele mich auf und neige respektvoll mein Haupt.

Ich habe die Ältere Königin schon länger nicht mehr gesehen. Sie zeigt sich nur noch selten in der Öffentlichkeit und überlässt Sirene das Tagesgeschäft in den oberen Etagen, obwohl sie immer noch das letzte Wort hat, sollten sich die beiden Königinnen uneinig sein. Es ist ein Schock, sie so dünn und gebrechlich zu sehen, als würde sie dahinschwinden. Vielleicht ist es wahr, was gesagt wird: dass das royale Geschenk das Leben aus den Königinnen herauszieht. Je älter und stärker die Aszendenten werden, desto

mehr verblassen und verkümmern die Königinnen. Sobald die neuen Königinnen ausgewählt sind und der neue Apex gebildet wird, sterben die alten Königinnen – wie auch der alte Apex, der an sie gebunden ist. Obwohl die Jüngere Königin Sirene immer noch stark wirkt – selbst ein geringer Altersunterschied ist am Ende einer Regentschaft deutlich zu spüren –, muss sie sich bewusst sein, dass sie in nicht allzu ferner Zukunft das gleiche Schicksal erwartet.

»Eure Hoheit«, grüßt Niko seine Mutter mit dem förmlichen Ehrentitel, den alle Aszendenten benutzen, ob verwandt oder nicht. Er muss sie in letzter Zeit sehr viel öfter gesehen haben als ich. Ihre fragile Gestalt dürfte ihn also nicht überraschen. Seine Stimme ist sehr sanft, als er sich über ihre knochige Hand beugt. »Was führt Euch hierher?«

Doralies distanzierter Blick mustert ihn von Kopf bis Fuß. Ihr Teint ist blasser als der von Sirene und zeigt nur eine leichte Tönung. Ihr schmales Gesicht wird von dichten Locken eingerahmt, wie bei Niko, und sie sehen am Morgen silbrig aus.

»Das weißt du sehr genau, Nikolos«, antwortet sie ohne jede Wärme, woraufhin er zurückzuckt, als hätte sie ihn geohrfeigt.

Mit derselben kühlen Gleichgültigkeit wendet sich Doralie an mich. Ich senke mein Kinn, um ihr nicht in die Augen zu schauen – meine antrainierten Gewohnheiten kommen gerade noch rechtzeitig zum Vorschein. Ich habe gehört, dass Sirene ihre Stellung durch ihre Führungsqualitäten und den geschickten Umgang mit Waffen erlangt hat – wie das bei vielen höheren Aszendenten der Fall ist –, während es bei Doralie die strategischen Fähigkeiten und ihr Scharfsinn waren, die die Anerkennung der früheren Königinnen fanden. Wenn ich jetzt ihre Stimme höre, die so hart wie der Fels ist, der uns umgibt, glaube ich das gerne. Ihr Körper mag schwächeln, aber ihr Geist ist so scharf wie immer.

»Meine Tochter Halimeda ist tot«, sagt sie. Als ich einen raschen

Blick nach oben riskiere, sehe ich, dass sie mit zusammengekniffenen Lippen auf den Becher in meiner Hand starrt. Dass ich beim Trinken von Kelpin erwischt wurde, hat ihre Wertschätzung für mich offenbar nicht erhöht. »Deine Hinrichtung ist für morgen Mittag angesetzt.«

Ohne meine Reaktion abzuwarten, nickt sie Agate zu, ehe sich beide zur Tür wenden. Für einen Augenblick bin ich wie erstarrt. Dann stolpere ich hinter ihnen her, wobei der Boden unter meinen Füßen zu schwanken scheint. Nach dem, was Niko mir heute Morgen erzählt hat, hätte ich damit rechnen müssen, dennoch ist es ein Schock.

»Ich habe es nicht getan! Ich war in meiner Zelle. Ich habe nichts gewusst, bis Niko mich geweckt ...«

Langsam dreht sie sich wieder zu mir um, und ich sehe ihr an, dass sie meine Verwendung von Nikos Spitznamen registriert hat. Registriert und missbilligt. Ehe ich erklären kann, dass Niko selbst es so gewollt hat, fügt sie mit eisiger Stimme hinzu: »Du hast vergessen, wo du hingehörst, Arenite. Du hast vergessen, dass du längst tot sein solltest. Ein weiterer Grund, die Situation zu korrigieren.«

Niko tritt an meine Seite. »Bitte tut das nicht, Eure Hoheit. Nicht jetzt. Ich brauche sie, um diese Morde aufzuklären.«

»Die Entscheidung steht fest, Nikolos. Fast der gesamte Apex hat zugestimmt. Sirene mag nachsichtig gewesen sein, doch ich werde diesen Fehler nicht wiederholen.«

»Aber sie hat niemanden umgebracht!«, ruft er. Ich höre zum allerersten Mal, dass er so laut wird. »Was ist, wenn die Morde weitergehen und Euch klar wird, dass Ihr sie umsonst hingerichtet habt?«

Doralie zuckt die Schultern. »Das Risiko ist es wert.«

»Ihr wollt eine Unschuldige hinrichten lassen, *nur für den Fall*, dass es Eure Kinder schützt?«

»Von Unschuld kann keine Rede sein. Sie hat versagt. Außerdem

ist ein Schild ohne Aszendent eine Verschwendung von Ressourcen, ob sie nun jemanden getötet hat oder nicht.«

Etwas Ähnliches habe ich vor Kurzem zu Niko gesagt. Selbst in Momenten, in denen ich das Gefühl hatte, mich an ein Leben ohne Euphemia gewöhnen zu können, wusste ich, dass dieser Tag kommen würde. Doch jetzt schlägt die Erkenntnis wie ein Blitz in mich ein: *Ich will nicht sterben*. Langsam weiche ich zurück, bis ich die Stuhlkante an meinen Oberschenkeln spüre und ich mich ruckartig hinsetze.

»Das ist nicht fair«, sagt Niko, während die Lampen wild zu flackern beginnen. »Ihr könnt doch nicht ...«

»Sei still, Nikolos!«, sagt die Ältere Königin ungerührt. »Du hast nach Euphemias Tod deine Chance gehabt. Du hast dem ganzen Apex geschworen, dass du uns auf andere Weise von Nutzen bist, wenn wir dir weiterhin deine Pflicht, an den Auslesen teilzunehmen, erlassen. Du könntest deine *Fähigkeiten* nutzen, die Wahrheit herauszufinden, hast du versichert. Und jetzt gibt es zwei weitere Tote und nicht den geringsten Fortschritt.«

Die Lichter flackern nicht mehr. Niko lässt die Schultern sinken. »Ich habe getan, was ich konnte.«

»Offenbar war es nicht genug. Du wirst jetzt mit einem neuen Schild verbunden werden und den Platz einnehmen, der für dich vorgesehen ist, sonst ...«

»Sonst bin ich genauso eine Ressourcenverschwendung wie sie«, ergänzt Niko den Satz voller Abscheu. »Ist es das, was Ihr sagen wolltet?«

Sie antwortet nicht, aber ihr Schweigen sagt alles.

»Wenn ich mir aber einen anderen Schild nehme und wir beide während einer Auslese bei der Jagd auf überschüssige Cutter getötet werden, ist das natürlich *keine* Ressourcenverschwendung.«

»Es gibt keinen Grund für dich, zu sterben«, entgegnet Doralie. »Mit deinen außerordentlichen Fähigkeiten könntest du jede Aus-

lese bestehen, sogar die letzte, die wie du genau weißt, obligatorisch ist – auch wenn du keinen Platz im Apex mehr anstrebst. So, wie die Dinge liegen, seid Arenite und du beide ... überflüssig. Teile des Systems, die keinen Zweck mehr erfüllen.«

»Dann gehören wir wohl zusammen«, sagt Niko und hebt sein Kinn. »Ihr könnt sie nicht töten!«

Erneut presst sie die Lippen aufeinander. »Das Urteil ist gesprochen. Bring sie in ihre Zelle zurück, Nikolos. Wenn sie morgen Mittag nicht im Sonnenraum erscheint, wird sie abgeholt werden. Und ich rate dir, dich dem nicht in den Weg zu stellen.«

Sie wirft mir einen letzten abschätzigen Blick zu, bevor sie und Agate den Raum verlassen. Die Tür schließt sich mit leisem Klicken, das endgültiger klingt, als wenn sie zugeknallt worden wäre.

»Der Sonnenraum«, flüstere ich mit kalten Lippen. Meine Hände zittern. »Sie wollen mich der Sonne ausliefern.« Sie werden mich dort einsperren, unter einem wolkenlosen Himmel, bis die heiße Sonne ihr Werk vollendet hat. Ich weiß nicht, ob ich von außen gebraten oder von innen gekocht werde, aber auf jeden Fall wird es langsam geschehen. Eine passende Hinrichtung für eine Verräterin.

*Vielleicht wird morgen Mittag ein Unwetter über uns hinwegziehen, meine ich Euphemias Stimme zu hören, die mich zu trösten versucht, wie sie es zu ihren Lebzeiten nie getan hat. Vielleicht wirst du nicht sterben.* Doch ich weiß, dass das nicht wahr ist. Der Apex hat sich die Wetterprognose angesehen, ehe die Art meiner Hinrichtung festgelegt wurde. Und auf die Prognose ist immer Verlass. Und selbst wenn das nicht der Fall wäre, müsste ich so lange im Sonnenraum bleiben, bis die Sonne zurückkehrt – was noch schlimmer wäre. Hilflos abzuwarten, bis die Wolken sich auflösen und die Temperaturen wieder nach oben kriechen ...

»Arenite.«

Ich schaue auf in der Hoffnung, dass mich Niko zwischen den

Schulterblättern berührt, wie er es schon einmal getan hat, und mich von Astrapē wärmen lässt. Doch er streckt mir nur die Hand entgegen.

»Komm mit«, sagt er. »Und keine Angst, ich bringe dich nicht ins Gefängnis zurück.«

Ich zweifle nicht daran und lasse mich von ihm aus seinem Zimmer und den Flur hinunterziehen. Mein Kopf schwirrt mir immer noch vor Angst, und der Kelpin tut sein Übriges. Doch nach einer Weile bin ich durch seine Miene alarmiert, seine fiebrig glänzenden Augen und geröteten Wangen. »Wo gehen wir hin?«

»Zu Ixion. Damit er die *Überflüssigen* miteinander verbindet.«

»Der Schildmeister? Aber ...« Ich halte inne, als ich den Sinn seiner Worte begreife. »Nein, Niko, das darfst du nicht.«

Er bleibt ebenfalls stehen und dreht mir sein Gesicht zu. »Warum nicht? Das ist genau das, was Doralie von mir verlangt.«

»Es wird nichts nützen.«

»Natürlich, auch für dich. Sie wollen dich töten, weil du ein Schild ohne Aszendent bist. Vielleicht werden sie uns beide ernster nehmen, wenn ...«

»Niko.«

Wir starren uns an. Neben uns leuchtet ein Sturmlichtpaneel grell auf, gibt einen lauten Knall von sich und erlischt zischend. Ich sehe Astrapē deutlicher als je zuvor: Sie sieht so groß, rund und stachlig aus wie ein Kugelfisch, der sich gegen einen Angreifer zur Wehr setzt. Das Licht des defekten Paneels ist auf sie übergegangen. *Sie* – nicht Niko – beeinflusst die Intensität des Sturmlichts.

»Der Schildmeister wird sich den Königinnen nicht widersetzen«, sage ich. »Du hast doch gehört, was Doralie gesagt hat: Der ganze Apex ist sich einig.«

»Sie sagte, *fast* der ganze Apex.«

Ich frage mich, wer mich am Leben erhalten will ... doch letztlich spielt es keine Rolle. »Durch dieses Schlupfloch können wir

ihre Entscheidung nicht rückgängig machen. Selbst *wenn* Ixion uns noch heute miteinander verbinden würde, was er nicht tun wird, werden sie mich morgen töten. Dann wärest du gezwungen, dir erneut einen anderen Schild zu nehmen.«

»Und wie willst du dann gegen das Urteil ankämpfen? Du kannst mir nicht erzählen, dass du immer noch für den Tod von Euphemia büßen willst. Das glaube ich dir nicht.«

»Nein«, gebe ich ihm recht. »Ich will nicht sterben.«

Meine panische Angst hat nicht nachgelassen. Irgendwo in mir wird sie hin und her geworfen wie zwischen den Wänden einer Gefängniszelle – ein eingesperrter Vogel, wie Niko mal gesagt hat. Doch aus irgendeinem Grund hilft mir seine Angst, meine eigene auszusperren. Und davor steht meine pure Entschlossenheit Wache. Sie erkennt und ignoriert das eiskalte Frösteln in meinen Knochen. Sie vertreibt die letzten Reste meines Schwindels und verschafft mir einen klaren Kopf. Das ermöglicht es mir, Niko in die Augen zu blicken und mit ruhiger Stimme zu sagen: »Deshalb ist es so wichtig, dass wir keine Zeit verlieren.«

»Wie meinst du das?«

»Wenn du mich wirklich nicht zu meiner Zelle zurückbringen willst, dann bleiben uns noch eine ganze Nacht und ein halber Tag. Ich habe es noch nicht aufgegeben, die Wahrheit herauszufinden.« Ich deute in die Richtung, aus der wir gekommen sind. »Wir haben immer noch Zeit, meine Exekution zu verhindern und den Königinnen deinen Nutzen zu beweisen. Ich werde am Leben bleiben, und du musst weiterhin nicht an den Auslesen teilnehmen. Wir schaffen das. Wir müssen nur herausfinden, wer es wirklich getan hat.«



## VIERTER MORD

### FÜNF TAGE SPÄTER

**W**o gehen wir hin?«, fragt Niko, als wir die Abzweigung zu seinen Gemächern passieren, ohne anzuhalten. Es scheint ihn nicht zu stören, dass ich das Kommando übernommen habe. Ich erkenne in seinem Gesicht sogar einen gewissen überraschten Stolz.

»Ich glaube, es gibt zwei Bereiche, die wir näher untersuchen sollten«, sage ich und versuche, so zu klingen, als wüsste ich, wovon ich rede. »Alexios hat doch gesagt, Euphemia könnte durch ein Rattengift namens Aroura getötet worden sein, das die Miner in der Wabe herstellen. Wenn wir sie fragen, wer in letzter Zeit alles Aroura bestellt hat, können wir die Liste der Tatverdächtigen erweitern. Ich vermute aber, dass ein Besuch in der Wabe nicht so einfach ist.« Ich warte auf seine Bestätigung. »Also sollte das unsere zweite Möglichkeit sein.«

»Und die erste?«

»Wir haben die Oberste Beraterin nie dazu befragt, was Zephrine erzählt hat. Du weißt schon, diese geheime Gruppe der Aszendenten. Ich glaube nicht, dass Euphemia davon Bescheid wusste, was jedoch keine Rolle spielt, wenn mir jemand ihren Tod in die Schuhe

schieben wollte. Bleiben noch Halimeda und Leandros, und die beiden werden bestimmt so oder so etwas gewusst haben, meinst du nicht? Wenn wir erst mal wissen, wer alles zu der Gruppe gehört, bringt uns das auch weiter, was das mögliche Motiv angeht. Das fehlt uns schließlich immer noch, und wir werden den Fall nicht lösen können, solange wir es nicht kennen ...« Plötzlich habe ich das Gefühl, viel zu viel zu reden, und verstumme betreten.

»Ja«, sagt Niko. »Und noch mal ja.«

»Das heißt ...?«

»Ich stimme dir in allem zu. Lass uns Alathea einen Besuch abstatten.«

»Oh ... gut.«

»Und darf ich dir sagen, wie froh ich darüber bin, dass du mich gezwungen hast, dir zu helfen? Auch wenn inzwischen fraglich ist, wer hier wem hilft.«

Ich bin mir ziemlich sicher, dass das als Kompliment gemeint ist, und bin seltsam verlegen.

»Arenite«, fügt er hinzu und verlangsamt das Tempo, um mir ins Gesicht zu sehen. »Ich tue alles, was in meiner Macht steht, damit du überlebst. Das weißt du doch, oder?«

Er schaut mich an, als würde er wirklich *mich* sehen. Nicht irgendeinen Schild, sondern mich, meine Persönlichkeit, was immer das auch heißen mag. Ich glaube nicht, dass mich schon mal jemand so angesehen hat. Dennoch kommt mir sein dunkler Blick nicht zu intensiv vor. Nicht mehr. Ich widerstehe dem Drang, meinen Kopf an seine Schulter zu lehnen und zu weinen. »Ich weiß.«

\* \* \*

Die Mitglieder des Apex leben in der zweiten Etage des Hives, direkt unter dem Sonnenraum. Zwischen den breiten Türen mit ihren vergoldeten Rahmen befindet sich ein mosaikartiges Muster aus wei-

ßen und goldenen sechseckigen Fliesen und ebenfalls sechseckigen Sturmlampen an den Wänden – weshalb ich Sechsecke immer mit Einsamkeit assoziieren werde. Abgesehen vom Unterricht waren Euphemia und ich nur dann getrennt, wenn wir hierherkamen. Einmal in der Woche spazierte sie unter dem Bogen mit dem königlichen Wappen am Ende des Flures hindurch und durchquerte die beiden imposanten Flügeltüren, um wie alle Aszendentinnen gemeinsame Zeit mit den beiden Frauen zu verbringen, die über ihre Zukunft entscheiden würden.

Ich durfte sie bis zum Bogen begleiten, weiter nicht. Dann sah ich sie mit erhobenem Kopf und geradem Rücken durch die Türen schreiten – ich bin sicher, dass sie sich jedes Mal sagte, *dies* sei der Tag, an dem sie die Königinnen so beeindrucken würde, dass diese sie zu einer ihrer Nachfolgerinnen bestimmten –, und mein Herz pochte dabei so heftig, als wäre sie in Gefahr. Ich wollte ihr so sehr helfen, doch war es etwas anderes als bei den Auslesen. Hier musste sie allein klarkommen.

Danach war sie immer ruhiger als sonst. Wenn ich sie später darauf ansprach, sagte sie, das ginge mich nichts an, und wenn ich nichts sagte, warf sie mir vor, mich nicht für sie zu interessieren. Vielleicht hätte es mich verärgert, dass sie mich so oder so kritisierte, hätte ich nicht die Angst in ihren Augen gesehen. Sie brauchte mir nichts zu sagen; ich wusste auch so, was in ihr vorging: *Es hat nicht gereicht. Ich habe mich nicht als würdig erwiesen. Ich werde niemals Königin werden.*

»Alles okay mit dir?«, flüstert Niko.

»Ja ...« Nicht zum ersten Mal habe ich einen Kloß im Hals. Die goldene Pracht der königlichen Gemäcker lassen meinen Atem stocken und erinnern mich daran, dass die Königinnen alle Macht haben und ich dem nicht das Geringste entgegenzusetzen habe. »Dürfen wir denn ... hier sein?«, stammele ich leise.

»Würdest du denn umkehren, wenn nicht?«

Ich wende meinen Blick vom Torbogen ab und konzentriere mich auf sein Gesicht. Er sieht mich an, als könnte er meine Unsicherheit nachvollziehen. Seltsamerweise reicht das aus, um sie zu lindern. »Na gut ... was können sie mir noch antun? Mich zweimal hinrichten?«

Er lächelt. »Das ist die richtige Einstellung.«

Ich wende mich wieder der Tür vor uns zu. Es ist eine von fünf Türen, neben denen ein Titel in die Wand eingemeißelt ist, ähnlich den Nummern auf den Etagen der Aszendenten, die anzeigen, wo die übrigen Mitglieder des Apex wohnen. Die Gemächer der Obersten Beraterin befinden sich gleich rechts neben dem Torbogen. Ich frage mich, ob Doralie hier war, nachdem sie zu Niko nach unten gegangen ist, um meinen Tod zu verkünden. Wenn sie uns sieht, weiß sie, dass wir uns ihrer Anweisung widersetzt haben, und wird mich sofort ins Gefängnis zurückbringen lassen. Dieser Gedanke lässt mich unnötig laut an Alatheas Tür klopfen.

»Ja?« Ihr Schild Coquina öffnet die Tür. In ihre stoppeligen violetten Haare sind an beiden Seiten ihres Kopfes Zickzacklinien hineinrasiert. Beide Ohren werden von mehreren Metallringen geziert. Wie alle älteren Schilde ist sie einschüchternd muskulös, doch ihre Miene ist entspannt, und sie nimmt auch keine Haltung an. Stattdessen zucken ihre Lippen, als wollte sie lächeln, ehe sie sich eines Besseren besinnt.

»Wir würden gerne mit Alatheas sprechen«, sagt Niko.

»Habt ihr einen Termin?«

»Nein, aber es ist wichtig.«

»Einen Moment.« Mit entschuldigender Miene drückt sie uns die Tür vor der Nase zu. Nach einer quälenden Wartezeit werden wir in den einladendsten Raum gebeten, den ich je gesehen habe: mit bestickten Stoffen behängte Wände, sanft geschwungene Möbel und ein warmes Licht, dessen Quelle man nicht sieht, das jedoch alles in einen milden Schein taucht – wie die Sonne in der kurzen

Zeit, ehe ihre Hitze unerträglich wird. Das einzige Anzeichen dafür, dass hier die Oberste Beraterin zu Hause ist, sind die alten Bücher in dem Regal, das sich an einem der Wände entlangzieht.

Alatheas kommt uns entgegen. Sie ist eine schmächtige Frau und trägt ein schlichtes langärmeliges Kleid, ohne das Make-up oder den Schmuck, den so viele Mitglieder der königlichen Familie tragen. Sie sieht ihrer Schwester, Königin Sirene, nicht besonders ähnlich, und hat auch nicht deren überhebliche Art. Ihre Stärke ist die Diplomatie, mit der sie die bedeutende Rolle der Obersten Beraterin einnehmen konnte. Doch sie ist keine Kämpferin – ihr erster Schild starb, als er Alatheas während einer Auslese verteidigen musste, und wurde durch Coquina ersetzt.

»Sind das ...?«, beginnt Niko und zeigt auf die Bücher, noch ehe Alatheas ein Wort sagen kann.

Sie legt den Kopf auf die Seite. »Melissas Originaltexte.«

Kein Wunder, dass die Bücher so alt aussehen, und kein Wunder, dass er sie so begierig anstarrt. Melissa hat den Hive gegründet, und die gesamte königliche Familie stammt in direkter Linie von ihr ab. Diese Bücher enthalten all unsere Gesetze und Regeln. Er muss mir nicht sagen, dass er jeden Band gern bis ins kleinste Detail studieren würde.

»Bevor du fragst ...«, sagt Alatheas mit amüsiertes Wärme in der Stimme. »Ich darf dich leider nicht darin lesen lassen. Melissas Worte, wie sie in diesen Büchern niedergeschrieben sind, zu deuten und zu wahren, ist die Aufgabe meines Lebens. Das ist es, was die Rolle der Obersten Beraterin mit sich bringt. Für alle anderen wird das als ausreichend betrachtet, was euch beigebracht wurde.« Sie lächelt. »Also, was kann ich für euch tun?«

»Du weißt doch, dass ich die jüngsten Todesfälle untersuche«, antwortet Niko und übernimmt wieder die Führung, ohne dass wir vorher darüber reden mussten. Wir wissen beide, dass es eine schlechte Idee wäre, wenn ich vor einem Mitglied des Apex zu

forsch auftreten würde. »Dabei ist mir etwas ziemlich Heikles zu Ohren gekommen, über das ich gern mit dir reden würde.«

»Sprich weiter.«

»Anscheinend hast du ein paar Aszendenten beraten, die mehr über ... ihr Schildband erfahren wollten.« Das hat Niko erstaunlich taktvoll formuliert. Wenn die Gerüchte wahr sind, dann weiß sie, was er meint. Wenn nicht, klingt es allgemein genug, um sie nicht aufzuschrecken. Ihr versteinertes Gesichtsausdruck weist auf Ersteres hin.

»Ich bin froh, dass du gekommen bist«, entgegnet sie, »sonst hätte ich dich selbst aufgesucht. Mit den Königinnen kann ich drüber nicht reden, wie dir sicherlich klar ist. Die würden die Ziele der Gruppe nicht gutheißen.«

»Es handelt sich also um eine Gruppe?«

»Ja, es sind ein paar wenige Aszendenten, die der Meinung sind, dass die Verbindung zu ihren Schilden moralisch nicht zu verantworten ist. Sie kamen schon vor einer Weile zu mir, um Rat zu suchen.«

»Aber wie kamen sie darauf, dass *du* wüsstest, wie man ein Schildband bricht?«

»Ihre Ziele gehen noch darüber hinaus, Nikolos. Sie wollen die Auslesen vollständig abschaffen, und sie wollten von mir wissen, wie sie das auf legalem Wege erreichen können, wenn deine Generation an der Macht ist.«

*Die Auslesen abschaffen.* Mir verschlägt es den Atem. Ich dachte, das Schildband infrage zu stellen, wäre schon kontrovers genug, aber die Auslesen vollständig abzuschaffen – ich kann mir nicht vorstellen, wie das jemals möglich sein sollte. Alle wissen doch, dass im Hive nur eine begrenzte Anzahl von Menschen leben können.

»Und du hast ihnen geholfen?«, fragt Niko und klingt genauso erstaunt, wie ich es bin.

Alathea streicht mit ihren Fingern nachdenklich über ein paar

Buchrücken im Regal, als könnte die Berührung der abgenutzten Bände ihre Schuldgefühle lindern. Indem sie der Gruppe hilft, verstößt sie gegen ihr eigenes Lebenswerk.

»Du weißt doch bestimmt, dass mein erster Schild getötet wurde«, sagt sie. »Wir sind zusammen aufgewachsen, haben seit unserer Geburt einen Großteil unserer Zeit miteinander verbracht. Sie starb für mich während einer Auslese, als eine Gruppe unbewaffneter Miner uns durch ihre schiere Überzahl überwältigte und mich ohne ihr Eingreifen sicher zu Tode geprügelt hätte. Danach wurde ich an Coquina gebunden.« Sie wirft ihrem Schild einen zerknirschten Blick zu. »Ein Aszendent, der seinen ursprünglichen Schild verliert, ist im Nachteil. Coquina war bereits eine ausgebildete Soldatin mit einer voll ausgeprägten Konditionierung, doch war sie mir nicht von Geburt an treu ergeben. Mit achtzehn Jahren wurde sie gezwungen, die Rolle der Beschützerin für eine Fremde zu übernehmen. Sie hat mich während der letzten Auslese am Leben gehalten, um einen Platz im Apex zu bekommen, aber das kann nicht einfach für sie gewesen sein.«

»Und du findest selbst, dass das ihr gegenüber nicht fair war«, mutmaßt Niko.

Alathea betrachtet stirnrunzelnd die Gesetzesbücher, während meine eigenen Gedanken davonrasen. Das ist heute schon das zweite Mal, dass sich jemand auf die finale Auslese bezieht, was bei mir eine alte Neugierde weckt, was es damit auf sich hat. Jeder Aszendent nimmt an der letzten Auslese seiner Generation teil, in der die neuen Königinnen offiziell ausgewählt werden. Unmittelbar danach wird der neue Apex gebildet. Ich weiß das genau, weil man es Euphemia und mir beigebracht hat, doch hat man uns stets die Details verschwiegen – nur dass es auch für Euphemia die entscheidende Bewährungsprobe sein wird. Und wenn es schon Coquina schwergefallen ist, Alatheas Leben zu sichern, dann muss diese Aufgabe außerordentlich herausfordernd oder gefährlich sein.

Außerdem hat Königin Doralie zu Niko gesagt, dass ihm keine andere Wahl bliebe, als daran teilzunehmen, ganz gleich, ob er nun für den Apex kandidieren will oder nicht. Vielleicht sollte ich ihm doch erlauben, mich als Schild an sich zu binden ... sofern ich den morgigen Tag überlebe.

»Ich verstehe, warum manche Aszendenten die Sache so betrachten«, sagt Alatheia schließlich. »Würde man die Mitglieder des Apex wegen ihrer Fähigkeit zum Regieren auswählen und nicht, weil sie besonders gut darin sind, andere Menschen auszusortieren und notfalls zu töten, dann bräuchte man keine Schilde mehr. Dann müsste uns niemand mehr sein Leben widmen oder für uns sterben.«

Ist sie wirklich ihrer Meinung? Ich sehe dieselbe Frage in Nikos Augen. Das scheint unmöglich zu sein. Doch sie hat den Königinnen noch nichts darüber erzählt. Das allein zeigt vermutlich, auf welcher Seite sie steht.

»Unsere Gesetze sollten sich gemeinsam mit uns entwickeln, meinst du nicht?«, fügt sie hinzu und bestätigt damit diesen Eindruck. »Als Oberste Beraterin weiß ich besser als jeder andere, dass das, was Jahrhunderte zuvor notwendig gewesen sein mag, heute vielleicht nicht mehr angemessen ist. Wir können den Geist von Melissas Worten bewahren, ohne ihm buchstabengetreu zu folgen.«

»Wer gehört zu der Gruppe?«, will Niko wissen.

»Das kann ich dir nicht sagen. Aber Leandros und Halimeda gehörten auch dazu, und jetzt sind beide tot. Weißt du, Nikolos – bevor Halimeda getötet wurde, hatte ich keinen Grund zu glauben, dass irgendetwas davon für deine Ermittlungen relevant sein könnte. Erst ihr Tod letzte Nacht hat mich stutzig gemacht.«

»Leandros?«, kommt es mir ungläubig über die Lippen, ehe ich es verhindern kann. Rasch füge ich hinzu: »Entschuldigen Sie, Oberste Beraterin ... Sie sagten, dass auch der Zweite zu dieser

Gruppe gehört hat. Aber ... aber Sie waren doch im Sonnenraum dabei, am Tag, als Euphemia starb. Als er dafür plädierte, die Ausortierten lieber gleich zu töten, statt ihnen die Chance zu geben, im Exil zu überleben.«

Sie wirft mir einen traurigen Blick zu. »Ich glaube, damit wollte er Calista überzeugen, dass es unter moralischen Gesichtspunkten auf dasselbe hinausläuft – ob wir sie nun zum langsamen Tod im Exil verurteilen oder gleich töten. Wobei das Erste in gewisser Weise noch schlimmer ist, weil sie dann länger leiden müssen.«

Wie seltsam, dass man diese Worte so unterschiedlich interpretieren kann. Es fällt mir schwer zu glauben, dass es ihm damals ums Prinzip ging, aber Menschen haben nun mal verschiedene Gesichter, so wie Niko, der ein Meister der Dunklen Künste und zugleich der freundlichste Mensch ist, den ich kenne.

»Sag mir«, fährt Alatheia fort, »weißt du, wofür das königliche Wappen steht?«

Ich habe mir immer eingebildet, dass es eine Art Stein ist, wie der, nach dem ich benannt bin. Die Streifen bilden die verschiedenen Schichten, und die sechs Strahlen zeigen, dass er glänzend und wertvoll ist. *Das bedeutet, dass Schilde wichtig sind*, habe ich mir immer gesagt. *Die königliche Familie verlässt sich auf uns, wie das Wappen zeigt*.

»Es steht für ein Wesen, das man Biene genannt hat«, erklärt sie, und wieder einmal tauschen Niko und ich vielsagende Blicke, weil dies seit vorgestern schon das zweite Mal ist, dass es um Bienen geht. »Ein winziges Lebewesen, das einst in einem Haus mit mehreren Kammern lebte, das man Bienenstock nannte. Die Bienenkönigin war das Herz des Bienenstocks und diejenige, die neues Leben hervorbrachte. Alle anderen Bienen lebten und starben nur, um ihr zu dienen und sie zu beschützen, denn ohne sie wäre ihre Art dem Untergang geweiht gewesen. Wenn sie bedroht war, opferten die anderen ihr Leben. Alle dachten und handelten tatsächlich wie

ein einziger Organismus, der von ihr kontrolliert wurde: Es war das gemeinsame Bewusstsein des Bienenstocks. Und das war es auch, was die Menschen nach der großen Flut brauchten – den Willen, ihr Leben zum Wohle des Ganzen hinzugeben, statt sinnlos zu kämpfen und sich dabei selbst zu zerstören. Deshalb hat sich Melissa bei der Gründung des Hives die Bienen zum Vorbild genommen.«

Das entspricht in etwa dem, was Niko mir über die Bienen erzählt hat. Ich betrachte die goldene Brosche, die an Alatheas Schulter glänzt. Dann müssen die sechs Linien die Beine der Biene sein und das spitz zulaufende gestreifte Oval ihr Körper. Die einzigen Wesen mit sechs Beinen, die ich kenne, sind die Kakerlaken, die unsere Essensreste stehlen, doch Bienen müssen viel hübscher gewesen sein. Und alles ergibt jetzt einen Sinn. Meine gesamte Erziehung. Wir wurden nicht dazu geschaffen, gierig und egoistisch zu sein, sondern um alles dem Gemeinwohl des Hives unterzuordnen.

*Unser Leben für den Hive.* Diese Worte kommen mir wie ein zustimmendes Echo in den Sinn. Doch sie lassen mich auch erschauern, obwohl mir der Grund dafür nicht klar ist.

»Wir alle leben und sterben zum Wohle des Hives«, fährt Alathea fort. »Was jedoch nicht heißt, dass die Auslesen der einzige Weg sind, das zu tun, was getan werden muss, oder dass die Aszendenten dies tun müssen. Solange wir die königliche Familie und ihre einzigartige Fähigkeit, neues Leben zu schaffen, erhalten, können sich alle anderen Gesetze ändern.«

»In der Tat«, stellt Niko fest. »Das royale Geschenk ist alles, was zählt.«

Sie schenkt ihm ein warmes Lächeln. Wahrscheinlich hat sie den ironischen Unterton nicht bemerkt – im Gegensatz zu mir. Dennoch verstehe ich nicht, warum er nicht mehr Respekt vor seinem Erbe hat.

Nur ein winziger Rest der Menschheit wurde für würdig befunden, die Verwüstung der Erde durch Stürme und Meere zu überle-

ben. Die meisten von ihnen waren unfruchtbar geworden, vergiftet von den Chemikalien, mit denen ihre Ahnen die Erde verschmutzt hatten: Die Natur hatte auf ihre Weise für Gerechtigkeit gesorgt. Doch Melissa war anders. Ohne sie und ihre Nachkommen – der königlichen Familie – gäbe es niemanden von uns. Deshalb befolgen wir ihre Gesetze.

»Alathea«, sagt Niko, der ungewohnt zögerlich klingt. »Hältst du es für möglich, dass diese Gruppe eine Möglichkeit entdeckt hat, das Schildband zu brechen? Dass sie es versucht haben und dabei schrecklich gescheitert sind?«

»Das wäre schon möglich, wenn es bei einem Todesfall geblieben wäre. Aber sie hätten diesen Fehler bestimmt kein zweites Mal gemacht.«

»Dann ist es umso wichtiger, dass du uns sagst, wer die anderen Mitglieder der Gruppe sind. Denn wenn sie nicht hinter den Morden stecken, sind sie vielleicht selbst gefährdet.«

»Das kann ich dir nicht sagen«, wiederholt sie. »Und ich meine es so, wie ich es sage. Ich *kann* es nicht, weil ich es nicht weiß. Halimeda und Leandros waren die Einzigen, die zu mir kamen. Als Erste und Zweiter glaubten sie, sicher vor Konsequenzen zu sein. Sie sagten mir, dass noch andere zur Gruppe gehörten, nannten aber keine Namen.«

»Hast du nicht mal einen kleinen Hinweis gehört?«

Alathea schüttelt den Kopf. »Ich wünschte, ich wäre euch eine größere Hilfe. Und ich wünschte, ich hätte jemandem aus dem Apex davon überzeugen können, mit mir gegen Arenites Hinrichtung zu stimmen. Es gibt einfach nicht genug Beweise, um sie zu rechtfertigen.«

Sie ist es also, die sich für mich eingesetzt hat. Ich verspüre eine gewisse Wärme für sie, die nur leicht gedämpft wird, als sie hinzufügt: »Obwohl ich zugeben muss, dass ich nicht verstehe, wie sie den Bruch des Schildbands überleben konnte.«

»Das haben wir auch noch nicht herausgefunden.« Niko macht sich letzte Notizen, ehe er mit ernster Stimme sagt: »Kannst du *irgendetwas* tun, um die Exekution zu verhindern? Wenn wir sie nur um ein paar Tage hinauszögern könnten ...«

»Tut mir leid.« Sie schaut mich mit aufrichtigem Bedauern an. »Doralie ist fest entschlossen. Jemand muss für Halimedas unwürdigen Tod bezahlen, auch wenn es die falsche Person ist.«

»Ja«, seufzt Niko. »Danke, Alatheia. Du hast uns sehr geholfen.«

\* \* \*

»Sie wollen die *Auslesen* abschaffen«, sagt er, als wir wieder unter uns sind. »Nicht nur die Schilde.«

»Ich weiß.« Als ich seine Miene studiere, wird mir klar: »Und du bist derselben Meinung.«

Niko schaut mich prüfend an, als wollte er wie der Schildmeister einschätzen, ob ich einen Schlag einstecken kann.

»Die Auslesen werden als Maßnahme zur Bevölkerungskontrolle bezeichnet«, sagt er schließlich. »Um die Existenz des Hives zu sichern. Doch wenn wir ehrlich sind, handelt es sich um einen Massenmord. Um *wiederholten* Massenmord.«

»Es ist kein Mord.«

»Warum nicht?«

»Weil die Aussortierten zum Exil, nicht zum Tode verurteilt werden. Sie sterben nur, wenn sie sich gegen dieses Urteil wehren.«

»Du hast zwei Auslesen miterlebt«, sagt Niko. »Bei beiden gab es Leute, die Widerstand geleistet haben, richtig?«

Ich nicke.

»Die älteren Aszendenten haben ebenfalls nie eine Auslese miterlebt, bei der es keine Toten gab. In der letzten Generation verstarb Alatheas ursprünglicher Schild. Die Aszendenten haben Schilde, *weil* wir wissen, wie gefährlich eine Auslese ist. Dass ein Teil der

Bevölkerung bei der Vertreibung getötet wird, gehört zum Gesamtkonzept. Das ist kein Zufall, Arenite! Der Apex wäscht seine Hände in Unschuld und behauptet, dass der Hive niemanden vorsätzlich töten will. Dass die Toten sich selbst für dieses Schicksal entschieden hätten. Wir zeigen Gnade. Es sind die anderen, die diese Gnade nicht annehmen.«

»Aber das stimmt doch auch. Wenn die Leute sich für den Widerstand entscheiden, statt zu gehen ...«

»Ich würde das nicht als freie Entscheidung betrachten. Im Kampf zu sterben oder sich aus der einzigen Heimat vertreiben zu lassen, die man je hatte – ein Ort, von dem du dein Leben lang gehört hast, dass nur *er* dir Schutz vor den Gefahren der Außenwelt bietet –, um an einem anderen Ort zugrunde zu gehen, nur langsamer und außer Sichtweite. Leandros hat recht gehabt. Es ist kein Wunder, dass manche uns lieber ihren Tod vor Augen führen wollen und uns das Töten überlassen. Das ist wenigstens ehrlicher.«

»Aber die Kolonie kann nur eine bestimmte Anzahl von Leuten ernähren. Und die Kolonie steht an erster Stelle, wie Alatheia gesagt hat. Wir leben und sterben für den Hive.«

»Dann sollte man von vornherein weniger Menschen auf die Welt bringen. Jemanden später zu töten, ob direkt oder indirekt – ist Mord.«

»Wenn du die Chance hast zu überleben, kann man es nicht als Mord bezeichnen.« Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll, doch ich muss zumindest das aufrechterhalten, was mir mein Leben lang beigebracht wurde. »Deshalb werden bei einer Auslese auch nie alle Mitglieder einer bestimmten Gruppe entfernt. Höchstens drei Viertel oder zwei Drittel, sodass diejenigen von ihnen, die man noch am ehesten brauchen kann, bleiben dürfen.«

»Sie sind also selbst schuld, wenn sie für das Exil ausgewählt werden?«

»Das habe ich nicht ... jedenfalls ist es ein fairer Prozess.«

»Fair?«, wiederholt Niko. »Wie kann man das als fair bezeichnen? Es ist eine Wahl, die keine Wahl ist – durch das Tor der Auslesenen zu gehen oder zu kämpfen. Das ist nur die Illusion von Fairness, damit sich niemand beschweren kann.«

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Mir ist schlecht.

»Deshalb ist es schon ironisch, dass der Apex so verzweifelt nach dem Täter für ein paar Morde sucht«, fügt er hinzu, »obwohl er selbst viel mehr Morde auf dem Gewissen hat.«

»Aber ich verstehe das nicht. Bei den beiden Auslesen, die ich zusammen mit Euphemia erlebt habe, hat Leandros zahlreiche Menschen getötet, hat sie erstochen, aufgeschlitzt und ihnen die Köpfe abgetrennt, als wäre das nichts ...« Meine Stimme stockt, während ich mich erinnere. »Wie konnte er das nur tun, wenn er so dagegen war?«

Ich hätte nie gedacht, dass mir Leandros einmal leidtun würde, doch jetzt ist es so. Plötzlich tun mir alle leid: Mörder und Opfer. Ich glaube immer noch, dass wir dem Wohle der Kolonie dienen müssen. Dass wir sein müssen wie die Bienen – wie Alatheia das erklärt hat. Doch vielleicht hat Niko recht: Vielleicht gibt es einen besseren Weg, dies zu tun ...

*Erst musst du der Hinrichtung entkommen, Arenite. Dann kannst du immer noch an all diese Dinge denken.*

»Das könnte ein Motiv für ihren Tod sein«, mutmaße ich. »Ich meine Leandros und Halimeda. Wenn man gegen die Abschaffung des Schildbands ist, bringt man am besten die Aszendenten um, die dafür sind – und zwar auf eine Art und Weise, die so aussieht, als hätten die Schilde ihre Schützlinge selbst angegriffen. Auf einen Schlag beseitigt man diejenigen, mit denen man nicht einverstanden ist, und lässt ihre Überzeugungen als töricht und gefährlich erscheinen.«

Niko nickt. »Wer ist mit Sicherheit gegen die Gruppe?«

»Calista«, antworte ich sofort. »Sie und Halimeda hatten einen

Dauerstreit über dieses Thema, und jetzt wissen wir, dass Halimeda zu der Gruppe gehörte. Das passt doch zusammen.«

»Vielleicht. Sie hat dich sofort für die Todesfälle verantwortlich gemacht, aber Pyrene hat ihr ein Alibi für letzte Nacht gegeben. Und woher hätte sie wissen sollen, dass du überleben würdest?«

»Schwer zu sagen«, gebe ich zu. »Und es gibt bestimmt noch andere Aszendenten, die gegen die Abschaffung der Auslesen sind. Vielleicht war es eher eine Person, die ihre Meinung für sich behalten hat, als jemand, der damit hausieren ging.«

Ich muss innehalten, um meine aufkommende Panik über all die Dinge, die wir immer noch nicht wissen, im Zaum zu halten.

»Aber deshalb statten wir ja auch der Wabe einen Besuch ab«, halte ich an unserem ursprünglichen Plan fest. »Wenn wir denjenigen finden, der Euphemia vergiftet hat, finden wir auch die Person, die für die anderen Morde verantwortlich ist. Wir müssen also nur herausfinden, wer sich zuletzt Aroure beschafft hat, stimmt's?«

»Stimmt«, bestätigt Niko mit Entschiedenheit. »Wabe, wir kommen.«



## FÜNF TAGE SPÄTER

Ich hatte keine Ahnung, wie lange es dauert, den gesamten Hive zu durchqueren. Von Alatheas Gemächern aus gehen wir nach unten zu den Räumen der Aszendenten, wo auch die royalen Kinderzimmer und die Unterrichtsräume sind. Darunter befinden sich mehrere Stockwerke für die Drohnen. All das ist mir vertraut, von den goldenen Verzierungen an den Türen der Aszendenten – weniger pompös als bei den Königinnen, aber immer noch hübsch –, bis zu den einfachen, aber farbenfrohen Kacheln in den Quartieren der Drohnen. Das niedrigste Stockwerk, in dem ich regelmäßig Zeit verbracht habe, ist das zwischen den Drohnen und den Cuttern, wo sich der Trainingsbereich sowie meine Gefängniszelle befinden. An der Treppe, die weiter nach unten führt, stehen zwei Wachen, die mir misstrauische Blicke zuwerfen, doch Nikos Anwesenheit genügt, um uns ungefragt passieren zu lassen.

Die Gänge in den Quartieren der Cutter sind schmaler und haben nicht die geringsten Verzierungen, um den Anblick des rauen Gesteins ein wenig aufzulockern. Hier würden meine Eltern leben, wären sie nicht bei einer Auslese aussortiert worden. Alle

Cutter stehen auf die eine oder andere Weise im Dienst der oberen Etagen – entweder als Soldaten und Sanitäter, Kuriere oder Dienstmädchen, Lehrer oder Köche –, also verbringen sie auch einen Großteil ihrer Zeit dort oben. In der Regel kehren sie zum Schlafen nach Hause zurück, in diese kleinen Kammern, in denen gerade genug Platz für ein Bett und eine Kleidertruhe ist. Es kommt mir so vor, als sähe ich das alles zum ersten Mal. Ich bin erst zweimal hier vorbeigekommen, mit Euphemia auf dem Weg zum Tor der Auserlesenen, doch damals gingen alle Details in einem Strudel aus Angst und Entschlossenheit unter.

Das Tor der Auserlesenen befindet sich in einer Außenmauer des Hives unmittelbar oberhalb der Hochwasserlinie, was bedeutet, dass wir unterhalb des Meeresspiegels sind, wenn wir die nächste Treppe hinuntergehen. Hier befinden sich weitere Wachen, die sicherstellen, dass nur Personen, die einen legitimen Grund haben – Kuriere und Soldaten –, sich zwischen den oberen und den unteren Ebenen hin- und herbewegen. Und einmal mehr lassen sie Niko passieren und mich mit ihm. Niko nickt sogar einem von ihnen vertraulich zu. Seine Freiheit, sich als Aszendent vollkommen frei bewegen zu können, weckt einen überraschenden Neid in meiner Brust.

Euphemia hat nie erwähnt, dass sie die oberen Ebenen einmal verlassen hätte. Und ich bin mir auch nicht sicher, ob das je der Fall war. Sobald wir die Kinderzimmer verließen und in unsere Gemächer umzogen – mit der in Stein gemeißelten Nummer sieben neben der Eingangstür –, war dies ihr rechtmäßiger Platz. Sie schaute immer nur nach oben, in Richtung Thron. Was weiter unten passierte, interessierte sie nicht. Auch mich nicht, nicht wirklich. Sie dachte daran, eines Tages Königin zu werden, und ich dachte an sie. Dennoch muss ich wohl irgendeine Vorstellung von der Wabe gehabt haben, sonst wäre ich jetzt nicht so erstaunt, ein einziges Nichts vorzufinden. Weder Räume noch Personen, nur

enge, menschenleere Gänge und endlose Treppen – wie in einem albtraumhaften Labyrinth.

»Wir sind noch nicht da«, murmelt Niko, der meiner Frage mal wieder zuvorkommt. »Das ist hier wahrscheinlich so ein Zwischenbereich, um Leute davon abzuhalten, ohne Grund weiter nach unten oder nach oben zu gehen.«

Es wird dunkler und dunkler. In den oberen Etagen ist an manchen Stellen das Tageslicht zu sehen – im Sonnenraum oder an den Lüftungsschlitzen in den dicken Außenmauern –, außerdem sind die Sturmlampen in den königlichen Quartieren so hell, dass man das Tageslicht in der Regel nicht vermisst. Doch hier unten sind die Lampen weiter voneinander entfernt, es ist schummriger und kein Tageslicht zu sehen. Plötzlich werde ich mir des ganzen Gewichts des Hives über mir bewusst – dieser gewaltige Fels, bereit, mich zu zerquetschen. Die Luft hat uns eingeschlossen, ist feuchter und muffiger als weiter oben. Meine Muskeln sind so verkrampft, dass sie schmerzen.

Dann verändert sich das Licht erneut, und wir erreichen einen völlig anderen Ort. Das Dach ist niedrig und wird von Hunderten von Steinsäulen gestützt, und obwohl sie mir die Sicht versperren, habe ich das Gefühl, dass sich der Raum in alle Richtungen ausdehnt. Hier gibt es keine Sturmlampen, sondern Millionen winziger elektrischer Lichtpunkte, die wie Sterne in den Fels über mir eingelassen sind. Sie beleuchten die Säulen mit ihren uralten kunstvollen Verzierungen, die Vögel, Fische und andere Tiere darstellen, für die ich keine Namen habe. Obwohl ich mit Euphemia niemals hier unten war, erinnert mich alles an sie. Sie liebte schöne Dinge. Sie hätte diesen Ort geliebt.

»So stelle ich mir einen Wald vor«, murmelt Niko.

»Einen was?«

»Ich habe davon gelesen. Tausende und Abertausende von Bäumen, die miteinander verbunden sind und anderen Lebewesen

Nahrung und Schutz bieten. So ähnlich muss das ausgesehen haben. Ein Ort, den man erkunden und in dem man sich verlieren kann.«

»Niko ...« Meine Kehle schmerzt, als ich ihm in die Augen sehe. »Das ist unglaublich. Warum will der Apex uns das hier nicht sehen lassen?«

»Weil wir dann auch sehen würden, dass die Miner ganz normale Menschen sind.« Bevor ich ihn bitten kann, das näher zu erläutern, fügt er hinzu: »Und warum sollte sich meine Familie oder die Drohnen auch diese Mühe machen, wenn sie *Diener* haben, die alles für sie erledigen? Selbst die Kuriere bleiben hier nicht lange. Sie besorgen sich das, was sie holen sollen, und verschwinden wieder.«

Als sich meine Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt haben, bemerke ich eine Reihe von Nischen in den seitlichen Felswänden, die zwischen den Säulen verborgen liegen. Sie sind wie kleine Höhlen mit Ständen, an denen verschiedene Waren angeboten werden. Die Leute hinter den Ständen sind allesamt Miner. Ich habe sie fast noch nie außerhalb einer Auslese gesehen. Sie dürfen die oberen Etagen nicht betreten, es sei denn, sie werden zum Tor der Auserlesenen gebracht, oder es geht etwas kaputt, das zu groß ist, um es zur Reparatur nach unten zu bringen, wie ein Sturmlicht. Und selbst dann werden sie von Cutter-Soldaten flankiert, als könnte man ihnen nicht trauen, wenn sie allein im Hive unterwegs sind. Dennoch habe ich nicht vergessen, wie klein sie sind, schwächlicher als die schwächteste Drohne, fast wie Kinder. Ich könnte jeden von ihnen in Stücke reißen, ohne ins Schwitzen zu geraten – und die Soldaten auch. Denn auch hier sind Soldaten. Sie stehen an den Ständen Wache und patrouillieren zwischen den Säulen; das königliche Wappen ziert jede Uniform. Sie sind kaum zu übersehen, da sie alle anderen überragen.

»Die sind hier überall«, sagt Niko mit leiser Stimme und folgt meinem Blick. »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser, oder?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Apex große Angst vor ihnen hat.«

Er zuckt mit den Schultern. »Sie fürchten einen weiteren Aufstand. Weißt du, dass es den Minern verboten ist, neue Arbeitsmethoden zu erfinden? Alles muss genau so gemacht werden, wie Melissa es bei der Gründung des Hives festgelegt hat. Ich habe mal gesehen, wie ein Mann verprügelt wurde, weil er eine schnellere Methode entdeckt hatte, um Pilze zu trocknen. Als hätten sie Angst davor, dass uns auch nur die kleinste Innovation ins dunkle Zeitalter zurückwerfen könnte.«

»*Veränderung ist immer eine Form von Zerstörung*«, zitiere ich aus einem von Euphemias Schulbüchern. »*Meistens verliert man dabei mehr, als man gewinnt.*«

»Ich wusste gar nicht, dass man als Schild Zeit zum Lesen hat.«

»Manchmal habe ich Euphemia geholfen, sich auf Tests vorzubereiten. Und es ist ja auch nicht ganz falsch, oder? Was wir jetzt haben, ist ein funktionierendes System mit einem empfindlichen Gleichgewicht. Wenn sich irgendetwas ändert, bricht vielleicht alles zusammen.«

»Was ganz sicher ein Argument gegen die Abschaffung der Auslesen ist«, sagt Niko. »Wenn man alles bedenkt, was sie uns beigebracht haben, ist es erstaunlich, dass es überhaupt genug Aszendenten gab, um so eine geheime Gruppe zu gründen.«

»Und doch wäre ich auch dabei, wenn ich könnte«, sage ich mehr zu mir selbst. Erst als mir die Worte über die Lippen kommen, wird mir klar, dass sie wahr sind. Natürlich muss der Hive stark bleiben und auf seine begrenzten Ressourcen achten. Aber es muss etwas Besseres geben als ein System, das die königliche Blutlinie für ihre Fähigkeit verehrt, neues Leben zu erschaffen, und die meisten anderen Leben als Wegwerfprodukte behandelt. Mein Leben ...

Mein Leben sollte eine Bedeutung an sich haben und nicht nur von Euphemias Leben abhängig sein.

Niko wirft mir einen langen Blick zu, sagt aber nur: »Komm und sieh es dir näher an.«

Als er mich in Schlangenlinien durch die Säulen führt, vorbei an Leuten, die Waren einkaufen, sehe ich Stände, die Kleidung, Schmuck und Make-up anbieten. Ich sehe auch Euphemias geliebte Salzwasserbonbons und eine Frau, die Papier verkauft, sowie einen Mann, der Teller und Tassen im Angebot hat. Es sind nicht die Alltagsgüter, die in der Wabe hergestellt und im ganzen Hive verteilt werden. Hier handelt es sich um Luxusgüter – spezielle Gegenstände, die für die königliche Familie und die Drohnen produziert werden. Mit anderen Worten für alle, die genug Münzen besitzen, um sie zu kaufen. Die Luft summt von den vielen Gesprächen, doch kann ich kein Wort verstehen.

»Sie haben immer geöffnet«, erklärt Niko. »Egal zu welcher Tages- und Nachtzeit, du kannst immer jemanden hierherschicken, wenn dir gerade einfällt, dass du ohne irgendeinen Artikel nicht mehr leben kannst. Aber ich sehe Orfila gar nicht.«

»Orfila?«

»Der Mann, der die Gifte herstellt. Mit ihm müssen wir reden. Vielleicht ist er heute Abend im Labor.«

Ich betrachte die endlosen Säulenreihen. »Gibt es hier ... noch mehr?«

»Ja, das ist nur ein Durchgang. Aber um weiterzukommen, muss man an den Wachen vorbei.«

Er führt mich zu der blassen Frau, die Papier verkauft. Ihre Miene ist offen und einladend, sobald sie ihn kommen sieht, wird aber distanzierter, als sie mich an seiner Seite entdeckt. Ich habe ein flaes Gefühl im Bauch.

»Was darf's sein?«, fragt sie mich reserviert.

»Ist schon gut, Kooops«, entgegnet Niko. »Wir wollen kein Papier.« Dann fügt er etwas Unverständliches hinzu, dem ich nur den Namen *Arenite* entnehme. Eine andere Sprache. Er spricht

eine andere Sprache. *Deshalb* habe ich auch von den anderen Gesprächen kein Wort verstanden. Die Miner können mit mir in der Sprache sprechen, die ich kenne, aber sie beherrschen noch eine zweite Sprache. Und Niko hat sie gelernt. Ich frage mich, ob auch die Kuriere sie lernen.

Als ich diesen Gedanken ausspreche, verzieht Koops verächtlich ihr Gesicht. Was auch immer Niko ihr über mich erzählt haben mag, hat offenbar dazu geführt, dass sie ganz sie selbst ist.

»Die meisten Leute aus den oberen Etagen machen sich nicht diese Mühe«, sagt sie. »Ist schon in Ordnung für mich.«

»Verkaufst du Farben?« Euphemia hat regelmäßige Farben bestellt, doch erst jetzt denke ich darüber nach, woher sie kamen. Koops schüttelt den Kopf.

»Hauptsächlich Papier und ein bisschen Tinte. Ständig sind Leute von der Schatzkammer hier, die rote und grüne Tinte für ihre Bücher brauchen. Wenn du Farben willst, musst du mit Vaneyck sprechen.«

»Vielen Dank«, entgegne ich freundlich. Mein ganzes Leben lang habe ich Kuriere kommen und gehen sehen, die Aufträge erledigten und Waren brachten. Ich wusste, dass alles aus der Wabe kam und von den Minern hergestellt wurde. Doch hätte ich mir nie vorstellen können, dass mich das alles einmal näher interessiert. Es kommt mir so vor, als hätte ich mein ganzes Leben lang eine Felswand betrachtet, ohne zu bemerken, dass sich darin eine Tür befindet.

Niko sagt noch etwas zu Koops, das ich nicht verstehe. Der Name *Orfila* lässt mich vermuten, dass er nach dem Giftmischer fragt. Daraufhin wendet sich Koops an den jungen Mann, der hinter ihr steht und Papier schneidet. Sie gibt uns ein Zeichen, ihr zu folgen, und verschwindet im hinteren Teil der Höhle. Es ist jedoch nicht nur eine Höhle, sondern auch ein Durchgang. All diese finsternen Höhlen müssen irgendwo hinführen. Mit pochendem Herzen folge ich ihr.

Nach ein paar Schritten hinein ins Dunkel taucht vor mir ein warmer Lichtschein auf. Eine Treppe führt hinunter zu einem Lagerraum, der von einer anderen Art von Sturmleuchten erhellt wird. Sie sehen aus wie lange orangefarbene Streifen, die sich oben an den Wänden entlangziehen. Koops geht mit schnellen Schritten an ein paar Papierstapeln vorbei und schließt eine Tür an der hinteren Wand für uns auf. Sie sagt etwas zu Niko, woraufhin er mich durch die Tür führt. Der Raum auf der anderen Seite ist von salziger Meeresluft erfüllt. Als ich höre, wie sich hinter uns der Schlüssel im Schloss dreht, erstarre ich.

»Keine Sorge«, sagt Niko. »Wir finden schon jemanden, der uns hier wieder rauslässt. Alle Öffnungen, die du in der Markthalle gesehen hast, sind mit der Wabe verbunden, und ich kenne den Rückweg zu vielen von ihnen.«

»In Ordnung.« Die Vorstellung, hier unten gefangen zu sein, gefällt mir immer noch nicht, aber ich muss ihm vertrauen. Und während meine Nervosität zunimmt, scheint er sich zu entspannen – wie ein Lebewesen in seinem natürlichen Umfeld.

Er dreht sich lächelnd zu mir um. Astrapē leuchtet auf seiner Schulter und hat die Gestalt einer Maus. Hinter ihm verliert sich ein Geflecht von Gängen in der Ferne. Der Hive hat eine konische Form, was bedeutet, dass er nach unten immer breiter und geräumiger wird. Von hier aus sehe ich die Treppen, die weiter nach unten in die Tiefe führen. Wie viel Raum nimmt die Wabe *tatsächlich* ein?

»Orfila ist im Labor«, sagt Niko. »Es wird nicht lange dauern.«

Er führt mich auf unbekanntem Wegen, bis ich mich vollkommen verloren fühle. Wenn er mich jetzt allein ließe, würde ich wahrscheinlich so lange umherirren, bis ich verhungere. Schließlich landen wir in einem Raum, der einen Namen trägt, der mir nichts sagt – nicht wegen der Schrift, sondern wegen seiner Bedeutung.

»*Labor für Toxine*«, erklärt Niko, »bedeutet, dass hier Giftstoffe erforscht und hergestellt werden.«

Wir werden von einer Soldatin mit strengem Blick aufgehalten, deren Miene sich sofort entspannt, als sie Niko erkennt. Sie dreht ihren Kopf und ruft einen Befehl über die Schulter, woraufhin im nächsten Moment eine weitere Person erscheint. Es ist ein älterer Mann mit zerfurchtem Gesicht. Das muss Orfila sein. Sein üppiges graues Haar hat er mit einem Stück Stoff nach hinten gebunden, und er trägt eine Brille.

Ich bin ihren Anblick nicht gewohnt. Dank genetischer Tests und Selektion werden Aszendenten und Drohnen mit nahezu perfekten Voraussetzungen geboren, und die physische Stärke eines Schilds wird schon vor der Geburt verbessert. In diesem Moment taucht eine vage Erinnerung auf. Das Erste Kindermädchen, das sich um Euphemia und mich gekümmert hat, hatte ein ähnliches Paar kleiner Brillengläser auf der Nase. Ein gutes Sehvermögen wird bei Kindermädchen anscheinend als nicht so wichtig angesehen. Und was die Miner betrifft ... dieser Mann hat wahrscheinlich so lange gearbeitet, bis seine Augen schlecht wurden, und als er schließlich genug verdient hatte, um sich eine Behandlung leisten zu können, hat sie sich aufgrund seines Alters nicht mehr gelohnt.

»Das ist einer der am stärksten bewachten Bereiche in der Wabe«, sagt Niko leise zu mir, nachdem er der Soldatin ein Zeichen gegeben hat, sich zu entfernen. Ich sehe es selbst: Hinter dem alten Mann arbeiten die Miner an ihren Tischen, während mehrere Soldaten auf und ab marschieren und sie nicht aus den Augen lassen. »Es wird als lebenswichtig für den Fortbestand des Hives angesehen, so wie die Wasseraufbereitungsanlage und die Generatoren. Die Soldaten stellen sicher, dass keine unerlaubten Gifte hergestellt werden und dass nichts gestohlen wird. An Aroura kommt man nur auf dem offiziellen Weg heran.«

Niko und Orfila wechseln ein paar schnelle Sätze in der Sprache, die ich nicht verstehe, gestikulieren und lachen, ehe sich Niko an mich wendet.

»Ich habe ihm gesagt, dass du ein paar Fragen an ihn hast. Es war deine Idee, also ist es nur gerecht, wenn er dir direkt antwortet.«

Zögerlich lächle ich ihn an, und er nickt mir zu.

»Du stellst Rattengift her und verkaufst es?«, frage ich.

Ein weiteres Nicken. Wie bei Koops scheint auch er ziemlich wortkarg zu werden, wenn er die offizielle Sprache der Kolonie sprechen muss.

»Mein Schützling, meine ... Freundin, sie wurde mit Aroura vergiftet. Jemand muss es bei dir gekauft haben, und vielleicht erinnerst du dich ja ...«

Orfila breitet die Hände aus. »Die Ratten in den oberen Stockwerken sind nicht besser als die Ratten hier unten. Alle brauchen Rattengift.«

»Vielleicht hat ja jemand in letzter Zeit danach verlangt, der es früher nicht getan hat«, bleibe ich hartnäckig. »Oder es war jemand hier, den du noch nicht kanntest.«

»Der Apex schickt jede Woche einen Kurier, um Aroura zu kaufen. Mal den einen, mal den andern. Und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht eine Drohnenfamilie danach fragt. Wenn jemand etwas Böses mit dem Gift vorhat, wäre es leicht, den wahren Zweck zu verschleiern.« Seine Lippen zucken. »Hier unten werden alle Gifte so streng kontrolliert, als würde schon ein Tropfen ausreichen, um die Welt zu zerstören. Doch in den oberen Etagen wird lockerer damit umgegangen.«

Ich danke ihm, obwohl mir schlecht ist, denn ich habe kaum noch Hoffnung.

»Keine Ursache.« Plötzlich nehmen seine ernstesten Gesichtszüge etwas Weiches und Mitfühlendes an. »Tut mir leid.«

Mein Unbehagen wächst, doch ich ringe mir ebenfalls ein Lächeln ab. Orfila richtet noch ein paar Worte an Niko, ehe er in sein Laboratorium zurückkehrt und uns auf dem Korridor zurücklässt. Ich atme tief durch und versuche, mein rasendes Herz zu beruhigen.

»Das war's dann wohl.«

»Vielleicht noch nicht.« Niko zieht sein Notizbuch aus der Tasche und blättert darin. »Es muss noch eine andere Spur geben ... etwas, das wir übersehen haben.«

»Niko ...«

»Hm?«, fragt er, ohne den Kopf zu heben. Astrapē hängt über seiner Schulter in Form eines Aals und flackert wie ein defektes Sturmlicht. Ich kann ihre Gestalt jetzt deutlich erkennen. Vielleicht kann mein Gehirn das Unmögliche nicht mehr ausblenden, weil ich zu müde oder zu ängstlich bin.

»Lass uns eine Pause machen«, schlage ich vor und sperre meine Panik wieder in ihre metaphorische Zelle. Im Lauf der Nacht ist sie immer wieder ausgebrochen und fühlt sich jetzt wie ein physischer Feind an, gegen den ich erfolglos ankämpfe; der meine Muskeln erschöpft und meine Lunge in Brand steckt. »Zeig mir bitte irgendetwas Interessantes, Niko.«

»Aber Arenite ...«

»Ich war noch nie hier. Und ich möchte so gern noch alles kennenlernen, bevor ...« *Bevor ich sterbe*. Ich brauche die Worte nicht auszusprechen, damit er mich versteht.

»Gut.« Er strafft die Schultern und steckt sein Notizbuch wieder ein. »Was willst du zuerst sehen?«

Ich sehe alles nur verschwommen. Niko zeigt mir ein Lager mit nicht identifizierbaren Metallteilen, Relikte einer früheren Zeit, sowie die Öfen, in denen sie eingeschmolzen werden, um nützliche Dinge daraus anzufertigen. Er zeigt mir auch die Papiermühle, die Bäckereien sowie die Minen, in denen Ton und Sand abgebaut werden. Er stellt mich Edison vor, der für das gesamte elektrische System verantwortlich ist, und macht mich mit Tull bekannt, der das Saatgut, die Bestäuber und all die Pflanzen beaufsichtigt, aus denen Lebensmittel und Stoffe hergestellt werden. Mit jedem freundlichen Wort, das an mich gerichtet wird, nehmen meine Bauchschmerzen

zu. Und jeder neue Anblick macht mir klar, was alles nötig ist, um den Betrieb des Hives aufrechtzuerhalten, und wie sehr ich all das immer als selbstverständlich betrachtet habe.

Als ich Niko davon erzähle, sagt er: »Manchmal wünsche ich mir, ich wäre als Miner geboren worden.«

»Aber die vielen Einschränkungen ...« Selbst wenn man davon absieht, dass man unweigerlich aussortiert wird, wenn man einen Fehler macht oder zu alt wird, müsste er wissen, um wie viel schlechter die Miner dran sind als wir. Sie müssen jeden Tag arbeiten, von früh bis spät. Sie müssen ihre besten Erzeugnisse an die oberen Etagen abgeben. Und nicht nur das, sie müssen sich das Recht zu medizinischen Eingriffen verdienen, auch was die Fortpflanzungsmedizin angeht. Zwei Miner müssen mindestens zehn Jahre lang gearbeitet haben, um die Erlaubnis für ein Kind zu bekommen – und das ohne die Tests, denen sich Drohnen und Cutter unterziehen, um sicherzustellen, dass ihre Gene gut zusammenpassen.

»Ich habe dir doch erzählt, dass ich mal die Leiche eines Miner-Kindes gesehen habe, das Rattengift verschluckt hatte«, sagt Niko. »Ich habe das verzweifelte Schluchzen der Eltern gehört. Als wäre für sie die Welt untergegangen. Sie haben ihr ganzes Leben um ihre Tochter gekämpft und liebten sie sehr. Meinst du, meine Mutter würde so um mich weinen, nachdem ich mich als solche *Ressourcenverschwendung* herausgestellt habe?«

Ehe ich mir überlegen kann, wie ich ehrlich, aber auch tröstlich antworten kann, fügt er hinzu: »Denen hier unten sind wir völlig egal. Wir spielen nicht die geringste Rolle, wie Läuse auf einem Wal.«

Ich kann dem überhaupt nicht zustimmen. Wir alle haben im Unterricht von den Aufständen der Vergangenheit gehört, als die Miner eine Rebellion gegen den Apex anzettelten und zu Hunderten abgeschlachtet wurden. Mit dieser kollektiven Erinnerung in

den Knochen, die jeden Funken einer erneuten Rebellion im Keim ersticken sollte, wie können sie der königlichen Familie da vollkommen gleichgültig gegenüberstehen? Vor allem, wenn man die Wachen hier betrachtet. Sie lungern im Schatten herum oder türmen sich über den Arbeitern auf. Ihre Waffen glänzen im Schein der Sturmlampen wie das königliche Emblem auf ihren Uniformen. Obwohl ich die Gegenwart von Soldaten gewohnt bin, fühle ich mich hier äußerst unwohl. Wie müssen sich da die Miner erst fühlen? Es erinnert mich an die Atmosphäre einer Auslese – an die angstvolle Erwartung von Blutvergießen und Tod –, nur dass es hier von Dauer ist.

»Ignorier sie einfach«, rät mir Niko, als ich versuche, ihm meine Gedanken zu erklären. »Das machen alle hier so und ich auch.«

Doch natürlich ist ihm der Unterschied bewusst. Ich glaube, die Miner ignorieren die Soldaten, weil sie sonst vor lauter Angst gar nicht arbeiten könnten. Doch *natürlich* haben sie Angst. Ich merke es an der Art und Weise, wie sie vermeiden, in bestimmte Richtungen zu schauen. Daran, wie sie mit allem signalisieren, sich streng an die Regeln zu halten. An der Art ihres Ganges: wie Schilde, die ständig auf der Hut vor Gefahren sind.

Niko kann die Wachen ignorieren, weil er ein Aszendent ist und sie ihn niemals verletzen oder töten würden. Er fühlt sich hier frei, weil er die Wabe jederzeit wieder verlassen kann. Er weiß gar nicht, was für ein Glück er hat, ein anderes Leben ausprobieren zu können, als würde er in einen neuen Mantel schlüpfen.

Er studiert meine Miene. Ich beiße mir auf die Lippen, weil ich immer noch nicht weiß, ob er Gedanken lesen kann. Doch er sagt nur: »Komm mit. Ich zeige dir einen Ort, an dem es keine Soldaten gibt.«

\* \* \*

Als ich vor einem Schrank mit der Aufschrift *Reinigungsmittel* stehe, werfe ich Niko einen skeptischen Blick zu. Ich hatte zwar gesagt, dass ich *alles* sehen will, aber Wischmopps und Putzeimer?

»Vertrau mir, Arenite.« Lächelnd öffnet er die Tür, hinter der sich ein kleiner Raum mit mehreren Käfigen und Gehegen auftut, die durch Glaswände voneinander getrennt sind. In jedem davon befindet sich ein Lebewesen. Eine Ratte, ein Salamander, ein Gewirr von Kakerlaken – sogar ein großes Wasserbecken, in dem mehrere Fische schwimmen. Ich habe schon Fische gesehen, doch niemals lebendige. Und die übrigen Kreaturen im Hive sind eher flüchtige Plagegeister als etwas, das man studieren und bewundern kann.

»Diesen Raum darf es eigentlich nicht geben«, erklärt Niko. »Der Apex hat kein Interesse an Tieren, nur an tierischen *Produkten*. Für sie ist Darwin eine Reinigungskraft. Deshalb gibt es hier auch keine Wachen. Doch zwischen den Reinigungsmitteln ...«

Er deutet mit der Hand auf ein bestimmtes Tier. Als ich mich vorbeuge, sehe ich einen halb zusammengerollten Salamander, der vom Kopf bis zur Schwanzspitze – abgesehen von einer rosa Halskrause – vollkommen weiß ist. Er hat keine sichtbaren Augen, nur zwei schwarze Löcher.

»Niko.« Eine Stimme schreckt mich auf. Eine Frau mit kurz geschorenen weißen Haaren kommt uns aus der Tiefe des Raumes entgegen. »Wer ist deine Begleiterin?«

»Das ist Arenite. Arenite, das ist Darwin.«

Sie lächelt zur Begrüßung, und meine Magenschmerzen werden nahezu unerträglich.

»Ich habe etwas gefunden«, sagt sie zu Niko. »Ein neues Tier. Willst du es sehen?«

»Natürlich.« Sie führt uns zu einem der Gehege, doch kann ich kein Tier darin entdecken; nur einen Haufen Erde und eine Schale mit einer sirupartigen Flüssigkeit.

»Ich weiß nicht, wo sie herkam«, sagt Darwin. »Ich habe sie in

einem der abgesperrten Tunnel gefunden, wo sie über einen der Felsen kroch. Sie ist sehr gutmütig ...«

Darwin greift in den Käfig. Als sie ihre Hand wieder herauszieht, krabbelt etwas über ihre Finger, das sie an Niko weiterreicht.

»Wahrscheinlich wird sie nicht lange überleben«, sagt Darwin traurig. »Ich habe nicht viel, um sie zu versorgen. Doch soweit ich den Büchern entnehmen kann, ist es eine Bienenart, eine Hummel, und wenn sie eine junge Königin ist, dann hoffe ich, dass sie sich in der Erde einen Tunnel gräbt, um zu überwintern.«

*Eine Bienenart.* Wegen des königlichen Wappens hatte ich mir ein Tier vorgestellt, das wie eine Waffe ist: glatt, hart und kalt. Aber dieses Wesen ist klein und pelzig, mit fröhlichen schwarzen und gelben Streifen – und *Flügeln*. Niko mustert es mit demselben intensiven Blick, den er hat, wenn er ein Problem lösen will. Astrapē umflattert sein Handgelenk und versucht, die Gestalt der Biene zu imitieren.

»Das ist erstaunlich«, flüstert er, woraufhin sich ein warmes Gefühl in meiner Brust ausbreitet. Ich mag es, dass er sich so für Bienen, Bücher und Ideen begeistern kann. Dass ihm diese Dinge so viel bedeuten.

Er wirft Darwin einen fragenden Blick zu. »Darf ich ...?«

Als sie nickt, streckt er die Hand nach mir aus. Unsere Finger berühren sich und bilden eine Brücke für die Hummel – ich halte die Luft an. Ich weiß nicht, ob es die seltsame Elektrizität ist, die permanent zwischen Niko und mir zu fließen scheint, oder das weiche Kribbeln der Hummelbeinchen auf meiner Haut oder das schiere Wunder, das sich in diesem Moment ereignet – ein mythologisches Wesen auf meiner Hand und Niko neben mir, der sich so weit zu mir beugt, dass eine seiner dunklen Locken über meine Wange streicht, so weich und sanft wie die Hummel selbst. Was auch immer es ist, ich fühle mich wie neugeboren. Zum ersten Mal in meinem Leben fühle ich mich wirklich lebendig.

»Ich will nicht, dass es das Ende ist«, sage ich zu Niko. Die Wahrheit sprudelt einfach aus mir heraus, ganz gleich, wie sehr ich sie eigentlich verbergen wollte. Die Hummel krabbelt wieder in seine Richtung, und instinktiv legen sich seine Finger auf meine. »Ich will mehr über die Welt lernen. Will alles sehen, was ich bisher verpasst habe. Ich will ...«

*Ich will dich weiter berühren.* Dieser Gedanke kommt wie aus dem Nichts und lässt mir die Röte ins Gesicht schießen. Aber ich weiche nicht zurück. Warum sollte ich auch? Ich werde ohnehin bald tot sein. Vielleicht will ich nicht, dass es das Ende ist, aber das ändert nichts daran, dass es so sein wird.

Nikos dunkler Blick gleitet über mein Gesicht, als würde er dort etwas in einer neuen Sprache lesen, die er gerade erst zu verstehen beginnt. Ganz leise sagt er zu mir: »Das muss es auch nicht sein.«

*Was ...?* Ich öffne den Mund, um eine Frage zu stellen, doch er hat sich bereits von mir abgewandt und lässt die Biene wieder auf Darwins Hand krabbeln. Und damit ist die Verbindung zwischen uns gebrochen. Plötzlich bin ich mir unserer Umgebung bewusst. Der Tatsache, dass wir nicht allein sind. Meine Wangen werden noch heißer. Ich vermeide es, in Nikos Richtung zu schauen, und konzentriere mich auf Darwin, die die Hummel wieder in ihre kleine Behausung zurücksetzt. Mit sanftem Brummen fliegt sie von ihrer Hand – es klingt wie eine milde Form von Elektrizität.

»Bienen waren wundervolle Geschöpfe«, sagt sie. »Die Menschen waren auf sie angewiesen, um sich zu ernähren und die Schönheit der Erde zu bewahren. Um eine gute Ernte sicherzustellen und Blumen zum Blühen zu bringen. Ohne sie dauerte es nicht lange, bis die Welt zusammenbrach.«

»Und deshalb haben wir versucht, ihrem Beispiel zu folgen?«, frage ich und versuche mich von dem, was gerade geschieht, vollkommen unbeeindruckt zu geben. »Leben und sterben für die Kolonie?«

Sie sieht mich zweifelnd an. »Es stimmt, dass wir uns nach den Bienen benannt haben – mit Königinnen, Drohnen und Arbeiterinnen. Aber wir sind Menschen, keine Insekten. Ich glaube, dass wir dazu bestimmt sind, zusammen für das Gemeinwohl zu arbeiten. Wir sind alle gleich. Das hätten wir von den Bienen lernen sollen. Kein Menschenleben so zu behandeln, als wäre es wertlos.«

»Woher weißt du so viel über diese Dinge?«

Sie wirft Niko einen kurzen Blick zu und fragt sich womöglich, ob sie mir vertrauen kann – einem Cutter-Mädchen, das wie eine Soldatin aussieht –, doch dann hebt sie das Kinn. Sie ist mutig genug, eine illegale Ansammlung von Tieren in einem als Schrank getarnten Labor aufzubewahren. Sie ist mutig genug, ihre Meinung zu sagen, auch wenn es sie etwas kostet.

»Würden sie uns für immer unterdrücken wollen, müssten sie uns die Bücher wegnehmen«, sagt sie. »Wissen ist das Gegenteil von Unterdrückung. Es macht uns frei.«

»Siehst du?«, sagt Niko mit ironischem Unterton und ignoriert meine plötzliche Anspannung. »Es gibt gute Gründe, warum ich so viel lese.«

Ich strecke Darwin meine Hand entgegen, und sie ergreift sie nach kurzem Zögern. Ich habe einen Kloß im Hals. Vorhin habe ich mich gefragt, warum Niko sich die Mühe macht, etwas über Dinge zu lernen, die für immer verschwunden sind. Ich glaube, jetzt verstehe ich ihn.

»Danke«, sage ich. »Ich werde niemandem etwas hiervon erzählen, und ich hoffe sehr, dass die Biene überlebt.«

Nachdem wir den Raum verlassen haben, schüttelt Niko den Kopf. »Hast du so etwas schon mal gesehen?«

Ich sehe ihn stirnrunzelnd an. Ich glaube, die Miner, denen wir begegnet sind, mögen Niko wirklich sehr. Als einziger Aszendent hat er sich geweigert, an den Auslesen teilzunehmen. Er hat sich die Mühe gemacht, die Sprache der Miner zu erlernen und ihre Arbeit

zu verstehen. Er behandelt sie mit Respekt. Dennoch würde ich mich an ihrer Stelle auch über ihn ärgern, weil er nach jedem seiner Besuche – ganz gleich, wie sehr es ihm gegen den Strich geht, wie sie behandelt werden – in sein eigenes privilegiertes Leben zurückkehrt, ohne irgendetwas zu unternehmen, was ihre Lebenssituation verbessern würde. Und jetzt wird mir auch die Ursache für meine Bauchschmerzen klar. Es ist die Gewissheit, dass die Menschen mich hier für eine Mörderin halten müssen, die kein bisschen besser ist als der Täter, nach dem wir suchen. Die Tatsache, dass weder Niko noch ich jemanden getötet haben, spielt hierbei keine Rolle. Wir sind Teil eines mörderischen Systems.

»Niko«, sage ich vorsichtig. »Glaubst du nicht, dass ... ich meine, vorhin hast du die königliche Familie als völlig bedeutungslos bezeichnet. Läuse auf einem Wal. Aber eine Laus kann einen Wal nicht töten, wann immer sie will.«

»Du hast schon recht. Ich wollte damit sagen, dass die meisten Sorgen, die wir uns machen, gleichgültig sind. Politik, der Kampf um einen Platz im Apex. Die Königinnen, die ihre Erbinnen auswählen. Das alles spielt für das Leben dieser Leute hier keine Rolle.«

Dem kann ich nicht widersprechen, obwohl ich es gern täte. Wer tatsächlich auf dem Thron sitzt, bedeutet im Großen und Ganzen so wenig – was sagt das über mein bisheriges Leben aus?

Vielleicht dass es auch anders hätte verlaufen können. Wenn die geheime Gruppe je an die Macht käme, würde ihr Plan, die Auslesen abzuschaffen, sowohl das Leben der Miner als auch der Aszendenten und Schilde fundamental verändern. Und vielleicht könnten sie sogar noch mehr erreichen ...

Aber ich werde nicht mehr da sein, um das herauszufinden.

Meine Miene hat sich verändert. Ich kann es in meinem Gesicht spüren – die wächserne Maske der Angst. Obwohl ich mir ein Lächeln abringe, muss Niko das erkennen. Mit sanfter Stimme sagt er: »Da ist noch eine Sache, die ich dir zeigen möchte.«



## SECHS TAGE SPÄTER

Ich wusste, dass der Turm sehr groß war, schließlich ragt die Metallspitze hoch über dem Sonnenraum in den Himmel. Doch erst jetzt, da ich an seiner enorm breiten Basis stehe, werden mir die Dimensionen wirklich bewusst. Ich lege meinen Kopf so weit zurück, dass mein Nacken schmerzt, doch kann ich die Spitze von hier aus nicht erkennen. Die sich verjüngende Metallsäule – nicht glatt, wie ich gedacht hatte, sondern in Form einer asymmetrischen Spirale – scheint den Himmel in zwei Hälften zu teilen. Der offene Raum um mich herum ist erfüllt vom Surren der Ventilatoren und dem Brummen der Maschinen.

Ein leichtes Zittern durchläuft meinen Körper. Von hier kommt das Brummen, das ich jederzeit höre. Das Brummen, das sich verändert, wenn ein Sturm aufzieht. Und es verändert sich gerade. Ich kann die Luftveränderung geradezu schmecken. Mehr als an jedem anderen Ort im Hive bin ich hier den Blitzen nahe. Hoch über mir braut sich ein Sturm zusammen. Wenn er losbricht, wird der Turm die Blitze auffangen und in die vielen Reihen von Maschinen leiten, um den Strom zu erzeugen und zu speichern, den wir brauchen, und wenn ich zu nah dran bin, wenn es passiert, dann ...

*Morgen wirst du sterben, sage ich mir. Nein, heute – es ist schon nach Mitternacht. Wovor solltest du also noch Angst haben?*

Ich straffe die Schultern und lasse den Wind über meine Kopfhaut streichen. Im Zentrum des Hives befinden sich nicht nur der Turm, sondern auch sämtliche Lüftungsschächte, durch die warme Luft aus dem Inneren nach draußen entweichen kann. Bei starkem Wind nehmen die Luftströmungen im Hive zu, das habe ich sogar in den oberen Etagen bemerkt. Hier unten fühlt sich die Brise fast so an, als wäre man draußen.

Das Brummen wird stärker. Meine Fingernägel bohren sich in meine Handflächen. Dann schlägt der Blitz ein. Er ist so grell, dass ich instinktiv zurückzucke. Meine Augen füllen sich mit Tränen. Ich versuche, den weißen Streifen wegzublinzeln, der sich in mein Sichtfeld gebrannt zu haben scheint. Aber das ist es nicht. Vielmehr leuchtet der Turm nach dem Einschlag weiter; das Licht ist intensiv, aber erträglicher als zuvor. Ich möchte lachen oder weinen und weiß nicht, wofür ich mich entscheiden soll. Ich bin froh, dass die Königinnen nicht diese Hinrichtungsmethode für mich ausgewählt haben. Ich glaube nicht, dass ich das ertragen könnte.

»Warum hast du mich hierhergebracht?«, flüstere ich Niko zu.

»Weil ich dir einen Vorschlag machen möchte. Und bevor ich das tue ... Du warst immer ehrlich zu mir, Arenite, und ich will auch ehrlich zu dir sein.« Er zögert, ehe er mit brechender Stimme fortfährt: »Hier ist Slate gestorben.«

Erschrocken stelle ich fest, dass ihm die Tränen kommen. Im bläulichen Licht sehe ich sie in seinen Augen glitzern. Astrapē schmiegt sich wie ein kleiner, grauer Falter an seine Schulter. Ich denke daran, seine Hand zu nehmen.

Aber ein Schild darf nie einen anderen Aszendenten berühren außer seinen eigenen Schützling.

Allerdings bin ich kein Schild mehr.

Als ich meine Finger um seine schließe, lächelt er durch die Tränen hindurch.

»Was ist passiert?«, frage ich mit sanfter Stimme.

»Die Gerüchte sind wahr, Arenite. Ich habe ihn getötet. Nicht mit Absicht«, fügt er schnell hinzu, als mir der Atem stockt. »Aber ich habe es trotzdem getan. Weil ich egoistisch und arrogant war und mich für unantastbar hielt.«

Mehr sagt er nicht. Nach einer Weile nehme ich den Faden wieder auf: »Du hast mal gesagt, dass schon einmal jemand versucht hat, das Schildband zu brechen. Meintest du dich und Slate damit?«

»Ja, wir ... er und ich ...«

Ich drücke seine Hand, weil er mir nicht alles erzählen muss. Nicht, wenn er nicht will. Doch nach einer weiteren langen Pause beginnt er zu erzählen.

»Nachdem Slate und ich nicht mehr unter der Kontrolle des Kindermädchens standen, fingen wir an, regelmäßig in die Wabe zu gehen. Am Anfang war es eine Mutprobe, und schließlich wurde sie zu einem Ort, an dem wir alles lernten, was man uns im Unterricht verschwiegen hatte. Slate war immer vorsichtiger als ich, aber er war fasziniert davon, wie die Dinge funktionierten – die Maschinen und die Kondensatoren. Also fiel es mir nie schwer, ihn zum Mitkommen zu überreden.«

*Zu überreden.* Aus seinem Mund klingt es so, als hätte Slate eine Wahl gehabt. »Ihr wart Freunde?«

»Ja, sehr lange. Doch als wir älter wurden ...« Er schaut mir in die Augen und dann gleich wieder weg. »Mich hat es mit der Zeit frustriert, dass er immer da war, weißt du? Er war immer einen Schritt hinter mir, hat mich vor jeder Gefahr gewarnt. Hat mir gesagt, ich solle dies oder das nicht machen, wenn ich irgendwelche albernsten Ideen hatte. Und natürlich war es auch *sein* Leben. Wenn ich gestorben wäre, wäre auch er gestorben. Aber das konnte ich

nicht sehen. Ich habe nur meine eigene Frustration über seine ständige unvermeidbare Anwesenheit gesehen.«

Ich zucke zusammen. So muss auch Euphemia über mich gedacht haben. Wir sind bereit, unser Leben für sie hinzugeben, und gehen ihnen zugleich auf die Nerven.

»Es war nicht nur er«, sagt Niko. »Es war das ganze System. Die Art, wie wir uns selbst davon überzeugt hatten, dass es vollkommen in Ordnung ist, Leute auszusortieren, die uns nicht mehr von Nutzen sind. Slate war wie ein Symbol dafür. Eine ständige Erinnerung daran, dass wir als Volljährige ein Teil dieses ganzen blutigen Wahnsinns sein würden. Das war seine einzige Aufgabe: dafür zu sorgen, dass ich nicht starb, während ich andere Leute in den Tod schickte. Als ich fünfzehn wurde, nahm ich mir vor, eine Methode zu finden, wie man das Schildband brechen konnte, und danach den Hive zu verlassen.«

»Den Hive *verlassen*? Wie wolltest du das anstellen? Durch das Tor der Auserlesenen?«

»Du kennst meine Überzeugung, dass dort draußen niemand überleben kann. Nein, ich wollte durch die Tunnel fliehen. Von dort kommen ja schließlich auch die Eindringlinge, oder? Wenn man hier irgendwie reinkommt, muss es auch einen Weg nach draußen geben. In den meisten Tunneln patrouillieren Soldaten, doch einige sind auch versperrt und verlassen wie derjenige, in dem Darwin die Hummel entdeckt hat. Ich kannte einen Tunnel, dessen Barriere langsam nachgab, weil das Geröll sich löste, und ich war sicher, dass ich dort einen Weg nach draußen finden würde. Natürlich würde Slate mich verfolgen, aber ich dachte, wenn ich zuerst das Band breche, dann ...«

Er entzieht mir seine Hand und verschränkt abwehrend die Arme vor der Brust. Seine Schultern sinken noch tiefer. Ich kann mir genau vorstellen, wie er in Zephrines Alter ausgesehen haben muss, noch nicht umgeben von der geheimnisvollen Aura der Dunklen

Künste, sondern ein junger Mann, der von Schuldgefühlen zerfressen wurde. Astrapē, immer noch in Gestalt eines Falters, krabbelt ihm den Hals hinauf und versteckt sich unter seinen Haaren.

»Ich hätte das nicht tun dürfen. Nie ist es irgendjemandem gelungen, das Schildband zu brechen. Doch ich hatte mir eingeredet, der Erste zu sein. Also habe ich ...«

»Was?«, frage ich. »Was hast du getan?«

»Das Schildband besteht aus Elektrizität – wusstest du das? Sie fließt durch die beiden ungeborenen Babys und verbindet ihre Leben miteinander. Wie das geschieht, weiß niemand genau. Es war eine wissenschaftliche Entdeckung, für die es keine richtige Erklärung gibt, wie früher bei der Anästhesie. Aber ich fand es logisch, dass man einen Stromkreislauf unterbrechen kann. Deshalb bin ich ...« Er sieht mich durchdringend an, als wollte er mir die ganze Schande seines Verbrechens begreiflich machen. »Eines Nachts, als ein Gewitter vorhergesagt war, stahl ich mich aus meinem Zimmer und schlich hierher. Ich hatte gesehen, was passiert, wenn der Blitz in den Turm einschlägt. Wie er glühend weiß wird. Wenn irgendetwas das Schildband brechen kann, sagte ich mir, dann diese Kraft. Also kletterte ich bis nach oben.«

»Du bist auf den *Turm* geklettert, während eines *Gewitters*? Das, das ist doch ...«

»Lebensgefährlich, in der Tat«, beendet er meinen Satz. Seine Lippen zucken. »Slate wusste das auch. Deshalb ist er mir gefolgt. Und deshalb ist er mir hinterhergeklettert. Weil es seine Aufgabe war, mich zu beschützen.«

»Und dann ...?«

»Er hat mich angefleht runterzukommen. Wir konnten beide das Brummen hören. Wir wussten, dass das Gewitter jeden Moment losbrechen würde. Er hatte Angst. Ich ...« Niko schluckt. »Ich habe viele gemeine Dinge gesagt. Dass ich ihn nie gewollt habe. Dass er mein Leben unerträglich macht. Ich habe ihm gesagt, er solle doch

abhauen und mich in Ruhe lassen, wenn er solche Angst hat. Doch dann, als der Blitz einschlug, hat er ... hat er mich weggestoßen. Er hat mir das Leben gerettet und ist selbst gestorben.«

Ich schaudere. Ich bezweifle, dass ich so mutig wie Slate gewesen wäre, wenn Euphemia während eines Gewitters dort hochgeklettert wäre. Er hat alles getan, was ein Schild tun muss. Er hat denjenigen beschützt, der ihm anvertraut war. Bis zum bitteren Ende. Wo bei ich ehrlich gesagt nicht verstehe, wie auch nur einer von ihnen überleben konnte. Es ist ja kein Zufall, dass es eine bewährte Hinrichtungsmethode ist, jemanden an den Turm zu ketten.

»Ich hätte ebenfalls sterben müssen«, stimmt Niko meinen unausgesprochenen Gedanken zu. »Ich habe gespürt, wie der Blitz durch meinen Körper hindurchging. Es war nicht die Hitze, sondern das Licht, das mich quasi von innen zerstörte. Ich weiß noch, dass ich in die Tiefe gestürzt bin, danach war alles schwarz ... bis ich hier am Fuß des Turms aufgewacht bin, neben Slates Körper.«

Seine Stimme bricht. Mit einer abrupten Bewegung wischt er sich die Tränen aus dem Gesicht.

»Ich habe kein Recht zu trauern«, sagt er. »Es ist meine Schuld, dass er nicht mehr da ist.«

*Kein vernünftiger Mensch will vom Blitz getroffen werden.* Als er das zu mir gesagt hat, konnte ich nicht wissen, dass er aus eigener Erfahrung gesprochen hat. Ich kann ihm nicht einmal sagen, dass ihn keine Schuld trifft, doch sie trifft ihn nicht *allein*. Es ist auch die Schuld dieser Gesellschaft, der manche Leben wichtiger sind als andere – und zum ersten Mal bin ich froh, Euphemias Tod überlebt zu haben, wenn auch nur kurz. Denn sonst hätte ich niemals erfahren, wie kaputt der Hive in vieler Hinsicht ist.

»Und danach wolltest du nicht mehr von hier verschwinden?«, frage ich leise.

Zunächst bin ich mir nicht sicher, ob er mir antworten will. Sein Gesicht ist verschlossen und gebieterisch und erinnert mich an

seine Mutter, Königin Doralie. Doch dann sieht er mich an, und seine Züge werden weicher.

»Ich hätte es tun können«, sagt er. »Ich hatte die Möglichkeit dazu. Doch als es so weit war, wurde mir klar, dass ich es nicht wollte. Nicht um den Preis von Slates Leben. Irgendwie wäre es mir wie Verrat vorgekommen, von seinem Tod zu profitieren. Ergibt das einen Sinn?«

Ich nicke.

»Und außerdem«, fügt er hinzu, »war da noch Astrapē.«

Plötzlich muss ich daran denken, was er mir über Astrapē erzählt hat. *Dass sie ein Wesen aus gefangenen Blitzen ist.* Bedeutet das ...?

»Eine Woche nach Slates Tod ist sie zum ersten Mal erschienen«, erklärt Niko. »Am Anfang war da nur ein Flackern und flüchtiges Aufblitzen. Ich dachte, ich hätte Halluzinationen, und habe vor Schuldgefühlen fast den Verstand verloren. Aber mit der Zeit habe ich gelernt, sie zu sehen. Ich habe viel länger gebraucht als du. Ich hatte keine Ahnung, woher sie kam. Sie war ein unverdientes Geschenk des Gewittersturms. Manchmal denke ich, dass sie der letzte verbliebene Teil von Slate ist, der mich auch nach seinem Tod weiterhin beschützt. Aber wenn ich den Hive verlasse, wird sie wahrscheinlich aufhören zu existieren. Nicht dass ich dafür eine wissenschaftliche Grundlage hätte, aber ich wollte es lieber nicht ausprobieren.«

Er sieht mich eindringlich an. Ich weiß noch, dass ich am Anfang das Gefühl hatte, seinem finsternen Blick hilflos ausgeliefert zu sein. Doch jetzt ist es anders. Wenn er mich jetzt ansieht, dann weiß ich, dass ich neben Bienen, Büchern und Ideen zu den Dingen gehöre, die ihm etwas bedeuten.

Langsam fügt er hinzu: »Bis jetzt.«

»Was?«

»Das ist es, was ich dir sagen will. Es muss nicht dein Ende sein, Arenite. Für keinen von uns. Der Tunnel mit dem losen Geröll

ist immer noch da. Ich könnte dort einen Weg nach draußen finden. Mit etwas Proviant und Wasser und einer zuverlässigen Lichtquelle ... könnten wir den Hive verlassen.«

»Und Astrapē? Du hast doch gerade gesagt, dass ...«

»Dein Leben zu retten, wäre es wert.«

Ich bin den Tränen so nahe wie noch nie. Wenn ich noch mehr Beweise gebraucht hätte, dass er mich als Mensch und nicht nur als Schild betrachtet, dann ist die Tatsache, dass er gewillt ist, seine Gefährtin und vielleicht das letzte Überbleibsel von Slate zu opfern, Beweis genug. Wie seltsam, dass ich am Tag meines Todes erfahre, wie es ist, einen echten Freund zu haben.

»Ich bin dir dankbar ...«, stoße ich hervor. »Das bin ich wirklich. Aber ich kann hier nicht weg.«

»Warum nicht? Uns läuft die Zeit davon. Wir können nur noch fliehen.«

»Aber ich *kann* nicht fliehen. Unter meiner Haut ist ein Peilsender implantiert. Wenn ich den Hive verlasse, werden sie mich jagen, und wenn du bei mir bist ...« Schon die Vorstellung schnürt mir die Brust zusammen. »Ich will nicht, dass du verletzt wirst.«

Niko runzelt die Stirn. »Ich bin bereit, es zu riskieren. Vielleicht ist es besser, auf der Suche nach Freiheit zu sterben, als hier in Gefangenschaft zu leben. Denn was erwartet mich, wenn ich hier bleibe? Ein neuer Schild, ob ich will oder nicht. Die erzwungene Teilnahme an den Auslesen. Menschen durch ein Tor zu stoßen, damit sie ertrinken oder verhungern, während ich mir einrede, dass ich besser bin als der Mörder, den ich nicht fassen konnte.«

»Oder du könntest etwas Gutes tun«, beharre ich. »Finde die Wahrheit heraus, koste es, was es wolle. Bring den Mörder vor Gericht. Und danach ...« All die Dinge, die mir in den letzten Tagen klar geworden sind und die ich selbst nicht mehr beeinflussen kann. »Du könntest dich der geheimen Gruppe anschließen und darum

kämpfen, die Auslesen abzuschaffen. Dafür sorgen, dass *niemand* mehr für den Hive sterben muss.«

»Aber ich weiß nicht, wie ich das ohne dich, Arenite ... Wir könnten gemeinsam den Tunnel durchqueren, uns einen Vorsprung verschaffen, bis wir herausfinden, wie man den Peilsender entfernt. Ich würde lieber die kleine Chance ergreifen, dass wir beide überleben, statt dich in den sicheren Tod gehen zu sehen.«

Er berührt meinen Arm, und wieder fließt Elektrizität zwischen uns. Ich würde so gern Ja sagen, wirklich. Doch ich weiß nicht, ob es das Richtige ist.

»Darf ich dich etwas fragen? Was hast du gesehen, als du an der Spitze des Turms warst?«

»Vor allem Gewitterwolken, die sich zusammenballten und brodelten. Ein Meer, das sich in alle Richtungen erstreckte.« Da er genau weiß, warum ich diese Frage stelle, fügt er hinzu: »Ich will dich nicht anlügen, Arenite. Es ist so karg und unbarmherzig da draußen, wie sie sagen. Doch bevor der Blitz einschlug, habe ich in der Ferne ein Licht gesehen.«

»Einen Stern?«

»Nein, niedriger. Etwa auf der derselben Höhe wie der Hive.« Wie zu sich selbst, sagt er: »Er war golden, nicht kalt wie die Sterne. Ein kleiner Lichtschimmer der Hoffnung.«

»Hoffnung auf was?«

»Dass wir nicht allein sind.«

»Natürlich sind wir nicht allein«, erwidere ich, obwohl mir in diesem Moment ein Schauer über den Rücken läuft, der Angst oder auch Verwunderung sein könnte. »Der Hive wird regelmäßig angegriffen. Deshalb sind auch die Tunnel blockiert. Und deshalb gibt es Soldaten, die uns verteidigen.«

»Kann schon sein.«

»Wie ... *kann schon sein?*«

»Hast du dich jemals gefragt ...« Er wirft mir einen raschen Blick

zu. »Vergiss es, falscher Zeitpunkt. Aber wenn es Plünderer sind, dann kommen sie vermutlich von einer anderen Gesellschaft, die wie wir unterhalb des Meeresspiegels lebt. Die würde ich versuchen zu finden, wenn wir den Hive verlassen.«

Das passt nicht mit dem zusammen, was sie uns beigebracht haben: dass unsere eigene Gesellschaft die einzige ist, die sich über die Gesetzlosigkeit des dunklen Zeitalters erhoben hat. Wenn der Apex über die Plünderer redet, scheinen es nicht mal normale Leute zu sein wie wir, sondern eher Naturphänomene wie Stürme oder die gnadenlose Sonne. Etwas, das man irgendwie überstehen muss.

»Glaubst du wirklich, dass es da draußen andere Hives gibt?«, frage ich.

»Ich glaube, dass da etwas ist. Eine weitere menschliche Kolonie. Oder eine zerklüftete Insel, die nur von Möwen bewohnt wird. Wir wissen, dass es sie noch gibt, also müssen sie auch irgendwo wohnen. Vielleicht eine Ansammlung von Bäumen. Etwas Besseres als das, was wir haben. Oder etwas Schlechteres, wer weiß das schon. Aber Darwins Biene muss ja von irgendwoher gekommen sein. Und wenn *Bienen* da draußen überleben, dann können wir es auch.«

Wir schweigen. Das Schweigen ist mir vertraut. Jahrelang habe ich nur gesprochen, wenn mich Euphemia dazu eingeladen hat oder wenn es notwendig war. Doch dieses Schweigen fühlt sich anders an. Er wartet auf meine Antwort. Ich möchte ihm ja gern zustimmen, weil ich nicht sterben will. Weil ich es mag, wie er über uns spricht: als wären wir ein Team, das gemeinsam jedes Hindernis aus dem Weg räumen kann. Als wäre ich sein Schild und er mein Schützling.

Aber wir haben noch nicht geschafft, was wir uns vorgenommen haben. Wenn wir den Hive verlassen, wird niemand je erfahren, wer Euphemia getötet hat. Ich kann mich nicht wichtiger nehmen als sie. Und so sehr ich es möchte, ich kann auch Niko nicht über sie stellen. Ihm mag sein Leben hier nicht gefallen, aber er muss ja

nicht sterben, wenn sie ihn zwingen, sich einen neuen Schild zu nehmen. Während Euphemia schon tot ist und darauf wartet, von jemandem gerächt zu werden. Das bin ich ihr immer noch schuldig. Außerdem bin ich es dem Hive schuldig, ihm Niko nicht wegzunehmen, der hier so viel Gutes bewirken könnte. Denn obwohl ich jetzt erkannt habe, dass ich einen eigenen Wert habe, bin ich doch nicht wichtiger als eine ganze Kolonie. *Oder doch?*

»Du hast ihnen dein ganzes Leben gewidmet. Findest du nicht, dass du dich endlich mal an die erste Stelle setzen solltest?«

»Glaubst du wirklich, dass ich glücklich sein könnte, wenn ich wüsste, dass meinetwegen ein Mörder frei herumläuft und weiter tötet?«

Ein trauriges Lächeln huscht über sein Gesicht. »Ich mag es nicht, wenn eine Frage mit einer Gegenfrage beantwortet wird.«

*Ich will mit dir abhauen.* Wenn ich ihn nur ansehe, gerät meine Entschlossenheit ins Wanken. Eine Balance zwischen ihm und mir und Euphemia und dem Hive zu finden, ist ein Problem, von dem ich nicht weiß, wie ich es lösen soll.

»Lass es uns wenigstens bis zum letzten Moment versuchen«, sage ich. »Unsere Zeit ist noch nicht abgelaufen. Wir haben noch einen halben Tag. Und wenn wir danach noch nicht weitergekommen sind, dann ... dann fragst du mich noch mal, ja?«

»In Ordnung.« Sein Gesichtsausdruck ist eine Mischung aus Hoffnung und Widerwillen, doch akzeptiert er mein Angebot ohne weiteren Kommentar – wofür ich ihm dankbar bin. »Was willst du jetzt tun?«

»Lass uns versuchen, mit Zephrines ehemaligem Kindermädchen zu sprechen, also falls sie inzwischen nicht aussortiert wurde.«

»Ich dachte, du findest die ganze Geschichte albern.«

»Und du hast gesagt, dass in jeder Geschichte ein Körnchen Wahrheit steckt. Wenn ein Mitglied des Apex wirklich ein verbotenes Kind haben sollte, das als Schildband gebunden ist, dann ...«

Ich versuche, auf irgendeine plausible Erklärung zu kommen. »Vielleicht hat die geheime Gruppe es herausgefunden. Vielleicht ist das auch der Grund, warum sie das Schildband brechen wollen – weil dieser Schild ja ein Teil ihrer Familie wäre, oder? Aber der Schützling will seinen Schildträger behalten, also wird er jeden töten, der die Wahrheit kennt.«

Nichts davon hört sich sonderlich realistisch an, nicht mal für mich selbst. Ich höre auf zu reden, doch Niko nickt so bedeutungsschwer, als würde ihn das, was ich gerade von mir gegeben habe, absolut überzeugen.

»Dann los«, sagt er. »Ich will, dass wir nichts unversucht lassen.«



## SECHS TAGE SPÄTER

**Z**eprhines altes Kindermädchen ausfindig zu machen, ist leichter gesagt als getan. Sie heißt Daisy und wohnt irgendwo in den Quartieren der Cutter. Wir mussten den gesamten Weg zu den Gemächern der Zehnten zurücklegen, um das herauszufinden. Jetzt sind wir wieder zur Hälfte hinuntergestiegen und bahnen uns einen Weg durch ein Labyrinth verwinkelter Gänge, auf der Suche nach einer Tür mit dem richtigen Namen. Ich bin erschöpft – das Einzige, was schlimmer ist als eine schlaflose Nacht, ist eine schlaflose Nacht mit vielen Treppenstufen, aber das Adrenalin hält mich auf den Beinen. Wie unwahrscheinlich es auch ist, dass dies zu etwas führt, es ist meine letzte Chance. Wenn es nicht klappt, heißt es Tod oder Flucht.

Aszendenten und ihre Schilde stehen bis zu ihrem achten Geburtstag unter der Obhut eines Kindermädchens, ehe sie in ihre eigenen Gemächer ziehen. Da vom Kindermädchen eines Aszendenten erwartet wird, dass sie sich ausschließlich dem Kinderpaar widmet, ist das Erste Kindermädchen in der Regel die Mutter des Schilds. Sie wohnt der königlichen Geburt bei und kümmert sich um die Kinder, bis diese vier Jahre alt sind. Zu diesem Zeitpunkt

werden die Kinder in andere Hände gegeben – das Zweite Kindermädchen, das oft das Erste Kindermädchen für ein anderes Kinderpaar war –, um zu vermeiden, dass der Schild sich später an seine Mutter erinnern kann, und um zu verhindern, dass diese eine zu enge Bindung zu ihrem Kind aufbaut.

Zephrine hat uns erzählt, dass es keine jungen Aszendenten mehr zu betreuen gab, nachdem Daisys Aufgabe als Zweites Kindermädchen beendet war, sodass ihr eine Gruppe von Soldatenkindern zugeteilt wurde. Cutter werden von ihren Müttern getrennt, wenn sie wenige Monate alt sind, und in Gruppen von zehn Kindern einem einzigen Kindermädchen zugeteilt. Wie bei den Aszendenten hat die Kinderbetreuung ab dem beginnenden neunten Lebensjahr ein Ende. Von diesem Zeitpunkt an werden sie auf die Rolle vorbereitet, die sie später einmal übernehmen sollen. Früher hat Zephrine Daisy noch hin und wieder auf der Kinderstation besucht, doch jetzt ist Daisy nicht mehr dort. Offenbar war sie ein wenig vergesslich geworden; eines der Kinder in ihrer Obhut hatte sich verletzt, als sie nicht achtgegeben hatte. Nachdem das Kind zum Training gegangen war, hatte man Daisy auf die Liste für die nächste Auslese gesetzt.

Zephrine konnte uns nicht sagen, wo sich Daisys Zimmer befindet, weshalb wir sämtliche Quartiere der Cutter durchstöbern. Im Gegensatz zu den Gemächern der Aszendenten, die stets von denselben Leuten bewohnt werden – besser gesagt, denselben Titeln –, wechseln die Bewohner dieser Zimmer ziemlich oft, weshalb ihre Namen nicht eingeritzt, sondern mit Kreide an die Wand geschrieben werden. Dass die Schrift oft verschmiert oder schwer zu lesen ist, macht unsere Suche nicht einfacher. Währenddessen wird das Sturmlicht um uns herum immer heller. Die Sonne ist bereits aufgegangen. Uns bleibt nicht mehr viel Zeit.

*Komet.* Der Name eines Kuriers. *Rocket* ein anderer. Ein paar Gänge weiter lesen wir Namen von Kindermädchen. *Marigold.*

*Campion*. Auf der anderen Seite sieht Niko die Namen *Poppy* und *Cornflower*. Ich habe mich oft gefragt, was die Namen der Kindermädchen bedeuten. Da Schilde und Soldaten nach dem Fels benannt sind, der uns umgibt – stark und unverrückbar –, haben vermutlich auch die Namen der anderen Cutter eine bestimmte Bedeutung. Obwohl ich keine Ahnung habe, warum jemand *Daisy* genannt wird.

»Hier!« Endlich hat Niko die Tür mit dem richtigen Namen gefunden. Im Gegensatz zu den Räumlichkeiten der Aszendenten können diese Zimmer nicht abgeschlossen werden. Als er keine Antwort erhält, schiebt er einfach die Tür auf.

»Hallo?«, ruft er, als wir eintreten. »Daisy?«

Das Zimmer ist klein, dunkel und spärlich eingerichtet. In einer Ecke steht ein Stuhl, darauf sitzt eine zusammengesunkene Frau, die offenbar schläft. Die kahlen Wände ziert nichts als ein einziger Nagel, an der zwei Arbeitsabzeichen hängen. Es sind gravierte Metallscheiben in Form eines Medaillons, das Erkennungszeichen aller Kindermädchen, die den Nachwuchs der königlichen Familie betreuen. Die obere, glänzende Scheibe trägt den Namen *Daisy*. Die darunter ist sehr abgenutzt, aber als ich sie behutsam abnehme und poliere, kommt der Name *Clover* zum Vorschein. Ich halte sie hoch, und Niko nickt. Vielleicht war Clover Daisys Freundin in der Geschichte, die uns Zephrine erzählt hat.

»Daisy?«, sagt Niko erneut, während er auf sie zugeht. Langsam öffnen sich ihre Augenlider. Sie ist nicht so alt wie erwartet – ihre helle, sommersprossige Haut hat nur wenige Falten –, doch ihr leerer Blick und ihre teilnahmslosen Bewegungen lassen sie gebrechlich erscheinen.

»Wir würden gern mit dir reden«, sagt Niko sanft. »Du warst Zephrines Zweites Kindermädchen, oder?« Ihr Kopf wandert in seine Richtung. Als würde sie den Namen aus großer Tiefe hervorholen, wiederholt sie: »Zephrine.«

»Sie hat eine Geschichte erzählt. Von deiner besten Freundin.« Ihre Augen werden trüb. Sie wendet den Blick von ihm ab und nestelt an ihrem Rock. »Clover.«

Das zweite Medaillon gehörte also ihrer Freundin. Niko und ich tauschen vielsagende Blicke. »Clover hatte ein Baby«, fährt Niko fort. »Es war ein königliches Baby, das als Schild gebunden wurde. Stimmt das?«

»Ich ... ich weiß nicht ... Sie hat gesagt, sie wünschte, sie hätte es nie getan.«

»Was getan?«

Ihre Hand schießt nach vorne und schließt sich so fest um Nikos Arm, dass ihre Fingerknöchel weiß werden. »Sie fantasiert! Ich muss nicht auf sie hören! Nicht, wenn sie sagt, dass ...«

»Was hat sie dir erzählt, Daisy?«, fragt Niko, der ihren Klammergriff ignoriert. In diesem Moment lösen sich ihre Finger, als hätte sie ganz vergessen, warum sie sich an ihm festklammert.

»Wer bist du?«, fragt sie misstrauisch. »Was willst du hier?«

»Ich bin Niko. Ich möchte mit dir über Clover reden.«

»Sie hat nie ihre Pflichten vernachlässigt«, murmelt Daisy. »Selbst am Ende, als ihr eigenes Baby kaum einen Tag alt war, hat sie der königlichen Geburt beigewohnt. Da lag sie schon fast im Sterben. Aber sie sagte, sie müsse gehen.«

»Wann war das?«, fragt Niko eindringlich. »Welcher Geburt hat sie beigewohnt? Welcher Aszendent war das?«

»Als sie zurückkam, ist sie zusammengebrochen. Da hat sie mir erzählt, dass ...«

Plötzlich klappert die Tür, die wir einen Spalt offen gelassen hatten. Wir zucken alle drei zusammen und drehen die Köpfe. Doch niemand ist dort. Es muss eine dieser plötzlichen Meeresbrisen gewesen sein, die manchmal durch den Hive wehen. Niko wendet sich wieder dem Kindermädchen zu.

»Bitte, Daisy ... wann ist Clover gestorben?«

Es entsteht eine lange Pause. Dann blinzelt sie ihn an. Tränen laufen ihr über die Wangen. »Clover ist tot?«

»Tut mir leid«, sagt er. »Wir wollten dich nicht aufschrecken.«

Er kramt ein Taschentuch aus einer seiner Taschen und bietet es ihr an, doch sie schüttelt den Kopf. Das Aufflackern ihrer Emotionen und Erinnerungen verblasst. Sie schließt die Augen und sinkt in den Stuhl zurück.

\* \* \*

Auf dem Flur frage ich mit mehr Hoffnung als Überzeugung: »Ich nehme nicht an, dass dir das mehr erklärt hat als mir?«

»Nein.«

»Kein Wunder. Ich weiß gar nicht, warum ich dachte ... Das richtige Leben funktioniert einfach nicht so wie eine von Zephrienes Geschichten.«

»Ich glaube schon, dass Daisy etwas weiß«, sagt Niko. »Irgendein Geheimnis, das tief in ihr vergraben ist. Wenn der Wind nicht in diesem Moment die Tür aufgestoßen hätte, dann ...« Er sieht mir in die Augen. »Es tut mir leid, Arenite, aber uns bleibt nur die Flucht.«

Ich zögere und kämpfe erneut mit diesem unlösbaren Problem. Ich will nicht sterben. Und ich will auch nicht, dass Niko verletzt wird. Aber ich weiß nicht, wohin ich ohne ihn gehen soll, und ich kann ihn nicht zwingen, das Verbrechen nach meinen Prinzipien zu lösen ...

»Also gut«, sage ich schließlich. »Lass uns zu den Tunneln gehen.«

Sein breites Lächeln ist es fast schon wert. *Fast*. Doch als wir in Richtung der Wabe unterwegs sind, schlägt mein Herz einen vorwurfsvollen Refrain: *Du lässt Euphemia im Stich. Und mit ihr den ganzen Hive.*

Wir biegen um die Ecke und betreten einen menschenleeren

Korridor. Unsere Schritte erzeugen ein dumpfes Echo. »Arenite ...«, sagt Niko mit sanfter Stimme.

Ich höre ein leises Geräusch, das wie ein Seufzer klingt.

*Nein. Nein, nein, nein! Nicht noch einmal. Das kann ich nicht ...*

Doch ich schnelle schon nach vorn, werfe mich vor seinen Körper und schirme mit dem Messer seine rechte Schulter ab. Es gibt einen metallischen Laut, als der Pfeil an der Klinge abprallt. Doch dann zischt ein weiterer Pfeil an mir vorbei, Niko stöhnt auf und umklammert seinen linken Arm mit der rechten Hand. Mir bleibt die Luft weg. Ich sinke auf die Knie, schlage mit den Handflächen auf dem Boden auf, das Versagen pulsiert mir in den Ohren. Sie ist wieder da, blickt zu mir auf und fleht mich an, sie zu retten. Sie *beide* zu retten. Aber ich kann nicht. Ich kann nichts für sie tun.

»Es tut mir so leid«, flüstere ich.

Die Sturmlampen flackern heftig, ehe sie erlöschen. Die Dunkelheit ist allumfassend. Ich höre nur noch meinen eigenen rasenden Puls. Er stirbt. Vielleicht ist er schon tot.

*Ich wiege sie in meinen Armen.*

*Ihre Augen blicken durch meine hindurch.*

Ein Wimmern bleibt in meiner Kehle stecken.

Neben mir flackert erneut ein Licht auf, grell und weiß. Ich blinzele ins Licht und starre den Angreifer an, der von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet ist. Sein Blick trifft meinen, ehe ich mit einem unbestimmten Schrei auf die Beine komme. Doch ich bin immer noch langsam und stolpere, und bevor ich ihm mein Messer entgegenstrecken kann, ist die dunkle Gestalt verschwunden.

Ich drehe mich um. Das Licht kommt von Astrapē, die sich in Gestalt einer Schlange auf Nikos Schulter zusammengerollt hat. Er sitzt an die Wand gelehnt. Wird sie so leuchten, bis sie die Hoffnung verliert? Bis jemand kommt und Nikos Leichnam wegträgt? Mit einem trockenen Schluchzen knie ich mich neben ihn, sehe zuckende Glieder und blaue Lippen, während sich über die Augen

der Schleier des Todes legt ... doch dann blinzele ich, Euphemias Gesicht verblasst, und Niko stöhnt heiser: »Arenite ...«

Ich betrachte ihn im kalten, grellen Licht. Seine Lippen sind nicht blau. Weder zucken seine Glieder, noch sind sie unnatürlich steif. Seine rechte Hand umklammert immer noch seinen linken Arm.

»Du ...« Ich muss schlucken. Erst beim dritten Anlauf stammele ich: »Du lebst ...«

»Sieht ganz so aus.«

»Aber der zweite Pfeil?«

»Der hat mich nur leicht gekratzt.« Er versucht, sich aufzusetzen, sinkt aber wieder zurück. »Du solltest weglaufen ... den Tunnel allein durchqueren. Bis Mittag ist immer noch Zeit genug.«

»Sei nicht albern«, gebe ich zurück und ärgere mich fast, dass meine Panik nachlässt. Ich ignoriere sein kehliges Kichern und lege seinen Arm um meine Schultern. »Es mag nicht genug Gift in deinem Blutkreislauf sein, um dich gleich zu töten, aber das heißt nicht, dass du in Sicherheit bist. Du brauchst Hilfe.«

Ich ziehe ihn auf die Beine. Er taumelt, lehnt sich an mich und Astrapē gleitet seinen Arm rauf und runter – etwas kleiner jetzt, vielleicht wie der Salamander, den ich in der Wabe gesehen habe – und hüllt uns in ihr schattenhaftes Licht.

»Arenite ...«, röchelt Niko, während ein Zittern seinen Körper erfasst. »Geh.«

»Ich werde dich hier nicht sterben lassen.«

»Aber –«

»Ich habe nie erwartet, länger als Euphemia zu leben«, sage ich ihm, »das weißt du. Nichts ist mir genommen worden außer einem Geschenk, das ich eigentlich nie hätte bekommen sollen.«

Er widerspricht mir nicht. Vielleicht braucht er all seine Kraft, um bei Bewusstsein zu bleiben, doch ich ziehe es vor zu glauben, dass er mir zustimmt. So schnell wie möglich, während ein Großteil seines Gewichts auf mir lastet, schlage ich die Richtung ein, vor der

mich mein gesunder Menschenverstand warnen müsste: nicht der Wabe, den Tunneln und womöglich der Freiheit entgegen, sondern zurück zu den oberen Etagen.

Wir sind erst wenige Schritte gegangen, als Astrapēs Licht etwas auf dem Boden vor uns aufschimmern lässt. Der erste Pfeil – derjenige, den ich abgewehrt habe. Als ich ihn aufheben will, geraten wir beide ins Straucheln, doch im nächsten Moment halte ich ihn in meiner freien Hand.

*Endlich!* Das ist der Beweis, dass ich mir den Angreifer nicht ausgedacht habe.

Ich stecke meine Hand in die richtige Tasche von Nikos Mantel, um das Taschentuch herauszuziehen, das er Daisy angeboten hatte, und wickele es um die Metallspitze des Pfeils, um mich vor seinem Gift zu schützen. Dann setzen wir unseren Weg fort und stolpern, so gut es eben geht, weiter. Mir fällt nur eine Person ein, die Nikos Leben retten könnte.



## SECHS TAGE SPÄTER

**W**ährend Niko an meiner Schulter lehnt, hämmere ich an die Tür des Achten und spreche ein ums andere Mal dieselben Worte vor mich hin, als würde meine pure Willenskraft ausreichen, um sie wahr werden zu lassen.

*Alexios ist ein Heiler. Es kann nichts passieren. Ich tue das Richtige.*

Doch es hilft nichts, weil mein altes Wissen keine Bedeutung mehr hat: Jeder Aszendent kann jetzt eine Bedrohung sein. Und falls Alexios nicht nur an Medizin, sondern auch an Mord interessiert ist, dann sind wir ihm direkt in die Arme gelaufen. Als er die Tür öffnet, ist von Flint nichts zu sehen, und ich greife unwillkürlich nach meinem Messer.

»Nikolos!«, sagt er und bittet uns herein. »Ich wollte schon gestern Nachmittag mit dir sprechen und hatte Flint mehrmals nach dir ...« Er hält inne, als er Nikos Zittern bemerkt. »Was ist passiert?«

»Gift«, keuche ich atemlos. Mein linker Arm zittert unter Nikos Gewicht. »Dieselbe Person, die auch Euphemia getötet hat.«

»Sprich weiter.«

»Jemand hat in den Quartieren der Cutter auf ihn geschossen. Der Pfeil hat ihn nur gestreift, aber ...«

Alexios wirft einen Blick auf das Messer in meiner Hand, sagt jedoch nichts dazu. Er geht um uns herum. »Bring ihn hierher.«

Wir taumeln zu einer Tür, die in Euphemias Gemächern zu einer Art Partyraum geführt hätte, inklusive Podium für die Musiker und Getränkeschrank. Beim Achten befinden sich hier eine Werkbank und Regale voller Werkzeuge und Substanzen sowie ein Bereich, der von einem Vorhang abgetrennt werden kann, mit einem Bett und zwei Stühlen. Niko lässt sich auf das Bett sinken und protestiert nicht, als Alexios ihm hilft, seinen Mantel auszuziehen. Ohne ihn sieht er viel jünger aus.

Alexios fühlt ihm den Puls, misst seine Temperatur und leuchtet ihm in die Augen. Als er sich aufsetzt, sieht er sehr ernst aus. »Wahrscheinlich Aroura, wie ich schon sagte. Doch solange ich das nicht genau weiß ...«

»Ich habe das hier mitgebracht.« Ich ziehe den eingewickelten Pfeil aus meinem Gürtel. »Der Angreifer hat zwei Pfeile abgeschossen, aber der erste hat ihn nicht getroffen.«

Alexios reißt ihn mir fast aus der Hand. »Der Sonne sei Dank für die Geistesgegenwart eines Schilds! Damit kann ich das Gift zweifelsfrei feststellen. Gut gemacht, Arenite!«

Er verschwindet hinter dem Vorhang. Ich schaue ihm misstrauisch hinterher, bis Niko »Arenite« krächzt.

Er ist totenbleich und zittert. Astrapē hat sich zwischen Hals und Schulter zusammengerollt und flackert wie eine kleine Stichflamme. Mein Magen zieht sich zusammen, als ich die bläuliche Verfärbung seiner Lippen sehe. Doch sein leicht amüsiertes Ausdrück ist mir vertraut.

»Du kannst ... ihm vertrauen«, stöhnt er.

»Ich traue niemandem.«

»Er ist ein Heiler. Er hat sein Leben ... der Heilkunst gewidmet.«

»Wenn man weiß, wie man Menschen das Leben rettet, weiß man auch, wie man sie töten kann.«

»Und doch hast du ... mich hierhergebracht«, entgegnet Niko mit dem Anflug eines Lächelns.

»Ich wusste nicht, wohin ich sonst gehen sollte.« Sie hätten meiner Behauptung, dass es sich um Gift handelt, bestimmt keinen Glauben geschenkt, wenn ich ihn bis zum Medizinischen Versorgungszentrum geschleppt hätte.

»Du hättest bestimmt nicht ...«

Ich sage ihm nicht, dass ich ihn kaum noch verstehe. Dass sein Zittern immer schlimmer wird. Ich werfe einen gequälten Blick in Richtung des Vorhangs und bin erleichtert, als Alexios mit einer Tasse in der Hand zurückkommt. Er geht sofort zu Niko und hält ihm die Tasse an die Lippen. Ich gehe zu ihm.

»Was tust du da?«

»Ich gebe ihm ein Gegengift.«

Meine Fingernägel graben sich in meine Handflächen, aber wir haben jetzt keine andere Wahl. Wenn Niko nichts einnimmt, das die Wirkung des Gifts lindert, könnte es ihn umbringen. Anscheinend hat er davon weniger im Blut als Euphemia, sonst wäre Niko schon tot, doch sein Zustand ist seit unserer Ankunft immer schlechter geworden. Wir müssen uns darauf verlassen, dass Alexios vertrauenswürdig ist. Also zwingen wir uns zur Ruhe, während Niko den Inhalt der Tasse leert und zurück in die Kissen sinkt.

»Danke«, sagt er mit leiser, aber fester Stimme. Das Zittern ist verschwunden. Astrapē ist eine Maus, immer noch klein und unscharf, aber sie flackert nicht mehr.

»Du musst dich ausruhen«, sagt Alexios zu ihm. »Wenn du aufwachst, wird es dir besser gehen.«

In Nikos Augen flackert Panik auf. »Ich kann jetzt nicht schlafen! Arenite ... die Hinrichtung!«

Die hatte ich tatsächlich für einen Moment vergessen. Es dreht mir den Magen um. Alexios sieht besorgt aus. »Ich fürchte, du wirst keine andere Wahl haben.«

Er entfernt sich wieder und bringt die leere Tasse zurück zum Arbeitsbereich. Je nachdem, wie lange Niko schläft, könnte das meine letzte Chance überhaupt sein, mit ihm zu reden. Doch ich weiß nicht, was ich sagen soll.

»Warum fliehst du nicht?«, fragt er, ehe ich meine Sprache wiederfinde. »Ich bin in Sicherheit. Geh!«

Ihm scheinen jeden Moment die Augen zuzufallen; sonst wäre ihm klar, dass die Wachen mich ohne ihn niemals zu den unteren Etagen durchlassen würden. Ich hätte schon früher daran gedacht, wäre ich nicht von dem Attentat auf ihn so abgelenkt gewesen.

»Gleich«, antworte ich. Und weil ich will, dass zwischen uns alles in Ordnung ist, wenn ich in den Tod gehe, füge ich hinzu: »Ich habe es nicht geschafft, Niko. Ich hätte dich ...«

»Nein, hättest du nicht.«

»Aber ich habe dich im Stich gelassen.«

»Du bist nicht mein Schild, Arenite. Du bist nicht verpflichtet, mich zu schützen.«

»Verpflichtet nicht«, flüstere ich. »Aber ich wollte es aus Freundschaft tun.«

»Als dein *Freund* sollte ich dich vielleicht darauf hinweisen, dass du mir das Leben gerettet hast. Wenn du nicht gewesen wärest, hätte mich der erste Pfeil getroffen. Ich hätte mir keinen besseren Schild vorstellen können.«

»Der Angreifer hat einen Fehler gemacht«, sage ich leise. »Wenn er nicht an genau demselben Ort auf dich und Euphemia ...«

Niko schließt die Augen. »Eines Tages darf ich dir vielleicht ein Kompliment machen, ohne dass du mir erklärst, dass du eigentlich versagt hast.«

*Eines Tages werde ich schon tot sein.* Doch er ist schon fast eingeschlafen, also behalte ich das für mich. Alexios hat ihm gesagt, er müsse sich ausruhen. »Es war schön, dich gekannt zu haben, Niko«, flüstere ich.

Ich hole tief Luft und wende mich ab. Das Sturmlicht ist jetzt taghell, es muss fast Mittag sein. Allein habe ich keine Chance zu entkommen. Also bleibt mir nur ...

*Aufzugeben, sagt eine innere Stimme. Du darfst dich Königin Sirene und allen anderen nicht in den Weg stellen. Du bist ein Schild ohne Schützling. Du dienst keinem Zweck mehr.*

Dennoch habe ich heute Niko verteidigt und ein Messer in der Hand gehabt.

»Arenite?« Alexios ist wieder auf dieser Seite des Vorhangs und setzt sich auf einen der Stühle. Erneut schenkt er meiner Waffe keine Beachtung, als würde die Klinge für ihn keine Rolle spielen. Er deutet auf den zweiten Stuhl, und ich lasse mich automatisch darauf nieder. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, Achter. Der Angreifer hat mich nicht erwischt.«

»Das meinte ich nicht.«

Als ich in seine ernsten braunen Augen blicke, gebe ich zu: »Ich habe solche Angst.«

»Nikolos hat etwas von ... Hinrichtung gesagt?«

Ich vermute, dass der Apex die Aszendenten nicht darüber informiert hat. Warum sollte er auch? Ich bin nur ein Ärgernis, das beseitigt werden muss, eine Anomalie, die aus der Welt geschafft werden muss. Für eine offizielle Mitteilung bin ich nicht wichtig genug.

»Um die Mittagszeit werden sie mich abholen«, sage ich mit belegter Stimme, »und mich zum Sonnenraum bringen.«

»Nicht, wenn ich es verhindere.«

»Wie willst du das tun?«

»Das wollte ich Nikolos gestern schon sagen. Hat er meine Nachricht denn nicht bekommen?«

»Wir waren schon länger nicht in seinen Gemächern.« Ich kann mich gar nicht genau erinnern. Wahrscheinlich seit gestern zu ungefähr dieser Uhrzeit nicht mehr. »Was stand in der Nachricht?«

»Das Wasser, das ich für ihn testen sollte ... Nikolos hat recht

gehabt. Es waren Spuren von Gift darin. Ich habe es identifiziert.«

»Was?« Ich setze mich abrupt auf. »Aber Niko hat gesagt, es wäre keines der üblichen Gifte. Ist es selten? Nicht wie das, das Euphemia getötet hat?«

»Sehr selten«, bestätigt Alexios und senkt den Blick. »Ich glaube sogar, dass ich der Einzige bin, der es kennt. Und du hast recht, mit Aroura kann man es nicht vergleichen. Es tötet niemanden, zumindest nicht denjenigen, der es einnimmt.«

»Sondern?«

»Vor ein paar Jahren wurde ich gebeten, einen Trank zu entwickeln, der unseren Soldaten einen Vorteil im Kampf gegen die Plünderer verschaffen sollte. Etwas, das sie stärker und aggressiver macht und ihnen mehr Ausdauer verleiht. Ich hatte eine vielversprechende Idee, die ich Kratos nannte und weiter testen wollte. Doch dann ...«

Er schluckt. Die Schatten einer dunklen Erinnerung tanzen in seinen Augen.

»Flint hat davon getrunken«, sagt er leise. »Ich weiß nicht, wie das passieren konnte. Ich bin immer so vorsichtig. Es muss eine Verwechslung gegeben haben. Jedenfalls hat es bei ihm eine Art Kampfrausch ausgelöst, wie von mir beabsichtigt, aber es kam noch schlimmer. Er hat mich angegriffen, und für einen Moment habe ich um mein Leben gefürchtet.«

»Was ist dann passiert?«

»Ich habe ihn niedergestochen«, sagt Alexios. Es klingt wie ein Geständnis und keineswegs so, als wollte er sich damit brüsten. Sein Blick ist immer noch dunkel. »Es gelang mir, ihn lange genug in Schach zu halten, um ihm das Gegengift zu verabreichen. Danach habe ich ihn gesund gepflegt, habe den Trank und alle Unterlagen darüber vernichtet und dem Apex mitgeteilt, dass es unmöglich sei, ihren Auftrag zu erfüllen. Und ich habe es auch nie wieder versucht.«

»Meinst du, dass vielleicht Flint es versucht haben könnte?«, beginne ich zaghaft, doch er schüttelt den Kopf.

»Das würde ich ihm nicht zutrauen. Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob er die Zutaten kannte. Ich habe meine Notizen weggeschlossen und den Schlüssel versteckt.« Seine Finger verschränken sich nervös ineinander. »Ich hätte es euch das letzte Mal schon erzählen sollen. Vielleicht hätte Halimeda dann überlebt. Sie und Leandros müssen von ihren Schilden angegriffen worden sein. Aber da ich der Einzige war, der von Kratos wusste, schien es unmöglich – und es scheint mir immer noch unmöglich zu sein.«

»Es sei denn, dass du der Mörder bist«, denke ich laut. »Aber dann hättest du die Geschichte bestimmt für dich behalten und mich unwissend in den Tod gehen lassen.« Zu spät bemerke ich seinen schockierten Gesichtsausdruck.

»Entschuldigung! Natürlich denke ich nicht wirklich, dass du jemanden umgebracht hast. Nikolos' Art zu denken, muss auf mich abfärben. Es hat fünf Tage gedauert, bis er mich nicht mehr verdächtigt hat, Euphemia getötet zu haben.«

»So ist das wohl mit den Dunklen Künsten, nehme ich an. Selbst das Offensichtliche muss erst bewiesen werden, ehe man es glauben kann.«

*Das Offensichtliche.* Dann ... »Hast du nie geglaubt, dass ich sie getötet habe?«

»Ach, Arenite.« Alexios lächelt mich mitfühlend an. »So wie ihr beide euch bis zu ihrem Tod verhalten habt ... Jeder konnte sehen, wie sehr du sie geliebt hast.«

Es ist das erste Mal, dass es jemand ausspricht. Alle anderen haben sich mir immer mit Misstrauen genähert. Zu meiner eigenen Überraschung kommen mir die Tränen.

»Ich sehe sie die ganze Zeit vor mir«, schluchze ich. »Ihre blauen Lippen, das Zucken ihrer Glieder. Und ich konnte nichts dagegen

tun. Als ich dann vorhin wieder dieses Geräusch gehört habe ... das Blasrohr ... da dachte ich, dass auch Niko ...«

»Du hast den Schock von Euphemias Tod noch nicht überwunden«, sagt Alexios. »Und du hattest noch keine Zeit, um sie zu trauern. Sein Leben zu retten, nach allem, was du durchgemacht hast ... Ich hoffe, du weißt, wie beeindruckend das ist.«

Ich sollte nicht weinen. Mein Gefühlsausbruch wird bereits von der Scham überdeckt, meine Selbstkontrolle verloren zu haben. Aber ich kann nicht damit aufhören.

»Ich möchte mich bei dir entschuldigen«, fügt Alexios hinzu, was so unerwartet kommt, dass es mir hilft, mich wieder in den Griff zu bekommen. Ich wische mir mit dem Handrücken über das Gesicht und schaue zu ihm auf.

»Wofür, Achter?«

»Leandros ... damals im Sonnenraum. Ich habe bemerkt, wie unwohl du dich gefühlt hast. Und ich hätte mehr tun sollen, um ihn zu bremsen – das hätten wir alle. Ich habe Euphemia gedrängt einzugreifen, doch im Nachhinein glaube ich ...«, er sieht mir in die Augen, »dass es der falsche Weg war.«

»Sie war böse auf mich«, gebe ich überraschend freimütig zu. »Obwohl ich nicht wusste, warum.«

»Und weißt du es jetzt?«

»Niko hat gesagt, dass sie gern im Mittelpunkt stand, und ich konnte ihm da nicht widersprechen.« Plötzlich möchte ich mich Alexios anvertrauen. Warum auch nicht? Mein Leben ist in seiner Hand. Entweder werde ich sterben, oder seine Aussage über das Gift wird mich retten, also kann ich ihm ebenso gut vertrauen.

»Die Sache ist die«, sage ich, »je länger Euphemia tot ist, desto deutlicher erkenne ich ihre Fehler. Niko glaubt, dass ich deshalb immer weniger um sie trauere, aber das stimmt nicht. Ich vermisse sie immer noch genauso wie am ersten Tag.« Ich schaue auf die verknöteten Finger in meinem Schoß. »Hört sich das albern an?«

»Wir Menschen sind kompliziert«, entgegnet Alexios mit sanfter Stimme. »Und die Schwächen eines Menschen halten uns nicht davon ab, ihn zu lieben. Nur ein Narr versteht das nicht.«

Ein lautes Klopfen an der Tür. In diesem Moment wird mir klar, dass die Sturmlampe ihre volle Mittagshelligkeit erreicht hat. Es ist so weit. Es ist Zeit für meine Hinrichtung. Da ich nicht erschienen bin, sind sie meinem Peilsender gefolgt und gekommen, um mich zu holen. Ich stehe so abrupt auf, dass mein Stuhl umkippt. Verschwommen nehme ich wahr, wie Flint die Tür öffnet, und höre Königin Sirenes Stimme.

»Unterstützt du mich?«, frage ich Alexios, obwohl mir die Ohren klingeln.

»Natürlich tue ich das, Arenite.«

Mit dem Messer in der Hand gehe ich zur Tür. Königin Sirene steht auf der Schwelle, hinter ihr vier Soldaten. Als sie meine Waffe erblickt, zieht sie die Brauen hoch. »Du willst es wirklich versuchen?«

*Kämpfe*, sagt ein Teil von mir. *Gib auf*, widerspricht ein anderer. Ich zittere am ganzen Körper, mein Gehirn ist wie umnebelt. Verzweifelt versuche ich, meine Gedanken zu ordnen, denn keiner der Impulse, die mir anezogen wurden, kann mir jetzt helfen. Hätte ich doch nur Nikos Wortgewandtheit.

»Ich werde das Messer benutzen, wenn ich muss«, bringe ich heraus. »Aber das sollte nicht nötig sein, denn ich habe niemanden umgebracht.«

Königin Sirene entgegnet nichts, sondern gibt den Soldaten stumm ein Zeichen. Ich weiche zurück und hebe abwehrend die Klinge. Der erstickende Nebel der Panik lichtet sich angesichts einer vertrauten Bedrohung. Doch meine nervösen Worte hinken hinterher, stolpern auf meiner Zunge über sich selbst.

»Nik... der Sechste und ich haben die Wahrheit herausgefunden. Die Schilde wurden mit einem Gift dazu gebracht, ihre Schützlinge anzugreifen.«

Königin Sirene runzelt die Stirn. »Wo ist Nikolos?«

»Er schläft. Der Mörder hat versucht, ihn mit Aroura zu töten – demselben Gift, das die Siebte getötet hat. Doch Alex... der Achte hat ihm ein Gegenmittel verabreicht.«

»In dieser Geschichte ist zu viel Gift«, erwidert Königin Sirene. »Und du vergeudest nur unsere Zeit, Arenite. Wie immer gibt es nichts, das deine absurden Behauptungen beweisen könnte. Wenn Nikolos wirklich verletzt ist, dann habe ich keine Zweifel, dass du ihn selbst töten wolltest.«

Einer der Soldaten greift nach meinem Arm. Ich zucke zurück und rufe: »Ich kann es beweisen!«

»Wie das?«

»Der Achte hat mir von einem Trank erzählt, der Flint in einen Angriffsrausch versetzt hat. Der Achte hat diesen Trank selbst hergestellt und ihn Kratos genannt. Er konnte dieselbe Substanz in dem stärkenden Wasser nachweisen, das Basalt getrunken hat, bevor er den Zweiten angegriffen hat.«

»Und wie ist Alexios an dieses Wasser herangekommen?«

»Wir haben es in den Gemächern des Zweiten sichergestellt.«

»Auf wessen Veranlassung?«

»Auf meine ...« Meine Stimme erstickt unter ihrem verächtlichen Blick. Ich weiß, wohin das führt. Ich selbst war diejenige, die ihn auf die veränderte Farbe des stärkenden Wassers hingewiesen hat. Nach der Meinung der Jüngerer Königin hätte ich selbst dem Wasser etwas hinzufügen können, ehe Niko die Probe nahm. Mein Beweis wird ihr nicht genügen.

»Ist das alles?«, fragt Königin Sirene. Erneut droht die Panik mich zu überwältigen, doch ich dränge sie zurück.

»Nein, Eure Hoheit. Wenn Ihr mir nicht glaubt, dann nehmt eine Probe des stärkenden Wassers aus den Gemächern der Ersten, in denen seit ihrem Tod niemand gewesen ist. Dann werdet Ihr sehen, dass ich die Wahrheit sage.«

*Falls Halimedas Schild nicht alles ausgetrunken hat, flüstert eine innere Stimme. Falls noch genug übrig ist, um es zu untersuchen. Falls Königin Sirene bereit ist, gegen die Sieben-Tage-Frist zu verstoßen und Halimedas persönliche Habe anzutasten ...*

Bei Leandros hat sie es gestattet, aber das geschah auf Nikos Bitte hin. Ich wünschte, er würde aufwachen. Wer Dunkle Künste praktiziert, darf auch die ungewöhnlichsten Forderungen stellen. Ich warte ab, wage kaum, darauf zu hoffen, als Königin Sirene sich plötzlich mit düsterer Miene an Alexios wendet.

»Du unterstützt das?«, fragt sie.

»Ja, Eure Hoheit. Mit Eurer Erlaubnis werde ich Flint sofort loschicken, um eine Probe des stärkenden Wassers zu nehmen, damit wir diese Frage ein für alle Mal klären können.«

Sie nickt widerwillig. »Wenn du darauf bestehst.«

Nachdem Flint gegangen ist – was mir wie eine Ewigkeit vorkommt –, herrscht absolute Stille im Raum. Ich blicke zur Königin hinüber, sie starrt mich an. Ich riskiere einen Blick zu den Soldaten; sie starren mich ebenfalls an. Ich schaue Alexios an; er lächelt, was fast noch schwerer zu ertragen ist als alles andere, denn was ist, wenn wir uns irren? Was ist, wenn er das Wasser untersucht und nichts findet?

*Es ist ja nicht so, als ob sie dir noch etwas Schlimmeres antun könnten. Sie wollen dich zu Tode brennen lassen.*

Schließlich kehrt Flint mit einem Röhrchen zurück, in dem eine Flüssigkeit zu sehen ist. Jetzt heißt es warten, und ich kann mich während der Wartezeit nicht einmal am ermutigenden Lächeln des Achten festklammern. Als Alexios zu uns zurückkehrt, ist seine Miene ernst.

»Arenite hat recht«, verkündet er. »Das stärkende Wasser aus Halimedas Gemächern enthält dieselben Spuren meines missratenen Tranks, den auch Basalt eingenommen hatte. Jemand tötet die Aszendenten mithilfe dieses Gifts und sorgt dafür, dass ihre eigenen Schilde sich gegen sie wenden.«

Ein Raunen geht durch die Reihe der Soldaten, erstirbt jedoch, als die Königin die Hand hebt.

»Was können wir tun, damit das aufhört, Alexios?«

»Wir sollten alle davor warnen, irgendetwas zu essen oder zu trinken, das nicht vorher getestet wurde. Kratos hat einen süßlichen Geschmack, doch je nachdem, womit es gemischt wird, fällt dieser nicht auf. Ich kann einen simplen Test durchführen, um die Substanz nachzuweisen.«

»Sehr gut.«

»Ich weiß nicht, wer das getan hat«, fügt Alexios hinzu. »Ich weiß nicht, wer ein Gift benutzt hat, von dem er eigentlich nichts wissen konnte. Doch eines ist sicher: Arenite kann Leandros oder Halimeda nicht getötet haben, da sie keine Gelegenheit hatte, es zu verabreichen.«

Königin Sirene schweigt.

»Nikolos hat seinen Angreifer mit eigenen Augen gesehen«, spricht er mit Nachdruck weiter. »Außerdem besitze ich den Pfeil, an dessen Spitze ebenfalls Spuren von Aroura sind, was dafür spricht, dass Arenite in Bezug auf Euphemias Tod ebenfalls die Wahrheit sagt.«

Die Königin seufzt. »Nun gut. Ihre Exekution wird aufgeschoben, bis diese Sache geklärt ist. Nikolos soll mir einen Bericht schicken, sobald er aufgewacht ist, Alexios.«

»Sehr wohl, Eure Hoheit.«

Die Soldaten ziehen sich einer nach dem anderen zurück, und ich atme tief durch – geschwächt von meiner Erleichterung und den Nachwirkungen der Angst. Doch bevor sich Königin Sirene zum Gehen wendet, gibt sie mir ein Zeichen. Widerstrebend trete ich vor sie hin und senke mein Haupt.

»Aus unerfindlichen Gründen gelingt es dir immer wieder, deinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen«, sagt sie kühl. »Doch nichts von alledem erklärt, wie du Euphemia überleben konntest. Und so-

lange ich diesen Zusammenhang nicht begreife, lebst du unter Vorbehalt weiter.« Ihr Ton wird noch kälter. »Denk daran: Wenn Nikolos und du die Wabe nicht rechtzeitig verlassen hättet, wärt ihr von den Soldaten festgenommen worden. Und wenn ihr dorthin hättet zurückkehren wollen, wären die Wege blockiert gewesen. Wir haben dich immer im Auge, Arenite. Und was Nikolos betrifft, kannst du ihm sagen, dass es ihm von nun an verboten ist, seine Zeit in den unteren Ebenen zu vergeuden.«

Ich schweige. Dann ist sie verschwunden, und ich kann mich nicht mehr auf den Beinen halten. Ich sinke an der Tür zu Boden, lehne meinen Kopf zurück und schließe die Augen.

Alexios lässt mich allein, doch Flint setzt sich neben mich.

»Alles okay mit dir?«

»Ich weiß es nicht.«

»Es tut mir leid wegen der Siebten.«

»Danke, Flint.« Besser spät als nie.

Für eine Weile sitzen wir schweigend da. Dann sagt er in einem Ton, als wollte er mich mit einer lustigen Geschichte ablenken: »Ihr seid aus den Quartieren der Cutter zurückgekehrt, nachdem auf den Sechsten geschossen wurde?«

»Ja.«

»Dann seid froh, dass ihr die ganze Aufregung da unten nicht mehr mitbekommen habt. Als ich vorhin aus den Gemächern der Ersten kam, habe ich gehört, wie sich zwei Dienstmädchen darüber unterhalten haben. Eine alte Frau ist tot in ihrem Stuhl gefunden worden. Ihre Nachbarn waren in großer Aufregung, obwohl sie bei der nächsten Auslese sowieso aussortiert worden wäre. Ich weiß nicht genau, von wem sie geredet haben ... irgendein altes Kindermädchen.«

Ich erschauere, als hätte ich ein Gespenst gesehen. »Daisy?«

»Ja. Sie ist im Schlaf gestorben. Woher kennst du ihren Namen?«

Doch der Schreck fährt mir bis in die Knochen, also antworte ich nicht.



## FÜNFTER MORD

### SECHS TAGE SPÄTER

Ich muss auf dem Fußboden eingeschlafen sein, denn als ich die Augen öffne, kniet Alexios mit einer Schale in der Hand neben mir, während das Sturmlicht eine gelbliche Färbung angenommen hat.

»Ich dachte, dass du vielleicht Hunger hast«, sagt er.

Ich setze mich mühsam auf. »Ist Niko ...?«

»Der schläft noch. Wenn du willst, kannst du ihm seine Suppe ans Bett bringen.«

»Essen im Arbeitsraum?«, bemerkt Flint verwundert, der irgendwo hinter ihm steht. »Er muss dich wirklich mögen. *Mir* würde er einen Vortrag über Hygiene halten.«

Noch etwas benommen folge ich Alexios ins Arbeitszimmer. Niko schläft tatsächlich und sieht so mitgenommen und verletzlich aus, dass meine Angst erneut erwacht. Ich setze mich auf den nächsten Stuhl und studiere sein Gesicht.

»Geht es ihm gut?«

»Ja, alles in Ordnung. Schlaf ist ein viel besserer Heiler, als ich es bin. Bald wird er sich wieder erholt haben.«

»Danke«, sage ich und bemerke erst jetzt, wie viel ich ihm zu ver-

danken habe. »Wenn du mir nicht von Kratos erzählt hättest ... Du hast mir das Leben gerettet.«

Alexios lächelt mich an. »Im Grunde hast du dich selbst gerettet.«

Er verlässt den Raum, und ich höre, wie er mit Flint spricht. Und jetzt bemerke ich auch, dass er recht hatte. Ich bin wirklich hungrig. Ich esse die Suppe auf und versuche, noch ein bisschen zu dösen, aber dazu bin ich jetzt zu aufgeregt. Also warte ich ab und denke nach.

Das erste Anzeichen dafür, dass Niko erwacht, kommt von Astrapē, die sich auf seinem Arm aufrichtet und schläfrig in Richtung Schulter gleitet. Im nächsten Moment öffnet er die Augen und lächelt verwirrt zur Decke empor.

»Arenite ...« Sein Blick wandert zum gedämpften warmen Licht der Sturmlampe neben seinem Bett, dann setzt er sich abrupt auf und lässt Astrapē um seinen Hals wirbeln, die sich von einer Schlange in einen Barrakuda verwandelt. »Du bist noch da! Aber die Hinrichtung ... die Sonne geht schon bald unter!«

»Oh, sie haben mich freigelassen, nachdem ich das Rätsel gelöst habe, während du geschlafen hast wie ein Baby.«

Er sieht völlig perplex aus. »Du hast *was*?«

Das Lachen blubbert in meinem Bauch. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt schon mal dieses spezielle Gefühl gespürt habe und weiß auch kaum, wie ich es beschreiben soll. Es ist ein Taumel und erinnert mich an Euphemias übermütige Art zu tanzen, wenn sie sich mit ausgestreckten Armen rasend schnell im Kreis drehte. »Na gut, das war vielleicht ein bisschen übertrieben. Aber Alexios und ich haben herausgefunden, warum die Schilde ihre eigenen Schützlinge angegriffen haben. Das hat Königin Sirene am Ende davon überzeugt, dass ich nicht die Mörderin gewesen sein kann.«

»Anscheinend sollte ich öfter mal in Ohnmacht fallen«, murmelt Niko. Er reibt sich mit der Hand über das Gesicht, wirft mir einen

irritierten Blick zu und fragt mit einer Spur von Gereiztheit: »Würdest du mich bitte aufklären?«

Ich erkläre ihm alles, und als ich fertig bin, ist seine Gereiztheit wie weggeblasen.

»Ich bin beeindruckt. Und sauer auf mich selbst, denn wenn ich gestern zu Hause gewesen wäre und Alexios' Nachricht bekommen hätte, wärst du deiner Hinrichtung nicht so nahe gewesen. Aber in erster Linie bin ich beeindruckt.«

Er deutet eine kleine Verbeugung an, und ich habe keine Ahnung, wie ich darauf reagieren soll, weil sich noch nie jemand vor mir verbeugt hat.

»Königin Sirene hat dir den Zutritt zur Wabe verwehrt«, platzt es in einer Mischung aus Selbstbewusstsein und Schuldgefühl aus mir heraus, doch Niko zuckt nur mit den Schultern.

»Ihre Drohungen häufen sich, stimmt's? Nimm dir einen Schild, nimm an den Auslesen teil, sei ein guter Aszendent und tu, was man dir sagt. Aber wir haben eine Galgenfrist bekommen, das ist das Wichtigste. Du bist nicht gezwungen, dich zwischen deinem Leben und deinen Überzeugungen zu entscheiden.«

Ich war mir gar nicht bewusst, wie gut er mein Dilemma versteht. Hastig rede ich weiter: »Es gibt noch eine Menge zu klären. Fast alles, um genau zu sein. Zum einen, wer das Gift benutzt hat. Und zum anderen, wie der Täter an das Gift herangekommen ist, das Alexios im Geheimen entwickelt und vernichtet hat.«

»Das ist eine gute Frage«, bemerkt Alexios hinter dem Vorhang. Dann erscheint sein lächelndes Gesicht. »Ich dachte, ich hätte deine Stimme gehört, Niko. Wie geht es dir?«

»Gut«, antwortet Niko so monoton, dass ich nicht weiß, ob er die Wahrheit sagt. »Und danke für das Gegengift, aber dürfte ich dir ein paar Fragen stellen?«

»Ich werde dich wohl nicht davon abhalten können.« Alexios setzt sich auf den zweiten Stuhl und reicht ihm eine Tasse mit

einer trüben Flüssigkeit. »Aber ich antworte nur, wenn du das hier trinkst. Du musst wieder zu Kräften kommen. Aber ich warne dich, es schmeckt echt scheußlich.«

»Abgemacht.« Niko nippt daran, verzieht das Gesicht und zwingt sich, einen größeren Schluck zu trinken. »Wer wusste überhaupt, dass du diese Mixtur erfunden hattest? Wenn sich jemand deine Unterlagen beschafft hat, muss er ja gewusst haben, dass es da etwas zu holen gibt.«

»Ich fürchte, das ist eine lange Liste von Leuten. Der gesamte Apex wusste davon, weil er mich ja schließlich beauftragt hatte. Und die fünf ältesten Aszendenten, die damals schon volljährig waren. Von anderen weiß ich es nicht.«

»Und kannst du dich erinnern, dass irgendjemand in deinen Gemächern war, während du an der Mixtur gearbeitet hast? Jemand, der vielleicht auch kurz in dein Arbeitszimmer geschlüpft ist, während du woanders warst? Ich weiß, wie vorsichtig du bist, aber bevor du wusstest, wie gefährlich Kratos ist – könnte es sein, dass du deine Notizen mal offen hast liegen lassen, während du jemanden zu Besuch hattest?«

»Das kann schon sein«, antwortet Alexios. »Aber ich kann die Anzahl nicht eingrenzen. Hier gehen ständig Leute ein und aus. Die Mitglieder des Apex weniger, die gehen eher zu den Medizinern, aber die Aszendenten ... ich vermute, dass ihr Vertrauen in mich größer ist. Die älteren von ihnen sind regelmäßig hier und zeigen mir ihre Wunden. Die jüngeren vertrauen mir ihre Sorgen und Nöte an, weil es ihnen zu peinlich ist, mit den Medizinern darüber zu sprechen. Ich schicke niemanden weg.«

Niko wirft mir einen kurzen Blick zu, und ich weiß, dass wir das Gleiche denken. Es sind die älteren Aszendenten, von der Ersten bis zum Fünften, auf die wir unser Augenmerk richten müssen. Doch von diesen fünf sind zwei bereits tot, und die anderen haben zumindest für einen der Morde ein Alibi.

»Wer auch immer es war, muss selbst Kratos hergestellt haben, oder?«, frage ich Alexios. »Sie können die fertige Mixtur ja nicht in der Markthalle gekauft haben. Haben sie dazu eine bestimmte Ausrüstung gebraucht? Ist dir aufgefallen, dass plötzlich Zutaten gefehlt haben?«

»Die meisten Zutaten sind leicht zu beschaffen. Die wichtigste ist aber die Rotalge. Es wäre schon auffällig, wenn sich jemand größere Mengen davon beschafft, denn sie ist nicht essbar.«

»Warum bauen wir sie dann an?«

»Vor allem, um rote und violette Farbstoffe zu gewinnen. Die Miner extrahieren die Farbe und stellen damit unter anderem Kleider und Tinte her. Was die Ausrüstung angeht ...« Alexios zuckt die Schultern. »Die richtige Rezeptur zu finden, war nicht einfach, doch sie dann herzustellen, erfordert keine besonderen Kenntnisse. Mit ein bisschen Konzentration und ein paar Küchengeräten kann das jeder tun.«

»Und das andere Gift, Aroura und die Pfeile – jeder hätte einen Kurier in die Wabe schicken können, um sich diese Dinge zu beschaffen. Das bringt uns also auch nicht weiter.« Wut steigt mir in die Kehle und droht mich zu ersticken. »Wir müssen den Mörder unbedingt finden. Wer tut denn so etwas? Wer *entledigt* sich anderer Menschen, als wären sie Ungeziefer?«

*Vielleicht sieht diese Person keinen Unterschied darin, Menschen zu vergiften oder während einer Auslese zu erstechen, sage ich mir. Es sind Gedanken, die mir bei unserem Besuch in der Wabe kamen. Dass vielleicht auch ich die geheime Gruppe unterstützen würde, damit sich endlich etwas ändert, und vielleicht sind das die ersten eigenen Gedanken, die in meinem Kopf Gestalt annehmen. Wer mit der Überzeugung erzogen wurde, dass Töten unter gewissen Umständen notwendig ist, für den spielt die Art und Weise nur eine untergeordnete Rolle.*

Doch es gibt einen Unterschied. Denn es ist eben nicht so, dass

es Tode gibt, die unter gewissen Umständen gerechtfertigt sind, wie ich früher dachte. Inzwischen bin ich davon überzeugt, dass niemand für den Hive sterben sollte. Doch der Giftmischer zwingt die Schilde dazu, die Menschen anzugreifen, die sie lieben; die Menschen, deren Leben – wie man sie gelehrt hat – wichtiger sind als sie selbst. Das ist grausam und muss aufhören.

»Ich hätte das keinem aus meiner Familie zugetraut«, stimmt Alexios mit ernster Miene zu. »Doch wer auch immer dafür verantwortlich ist, hat es bemerkenswert gut geschafft, sich vor uns zu verbergen.«

»Wer auch immer das getan hat, ist ein Feigling, der andere Leute dazu zwingt, die Drecksarbeit für ihn zu erledigen.«

»Du nennst es feige«, wirft Niko ein, »aber man könnte es auch als clever bezeichnen. Der Mörder wollte nicht, dass irgendjemand Gift als Todesursache in Betracht zieht. Alle sollten vielmehr denken, dass etwas mit dem Schildband nicht stimmt. Wir haben noch nicht herausgefunden, wie du am Leben bleiben konntest, Arenite, doch ich bin mir ziemlich sicher, dass am Ende alles zusammenpassen wird.« Er runzelt die Stirn und scheint gründlich nachzudenken. »Alexios, kannst du die beiden Gegengifte für uns herstellen?«

»Ja, aber nur, wenn du den Rest deiner Medizin zu dir nimmst. Du hast sie seit dem Beginn unseres Gesprächs nicht mehr angeührt.«

Er verschwindet hinter dem Vorhang. Niko starrt die trübe Flüssigkeit mit so viel Widerwillen an, dass ich lachen muss. Er wirft mir einen bösen Blick zu.

»Was ist?«

»Du bist *älter* als Alexios, oder?«

»Kaum zu glauben, nicht wahr?«, sagt Alexios durch den Vorhang hindurch.

Niko trinkt den Rest der Flüssigkeit in drei langen Zügen. »Und, zufrieden?«

»Sehr.«

Während wir hier zusammensitzen, fällt mir auf, dass Niko längst nicht so isoliert ist, wie er glaubt. Zumindest Alexios tritt ihm nicht ehrfürchtig oder misstrauisch gegenüber. Doch Alexios scheint auch ein sehr freundlicher Mensch zu sein. Er hat auch mich gut behandelt, und inzwischen weiß ich, dass er auch Euphemia wohlgesinnt war. Ich dachte immer, er würde sich für sie interessieren, weil man gar nicht anders konnte, doch im Grunde interessiert er sich für jeden Menschen.

»Hier sind sie«, sagt Alexios und kehrt mit zwei verschlossenen Glasröhrchen zurück. »Ich habe sie beschriftet, damit ihr sie nicht verwechseln könnt.«

»Danke.« Niko will sie in seine Manteltasche stecken, ehe ihm klar wird, dass er seinen Mantel gar nicht trägt. Für einen Moment steht ihm die Panik ins Gesicht geschrieben, dann erblickt er ihn sorgfältig zusammengefoldet am Ende des Betts. Ich verkneife mir ein Grinsen und reiche ihm seinen Mantel.

»Alexios?«, frage ich, während Niko damit beschäftigt ist, die beiden Röhrchen in zwei verschiedenen Taschen verschwinden zu lassen. »Weißt du irgendetwas über ...« Ich halte inne, weil es vielleicht gefährlich sein könnte, diese Frage zu stellen. Doch Alexios hat uns beide gerettet. Er hasst es, dass der Tod ein Teil des Hives ist. Er ist ein Heiler und ein guter Mensch. Ganz gleich, ob er von dem Geheimnis weiß oder nicht, er wird uns nicht schaden. »... über eine Gruppe von Aszendenten, die die Schilde befreien und die Auslesen abschaffen will?«

Sein Blick verschließt sich, wie damals, als wir ihn zum ersten Mal nach dem Gift gefragt haben. Doch dann stößt er hörbar die Luft aus.

»Hier bleibt anscheinend nichts mehr geheim«, sagt er leise. »Ja, ich gehöre auch dazu. Aber ich möchte euch bitten, den Königinnen nichts davon zu erzählen, es sei denn, es ist unumgänglich.«

»Und Halimeda und Leandros waren auch dabei?«, fragt Niko.

»Ja.« Alexios sieht alarmiert aus. »Ihr glaubt doch nicht ...«

»Wir sind uns nicht sicher, aber wir suchen immer noch nach einem Motiv. Die geheime Gruppe ist das einzige Verbindungsglied zwischen ihnen.«

»Was ist mit Euphemia? Sie gehörte der Gruppe nicht an. Ich habe sie gefragt, aber ...« Alexios hält inne und wirft mir einen mitfühlenden Blick zu. Obwohl es keine Überraschung ist, dass sie nicht dabei sein wollte, muss ich meine Traurigkeit runterschlucken, ehe ich die nächste Frage stellen kann.

»Kannst du uns sagen, wer alles zur Gruppe gehört hat?«

»Es waren nur vier von uns: Halimeda, Leandros, Pyrene und ich. Wir alle verachten das, wozu wir bei den Auslesen gezwungen werden. Vielleicht hattest du nicht diesen Eindruck, als du uns kämpfen gesehen hast, aber die Art zu kämpfen, sagt nichts darüber aus, ob man es gerne macht oder nicht. Wir wollten zukünftige Aszendenten davor bewahren, als Mörder aufzuwachsen, damit auch der Hive nicht von Mördern regiert wird.« Nachdenklich fügt er hinzu: »Pyrene und ich müssen weitere Mitglieder hinzugewinnen, wenn wir eine Chance haben wollen, dass unsere Generation das Gesetz ändert, wenn wir an die Macht kommen.«

»Vielleicht solltet ihr in Erwägung ziehen, auch Aszendenten ohne Schilde eine Rolle im neuen Apex zu gewähren«, bemerkt Niko säuerlich. »Das würde euch eine weitere Stimme einbringen.«

Alexios sieht verwirrt aus. »Ich wusste nicht ... natürlich, Nikolos ... wenn du Interesse hast.«

»Und die Aszendenten, die nicht in der Gruppe sind«, frage ich weiter, um mich nicht ablenken zu lassen. »Was für Gründe geben sie an?«

»Warte mal, also ... Calista hat sich sofort geweigert. Sie meinte, die Schilde würden sich gegen uns wenden, wenn wir sie freilassen. Ophion wollte es sich überlegen, aber wir konnten ihn nie darauf

festnageln. Euphemia fand es eine alberne Idee«, wieder schaut er mich traurig an, »und die Jüngeren wissen nach wie vor nichts davon. Wir haben uns erst vor ein paar Monaten zusammengeschlossen und sind sehr vorsichtig vorgegangen.«

»Karissa habt ihr also nicht gefragt? Oder Zephrine?«

Er schüttelt den Kopf.

»Oder mich«, wirft Niko ein. »Weil ich keinen Schild habe, Alexios? Oder weil ihr dachtet, dass ich kein Interesse an Schilden und ihren Rechten habe, weil ich meinen eigenen umgebracht hätte?«

»Weder noch.« Alexios zieht seine Brauen zusammen. »Du hast dich seit Slates Tod von uns abgekapselt, Nikolos. Hast die Dunklen Künste als Barriere zwischen dir und der Welt errichtet. Aszendenten müssen einander vertrauen, aber wenn du so tust, als wolltest du selbst nicht, dass dir irgendjemand vertraut ...«

»Ich habe mir nur zu eigen gemacht, was ihr alle schon vorher über mich gesagt habt. Die Barriere habt ihr errichtet, nicht ich.« Niko verschränkt die Arme. »Wie alle anderen hast du mich nach Slates Tod im Stich gelassen. Also musste ich annehmen, dass auch du glaubst, ich hätte ihn mit Absicht getötet.«

»Das meine ich ja. Du hast es nie geleugnet.«

»Das hätte auch nicht nötig sein dürfen!«

Sie starren einander an. Ich bin wie eingefroren und bin zwischen zwei Impulsen hin- und hergerissen: Mein Herz sagt mir, ich sollte mich einmischen und den Streit zwischen zwei Menschen schlichten, denen offenbar aneinander gelegen ist. Mein antrainierter Instinkt will mich Niko sofort zu Hilfe eilen lassen.

Bevor ich mich überwinden kann, eine rationale Entscheidung zu treffen, schwingt Niko die Beine aus dem Bett und steht schwankend auf. »Ich sollte jetzt wieder in meine eigenen Gemächer gehen.«

Er zieht seinen Mantel an, taumelt zur Seite und stößt gegen die Wand.

»Bitte, Nikolos«, sagt Alexios. »Ich wollte doch nicht ... bleib noch ein bisschen und ruh dich aus.«

»Nachdem ich mich schon den ganzen Tag ausgeruht habe?«

»Du wurdest *vergiftet*. Das ist nichts, was du mal schnell abschütteln kannst. Sag du es ihm, Arenite.«

Ich schaue Niko in die Augen. Seine Miene ist unergründlich. Jeder würde denken, dass ihm das alles nichts ausmacht – dass er nicht verzweifelt in die Sicherheit seiner eigenen Gemächer zurückkehren möchte.

»Ich werde dafür sorgen, dass er nach Hause kommt«, verspreche ich.

\* \* \*

Unsere Tassen von gestern stehen immer noch auf Nikos Tisch. Es ist noch gar nicht lange her, dass ich zum erste Mal Kelpin getrunken und zum ersten Mal Astrapē erkannt und meiner eigenen Hinrichtung entgegen gesehen habe ... fast habe ich den Überblick über all diese Dinge verloren. Doch ich fühle mich inzwischen um so vieles älter. Gestern habe ich eine *echte Biene* gesehen. Ich habe mir eine neue Welt erschlossen und dabei so vieles gelernt. Ich bin nicht mehr dieselbe, die ich war.

Niko auf einen seiner Stühle zu manövrieren, ist nicht leicht, weil seine Beine immer noch nicht in der Lage sind, sich abwechselnd nach vorne zu bewegen. Sobald wir es geschafft haben, schaue ich nachdenklich auf ihn herab. Wir hätten heute beide sterben können. Doch beide sind wir noch am Leben. Vielleicht fühle ich mich deshalb so sanft und zu jemandem hingezogen wie noch nie in meinem Leben – nicht einmal zu Euphemia.

Mit glühenden Wangen senke ich meinen Blick. »Wir sehen uns morgen.«

»Du kannst hierbleiben, wenn du willst«, entgegnet Niko.

»Ich dachte ... dass du lieber allein sein möchtest. Allein ist man sicher.«

»Ja, aber du zählst nicht. Ich meine ... du trägst doch zu meiner Sicherheit bei.«

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, und bin kurz davor, erneut in Tränen auszubrechen.

»Und was willst du auch sonst tun? In deine Zelle zurückkehren und dich einschließen? Ich sehe keinen Grund, warum du noch weiter im Gefängnis sein solltest. Du kannst ...«, er zögert kurz und nickt dann aber, »du kannst in Slates Bett schlafen. Ich habe noch Decken und Kleider übrig. Und so muss ich dir morgen auch nicht das Frühstück bringen.«

»Königin Sirene wird das gar nicht gefallen. Sie hat meine Hinrichtung verschoben, aber sie will bestimmt nicht, dass ich hier frei herumlaufe.«

Er hebt sein Kinn. »Um ehrlich zu sein, Arenite, ist es mir inzwischen völlig egal, was die Königinnen oder die Mitglieder des Apex denken. Ich möchte, dass du bleibst. Wenn ihnen das nicht gefällt, müssen sie das mit mir ausmachen.«

Das fühlt sich wie das denkbar schönste Kompliment an. Sein Wille, dem Zorn von Königin Sirene zu trotzen, lässt auch meinen Willen wachsen, alle Strafen zu ertragen, die mir auferlegt werden könnten.

»Na gut«, sage ich. »Du hast mich überzeugt.«

Es sollte mich nicht überraschen, dass Nikos besonderer Einrichtungsstil ebenfalls sein Schlafzimmer betrifft. Auch dort füllen Bücher mehrere Regale, stapeln sich auf der Kommode und bedecken das zweite Bett. Auch sollte es mich nicht überraschen, dass sich Letzteres fast auf der Höhe von Nikos Bett befindet. Slate war für Niko nie ein Diener, wie die Schilde anderer Aszendenten es sind.

Auf Nikos Anweisung hin lege ich die Bücher auf den Boden und nehme mir dann ein paar Decken aus der Truhe. Sobald ich liege,

bemerke ich zwei Dinge. Zum einen ist dieses Bett viel bequemer als die Gefängnispritsche, auf der ich die letzte Woche geschlafen habe – auch bequemer als mein Bett in Euphemias Gemächern. Zum anderen kann ich Niko sehen und er mich, wenn ich meinen Kopf auf dem Kissen zur Seite drehe. Ich hatte schon ganz vergessen, wie beruhigend es ist, im Bett zu liegen und jemand anderem beim Atmen zuzuhören.

»Gute Nacht, Niko.«

»Arenite ...« Er stützt sich auf den Ellbogen, um mein Gesicht besser sehen zu können. »Ich habe gehört, wie du vorhin geweint hast.«

Das muss bei Alexios gewesen sein. Da dachte ich, dass Niko schläft. Ein bisschen mürrisch erwidere ich: »Du betonst doch selbst so gerne, dass ich nicht mehr so stoisch tapfer wie ein Schild sein muss.«

»So habe ich das eigentlich nicht ... Ich möchte mich bei dir entschuldigen.«

»Wofür?«

»Als wir uns das erste Mal begegnet sind, habe ich das Schlimmste von dir angenommen. So wie alle von mir immer nur das Schlimmste gedacht haben, nachdem Slate gestorben war. Und auch als sich meine Meinung über dich allmählich geändert hat, habe ich mir nicht klargemacht, wie sehr du trauerst und wie schlimm es für dich sein muss, ohne sie weiterzuleben. Das tut mir wirklich leid.«

Das ist das Beste, was er zu mir hätte sagen können. Ich fühle mich vollkommen *gesehen*, als würden wir beide perfekt miteinander harmonieren und uns vollständig verstehen. Dann ruiniert er es, indem er hinzufügt: »Ich nehme an, dass die Beziehung zwischen Aszendent und Schild eine Art Liebe ist.«

»Nicht nur eine Art. Ich habe Euphemia geliebt.«

»Natürlich hast du das.«

Er spricht die Worte ganz neutral aus, doch nehme ich irgendeinen Unterton wahr. »Wie meinst du das?«

»Ich bin sicher, dass Slate mich auch geliebt hat. Das ist doch in der Beziehung so angelegt. Wie sonst sollten sie sicherstellen, dass unsere Schilde für uns sterben wollen?«

»Niemand hat mich gezwungen, sie zu lieben!«

Er schweigt. Ich setze mich kerzengerade hin und schaue ihm ins Gesicht. »Ich meine es ernst, Niko. Du kannst mir nicht sagen, dass das, was ich fühle, eine Lüge war. Das geht einfach nicht. Wenn nichts von alledem aufrichtig war, dann ...«

Meine Augen brennen. Wütend blinzele ich die Tränen fort. Ich werde nicht noch einmal in Tränen ausbrechen. Einmal im Leben ist genug.

»Ich behaupte ja nicht, dass es nicht aufrichtig war. Natürlich hast du Euphemia geliebt, und ich habe Slate geliebt. Ich wollte nur sagen, dass du keine *Wahl* hattest.«

Ich starre ihn an. »Das tust du immer. Du betonst immer, wie eingeschränkt mein Leben als Schild war. Wie sehr ich kontrolliert wurde. Das bedeutet aber nicht, dass ich ein schlechtes Leben hatte oder dass Euphemia ... Auch wenn man in einem Käfig lebt, kann man ...«

Ach verdammt, ich sollte Niko die Vergleiche überlassen. Ich weiß kaum noch, in welche Richtung ich argumentiere, doch jedes Mal, wenn er das gesamte System des Hives kritisiert, beziehe ich die Kritik auf mich, weil ich es so lange hingenommen habe und erst jetzt anfangs, es zu hinterfragen.

Ich schlinge die Arme um mich, lasse mich zurücksinken und starre an die Decke. »Ich weiß nicht, warum du so besessen von der Wahl bist.«

»Was bleibt uns denn sonst noch?«

Ich drehe ruckartig meinen Kopf zur Seite, weil ich mich frage, ob er mich vielleicht aufziehen will, doch seine Miene ist ernst.

»Ich glaube, die Wahl ist alles, was wir haben«, sagt er. »Das ist es, was dem Leben seinen Sinn verleiht. Was der *Liebe* ihren Sinn verleiht. Aber ich wollte dich nicht angreifen, Arenite. Ich mag dich sehr.« Es klingt sehr sachlich, wie eine Feststellung. »Ich finde, du bist klug, mutig und loyal, und ... und ich schätze dich mehr als jeden anderen. Ich mag nur die Welt nicht, in der wir leben.«

Ich würde ihm so gerne noch ein bisschen böse sein. Noch nie zuvor hat mich jemand so mit Komplimenten überhäuft wie er, und mir wird ganz warm ums Herz, als hätte ich einen Schwall reinen Glücks verschluckt. Ich zwingen mich dazu, meine Mundwinkel nicht nach oben zu ziehen, und sage: »Wenn du dich in Zukunft bei jemandem entschuldigst, Niko, könntest du ja versuchen, nicht gleich eine ideologische Debatte daraus zu machen.«

»Tut mir leid.«

Ich warte auf sein nächstes Argument, aber es kommt keins mehr. Er lächelt mich an, und ich kann nicht verhindern, dass mein eigenes Lächeln immer breiter wird.

»Ich mag dich auch«, sage ich. »Nur damit du es weißt.«



## SIEBEN TAGE SPÄTER

**A**ls ich aufwache, erkenne ich am Licht, dass es weit nach Sonnenaufgang ist. Ich glaube nicht, dass ich schon jemals so lange geschlafen habe. Verwirrt setze ich mich auf. Das ist nicht meine Zelle. Das ist das Schlafzimmer eines Aszendenten ... *Euphemia* –

Das Gefühl der Erleichterung verblasst, als ich zu mir komme und meine Umgebung in Augenschein nehme. Das ist Nikos Zimmer. Die Ereignisse der letzten Woche waren doch kein Albtraum. Und ich frage mich, wie es möglich ist, dass ich trotz all meiner Trauer das Gefühl habe, dass am Ende alles gut werden wird.

Da Niko noch schläft, schleiche ich mich ins Vorzimmer und nehme mir etwas zu essen aus seinem Vorratsschrank. Eigentlich würde ich gern das Durcheinander auf dem Tisch beseitigen, doch soviel ich weiß, hat er ein eigenes System, das nur von außen betrachtet sehr chaotisch wirkt. Mit einer seltsamen, von Schuldgefühlen begleiteten Empfindung der Freiheit nehme ich ein Buch zur Hand, das den Titel *Die unbewohnbare Erde* trägt. Es scheint aus den dunklen Zeiten zu stammen und die große Flut vorherzusagen. Ich setze mich hin und fange an zu lesen.

Es ist fast Mittag, als es an der Tür klopft. Ich öffne sie, ohne nachzudenken – wie ein Schild, der die Vormittagsgeschäfte seines Schützlings erledigt. Alexios steht vor mir, neben ihm Flint. Obwohl der Achte mich anlächelt, meint er es nicht von Herzen.

»Ist Nikolos schon wach?«, fragt er.

»Nein, noch nicht.«

Er nickt. »Wie ich erwartet habe. Er braucht noch Ruhe und wird wahrscheinlich den Großteil des Tages verschlafen.«

»Wollt ihr reinkommen?«

»Nein, nein, ich wollte nur ...« Er lässt die Schultern hängen. »Pyrene ist tot.«

»Was? Aber ich dachte, Königin Sirene hätte ...«

»Ja, sie hat angeordnet, dass nichts mehr gegessen oder getrunken werden darf, das nicht vorher getestet wurde. Aber dieser Tod ... war anders.«

»Wie anders?«

»Es war nicht mein Gift, das sie getötet hat.« Er scheint darüber erleichtert zu sein, es aber zugleich als unangemessen zu empfinden, seine Erleichterung auch zu zeigen. »Breccia – Pyrenes Schild – hat sie auch nicht umgebracht.«

»Woher weißt du das?«

»Weil Pyrene Breccia über Nacht in ihrem Schlafzimmer eingeschlossen hatte, um ihre Sicherheit zu gewährleisten. Breccia wurde tot aufgefunden, immer noch eingeschlossen. Und Pyrene ...« Er muss schlucken. »Sie wurde erdrosselt. Jemand hat sich von hinten an sie herangeschlichen. Und wer auch immer es war, sie muss ihn selbst hereingelassen haben.«

Ich schaudere. Wusste Breccia, was geschah? Musste sie mitanhören, wie ihr Schützling im Nebenzimmer ermordet wurde? Oder ist sie friedlich gestorben, ohne zu wissen, dass die Trennung von Pyrene, die sie schützen sollte, sie beide zum Tod verurteilt hat?

»Ich denke, wir müssen trotz der Unterschiede davon ausge-

hen, dass es derselbe Täter ist. Ein weiteres Mitglied der geheimen Gruppe ist nicht mehr am Leben.« Instinktiv berühre ich Alexios' Arm und schaue Flint an, um ihn in meine Worte einzubeziehen. »Seid vorsichtig. Wenn das wirklich der Grund für alles ist ...«

»Dann bin ich der Einzige, der noch am Leben ist«, ergänzt Alexios. »Ich weiß. Ich habe dieselben Gegenmittel bei mir, die ich dir und Niko gegeben habe.«

»Und ich werde niemanden zu uns hereinlassen«, fügt Flint hinzu.

Plötzlich kann es mir nicht schnell genug gehen, die beiden loszuwerden – nicht, um wieder allein zu sein, sondern, weil sie nicht ungeschützt dort auf dem Flur stehen sollten, wo sie jederzeit angegriffen werden könnten. »Danke, dass ihr das Risiko auf euch genommen habt, hierherzukommen und uns zu informieren. Ich werde es Niko erzählen, sobald er aufwacht.«

»Mach das bitte«, sagt Alexios. »Und Arenite ... sag ihm, ich hätte gehört, dass die Königinnen für diesen Nachmittag eine Krisensitzung des Apex einberufen haben. Sie denken darüber nach, die finale Auslese vorzuziehen, einschließlich der jüngeren Aszendenten, die noch nicht sechzehn sind, um ihnen eine faire Chance zu geben. Wenn die Erbinnen ausgewählt sind und der Rest von uns mit ihnen verbunden ist, wird das Gemetzel vermutlich aufhören.«

Ich schließe die Tür, lehne mich mit dem Rücken dagegen und atme tief durch. Ich dachte, wir hätten ein wenig Zeit gewonnen. Stattdessen ist der Mörder zu einer anderen Methode übergegangen, ohne die geringste Zeit zu verlieren.

*Kommt Zephrine als Täterin infrage?* Mir war schon aufgefallen, dass der Körperbau passen würde, doch habe ich diese Idee schnell verworfen. Es kam mir so unwahrscheinlich vor, dass sich ein Mädchen, das noch zur Schule geht, gegen die älteren Aszendenten auflehnen würde. Doch ohne Pyrene sind nicht mehr viele Anwärterinnen auf den Thron übrig: Calista, Karissa, Zephrine und

ein jüngeres Mädchen. Wenn man bedenkt, dass Karissa schon seit Längerem Schatzmeisterin werden will, sind Zephrines Chancen auf den Thron inzwischen erheblich gestiegen. Andererseits wurde Pyrene erdrosselt, was große körperliche Kraft und das Wissen voraussetzt, in welcher Situation man welche Angriffsmethode wählt. Ich habe nie gehört, dass Zephrine sich in dieser Hinsicht interessiert hätte. Sie kämpft lieber mit Worten.

Ich strecke meinen Kopf in Nikos Schlafzimmer, doch er schläft immer noch. Also schnappe ich mir einen Zettel von seinem Schreibtisch und fange an, mir Notizen zu machen.

*Opfer:* Euphemia, Leandros, Halimeda, Pyrene. Drei von ihnen gehörten einer Gruppe an, die die Schilde befreien und die Auslesen abschaffen wollte. Was Euphemia angeht, so sind Niko und ich bisher davon ausgegangen, dass sie zuerst sterben musste, um mir die Tat in die Schuhe zu schieben – um mich zum Sündenbock zu machen. Von daher muss ihr Tod nicht mit dem Muster der anderen übereinstimmen. Das einzige Rätsel hierbei besteht darin, wie ich überleben konnte.

Nach einem Moment des Nachdenkens erweitere ich die Liste um Niko und Daisy. Ich habe nicht vergessen, was Flint mir gestern erzählt hat: dass nämlich das alte Kindermädchen kurz nach unserem Besuch tot aufgefunden worden war. Ich glaube nicht, dass das ein Zufall war. Und wenn sie keines natürlichen Todes gestorben ist, sondern ermordet wurde ... dann müssen wir wohl in Betracht ziehen, dass von all den seltsamen Dingen, die wir gestern getan haben – unserem Rundgang durch die Wabe, unserer zu großen Nähe zum Turm während des Gewitters, dem Besuch bei Zephrines ehemaligem Kindermädchen –, sich der Mörder von dieser letzten Begegnung am meisten bedroht fühlte. Wir haben es zwar nicht aus ihr herausbekommen, doch Daisy wusste etwas Entscheidendes. Sie kannte ein Geheimnis, das den Mörder veranlasste, sie sofort zu töten, obwohl sie bei der nächsten Auslese ohnehin aussortiert wor-

den wäre. Und wäre es dem Täter gelungen, sowohl Daisy als auch Niko aus dem Weg zu räumen, dann wäre ich zweifellos schuldig gesprochen und hingerichtet worden, wodurch auch das Geheimnis an sich geschützt worden wäre.

*Verdächtige:* Diese Liste muss alle noch lebenden Aszendenten umfassen, die bereits volljährig sind: Calista, Ophion, Alexios, Karissa. Zephrine ebenfalls, wie mir inzwischen klar geworden ist. Alexios streiche ich gleich wieder. Es wäre vollkommen unlogisch, uns so zu helfen, wie er es getan hat, wenn er der Mörder wäre. Doch alle anderen kommen weiterhin infrage. Calista ist vehement gegen die Befreiung der Schilde, profitiert aber von den Morden, weil sie neben Halimeda und Pyrene die Hauptanwärterin auf den Thron der Älteren Königin ist. Andererseits haben sie und Pyrene sich gegenseitig Alibis für Halimedas Tod gegeben. Nach allem, was ich bisher von Ophion weiß, wäre er zu allem imstande, was seinem eigenen Interesse dient. Obwohl Niko in der Nacht von Leandros' Ermordung bei ihm war, könnte er seinen Schild Gabbro geschickt haben, um das Gift in Basalts Becher zu füllen. Inwieweit Zephrine von der jetzigen Situation profitieren würde, habe ich bereits festgestellt. Und Karissa ...

Ich halte inne und tippe mit dem Stift auf Karissas Namen. Auf den ersten Blick ist sie die unwahrscheinlichste Kandidatin. Sie wirkt ganz und gar nicht wie eine Mörderin. Sie hat es nicht auf den Thron abgesehen. Doch habe ich das dringende Gefühl, dass ich bei Karissa etwas übersehe.

Ich schiebe diesen Gedanken beiseite und beginne mit einer dritten Liste: *Beweise*. Wir wissen, dass der Mörder ein Geheimnis hütet, was vermutlich zu Daisys Tod geführt hat. Zwei Schilde haben sich gegen ihre Schützlinge gewandt, nachdem sie Kratos eingenommen hatten, ein Gift, das Rotalgen enthält und von dem Alexios fälschlicherweise annahm, er habe seine Rezeptur geheim halten können. An den Pfeilen, die auf Euphemia und Niko abge-

schossen wurden, befand sich Aroua, ein anderes Gift. Der Täter war stark genug, um jemanden zu erdrosseln, und vertrauenswürdig genug, um zu einer Zeit, als sich bereits alle Aszendenten misstrauten, von Pyrene eingelassen zu werden. Die Person, die ich gesehen habe, war klein und schwächlich.

Wie kann ein einzelner Mensch zu alledem in der Lage sein? Ich starre ratlos auf meine Notizen und versuche, mir nicht zu wünschen, dass Niko jeden Moment aufwachen möge, obwohl er bestimmt irgendeinen praktischen Gegenstand aus seinen Taschen ziehen würde und wüsste, was nun zu tun ist.

»Komm schon, Arenite«, murmele ich. »Du kannst das, denk nach.«

Aber es gelingt mir nicht, die Puzzleteile zusammenzusetzen. Mir ist nicht entgangen, dass Calistas Fähigkeiten im Bogenschießen sie in die Lage versetzen würden, vergiftete Pfeile abzuschießen, doch kann ich mir nicht vorstellen, dass sie anderen heimlich auflauert. Ophion hingegen würde ich einen Giftanschlag jederzeit zutrauen, doch hat er zu breite Schultern, um mit der schattenhaften Statur des Täters, die ich zweimal gesehen habe, übereinzustimmen. Calista und Ophion sind die Einzigen, denen ich es zutrauen würde, jemanden zu erdrosseln – Calista womöglich mit einer Bogensehne –, doch da sie von ihrem Schild getrennt war, wäre Pyrene sehr vorsichtig gewesen, sie in ihre Gemächer zu lassen. Vielleicht Zephrine oder Karissa ...

»Rotalge«, sage ich laut. Das könnte das fehlende Puzzleteil sein. Die Rotalge wird zum Herstellen von Tinte benutzt. Und Karissa hat als Schülerin des Schatzmeisters unbegrenzten Zugriff auf rote Tinte. Das bedeutet, dass nur sie sich die Hauptzutat des Gifts unbemerkt beschaffen kann.

Mit pochendem Herzen gehe ich noch mal die Indizien durch. Gift – ja. Pfeile – vielleicht. Sie behauptet zwar, sie könne mit Waffen nicht umgehen, aber vielleicht versteht sie mehr davon, als es

den Anschein hat. Schlank und klein – ja. Eine Vertraute von Pyrene – vielleicht, wenn sie Karissa nicht als Bedrohung empfunden hat. Hüterin eines Geheimnisses – möglicherweise. Das Einzige, was nicht passt, ist das Erdrosseln. Es sei denn ...

Ich hatte mich gerade gefragt, wie ein einzelner Mensch zu alledem in der Lage sein kann. Doch was ist, wenn zwei oder mehrere Verdächtige zusammenarbeiten? Wenn sich eine Gruppe formieren kann, um gegen die Auslesen anzukämpfen, dann kann es auch eine andere Gruppe geben, die sie aufzuhalten versucht.

»Arenite?« Als ich Nikos Stimme höre, zucke ich zusammen. Er steht auf der Schwelle zum Schlafzimmer und blinzelt mich mit zerzausten Haaren an. Mit einer Hand deutet er auf die nächste Sturmlampe. »Ist es wirklich schon Nachmittag?«

Ich hatte selbst nicht bemerkt, dass die Lampe bereits eine orange Färbung angenommen hatte. Ich öffne den Mund, um genau dies zu sagen, doch dann bricht alles aus mir heraus: die Nachricht von Pyrenes Ermordung, die Möglichkeit einer vorgezogenen Auslese und alles, was mir seitdem durch den Kopf gegangen ist. Ich gebe ihm meine Notizen, und er betrachtet sie schweigend, während ich weiterrede. Irgendwann halte ich inne, weil mein Mund trocken ist, nicht weil mir die Worte ausgehen. Es ist schon ziemlich lange her, dass ich etwas getrunken habe.

»Ich frage mich gerade, ob ich nicht immer schlafen sollte«, murmelt Niko. »Dir scheint es ja glänzend zu gehen.«

»Dann stimmst du meinen Überlegungen also zu?«

Er lächelt verhalten. »Sie sind jedenfalls nicht von der Hand zu weisen. Wenn zwei oder mehr Menschen sich gemeinsam Gedanken machen würden, könnten vermutlich noch ein paar Widersprüche aufgelöst werden. Und ich glaube, dass deine Hypothese richtig ist, dass Karissa nahezu unbegrenzten Zugang zur Rotalge hätte, um Kratos herzustellen. Aber *dazu* hast du nicht sehr viel gesagt.«

Er deutet mit dem Finger auf den Namen *Daisy* und sieht mich fragend an. Stimmt, er hat gestern schon geschlafen, als ich es erfahren habe. »Sie ist tot. Flint hat es mir erzählt.«

»Und du glaubst, dass sie ermordet wurde?«

»Ja. Wahrscheinlich dachte der Mörder, dass sie uns nützliche Informationen gegeben hat oder drauf und dran war, es zu tun. Sonst weiß ich nicht, warum der Täter plötzlich so große Angst vor dir hatte, dass er auch dich aus dem Weg räumen wollte.«

»Herzlichen Dank.«

Fast scheint er beleidigt zu sein. Dann erinnere ich mich an eine ähnliche Reaktion von mir auf seine Worte – *ich begreife nicht, warum dich irgendetwas am Leben halten will* – und muss lächeln.

»Wenn der Mörder nicht in Panik geraten wäre und versucht hätte, sowohl dich als auch Daisy zu töten, hätte ich gar nicht weiter über unseren Besuch bei ihr nachgedacht. Erst ihr Tod hat mir vor Augen geführt, wie wichtig er unter Umständen gewesen ist.«

»Das wenige, was sie uns erzählt hat, war allerdings ziemlich verwirrend«, entgegnet Niko. »Könnte es nicht sein, dass der Mörder mich schon vor Tagen aus dem Weg räumen wollte und die erste beste Gelegenheit genutzt hat? Und dass Daisy bereits krank war und ihr Tod nichts Ungewöhnliches ist? Sie schien ja nicht gerade bester Gesundheit bei unserem Besuch zu sein.«

Ich beobachte, wie Astrapē sich aufgeregt seinen Arm hoch und runter schlängelt.

»Das glaubst du doch selbst nicht«, sage ich nach einer Weile. »Du denkst, dass das, was Daisy gesagt hat, etwas zu bedeuten hatte.«

»Ich habe das Gefühl, dass mir da etwas entgangen ist. Der eine Hinweis, der die seltsame Geschichte von dem verbotenen königlichen Baby mit den Todesfällen in Verbindung bringt. Ich komme nur nicht darauf, was das sein könnte.«

»Aber genau das müssen wir herausfinden, nicht wahr? Viel-

leicht stecken Calista und Karissa unter einer Decke. Calista hat das Motiv, und Karissa hat die Mittel. Die Szene neulich in der Trainingshalle war vielleicht nur gespielt. Doch solange wir nicht wissen, warum sie Daisys Tod wollten, haben wir nichts Konkretes gegen sie in der Hand.«

Niko schnippt mit den Fingern. »Das Archiv! Es enthält Aufzeichnungen über die königliche Familie, die bis zur Gründung des Hives zurückreichen. Wenn wir herausfinden, wessen Kindermädchen Clover war ...«

»Dann finden wir auch heraus, wer bereit gewesen sein könnte, Daisy zu töten, um ein Geheimnis zu bewahren«, ergänze ich. »Und das ist der erste Schritt, um herauszufinden, worum es bei dem Geheimnis eigentlich geht.«



## SIEBEN TAGE SPÄTER

**B**ist du sicher, dass du weißt, wie man das macht?«, frage ich und scanne den Korridor zu beiden Seiten, während Niko vor der Tür zum Archiv kniet.

»Ich bin ein Meister der Dunklen Künste. Kein Hindernis kann mich aufhalten.«

»Schon, aber ...«

»Ich habe dir doch erzählt, dass ich mal drei Tage bei einem Schlosser in der Wabe verbracht habe ... ah, da haben wir's schon.« Mit einem leisen Klicken öffnet sich die Tür, und Niko richtet sich selbstgefällig auf. Astrapē versteckt sich als Kakerlake in einer Falte seines Ärmels, was vermutlich ihr Beitrag zu diesem Versteckspiel ist.

»Ich bin tief beeindruckt«, sage ich, »aber jetzt lass uns reingehen, bevor uns hier jemand sieht.«

Wir befinden uns auf der Gemeinschaftsebene – über den Gemächern der Aszendenten, aber unterhalb des Apex –, womit das Risiko, erwischt zu werden, ziemlich groß ist. Ohne Genehmigung von Trystan, dem Hüter der Schriften, darf niemand das Archiv betreten, denn er ist derjenige, der es zusammen mit den vollstän-

digen Aufzeichnungen über alle Regierungsangelegenheiten führt. Doch der Apex ist gerade zu seiner Krisensitzung zusammengekommen, also sind wir zumindest vor *ihm* sicher.

Ich hatte mir das Archiv als riesigen Raum voller Regale mit muffigen Papieren vorgestellt – so ähnlich wie bei Niko, nur in größerem Maßstab. Stattdessen ist der Raum klein und bis auf ein rechteckiges Objekt in der Mitte fast völlig kahl. Es sieht aus wie ein Sturmlicht, doch als Niko es an der Seite berührt, leuchtet es auf. Vier farbige Quadrate schweben über das Display. Ich berühre eines davon und spüre eine glatte Fläche unter meinen Fingerspitzen.

Nach einem Surren gibt die Tafel ein helles Geräusch von sich, und eine Reihe einfacher kleiner Bilder erscheint. Im medizinischen Zentrum gibt es ähnliche Flächen, auf denen die Mediziner alle erforderlichen Daten abrufen können, ehe sie jemandem ein Wachstumsmedikament verabreichen oder einen Knochenbruch behandeln. Doch habe ich die beleuchtete Seite der Tafel noch nie mit eigenen Augen gesehen. Ich habe mir immer etwas sehr Kompliziertes vorgestellt, mit einer unbekanntenen Terminologie und Diagrammen des menschlichen Körpers, aber nicht so etwas.

»Und jetzt?«, frage ich.

»Ich weiß nicht genau. Ich habe das hier noch nie benutzt.«

»Du willst mir sagen, dass es Dinge im Hive gibt, die dir *unbekannt* sind?«

»Vielleicht ein oder zwei«, antwortet Niko knapp. »Welches dieser Bilder sieht für dich so aus, als könnte man damit nach den Aufzeichnungen suchen?«

»Versuch mal das hier.« Ich zeige auf einen Kreis, der mit einer Linie verbunden ist. Als Niko darauf tippt, erscheint ein leeres Feld, darunter eine Reihe von Zahlen und Buchstaben. Niko hebt die Brauen.

»Woher wusstest du das?«

»Es sieht aus wie ein Fischernetz. Du weißt schon, das Netz eines

Kindes an einem Stock. Und wir versuchen doch, etwas zu fangen, oder?«

Niko tippt nacheinander auf die Buchstaben, die den Namen CLOVER ergeben. Als er erneut das Fischernetz berührt, erscheint auf der Fläche ein rotierender Kreis, der im nächsten Moment einer Liste weicht. Jede Zeile besteht aus zwei Namen, grau und unterstrichen: Aszendent-Schild-Paare. Doch sind es ausnahmslos Namen, die ich nicht zuordnen kann. Unter den Cuttern werden Namen ständig wiederverwendet, es wäre daher kein Wunder, wenn verschiedene frühere Aszendenten ein Kindermädchen namens Clover gehabt hätten, doch von der aktuellen königlichen Familie ist hier niemand aufgeführt.

»Sie hat nie existiert«, stelle ich fest. »Jedenfalls nicht zu unseren Lebzeiten. Daisy war nur eine verwirrte alte Frau.«

Niko schüttelt den Kopf. »Wir wissen, dass sie existiert hat. Wir haben doch ihr Kindermädchen-Abzeichen gesehen.«

»Stimmt. Dann vielleicht ... Wir wissen, dass Clover als Erstes Kindermädchen *vorgesehen* war. Sie hat ein eigenes Kind zur Welt gebracht, den Schild, und war bei der Geburt seines Schützlings, des Aszendenten, dabei. Doch Daisy sagte, sie sei direkt nach dieser Geburt zusammengebrochen. Vielleicht hat sie nicht lange genug gelebt, um hier als Kindermädchen aufgelistet zu sein.«

»Sie müsste aber als Mutter aufgeführt sein. Die Aufzeichnungen geben die vollständige Abstammung aller Aszendenten und Schilde an.«

»Du glaubst also, dass jemand ...«

»... die Daten geändert hat, ja. Und das heißt, dass wir auf der richtigen Spur sind.«

»Daisy zufolge lebte sie selbst in den königlichen Kinderzimmern, als Clover starb«, ergänze ich, »weil Clover nach der Bindung ihres Kindes selbst dorthin gezogen wäre, um sich auf die Geburt vorzubereiten. Daisy hätte nicht gesehen, was dort passiert

ist, wenn sie nicht auch dort gelebt hätte. Vielleicht sollten wir also nach *Daisys* Daten suchen ...«

»Gute Idee.« Niko tippt DAISY ein. Diesmal spuckt der sich drehende Kreis eine Liste aus, auf der die oberen drei Paare – vermutlich die der jüngsten Vergangenheit – grün statt grau sind und aus bekannten Aszendenten und ihren Schilden bestehen. Daisy war zunächst das Erste Kindermädchen von Calista und Porphyry, deren Mutter sie war. Später war sie das Zweite Kindermädchen von Pyrene und Breccia und danach von Zephrine und Marl. Als Niko und ich alles zusammenzählen, kommen wir zu dem Ergebnis, dass ihre Zeit in den Kinderzimmern die Geburten aller noch lebenden Aszendenten umfasst, was im Grunde keine besondere Erkenntnis ist.

»Lass uns nach Karissa schauen«, schlage ich vor. »Die Rotalge ist bis jetzt der beste Hinweis, den wir haben. Mal sehen, ob es irgend etwas in ihrer Akte gibt, das uns komisch vorkommt.«

Er sucht nach Karissas Namen und tippt auf das oberste Paar: *Karissa & Quartz*. Der Bildschirm füllt sich mit flackerndem Text, der durch eine senkrechte Linie in zwei Hälften geteilt ist. Links stehen die Aszendenten, rechts die Schilde. Jede Spalte enthält die wichtigsten Angaben zur jeweiligen Person, darunter Geburtsdatum, Namen der Eltern, Erstes und Zweites Kindermädchen, Datum der Erlangung wichtiger Trainingsstufen, Teilnahme an Auslesen, Todesdatum und Ursache des Todes – wobei die letzte Zeile natürlich leer ist.

»Was ist das?«, fragt Niko und deutet auf die Buchstaben und Zahlen unter Karissas Namen.

»Das ist ihr Blutcode.«

»Ihr was?«

»Du weißt schon, damit sie dir jedes Mal, wenn sie etwas injizieren, die richtige Dosis geben können.« Er sieht ein wenig schockiert aus. »Ich nehme an, du hast nicht so viele Spritzen wie ich

bekommen. Aber du hast auch einen unveränderlichen Blutcode, der gleich nach deiner Geburt in das System eingegeben wurde. So kann sichergestellt werden, dass jedes Medikament, das du bekommst, mit deinem Blut und deinen Genen zusammenpasst. Sonst könntest du krank werden oder sogar sterben.«

»Das wusste ich nicht.« Er schaut stirnrunzelnd auf das Display. »Und das ist die einzige Information, auf deren Grundlage die Mediziner uns behandeln? Was ist, wenn die Daten fehlerhaft sind?«

Er hat wirklich noch nicht viel Zeit im Medizinischen Zentrum verbracht. »Sie nehmen jedes Mal eine Blutprobe und gleichen sie mit dem Blutcode ab. Somit dürfte ein Fehler in den Unterlagen sofort auffallen. Und bis jetzt wussten sie jedenfalls immer, dass ich Arenite bin. Meine Informationen scheinen also in Ordnung zu sein.«

»Ich verstehe diesen Code überhaupt nicht«, erwidert Niko und scheint genervt von seiner eigenen Begriffsstutzigkeit zu sein. »Schon der Anfang ergibt doch gar keinen Sinn. Es sieht aus wie eine fortlaufende Nummer, und es wäre ja auch logisch, die Blutcodes nach dem Zeitpunkt der Geburt zu ordnen. Doch obwohl Quartz einen Tag vor Karissa geboren wurde, ist ihr Code um eine Zahl höher.«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich weiß nicht, wofür die Zahlen und Nummern stehen. Ich habe bis heute immer nur meinen eigenen Code gesehen.«

»Nun, etwas Seltsames kann ich auch nicht daran entdecken. Du?«

Ich schüttele den Kopf. Nach kurzem Zögern tippt Niko auf das Datum, das anzeigt, an welchen Auslesen die betreffende Person teilgenommen hat. Daraufhin erscheint eine sorgsam aufgelistete Statistik, die für die jeweilige Auslese relevant ist: Alle Aszendenten, die daran teilgenommen haben, werden in der Reihenfolge ihres Alters genannt, danach die Anzahl der Menschen, die sie persönlich

getötet haben, und ob ihre Schilde überlebt haben. Darüber hinaus gibt es eine Fülle weiterer Informationen, darunter die Anzahl der teilgenommenen Soldaten, wie viele Miner, Cutter und Drohnen insgesamt gestorben sind, wie viele ins Exil geschickt und welche Ziele erreicht wurden.

»Ich falle durch meine Abwesenheit auf«, murmelt Niko und deutet auf die Stelle der Liste, die *Ophion, den fünften Aszendenten*, direkt über *Euphemia, der siebten Aszendentin*, aufführt. »Aber ich konnte nicht, Arenite. Es ging einfach nicht.«

»Ich weiß.«

»Wie auch immer, das war's. Mir fällt keine andere Möglichkeit ein, wie wir Clover im Archiv ausfindig machen sollten. Wenn sie jemand aus den Unterlagen entfernt hat, dann können wir das nicht ändern.«

Er blättert durch die Seiten seines Notizbuchs, während ich die leuchtende Tafel betrachte. Jetzt, da wir vermutlich in eine Sackgasse geraten sind, wächst meine Neugier erst richtig. Niemand scheint bemerkt zu haben, dass wir hier sind, an einem Ort, wo wir nicht sein sollten. Und ich werde nie wieder so eine Gelegenheit haben ...

Ich habe das Gefühl, als würden meine Finger eine selbstständige Entscheidung treffen. Sie bewegen sich auf Euphemias unterstrichenen Namen zu, ohne dass mein Gehirn es befohlen hätte. Die Berührung der glatten Oberfläche ist fast wie ein Schock. Mein Herz schlägt heftig gegen meine Rippen. Da steht es: *Euphemia & Arenite*. Die Daten unseres Lebens.

Ich überfliege die linke Seite und vertiefe mich in die Details über Euphemia. Ihre Mutter war Königin Sirene, ihr Vater ein Mann aus einer mittelgroßen Drohnenfamilie. Sie hatte sich immer gefragt, wer er wohl ist, wusste jedoch, dass sie sich wahrscheinlich niemals begegnen würden. Und falls doch, sich nicht erkennen würden. Erst nachdem die neuen Königinnen und Mitglieder des Apex ausge-

wählt wurden, können die Aszendenten etwas über ihren anderen Elternteil erfahren, wenn sie das wollen, wobei der Vater zu diesem Zeitpunkt vermutlich schon aussortiert wurde.

Natürlich erfahren auch die Schilde nicht, wer ihre Eltern sind, und zwar nicht nur bis zur Bildung des neuen Apex, sondern für immer. Es würde uns daran hindern, uns ausschließlich auf unseren Schützling zu konzentrieren. Doch jetzt könnte ich nachschauen. Oder nicht? Mein Instinkt will mich davon abhalten, aber das ist derselbe Instinkt, der mir gesagt hat, ich solle mich erst mal um die Identität von Euphemias Vater kümmern, ohne an die Identität meiner eigenen Eltern zu denken. Dabei habe ich in diesen Tagen mit Niko gründlich gelernt, dass meinem Instinkt nicht unbedingt zu trauen ist. Ich hole tief Luft und richte meinen Blick auf die rechte Seite des Bildschirms. Auf die Daten meiner Existenz, zwei Zeilen mit flackernden Buchstaben.

Mein Vater war ein Soldat. Auch wenn ich seinen Namen nicht kenne, bin ich ihm vielleicht ein oder zwei Mal begegnet – in den Jahren meines Trainings habe ich mit vielen Soldaten Grüße ausgetauscht.

Meine Mutter war unser Erstes Kindermädchen. Sie hat sich um Euphemia und mich gekümmert, so wie es sein sollte. Doch sie starb vor unserem ersten Geburtstag und wurde durch jemand anderen ersetzt.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragt Niko. Er schaut von seinen Notizen auf und wirft mir einen besorgten Blick zu.

»Ja, ich ... Der Name meiner Mutter war Rittersporn.«

Er versteht sofort, warum ich die Vergangenheitsform gewählt habe. »Das tut mir leid.«

»Was meinst du, was ihr Name bedeutet?«

»Ich weiß es nicht.« Er blickt ebenfalls auf den Bildschirm. Dann fügt er leise hinzu: »Ich bin mir jedoch sicher, sie hat dich geliebt, solange sie dich hatte.«

Sein Gesicht hat denselben wehmütigen Ausdruck wie damals, als er davon sprach, dass er bei den Minern vielleicht besser aufgehoben wäre. Obwohl ich denke, dass er gar nicht weiß, wie viel Glück er in vieler Hinsicht hat, gebe ich zu, dass Miner-Kinder und Schilde in einer Hinsicht vielleicht glücklicher sind als die Aszendenten. Meine eigene Mutter hat nicht lange gelebt, doch die meisten Schilde kommen in den ersten vier Lebensjahren in den Genuss einer liebenden Mutter. Und auch wenn sie sich später nicht an sie erinnern können, gibt ihnen diese Zeit ein Fundament an Sicherheit und Geborgenheit. Das Interesse der Königinnen an ihrem Nachwuchs – vor allem an ihren Söhnen, die sie nicht beerben können – ist hingegen kalt und distanziert. Was allein an der Art zu sehen ist, wie Königin Doralie mit Niko spricht.

»Willst du deine Akte sehen?«, biete ich an, obwohl ich nicht ganz sicher bin, ob ihm das helfen wird. Nach kurzem Zögern kehrt er zur Fischernetzseite zurück und tippt NIKOLOS ein.

*Nikolos & Slate.* Die Aufzeichnungen vermerken Slates Tod, gefolgt von Nikos Weigerung, sich einen neuen Schild zu nehmen, sowie seinem Ausschluss als Kandidat für den Apex. Niko streicht mit den Fingerspitzen über Slates Seite des Bildschirms, als könnte er durch die Berührung eine Erinnerung heraufbeschwören.

»Wenigstens sind unsere Blutcodes in der richtigen Reihenfolge«, bemerkt er ein wenig heiser. »Slate wurde nach mir geboren, sein Code folgt auf meinen. Ich würde zu gern wissen, wie die zustande kommen.«

Inzwischen weiß ich, dass sich Niko mit einer sachlichen Frage ablenkt, um einer persönlichen auszuweichen. Ich gebe ihm genug Zeit, bis er irgendwann fortfährt.

»Ich kenne den Namen meines Vaters. Er gehört zu einer bekannten Drohnenfamilie. Er starb, bevor ich Slate verloren habe, aber trotzdem ... ich muss eine tiefe Enttäuschung für meine Familie gewesen sein.«

»Du bist doch keine Enttäuschung!«, widerspreche ich energisch.  
»Oh doch! Sie werden auf einen sozialen Aufstieg gehofft haben. Auf eine Verbindung zum Apex. Stattdessen haben sie jemanden bekommen, der sich weigert, am Wettbewerb teilzunehmen.«

»Aber du bist klug, interessant und freund...«

»Das wird sie sicher sehr trösten.«

»Sollte es auch. Freundlichkeit ist so wichtig. Und wenn nicht, was ist mit den Dunklen Künsten? Die müssen doch jede Drohnenfamilie beeindrucken.«

»Ach, die Dunklen Künste«, sagt Niko missmutig. »Die hätte ich fast vergessen.«

Mit glasigen Augen schaut er auf das leuchtende Display, und ich rechne schon damit, dass er jeden Augenblick vorschlagen wird, von hier zu verschwinden. Doch dann sagt er in einem Ton, der erkennen lässt, dass ihm eine Idee gekommen ist: »Lass uns noch mal zu Daisy zurückgehen.«

Sein Finger gleitet von den ersten Einträgen ein Stück nach unten.

»Wusste ich es doch. Da steht noch ein weiteres Paar in grüner Schrift: *Doralie & Agate*. Meine Mutter und ihr Schild. Ich vermute, dass sie von einer früheren Daisy betreut wurden, die starb, bevor unsere Daisy geboren wurde. Aber über ihnen steht ein weiteres Paar in Grau, das später geboren worden sein müsste. *Rhea & Onyx*. Ich habe noch nie von einer Rhea gehört.«

»Vielleicht eine der Schwestern der jetzigen Königinnen, die bei einer Auslese getötet wurde«, schlage ich vor.

»Kann schon sein ...«

Er wendet sich den Daten von Rhea und Onyx zu. Tatsächlich sind sie gestorben, bevor die Königinnen den jetzigen Apex zusammengestellt haben. Als Todesursache steht da nichts weiter als *Finale Auslese*. Niko und ich tauschen Blicke. Endlich haben wir die Chance, etwas über diese geheimnisvolle letzte Prüfung zu erfah-

ren, der sich alle Aszendenten unterziehen müssen, wenn die neuen Königinnen ausgewählt werden.

Doch als wir die Informationen über diese Auslese lesen, scheinen sie keinen Sinn zu ergeben. Im Gegensatz zu der Auslese, die wir uns im Zusammenhang mit Karissa und Quartz angesehen haben, mit ihren vielen Details, sind hier nur die Schilde und ihre Aszendenten aufgelistet. Insgesamt haben zwölf Paare teilgenommen, von denen sieben überlebt haben. Exakt die benötigte Anzahl, um den neuen Apex zu bilden. Soldaten, Drohnen oder Miner waren nicht beteiligt. Weil ...

Mit quälender Langsamkeit verleiht mein Gehirn dem, was ich lese, einen Sinn. Die Aszendenten haben zusammen fünf Morde begangen, und fünf von ihnen wurden getötet. Außer ihnen und ihren Schilden war niemand anwesend. Das war auch nicht nötig.

Weil sich die Aszendenten bei der finalen Auslese gegenseitig ausmerzen.

Und diesmal gab es keine Verbannung. Es gab nur den Tod.

Astrapē krabbelt Nikos Ärmel hinauf und schmiegt sich an seinen Hals, während sie sich in eine Motte verwandelt. Nikos Finger bewegen sich hektisch über das Display, kehren zum Fischernetz zurück und klicken FINALE AUSLESE an. Er sieht sich eine Auslese nach der anderen an und taucht immer tiefer in die Geschichte des Hives ein. Doch es war für jede Generation von Aszendenten das Gleiche. Bei der letzten Auslese reduzierten sie sich selbst auf die exakte Anzahl von Personen, die zur Bildung des neuen Apex benötigt wurden, um die Regentschaft abzusichern.

»Wir sind hier lange genug gewesen«, sagt Niko schließlich. »Wir sollten lieber verschwinden, ehe uns jemand bemerkt.« Er drückt erneut auf die Seite des Displays, woraufhin die Daten all dieser Todesfälle einer grauen Fläche weichen.

Sobald Niko die Tür hinter uns wieder verriegelt hat, gehen wir hinunter zu den Quartieren der Aszendenten. Zunächst spricht keiner von uns ein Wort, obwohl ich mir nicht sicher bin, warum Niko so still ist. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er geschockt ist. Er mag die Welt aus einer idealistischen Perspektive betrachten, wenn er von einem anderen Leben träumt, doch hat er sich nie Illusionen hinsichtlich seiner eigenen Familie gemacht. Ich selbst muss erst mal verdauen, was wir gerade erfahren haben. Nicht, weil ich es dem Apex nicht zugetraut hätte – das habe ich sehr wohl –, sondern, weil das Ausmaß des Verrats so enorm ist, dass ich es kaum glauben kann.

»Wenigstens haben wir herausgefunden, was es mit der finalen Auslese wirklich auf sich hat«, sagt er schließlich.

Ich finde keine Worte, stoße aber einen zustimmenden Laut aus.

»Siehst du, wie das System funktioniert?«, fragt er. »Zu diesem Zeitpunkt haben alle Aszendenten ihrer Generation schon mehrere Auslesen mitgemacht, vor allem die älteren. Mit jeder Auslese gewöhnen sie sich mehr ans Töten, sodass man ihnen schließlich sagt, die finale Auslese sei nur eine Fortsetzung der vorherigen. Ein letzter Test ihrer Rücksichtslosigkeit und ihrer Fähigkeit zu regieren.«

»Aber sie bringen sich gegenseitig um«, flüstere ich. »Uns erzählen sie immer, dass die Aszendenten zum Wohle des Hives zusammenarbeiten müssen ...«

»Wenn Miner, Cutter und Drohnen *zum Wohle des Hives* sterben müssen, warum dann nicht auch die Aszendenten?« Seine Lippen verziehen sich zu einem bitteren Lächeln. »Obwohl der Apex noch scheinheiliger ist, als ich dachte. Was sie jetzt beunruhigt, ist nicht die Tatsache, dass überhaupt Aszendenten sterben, sondern, dass sie *zu früh* sterben.«

»Wie können die Königinnen nur den Tod ihrer eigenen Kinder wollen?«

»Wenn man näher darüber nachdenkt, müssen nur zwei von ihnen überleben«, sagt Niko. »Die Töchter, die sich fortpflanzen und das royale Geschenk an die nächste Generation weitergeben. Die Übrigen sind genauso entbehrlich wie alle anderen.«

Ich schaudere. Vor meinem inneren Auge taucht eine Szene nach der anderen auf: wie es die älteren Aszendenten auf Euphemia abgesehen haben, sie genauso jagen, wie sie die hilflosen Miner gejagt haben, um sie mit ihren Schwertern zu durchbohren und auf dem Boden verbluten lassen. *Schütze deinen Aszendenten. Schütze auch alle anderen Mitglieder der königlichen Familie, es sei denn, dies steht mit der ersten Regel im Widerspruch.* Ich habe mich immer über den letzten Satz gewundert, weil ich mir keine Situation vorstellen konnte, die ihn erforderlich macht. Jetzt kenne ich den Grund. Irgendwann hätte ich Euphemia schützen müssen, indem ich die Aszendenten angriff, die ich mein Leben lang respektiert habe.

Und natürlich hätte ich es getan, ohne jeden Zweifel, oder hätte es zumindest versucht. Ich hätte mich zwischen sie und die anderen gestellt. Doch obwohl ich darauf trainiert bin, Euphemia unter allen Umständen zu verteidigen, wäre ich doch nicht darauf vorbereitet gewesen, dies gegen ihre eigene Familie zu tun, die entschlossen und skrupellos ist. Sie hätten erst mich und dann sie getötet. Da brauche ich mir nichts vorzumachen. Als sie sich um den Thron bewarb, hat sie unwissentlich ihr eigenes Todesurteil unterschrieben. Und Niko ... Ich muss schmerzhaft schlucken, als ein weiteres Puzzleteil seinen Platz findet.

»Die anderen Aszendenten werden dich vernichten!«, platzt es aus mir heraus. »Ohne Schild kannst du keine Rolle im Apex einnehmen. Wenn nur sieben die finale Auslese überleben dürfen, gibt es keinen Grund, dich am Leben zu lassen.«

Königin Doralie, seine eigene Mutter, hat ihn als *überflüssig* bezeichnet. Was hat sie noch gesagt? *Es gibt keinen Grund für dich, zu sterben.* Deshalb wollte sie ihn zwingen, sich einen neuen Schild zu

nehmen. Sie kennt die Wahrheit. Der ganze Apex kennt sie – und sie alle halten sie geheim.

»Die Krisensitzung«, flüstert Niko und wird blass. »Wenn die Königinnen beschließen, die Wahl ihrer Erbinnen vorzuziehen, könnte unsere finale Auslese schon morgen stattfinden.«

»Aber wir sind so nah dran. Wenn wir den Mörder finden, bevor es verkündet wird ... Die Königinnen würden es sicher vorziehen, dass die jüngeren Aszendenten volljährig werden, bevor ihre Erbinnen gewählt werden.«

»Aber ich ...«

Ich nehme seine Hand und drücke sie fest. »Alles wird gut, Niko. Egal, was passiert – bevor die finale Auslese stattfindet, werden wir Ixion bitten, mich mit dir als deinen Schild zu verbinden. Ich werde dich da durchbringen, das verspreche ich dir.«

»Oder wir hauen ab.« Sein Gesicht hat wieder ein wenig Farbe angenommen, und nun drückt er auch meine Hand. »Nachdem wir die Wahrheit herausgefunden und den Mörder gestoppt haben, verschwinden wir von hier. Verlassen den Hive und finden den Ort, an dem echte Bienen leben.«

»Oder wir hauen ab«, wiederhole ich.



## SIEBEN TAGE SPÄTER

**W**ir wechseln kein Wort, während wir zu Nikos Gemächern eilen. Ich spüre, wie er zittert. Er war schon immer gegen alles, wofür der Apex steht, aber ein Kampf auf Leben und Tod, der nun jeden Tag stattfinden könnte, überfordert selbst ihn. Nach einer Weile merke ich, dass wir uns immer noch an den Händen halten, und löse meinen Griff, als auch er es tut.

»Niko?«, stoße ich hervor und versuche, meine Verwirrung zu verbergen. »In der Nacht, als wir beim Turm waren, was wolltest du mir da über die Plünderer erzählen? Du wolltest mir gerade eine Frage stellen, weißt du noch?«

»Bist du sicher, dass du das wissen willst ... nach allem, was wir herausgefunden haben?«

»Was den Apex angeht, hätte ich lieber ein vollständiges Bild davon, was mich erwartet.«

»Verstehe«, sagt er, »ist dir vielleicht schon mal in den Sinn gekommen, dass es die Plünderer gar nicht gibt?«

»Was?«

»Ich meine, hast du schon mal einen gesehen?«

»Wie hätte ich das tun sollen? Die Soldaten drängen sie doch

jedes Mal wieder zurück. Die Toten werden verbrannt. Mir wurde immer gesagt, dass bei den Angriffen noch nie ein einziger Miner verletzt wurde, weil den Angreifern nie ein Durchbruch gelungen ist.«

Niko hebt die Brauen. »Und findest du das nicht sehr unwahrscheinlich?«

»Vielleicht schon«, murmele ich. »Vielleicht habe ich aber einfach auch zu viel Zeit mit dir verbracht und zweifle jetzt an allem. Ich traue dem Apex zwar nicht, nicht mehr, aber warum sollten sie in dieser Sache lügen?«

»Nun ja, die Bevölkerungszahl des Hives muss doch konstant bleiben, damit wir alle mit dem begrenzten Raum und unseren Ressourcen auskommen, nicht wahr?«

Ich nicke.

»Wenn es einen Krieg gibt, dann sortieren wir ein paar Drohnen und Miner aus und ziehen an ihrer Stelle neue Soldaten heran. Was aber keinen Sinn ergibt, weil einige Soldaten auch sterben. Im Grunde müsste die Bevölkerungszahl des Hives also nach und nach sinken. Und nicht nur das, obwohl jeder von uns in Kriegszeiten weniger und nachher wieder mehr Nahrung bekommt, geht die Menge nie ganz auf den Ausgangswert zurück ...«

»Was willst du damit sagen?«

»Dass die Anzahl der Personen, die der Hive versorgen kann, anscheinend langsam abnimmt. Die angeblichen Plünderer geben dem Apex die Möglichkeit, die Rationen zu begrenzen, ohne alle in Panik zu versetzen.« Er sieht mich an, als wollte er meinen eigenen Paniklevel überprüfen. Astrapē hockt in der Gestalt einer Möwe auf seiner Schulter und schaut mich ebenfalls an. »Und wenn ich recht habe, besteht unsere einzige Chance auf ein langfristiges Überleben darin, selbst die Tunnel zu durchqueren, um neue Plätze zu finden, an denen wir leben können. Wir haben andere nicht ausgeschlossen, sondern vor allem uns selbst eingeschlossen.«

Wie üblich lässt sich an seiner Logik nicht rütteln. Vor allem, da wir gerade herausgefunden haben, was der Apex mit den Aszendenten vorhat. Wie schon gesagt, ich traue ihnen nicht mehr – ich kann es nicht. Trotzdem zögere ich.

»Denk darüber nach«, drängt Niko mich. »Irgendwo in diesem System muss sich eine Lüge verbergen. Uns wurde stets gesagt, dass Melissa diese einzigartige Gabe hatte: die Fähigkeit, neues Leben zu erschaffen. Dass sie diese genutzt hätte, um unsere Vorfahren zu retten, während die anderen Überlebenden der großen Flut dazu verurteilt waren, alt zu werden, ohne eigene Kinder zu bekommen. In diesem Fall wäre es unmöglich, dass noch jemand von ihnen außerhalb des Hives lebt. Nicht nach so langer Zeit.«

Ich kann nicht glauben, dass ich den Widerspruch nie bemerkt habe. Entweder gibt es keine Plünderer, wie Niko sagt, oder die königliche Gabe ist gar nicht so speziell, wie der Apex behauptet.

»Manchmal frage ich mich, ob das nicht der wahre Grund für unsere Beteiligung an den Auslesen ist«, fügt er hinzu. »Den Aszendenten wird beigebracht, dass alle anderen im Hive unter Kontrolle gehalten werden müssen. Die Miner durch harte Arbeit. Die Cutter durch die Konditionierung, der sie euch alle unterziehen, damit ihr die Rollen spielen könnt, die für euch vorgesehen sind. Die Drohnen durch Luxus und das Versprechen, dass ihre Kinder eines Tages den Thron besteigen können ...«

Mich schaudert es, das alles so direkt zu hören. Ich wurde stets zur Dankbarkeit erzogen – dankbar dafür, ein Schild zu sein, an Euphemia gebunden zu sein, überhaupt am Leben zu sein. Erst jetzt wird mir klar, dass Dankbarkeit auch eine Form der Kontrolle ist. Wer dankbar für das wenige ist, das er bekommt, der fragt nicht nach mehr.

»Wir alle scheinen viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt zu sein, um tiefergehende Fragen zu stellen«, sagt Niko. »Vielleicht gilt das auch für uns beide. Und vielleicht sind die Auslesen nicht nur dazu

da, dass uns das Töten zur zweiten Natur wird, sondern damit wir keine Gelegenheit haben, an etwas anderes zu denken.«

»Wenn du mit den Plünderern recht hast, dann muss der Apex davon wissen.«

»Bestimmt. Und ich gehe auch davon aus, dass sie meiner Generation die Wahrheit sagen werden – also denjenigen, die die finale Auslese überleben. Aber dann werden wir selbst das Sagen haben. Und wenn es eine Gruppe von Leuten gibt, deren Motivation groß genug ist, das System zu ändern, dann sind es diejenigen, die sich gerade an die Macht gekämpft haben.«

Inzwischen sind wir wieder auf unserer eigenen Ebene. Ich will gerade etwas entgegnen, als ein schriller Schrei aus der Richtung kommt, in der sich die Gemächer der Dritten befinden. Ich renne sofort los. Die Tür steht einen Spalt offen, ich stürme hinein, Niko an meinen Fersen, und sehe, dass sich Calista in eine Ecke des Raumes drückt. Obwohl sie so angriffsbereit wie immer aussieht, zittert das Messer in ihrer Hand, von ihrem blutdurchtränkten Ärmel tropft es auf den Boden. Sie ist verwundet, ihr Schild Porphyry nähert sich ihr mit einer ähnlichen Waffe, bereit zuzustechen.

»Porphyry!«, rufe ich.

Sie dreht sich mit wildem Blick um und stürzt sich mit dem Messer auf mich – schneller, als ich es für möglich gehalten hätte. Der Luftzug streift meine Haut, als ich ausweiche. Ich nutze ihren fehlgeschlagenen Angriff, packe ihren linken Arm und ziehe sie abrupt an mir vorbei, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ich stoße ihr meine Faust in den Bauch, was sie vorübergehend außer Gefecht setzen sollte. Doch sie krümmt sich nicht einmal, sondern wirbelt herum und greift mich erneut an, sodass ich zu Boden gehe. Mein Kopf schlägt so fest auf dem harten Stein auf, dass meine Zähne aneinanderschlagen und ich Sterne sehe. Ich habe noch nie gegen Porphyry gekämpft – wir liegen altersmäßig zu weit auseinander,

um gemeinsam zu trainieren –, doch ich weiß, dass sie geschickt und stark ist.

»Porphyry!«, stoße ich keuchend aus. Mein Griff um ihren Arm wird schwächer, während sich ihr Messer meiner Kehle nähert. »Ich bin keine Bedrohung für dich oder Calista! Hör auf damit!« Doch sie scheint durch mich hindurchzublicken. Die Narbe auf ihrer Wange hebt sich in grellem Weiß von ihrer Haut ab. Ich glaube, sie weiß nicht einmal, wer ich bin.

Ich hole tief Luft und sammele sämtliche Kraft in mir. Dann drücke ich meine Hüfte nach oben, hake meinen Arm bei ihr ein und ziehe sie zu mir nach unten. Sie wehrt und windet sich und versucht wütend, mich abzuschütteln. Doch ich drücke sie zu Boden und schlage so oft auf die Hand mit dem Messer, bis sich ihre Finger öffnen. Die Waffe schlittert ein Stück von uns fort.

»Niko!«, rufe ich mit zusammengebissenen Zähnen. »Das Gegengift!«

Er zieht ein Fläschchen von Alexios aus der Tasche und geht neben uns in die Knie. Porphyry schlägt wild um sich, doch ich halte sie eisern fest, und Niko drückt ihr die Nase zu, bis sie gezwungen ist, den Mund zu öffnen. Er verabreicht ihr das Gegenmittel. Sie hustet und prustet, bis ihre Gegenwehr plötzlich nachlässt. Mit verwirrtem Blick mustert sie mein Gesicht.

»Arenite«, murmelt sie. »Was ist passiert?«

Ich löse meinen Griff um ihr Handgelenk. »Nichts, es ist alles in Ordnung.«

»Ich bin so müde.«

»Vielleicht solltest du ein bisschen schlafen.«

Ihre Augen schließen sich. Niko schnappt sich ein Kissen von einem Stuhl und schiebt es ihr unter den Kopf, während ich neben ihr auf dem Boden sitze und darauf warte, dass mein Puls sich allmählich normalisiert. Vielleicht kommen wir der Wahrheit wirklich näher. Der Mörder muss in Panik geraten sein, sonst hätte er

bestimmt keinen Anschlag am helllichten Tag riskiert. Die anderen Morde wurden alle in der Nacht verübt, wenn das Risiko wesentlich geringer ist, dass die Tat von jemandem verhindert wird.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragt Niko Calista.

»Ich werde es überleben.« Sie kommt aus ihrer Ecke und lässt mit schmerzhaft verzerrtem Gesicht ihr Messer fallen. Ihr Blick wandert von Niko zu mir, ihre Lippen kräuseln sich. »Ich bin euch was schuldig, euch beiden.«

»Du solltest einen Arzt aufsuchen. Oder Alexios.«

Sie macht eine seitliche Kopfbewegung in Richtung eines Schrankes. »Gib mir einfach einen Verband, dann komme ich schon klar.«

Niko kommt ihrer Aufforderung nach.

»Hat man dir nichts von dem Gift erzählt?«, frage ich, während sie den Verband um ihren Arm wickelt. »Deinem Schild nichts zu trinken zu geben, ehe du nicht genau weißt, dass es harmlos ist?«

»Gib mir nicht die Schuld«, erwidert Calista. »Ich wusste es, und Porphyry wusste es auch. Sie hat unser Leben leichtsinnigerweise in Gefahr gebracht.« Ihr Ton ist gereizt, doch ihre Augen sind sanft, als sie ihren Schild ansieht.

»Was ist passiert?«

»Ich weiß es nicht. Nachdem ich heute Morgen von Pyrenes Tod gehört hatte, war ich sehr ... aufgewühlt.« Ihr Ton lässt ahnen, dass sie jede Frage zu diesem Thema mit Gewalt beantworten wird. »Und ich hatte auch nicht geschlafen, also sind mir irgendwann die Augen zugefallen. Erst als Porphyry mich schließlich angegriffen hat, bin ich zu mir gekommen.«

»Sie hat dich im Schlaf angegriffen, und du hast *trotzdem* überlebt?«, frage ich verwundert.

»Ja. Und?«

»Wirklich beeindruckend, das ist alles.«

Für einen Moment sieht sie ebenso überrascht wie geschmeichelt aus – zwei Emotionen, die ich von ihr nicht kenne. Im nächsten

Moment ist ihr selbstsicheres Lächeln zurück. »Ich schätze, du bist leicht zu beeindrucken.«

Dass sie von ihrem eigenen Schild angegriffen wurde, hat sie kein bisschen verändert. Doch sie beantwortet immerhin unsere Fragen, was eine gute Gelegenheit wäre, wenn ich nur wüsste, was ich überhaupt fragen soll. Dass sie selbst fast getötet wurde, sollte sie aus dem Kreis der Verdächtigen ausschließen, wobei mir eine skeptische innere Stimme, die sehr nach Niko klingt, zuflüstert, dass sie und Karissa auch zusammengearbeitet haben könnten, bis Karissa sich gegen sie gewandt hat – aber ich bin sicher, dass sie etwas Nützliches wissen muss.

»Daisy ist tot«, sage ich langsam. »Weißt du das schon?«

Calista zuckt mit den Schultern. »Sollte ich wissen, wer das ist?«

»Sie war dein Erstes Kindermädchen.« Ich will nicht darauf eingehen, was das für Porphyry bedeutet, doch Calista weiß so gut wie ich, dass das Erste Kindermädchen einer Aszendentin normalerweise die Mutter ihres Schilds ist. Ihre Miene wird ein wenig weicher. Ich nehme das als Ermutigung und fahre fort: »Hat sie mal etwas von einer Freundin erzählt? Einem anderen Kindermädchen namens Clover?«

»Wenn diese Daisy mein Erstes Kindermädchen war, dann habe ich sie seit meinem vierten Geburtstag nicht mehr gesehen. Wie sollte ich mich da erinnern?« Sie runzelt die Stirn. »Obwohl mir der Name irgendwie bekannt vorkommt. Sie war Pyrenes Zweites Kindermädchen, oder?«

Ich nicke.

»Pyrene hat mir mal erzählt, dass ihr Zweites Kindermädchen ihr das Versprechen abgenommen hat, sich um Karissa und Quartz zu kümmern. Deshalb hat sie sich auch immer für sie eingesetzt, wenn ich ...« Zum ersten Mal ist die Arroganz aus Calistas Gesicht verschwunden. Sie neigt ein wenig den Kopf und zupft an einem unsichtbaren Faden ihres Ärmels. »Ich werde sie vermissen.«

»Ihr wart Freundinnen, du und Pyrene?«, fragt Niko mit sanfter Stimme.

»Nein, Nikolos.« Sie hebt das Kinn, während der alte Ausdruck amüsiertes Überheblichkeit in ihr Gesicht zurückkehrt. »Wir haben uns gehasst. Aber genau das war es ja, was so viel Spaß gemacht hat.«

»Falls dich das tröstet ... sie hätte wahrscheinlich ohnehin nicht mehr lange gelebt«, räume ich ein. Was Niko und ich im Archiv herausgefunden haben, liegt mir immer noch wie ein Stein im Magen. Calista wirft mir einen scharfen Blick zu.

»Was soll das heißen?«

»Die finale Auslese ... wir haben herausgefunden, dass dort nur noch Aszendenten gegeneinander kämpfen. Es gibt keine Drohnen, Cutter oder Miner mehr, die aussortiert werden müssten. Die Aszendenten bringen sich einfach gegenseitig um, bis die richtige Anzahl an Überlebenden erreicht ist, um den neuen Apex zu bilden.«

Calista schüttelt ungehalten den Kopf, doch ich erkenne bei ihr den Anflug eines Zweifels. »Das würden sie nicht tun.«

»Doch, das würden sie«, widerspricht Niko, »und du weißt es. Ist dir noch nie aufgefallen, dass der Apex zu wenig Plätze für uns alle hat? Denk nur an die vorige Generation: Von den zwölf Personen, die geboren wurden, sind sieben noch am Leben. Arenite und ich haben uns die Daten angesehen. Im Übrigen tritt gerade der Apex zusammen und diskutiert darüber, die finale Auslese vorzuverlegen. Morgen wirst du vielleicht schon ein Mitglied deiner Familie erstechen.«

»Ich glaube euch nicht.«

»Vor einer Woche hätten wir es auch noch nicht geglaubt«, entgegne ich leise. »Aber es ist wahr.«

»Wir haben dir alles erzählt, was wir herausgefunden haben, Calista.« Niko ist schon auf dem Weg zur Tür. »Mach damit, was du willst. Wir müssen in der Zwischenzeit einen Mörder finden.«



## SIEBEN TAGE SPÄTER

Sobald wir Calistas Gemächer verlassen haben, fragt mich Niko aufgeregt: »Warum sollte Daisy Pyrene bitten, sich um Karissa und Quartz zu kümmern? Ein Paar, für das sie nie verantwortlich war und das ihr eigentlich gleichgültig hätte sein können – es sei denn ...«

»Es sei denn, sie hatte doch einen Grund«, ergänze ich. »Es sei denn, Quartz war die Tochter ihrer besten Freundin Clover.«

»Was, wenn Zephrine die Wahrheit gesagt hat, Quartz' Vater zu einem Mitglied des Apex macht. Aber warum sollte Karissa bereit sein, Daisy zu töten, um dieses Geheimnis zu bewahren?«

»Und wenn Quartz vielleicht ... anders ist als die anderen Schilde?«, entgegne ich nachdenklich.

»Was meinst du damit?«

»Niemand hat bisher auf die Schilde geachtet.« Auf einmal überschlagen sich meine Gedanken, sodass ich ihnen selbst kaum folgen kann. »Ich auch nicht, obwohl ich selbst einer war. Als ich gemerkt habe, dass die Indizien nicht zu einem einzigen Aszendenten passen, habe ich gedacht, dass vielleicht zwei oder mehr von ihnen zusammengearbeitet haben ... aber was ist, wenn es ein Aszendent

und sein Schild waren? Wenn nun Karissa und Quartz die Morde zusammen begangen haben? Pyrene wird Karissa vertraut haben. So konnte Quartz sie erwürgen. Sie ist ein Schild und hat genug Kraft ...«

»Warte mal«, wendet Niko ein und sieht mich durchdringend an. »Wie hätte Quartz ihre Konditionierung durchbrechen können?«

»Vielleicht war das gar nicht nötig. Vielleicht hatte sie nie eine. In diesem Fall gibt es nur *ein* Mitglied des Apex, das dafür verantwortlich sein könnte ...« Ich atme tief durch. »Niko, was ist, wenn *Ixion* der Vater von Quartz ist?«

Er weiß sofort, worauf ich hinauswill. »Dann hätte er seine Tochter nicht als Schild konditioniert, weil er sicherstellen wollte, dass sie sich in allen Situationen verteidigen kann.«

»Dann hätte er Quartz bestimmt auch vor der finalen Auslese gewarnt«, sage ich. »Was ihr und Karissa ein klares Motiv gegeben hätte, die gefährlichsten Aszendenten aus dem Weg zu räumen, bevor es so weit ist. Sie versuchen, sich selbst zu schützen. Mit der geheimen Gruppe hat das gar nichts zu tun.«

»Wir können davon ausgehen, dass Quartz die Fähigkeit besitzt, ein Blasrohr zu benutzen und jemanden zu erwürgen. Und Karissa konnte sich Rotalge beschaffen, um Kratos herzustellen, das Quartz in das stärkende Wasser der anderen Schilde gemischt hat.«

»Außerdem sind Flint und Quartz ineinander verliebt«, schließe ich triumphierend ab. »Was auch erklärt, wie Karissa gelernt hat, Kratos herzustellen. Flint wusste mehr darüber, als Alexios klar war, und hat dieses Wissen an Quartz weitergegeben. Womit er einen Teil der Verantwortung für alles trägt, obwohl er natürlich nicht wissen konnte, was passieren würde.«

Niko umarmt mich. Ich glaube, er ist davon genauso überrascht wie ich, weil er mich gleich wieder loslässt. Er lächelt mich verlegen an. Glücklicherweise habe ich meine Theorie bereits erklärt, weil ich jetzt keinen klaren Gedanken mehr fassen kann. Dort, wo

er mich berührt hat, scheint mein Körper zu glühen. Unsere Blicke begegnen sich, und er macht einen halben Schritt auf mich zu, als wollte er mich erneut umarmen. Ich wünsche es mir, ohne zu wissen, was ich dann tun sollte. Doch dann wendet er seinen Blick ab und lässt mein Herz so heftig pochen, als wäre ich gerannt.

»Es spricht vieles dafür, dass du recht hast«, sagt er mit heiserer Stimme. »Doch obwohl es eine *brillante* Theorie ist, bleibt es eine Theorie. Ohne handfeste Beweise werden uns die Königinnen nicht ernst nehmen.«

»Wer auch immer Euphemia getötet hat ... ich habe dem Täter eine so tiefe Wunde zugefügt, dass eine Narbe bleiben wird. Die zu finden, wäre doch schon etwas.«

»In Ordnung. Dann lass uns mal Karissa einen Besuch abstatten.«

\* \* \*

Wie zu erwarten, ist Karissa in der Schatzkammer, wo sie einen Großteil ihrer Zeit verbringt. Euphemia und ich sind einmal im Monat hierhergekommen, um ihren Zuschuss abzuholen, sind aber nie hineingegangen. Obwohl die Arbeit, die hier verrichtet wird, wichtig ist – die Überwachung der Ressourcen des Hives sowie ihrer Ströme zwischen der Wabe und den oberen Ebenen, was sowohl die Nahrungsmittel und Waren als auch die Münzen miteinschließt, die als Tauschwährung dienen –, hatte Euphemia kein Interesse an diesen Dingen.

Im Raum ist es still. Da der Schatzmeister, Gregor, immer noch an derselben Sitzung teilnimmt, die schon Trystan von uns ferngehalten hat, sind nur Karissa und zwei Cutter-Schreiber da, alle fleißig über ihre Schreibtische gebeugt. Alles ist sauber und aufgeräumt, in den Regalen stehen die Rechnungsbücher nebeneinander, in einem ordentlichen Metallregal liegen Papier, Tinte und Stifte be-

reit. Quartz steht hinter Karissa und starrt mit gelangweiltem Blick zur Tür. Obwohl ihre Arme verschränkt sind, sehe ich, dass die Finger einer Hand einen Rhythmus auf den Ärmel klopfen. Es muss langweilig für sie sein, Tag für Tag zwischen diesen Wänden eingesperrt zu sein, immer nur dieselben wenigen Personen zu sehen und sich für einen Angriff zu wappnen, der niemals kommen wird. Aber vielleicht ist ihr das auch lieber als die Situation, die wir neu-lich in der Trainingshalle erlebt haben. Besser, sich zu langweilen, als um das Leben seines Schützlings zu fürchten.

*Vielleicht, sage ich mir, dient die Alltagsroutine von Karissa und Quartz auch ihrer Tarnung.*

Als wir eintreten, flüstert Quartz Karissa etwas zu, doch erst als Niko die Schreiber auffordert, den Raum zu verlassen, und die Tür hinter ihnen schließt, schaut Karissa zu ihm auf.

»Nikolos?« Sie klingt so schüchtern und erfreut wie letztes Mal, als wir mit ihr gesprochen haben. »Was machst du denn hier?«

»Ich habe noch ein paar Fragen an Quartz«, antwortet er mit unergründlichem Blick. »Und ich habe etwas mitgebracht, um sicherzustellen, dass ich ehrliche Antworten bekomme.«

Ehe wir hierherkamen, haben wir uns darauf geeinigt, dass wir Quartz zunächst zwingen sollten, ihre fehlerhafte Konditionierung zu enthüllen, statt sie mit Vorwürfen zu überhäufen. Das würde uns den nötigen Beweis liefern. Da ein voll konditionierter Schild aber auch einen Aszendenten verletzen kann, um seinem Schützling beizustehen, müssen wir zuerst eine Situation schaffen, in der eine Bedrohung von Quartz keinesfalls als Bedrohung von Karissa interpretiert werden kann.

Niko zieht einen langen, schmalen Metallgegenstand aus der Tasche, an dessen einem Ende sich eine Kugel, am anderen eine Reihe von Zähnen befindet. Er sieht verdächtig nach einem Folterinstrument aus. Quartz tritt einen Schritt zurück und wirft ihrem Schützling einen alarmierten Blick zu, als wollte sie sie verteidigen.

»Ich will, dass du das in der Hand hältst«, sagt Niko zu ihr. »Wenn du mir die Wahrheit sagst, wird dir nichts passieren. Wenn du lügst, wirst du tot sein, noch ehe du zu Ende geredet hast.«

»Bitte nicht!« Karissa steht auf. Niko nagelt sie mit seinem Blick an ihrem Platz fest.

»Befehl der Königinnen«, teilt er ihr mit. »Oder soll ich ihnen sagen, dass dein Schild die Aussage verweigert?« Dann zu Quartz: »Nimm es!«

»Ja, Sechster.« Zögerlich streckt Quartz eine Hand nach dem Instrument aus und zieht sie erschrocken zurück, als bei der Berührung ein Funke aufblitzt. Erneut blickt sie nervös zu Karissa hinüber, und ich zucke in mitfühlender Erinnerung zusammen. Ich weiß noch genau, wie schrecklich es ist, mit den Mitteln der Dunklen Künste verhört zu werden, wenn man gar nicht weiß, was das überhaupt bedeutet.

»Entspann dich«, sagt Niko. »Ich habe nicht vor, Karissa etwas anzutun. Es geht mir um dich.«

»Aber ...«

»Du musst vor nichts Angst haben, solange du ehrlich bist.«

Sie zögert. »Und wenn ich das nicht sein kann?«

»Dann stirbst du.«

»Aber du verstehst nicht, dass ... Karissa kann nicht ...«

Niko drückt ihr den Metallgegenstand in die Hand. »Kann nicht was?«

»Kann ohne mich nicht überleben.« Quartz schließt die Augen. »In Ordnung. Ich sag dir alles, was du wissen willst. Aber bitte ... töte uns nicht.«

Inzwischen bin ich völlig verwirrt. Würde sie das Geheimnis hüten, das wir ihr unterstellen, hätte sie sich schon längst gegen Niko gewehrt und ihre mangelnde Konditionierung offenbart. Wenn sie glaubt, dass seine Fragen ihr sowieso zum Verhängnis werden – warum sollte sie dann nicht das Risiko eingehen, uns zum Schwei-

gen zu bringen, da ohnehin schon so viel Blut an ihren Händen klebt?

»Sehr gut«, sagt Niko. »Wir *kennen* die Wahrheit allerdings schon. Wir wissen von dir und Karissa. Und von Ixion.«

Ich werfe Karissa einen prüfenden Blick zu, habe aber sofort Gewissheit. Ihre geschockte Miene bestätigt unseren Verdacht.

»Bitte sagt es niemandem«, fleht sie uns an. »Quartz und ich sind glücklich so, wie es ist. Wir wollen Ixion nicht in Schwierigkeiten bringen ...« Sie bricht in Tränen aus. Quartz sieht uns trotzig an.

»Flint und ich sind glücklich«, sagt sie. »Ich werde keine Aszendentin sein.«

»Was?« So langsam verstehe ich gar nichts mehr, während Niko in verwundertem Ton zu Quartz sagt: »Karissa wurde vor dir geboren.«

Sie zuckt mit den Schultern und umklammert das Stück Metall, als wäre es eine Waffe.

»Die Blutcodes in den Aufzeichnungen«, fährt er fort und wendet sich an mich. »Erinnerst du dich? Die Reihenfolge der Codes passte nicht mit den Geburtstagen zusammen. Dem Archiv zufolge wurde Quartz einen Tag vor Karissa geboren. Das stimmt mit Daisys Worten überein, dass Clover einer königlichen Geburt beige-wohnt hat, nachdem ihr eigenes Kind zur Welt gekommen war. Aber die Nummer der Blutcodes waren in umgekehrter Reihenfolge. In der *richtigen* Reihenfolge.« Er schaut wieder Karissa an. »Du bist Ixions geheime Tochter. Quartz, nicht du, ist die Tochter der Älteren Königin und eine mögliche Thronfolgerin.«

Sie beugt den Kopf, immer noch schluchzend.

»Er hat euch als Babys vertauscht, damit sein Kind eine Aszendentin wird und die Chance auf ein besseres Leben hat. Das hat Daisy damit gemeint, als sie sagte, Clover wünschte, sie hätte es nicht getan. Aber warum hat er nicht auch die Blutcodes vertauscht?«

»Das konnte er nicht.« Ich bin immer noch geschockt von dieser Enthüllung – Quartz sollte die Aszendentin und Karissa der Schild sein? Doch zumindest kann ich den letzten Punkt aufklären. »Ich habe dir doch gesagt, dass die Mediziner die Codes bei der Geburt festlegen und bei jedem Besuch im Medizinischen Zentrum eine Blutprobe genommen wird. Es wäre nicht nur zu gefährlich, einen falschen Blutcode zu haben, sondern würde auch schnell entdeckt werden.«

»Du hast recht. Der Fehler ist in den Daten, nicht in den Codes. Sie haben nach wie vor die Codes, die sie nach der Geburt erhalten haben; daran konnte Ixion nichts ändern. Er konnte nur die Informationen ändern, die mit dem jeweiligen Code verbunden waren, und darauf hoffen, dass niemand diese Seltsamkeit bemerken würde.«

»Die Hoffnung war nicht ganz unbegründet«, bemerke ich trocken, »wenn man bedenkt, dass du der Einzige im Hive bist, der daran einen Gedanken verschwendet hat.«

Er wirft mir ein rasches Lächeln zu, ehe er sich an Karissa wendet. »Wie hast du es herausgefunden?«

»Ixion hat es mir erzählt, als ich noch sehr jung war. Er wollte sicherstellen, dass ich Quartz nie etwas tun lassen würde, das ihr Leben gefährdet. Denn ihr Tod wäre auch mein Tod.«

Natürlich. Das Schildband wurde im Mutterleib geschaffen. Karissa und Quartz zu vertauschen, hat nichts an der Tatsache geändert, dass das als Schild geborene Kind vom Leben des als Aszendenten geborenen Kindes abhängig ist. Als Quartz sagte, dass Karissa ohne sie nicht überleben könnte, meinte sie das buchstäblich.

»Und deshalb hast du so viele Aszendenten getötet?«, fragt Niko. »Um selbst in Sicherheit zu sein? Weil Quartz darauf konditioniert ist, dich zu schützen, was du aber niemals zulassen darfst.«

»Du hast genau die Leute getötet, die die Schilde befreien woll-

ten!«, bricht es aus mir heraus. »Sie hätten dir helfen können, wenn du ihnen eine Chance gegeben hättest.«

Karissa schüttelt den Kopf. »Davon weiß ich nichts.«

»Außerdem hat sie niemanden umgebracht«, wirft Quartz ein. »Keine von uns hat das. Karissa hat mir sofort alles erzählt, nachdem sie die Wahrheit herausgefunden hatte, und seitdem haben wir alles getan, um uns von Ärger fernzuhalten.«

»Bist du nie in Versuchung geraten, es irgendjemandem zu erzählen«, fragt Niko, »und deinen rechtmäßigen Platz einzufordern?«

Doch ich kenne die Antwort auch, ohne dass Quartz den Kopf schütteln muss. Als sie es herausgefunden hat, war sie schon daran gewöhnt, Karissa als das Zentrum ihrer Welt zu betrachten. Auch wenn sie selbst gern Aszendentin gewesen wäre, hätte sie niemals riskiert, dass Karissa durch die Enthüllung der Wahrheit verletzt wird.

»Was ist mit Alexios' Gift? Willst du uns etwa erzählen, dass Flint dir keine Details verraten hat? Außerdem hat Karissa Zugang zu roter Tinte, die Rotalge enthält ...«

»Jeder kann rote Tinte kaufen«, entgegnet Quartz. Dann windet sie sich unbehaglich hin und her und fügt hinzu: »Obwohl du recht hast. Flint hat mir von Kratos erzählt.«

»Quartz!«, zischt Karissa, aber der Schild hält den Metallgegenstand hoch.

»Ich muss doch die Wahrheit sagen.«

»Ganz richtig«, bestätigt Niko mit sanfter Stimme und nimmt ihr den Gegenstand aus der Hand. »Ich möchte aber, dass du es freiwillig tust.«

Quartz nickt zögerlich. »Ihr kennt bereits unsere schlimmsten Geheimnisse. Und ihr habt uns gegen Calista verteidigt ...« Sie sieht mir in die Augen. »Flint wusste, wie man Kratos herstellt. Er hat mir davon erzählt – er war verzweifelt, nachdem was geschehen war ... nachdem er den Achten angegriffen hatte. Und ich habe es dem Schildmeister erzählt.«

Meine Nägel graben sich in meine Handflächen. Ixion wusste, wie man das Gift herstellt. Ixion, der entgegen allem, was in Melissas Gesetzbuch steht, eine geheime Tochter hat. Zweifellos würde er alles tun, um sie zu beschützen und zu verhindern, dass jemand die Wahrheit erfährt. Doch kann ich es nicht glauben. Nicht von ihm.

»Würdet ihr mir beide euren linken Arm zeigen?«, fragt Niko.

Beide sehen ein wenig verwirrt aus, krepeln aber gehorsam ihre Ärmel hoch. Weder auf dem muskulösen Arm von Quartz noch auf dem schlanken von Karissa ist eine frisch verheilte Wunde zu erkennen.

»Na gut«, sagt Niko grimmig, »dann sollten wir lieber mal mit Ixion reden.«

»Nein«, stößt Karissa aus, »du glaubst doch nicht etwa ... das würde er niemals tun.«

»Nicht einmal, um sicherzugehen, dass du die finale Auslese überlebst?« Niko bemerkt, dass ihre Mienen nicht überrascht wirken. »Indem er die älteren Aszendenten aus dem Weg räumt, stellt Ixion sicher, dass du nicht zur Zielscheibe wirst.«

*Wer Kinder hat, ist zu seltsamen Dingen in der Lage.* Das hat Daisy zu Zephrine gesagt. Ich kann verstehen, dass Ixion seine Tochter in Sicherheit bringen wollte; das rechtfertigt aber keinesfalls dieses skrupellose Vorgehen.

»Er war sehr nett zu mir«, sagt Karissa und bricht erneut in Tränen aus. »Quartz und ich sind ständig zum Training gegangen, damit sie genug Praxis bekommt, aber eigentlich haben wir es getan, damit ich mit Ixion reden konnte. Es war so schön, einen Vater zu haben ... geliebt zu werden.« Sie schnieft. »Er wollte, dass ich sicher und glücklich bin. Das hat er mir selbst gesagt. Und ihr habt recht, er hat mir von der finalen Auslese erzählt. Deshalb wollte ich unbedingt Schatzmeisterin werden! Dadurch hatten die anderen einen Grund, mich am Leben zu lassen, weil den Job sonst niemand wollte. Warum hätte Ixion für mich töten sollen?«

»Wir wissen bereits, dass er nicht die Person mit dem Blasrohr war«, werfe ich ein, »sein Körperbau passt nicht.«

»Das ist allerdings das Einzige, was nicht passt«, wirft Niko ein. »Er hatte ein Motiv. Er wusste, wie man Kratos herstellt, und er hatte die beste Position, um es in das stärkende Wasser der Schilde zu mischen. Pyrene hätte ihn nicht als Bedrohung angesehen, deshalb hätte er sie leicht erwürgen können. Was mich betrifft, ist er unser Hauptverdächtiger.« Er blickt uns allen dreien nacheinander ins Gesicht. »Tut mir leid.«

Ich weiß nicht, wie ich mich fühlen soll. Erst jetzt wird mir klar, dass es mir nie darum ging, die Wahrheit herauszufinden. Ich wollte immer nur meine Rache. Die Möglichkeit, dem Mörder in die Augen zu blicken und ihn für das, was er Euphemia angetan hat, bezahlen zu lassen. Doch wir reden von *Ixion*. Dem Mann, der mir alles beigebracht hat, was ich weiß. Ohne ihn hätte ich Niko und Calista nicht das Leben retten können. Und ich kann den Mann, der mir beigebracht hat, was es heißt, ein Schild zu sein, nicht mit der Vorstellung eines Mörders in Einklang bringen, der seine Schüler zwingt, sich gegen diejenigen zu wenden, die sie schützen sollten.

*Es ist nicht deine Aufgabe, dich zu opfern*, höre ich seine Stimme. *Wer für seinen Aszendenten stirbt, verurteilt auch ihn zum Tode*. Das hat er uns immer wieder gesagt. Mir, Flint und Quartz. Weil er wusste, dass seine Tochter sterben würde, wenn Quartz stirbt. Hatten auch die anderen Dinge, die er mich lehrte, einen Hintergedanken? Hat er all seine Schilde mit dem Wissen trainiert, dass er sie eines Tages zerstören würde?

Dieser Gedanke schwächt mich und lässt mich frösteln, als hätte ich Fieber, doch er ist nicht von der Hand zu weisen. Nicht angesichts all der Beweise. Ich darf die wahrscheinlichste Theorie nicht verwerfen, nur weil sie mir nicht gefällt.

»Wir sollten ihn suchen gehen«, sage ich ein wenig benommen.

»Noch eine Stunde bis Sonnenuntergang ... sollte der Apex seine Krisensitzung beendet haben, wird er in der Trainingshalle sein.«

»Bitte ...«, flüstert Karissa. »Ihr dürft ihm nichts antun.«

»Wenn er deinetwegen vier Aszendenten und drei Schilde getötet hat, dann stellt er mehr eine Gefahr für uns dar als wir für ihn.«

Sie schluckt. »Ich hoffe, dass euch nichts passiert ... und das alles nur ein Missverständnis ist.«

Ich frage mich, was sie tun wird, falls wir nicht zurückkehren. Wahrscheinlich gar nichts, denn die Wahrheit würde sowohl ihren Vater verurteilen als auch ihre eigene Identität aufdecken – und ich kann mir nicht vorstellen, dass der Apex ihr gegenüber Milde walten lassen würde, nachdem sie sich die ganze Zeit über als Aszendentin ausgegeben hat. Vielleicht würde sie hingerichtet werden. Da wir nicht erwarten können, dass sie ihr Leben für uns riskiert, sind wir auf uns allein gestellt.

»Was auch immer passiert, wir werden niemandem von Quartz und dir erzählen«, verspreche ich.

Bevor sie etwas entgegnen kann, betritt Gregor den Raum. Die Schreiber eilen hinter ihm her. Er wirft Niko einen Blick zu, der schwer zu deuten ist – irgendwo zwischen Enttäuschung und offener Verachtung –, spricht aber zu keinem von uns. Stattdessen wendet er sich an Karissa.

»Geh zurück in deine Gemächer. Du hast morgen einen wichtigen Tag vor dir. Falls der Mörder nicht vorher gefunden wird, werden unsere Königinnen morgen ihre Erbinnen wählen.«



## SECHSTER MORD

### SIEBEN TAGE SPÄTER

**W**as war das für ein Ding, das Quartz halten musste?«, frage ich, als Niko und ich auf dem Weg zur Trainingshalle sind.

»Keine Ahnung. Ich habe es aus dem Metallwarengeschäft in der Wabe mitgenommen, weil mir die Form gefiel.«

»Oh.«

Wir setzen unseren Weg fort. »Arenite?«

Er bleibt stehen, also tue ich es auch. Wir sind allein auf einem Korridor. Hinter ihm flackert sanft eine Sturmlampe.

»Ich verlasse mich auf dich.«

»Was?«

»Wir werden jetzt mit Ixion reden, oder?«

Ich nicke.

»Der vermutlich versuchen wird, uns zu töten, sobald er herausfindet, was wir wissen, richtig?«

Ich zögere, ehe ich erneut nicke.

»Ich glaube, dass du unsere einzige Chance bist, die Sache zu überleben.«

»Aber ...«

Sein Blick ist unruhig und ernst.

»Du denkst, dass wir die Dunklen Künste auf unserer Seite haben«, fährt er fort. »Aber ich bin ein Hochstapler, Arenite. Alles, was ich habe, ist Astrapē. Alles andere ist reine Erfindung.« Seine Lippen zucken nervös. »Die Dunklen Künste ... die sind mein Schutzschild, wenn du so willst. Ich war nicht bereit, zu riskieren, dass ein anderer Junge für mich stirbt, oder jemanden während einer Auslese selbst zu töten. Das hieß jedoch nicht, dass ich von den anderen Aszendenten so schikaniert werden wollte wie Karissa, weil sie ihre Rolle nicht spielt. Ich brauchte *etwas*.«

Ich kann mir ein Lächeln nicht verkneifen. »Glaubst du etwa, das weiß ich nicht?«

Er starrt mich perplex an.

»All diese Gerüchte und Geheimnisse ... und dann noch dein Mantel«, ich mache eine ausladende Geste. »Ich weiß, dass auch er eine Schutzfunktion für dich hat. Vielleicht ist er dir am Anfang aufgezwungen worden, bis du bemerkt hast, wie du ihn für deine Zwecke nutzen kannst. Glaubst du, ich hätte so viel Zeit mit dir verbracht, ohne das zu bemerken? Aber Niko ... soweit ich sehen kann, sind die Dunklen Künste eine bestimmte Art des Denkens. Sie sind deine Weigerung, Dinge als gegeben hinzunehmen, nur weil alle anderen das tun. Sie bedeuten, neugierig und einfühlsam zu sein – und *unglaublich* unordentlich. Und es stimmt schon, nichts entspricht dem, was die Leute für die Dunklen Künste halten, aber es ist nicht nichts!«

»Nein«, sagt er nach einer langen Pause. »Es ist nicht nichts.« Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, ehe es erstirbt. »Aber mit dieser Art des Denkens kann ich Ixion nicht besiegen. Wenn er wirklich all diese Menschen getötet hat, direkt oder indirekt, dann ist er das, was ich nur vorgebe zu sein, nämlich äußerst gefährlich. Deshalb vertraue ich darauf, dass du mich beschützt.«

»Das kann ich nicht«, sage ich automatisch, »und du weißt das. Es ist mir verboten, ein Mitglied der königlichen Familie zu verletzen, es sei denn, ich verteidige meinen Schützling.«

»Du hast doch gehört, was Ixion selbst gesagt hat. Das alles ist nur deine Konditionierung. Sie mag schwer zu brechen sein, doch es ist möglich.«

»Was Ixion selbst gesagt hat ...«, wiederhole ich. »Der Mann, den wir verdächtigen, mehrere Aszendenten und Schilde getötet zu haben. Glaubst du wirklich, dass wir ihm irgendetwas glauben können?«

Niko erstarrt, seine Augen bohren sich in meine. Dann sagt er in aller Ruhe: »Schlag mich.«

Mein Magen krampft sich zusammen. »Was?«

»Schlag mich!«

»Ich kann nicht. Das darf ich nicht. Dann wird etwas Schreckliches passieren.« Mit schwacher Stimme füge ich hinzu: »Ich werde dich nicht ...«

»Euphemia ist tot, und es ist seine Schuld.« Er beugt sich vor, während sich mir der Magen umdreht und meine Ohren klingeln. »*Schlag mich!*«

Als meine Faust nach vorne schnellte, kann ich immer noch nicht glauben, was ich gerade tue. Doch dann trifft sie seinen rechten Arm, er taumelt zurück, und im nächsten Augenblick spüre ich die Wucht des Schlags in meinen Fingerknöcheln.

»Aua!«

»Du hast es so gewollt.«

Er reibt sich den Arm und stöhnt auf. »Du hättest nicht ganz so hart zuschlagen müssen.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass ich es überhaupt tue.«

»Jetzt wissen wir jedenfalls, dass du dich selbst verteidigen kannst.«

»Wie meinst du ...?«

»*Du bist kein Schild mehr*, Arenite. Ich weiß, dass du das nicht hören willst, aber jetzt geht es um alles. Niemand war schon mal in deiner Lage. Du kannst also tun, was du willst.«

Diesmal erschreckt mich die Aussicht der unbegrenzten Möglichkeiten nicht. Sie gibt mir vielmehr ein leichtes und beschwingtes Gefühl.

»Du bist stark genug für uns beide«, sagt Niko. »Halte uns einfach am Leben. Ich erledige den Rest.«

\* \* \*

Als wir die Trainingshalle erreichen, erblicken wir sogleich Ixion, der eine Gruppe junger Soldaten trainiert. Sie sind kaum aus dem Kindergartenalter heraus. Ihrem Aussehen nach zu urteilen, dürften sie acht oder neun Jahre alt sein. Paarweise üben sie ein paar Grundformen des Zweikampfs, während Ixion und sein Schild Rhyolite um sie herumgehen und sie korrigieren. Vielleicht sind darunter auch welche, die Daisy bis zu ihrem Tod betreut hat. Der Gedanke bereitet mir Schmerzen in der Brust.

Niko geht mit wehendem Mantel direkt auf Ixion zu. Eine Sturmlampe flackert über seinem Kopf. Er geht mitten durch die Gruppe hindurch. Die jungen Soldaten machen ihm willig Platz und verstummen, während er den Raum durchquert. Ich folge ihm teils beeindruckt, teils verunsichert. Obwohl ich die Wahrheit über die Dunklen Künste kenne, lässt sich nicht leugnen, dass Niko eine beeindruckende Aura verströmt. Auch aufgrund all der Gerüchte, doch Niko ist äußerst geschickt darin, maximale Selbstsicherheit auszustrahlen. Wäre unser letztes Gespräch nicht gewesen, würde auch ich sie ihm abnehmen.

Als wir Ixion erreichen, ist mein eigenes Selbstbewusstsein auf den Nullpunkt gesunken. Niko glaubt, ich könnte ihn beschützen, aber das hier ist der *Schildmeister*. Er hat mich ausgebildet und weiß nicht nur mehr als ich, sondern kennt auch alle meine Ängste und Schwächen. Wie sollte ich ihm jemals gewachsen sein?

»Wir kennen die Wahrheit«, sagt Niko, während sich Rhyo-

lite neben Ixion postiert. Er ist uns sofort gefolgt, weil er gewittert haben muss, dass sich sein Schützling womöglich in Gefahr befindet. Das war zu erwarten, dennoch bohre ich meine Fingernägel tief in meine Handfläche, um mich zu beherrschen. Ixion allein ist gefährlich, die beiden zusammen sind eine tödliche Bedrohung.

»Wovon redest du?«, will Ixion wissen. »Welche Wahrheit?«

»Dass du Euphemia und Pyrene ermordet hast. Dass du die Schilde von Leandros und Halimeda vergiftet und dazu gebracht hast, sie anzugreifen. Dass du ein Kindermädchen namens Daisy getötet hast, damit sie dein Geheimnis nicht ausplaudern kann.«

Rhyolites Haltung verändert sich, seine Hand schwebt direkt über seinem Gürtel. Schwer zu sagen, ob er weiß, dass die Anschuldigungen der Wahrheit entsprechen oder ob sie ihn völlig überraschen. Er ist ebenso wie ich darauf trainiert, sich nichts anmerken zu lassen. Und ehrlich gesagt macht es auch keinen Unterschied. Er ist schon seit Jahrzehnten bei Ixion. Er wird ihn verteidigen, ganz gleich, was passiert. Ixion nickt seinem Schild zu, was *Sei bereit* oder *Keine Sorge, ich regle das schon* oder irgendetwas dazwischen bedeuten könnte. Zu uns sagt er: »Ich habe nichts davon getan. Und jetzt verschwindet, bevor ich ...«

»Wir wissen von Karissa«, sagt Niko. »Sie hat es uns selbst erzählt.«

Ixions Blick flackert zu mir. Seine zornige Miene hat sich in einen leeren Ausdruck verwandelt. Doch dahinter nehme ich wild kreisende Gedanken wahr.

»Euch was erzählt?«, fragt er schließlich.

»Was du für sie bist. Soll ich wirklich noch deutlicher werden?«

Ixion wendet sich an die jungen Soldaten, die ihn neugierig ansehen.

»Das Training ist für heute beendet«, teilt er ihnen mit. »Geht zurück in eure Quartiere.«

*Dann ist es also wahr.* Ein kalter Stein setzt sich in meinem Bauch

fest, als sie abziehen. Als wir in dem höhlenartigen Raum unter uns sind, drängt Niko weiter.

»Dann gibst du es also zu. Du hast eine Tochter, obwohl es den Gesetzen des Hives widerspricht. Sie wurde als Schild gebunden. Aber du hast sie nach ihrer Geburt mit ihrem Schützling vertauscht.«

»Ja.«

Rhyolites Miene verrät nach wie vor keine Regung. Er muss es doch gewusst haben. Wie gut er auch ausgebildet sein mag, ich kann mir nicht vorstellen, dass er nicht die geringste Reaktion zeigen würde, falls er zum ersten Mal davon hört. Was bedeutet, dass Rhyolite auf die eine oder andere Art daran beteiligt ist.

»Du glaubst, eine Aszendentin zu sein, die stirbt, wenn ihr Schild stirbt, ist besser, als ein Schild zu sein?«, fragt Niko.

»Karissa ist frei. Sie muss ihr Leben nicht in den Dienst eines anderen stellen. Sie ist nicht darauf konditioniert, das Leben eines anderen über ihr eigenes zu stellen. Das ist alles, was ich für sie wollte.«

»Dann stimmst du uns zu, dass das Schildband falsch ist«, flüstere ich. »Die Konditionierung ebenso. Trotzdem hast du uns alle darunter leiden lassen.«

»Du hast nicht gelitten«, widerspricht Ixion. »Weil du es nicht besser wusstest.«

Ich schüttele den Kopf. Das macht es nicht richtig.

»Wenn du wolltest, dass deine Tochter in Sicherheit ist«, drängt Niko weiter, »warum hast du dann die Aszendenten getötet, die genau dies erreichen wollten ... Halimeda, Leandros, Pyrene ... Sie alle wollten die Schilde befreien und die Auslesen abschaffen.«

»Ich weiß nicht, worauf du anspielst. Ich habe niemanden getötet, und du hast keine Chance, das Gegenteil zu beweisen. Sonst hättest du mir die Beweise längst präsentiert, statt hier endlos auf mich einzureden.«

»Bei den Beweisen handelt es sich um Indizien«, gibt Niko zu. »Doch wenn du nicht gestehst, bin ich gezwungen, die Sache vor den Apex zu bringen, und dann werden sowieso alle die Wahrheit über Karissa erfahren. Das wollen wir doch bestimmt beide vermeiden, oder?«

Ixions Maske bleibt an ihrem Platz, doch wieder habe ich das Gefühl, dass er fieberhaft nachdenkt. Schließlich sagt er: »In Ordnung, lasst Karissa in Frieden, und ich werde alles zugeben. Was spielt das noch für eine Rolle?« Er hält inne und scheint sich zu wappnen. Um uns herum ist es absolut still geworden. Dann sagt er: »Es stimmt, Nikolos. Ich habe sie getötet.«

Ich versuche, wachsam zu bleiben, um einen möglichen Angriff jederzeit abwehren zu können, doch meine Hände zittern. Wie konnte er das nur tun? Wie konnte er alles verleugnen, was er uns beigebracht hat?

»Sie haben genauso viel geredet wie du«, fügt er hinzu. »Doch ich wusste, dass ja doch nichts passieren würde. Und selbst wenn, dann wäre es für Karissa zu spät gewesen. Sie hätten ihre Pläne erst verwirklichen können, wenn sie an die Macht gekommen wären.«

»Und dann wäre Karissa vielleicht schon während einer Auslese getötet worden«, gibt Niko ihm recht.

»Richtig.« Ixion scheint von unserem Wissen nicht überrascht zu sein. »Je mehr Aszendenten ich aus dem Weg räumen konnte, desto weniger müssen am Ende sterben, und desto größer ist Karissas Chance zu überleben.«

»Aber war es das wirklich wert, so viele aus deiner eigenen Familie zu töten? So viele Schilde, die du selbst ausgebildet hast? Ich verstehe ja, dass du Karissa beschützen wolltest, doch der Platz als Schatzmeisterin ist ihr so gut wie sicher. Wieso glaubst du, dass die finale Auslese eine Gefahr für sie wäre?«

»Um sicher zu sein, mussten Karissa und Quartz den anderen Auslesen fernbleiben«, erklärt Ixion. »Das hat sie bei den anderen

Aszendenten unbeliebt gemacht. Nur so war sie auf der sicheren Seite.«

»Aber das ist sie nicht«, schießt Niko zurück, »weil wir Calista vorhin das Leben gerettet haben. Und jetzt steht Karissa vor der finalen Auslese.«

Zum ersten Mal huscht eine gewisse Unsicherheit über Ixions Gesicht, doch alles, was er sagt, ist: »Es wird reichen.«

»Und Euphemia?« Ich kann mich nicht länger zurückhalten. »Ich habe die Gestalt des Mörders gesehen, und das warst nicht du. Wer war es dann?«

Er zuckt mit den Schultern. »Eine meiner Soldatinnen hat es getan. Doch nachdem sie es nicht geschafft hatte, Nikolos zu töten, hat sie damit gedroht, es anderen zu erzählen. Deshalb musste ich auch sie beseitigen.«

Etwas an diesen Worten klingt nicht überzeugend für mich, aber ich komme nicht darauf, was. Angesichts seiner schockierenden Gleichgültigkeit fällt es mir schwer, meine Gedanken zu ordnen.

»Bist du bereit, das alles den Königinnen zu beichten?«, drängt Niko.

Das böse Lächeln kehrt in Ixions Gesicht zurück. »Warum sollte ich das tun? Sollte es dir irgendwie gelingen, mich dorthin zu zerren, werde ich jedem Wort widersprechen, das aus deinem Mund kommt. Ich würde ihnen sagen, dass ich Arenite gründlich getestet und bewiesen habe, dass ihre Konditionierung gebrochen ist. Wem würden sie wohl mehr glauben? Mir oder dir?«

»Das Risiko gehen wir ein«, erwidert Niko hartnäckig.

»Ihr habt Glück, dass ich meine Zeit nicht damit verschwenden will.«

Ixion macht auf dem Absatz kehrt und geht auf den Ausgang zu, Rhyolite begleitet ihn. Ich schüttele meine erstarrte Bestürzung ab und laufe hinter ihnen her. Als ich sie einhole, stelle ich mich zwi-

schen sie und die Tür und ziehe mein Messer. »Ich lasse euch nicht gehen.«

»Du?« Seine Lippen kräuseln sich. »Du hast es nicht mal geschafft, Euphemia am Leben zu erhalten. Wie kommst du darauf, dass du uns besiegen kannst?«

Ich schaue zwischen Ixion und Rhyolite hin und her, zwei der fähigsten Krieger im ganzen Hive. »Ich weiß nicht, ob ich es kann, aber ich will es versuchen. Vielleicht konnte ich Euphemia nicht beschützen, aber du bist für ihren Tod verantwortlich.«

Rhyolite spannt sich an. Sein stacheliger Hahnenkamm ist heute pechschwarz – meine Alarmbereitschaft lässt mich jedes Detail wahrnehmen. »Bedrohst du etwa den Schildmeister?«

»Ja, ja, ich ...«

Seine Faust schießt nach vorne. Ich wehre sie ab, doch der Aufprall reißt mir das Messer aus der Hand. Ich versuche, ihn mit der anderen Hand zu treffen, doch schon ist Ixion bei mir und dreht meinen Arm auf den Rücken. So schnell bin ich entwaffnet. Ich habe schon im Training mit den beiden gekämpft, doch erst jetzt wird mir klar, wie viel von ihren wahren Fähigkeiten sie damals zurückgehalten haben.

Ixion wirbelt mich herum und fixiert meine Handgelenke auf meinem Rücken. Diesmal trifft mich Rhyolites Schlag mit voller Wucht. Mein Kopf wird nach hinten gegen Ixions Brust geschleudert. Mein Mund füllt sich mit Blut und dem widerlichen Geschmack der Niederlage, als Rhyolite zum nächsten Schlag ausholt ...

»Schluss damit!« Plötzlich steht Niko zwischen uns. Rhyolite hält in der Bewegung inne, mit unsicherem Blick. Er kann Niko nicht angreifen, ohne dass dieser den Schildmeister direkt bedroht.

»Wie weit willst du noch gehen, Ixion?«, fragt Niko atemlos. »Auch wenn du an uns vorbeikommst, kannst du den Hive nicht verlassen.«

»Denkst du, ich würde deinen geheimen Fluchttunnel nicht kennen?«, knurrt Ixion. »Ich kommandiere die Patrouillen in der Wabe, Nikolos. Ich weiß genau, wo du hinwolltest, bevor Slate gestorben ist.«

»Wir werden dir Leute hinterherschicken. Du wirst nicht entkommen können.«

»Wie wollt ihr das machen, wenn ihr tot seid?«

Er reißt mich zur Seite und geht auf Niko los. Ich verliere das Gleichgewicht und stürze zu Boden. Minimaler Aufwand, maximale Wirkung. Ein Schlag auf den Solarplexus lässt Niko zusammenklappen. Ein zweiter Schlag auf die Nieren. Jetzt liegt Niko am Boden, und ich schreie und schlage und trete, wobei ich alle erlernten Kampftechniken aus meinem Kopf verbannt habe. Ich will Ixion nur irgendwie Schmerzen zufügen. Meine Hände verkrallen sich in seinem Gesicht, tief genug, um eine blutige Spur zu ziehen. Mein Knie trifft seinen Unterleib. Doch plötzlich hat er ein Messer in der Hand und drängt mich zurück. Mein Rücken prallt gegen die Tür. Er zwingt meine Handgelenke über den Kopf, und dann ...

Ich spüre den Aufprall, gefolgt von einem weißglühenden Schmerz. Mein Unterarm steht in Flammen. Ich versuche, mich zu wehren, doch die Flammen schlagen immer höher, bis sich alle Nervenenden in diesem Teil des Körpers zu vereinen scheinen. Keuchend versuche ich, die Sterne vor meinen Augen wegzublinzeln, doch nichts passiert. Also fahre ich mit den Fingern meiner rechten Hand den linken Arm hinauf, bis ich die heiße Glätte des Bluts spüre. Dann den Griff eines Messers. Er hat mich an die Tür genagelt.

Ich warte auf den tödlichen Schlag, aber er kommt nicht. Ich weiß nicht, warum. Eine der Grundregeln des Kampfs, die mir der Schildmeister beigebracht hat, besteht darin, seinen Gegner zu töten, wenn er kampfunfähig ist. Vielleicht ist Ixion nicht in der Lage dazu. Nicht von Angesicht zu Angesicht mit seiner ehemaligen Schülerin.

Doch er hat auch eine Soldatin kaltblütig ermordet. Von den Schilden ganz zu schweigen, die er gezwungen hat, gegen jeden Impuls zu handeln, den er ihnen selbst eingetrichtert hat, damit sie ihre Schützlinge und automatisch auch sich selbst töten.

»Schildmeister!«, ruft Rhyolite. »Der Sechste ...«

*Niko.* Ist er geflohen? Es gibt eine weitere Tür, am anderen Ende des riesigen Raums. Wenn es ihm gelingt, Hilfe zu holen ...

»Erledige sie!«, befiehlt Ixion, ehe er Nikos Verfolgung aufnimmt. Ich zucke zurück, woraufhin erneut ein brennender Schmerz durch meinen festgenagelten Arm jagt. *Atme durch, Arenite. Du wirst nur einen einzigen Versuch haben.*

Inzwischen nehme ich wieder Farben und Formen meiner Umgebung wahr. Als sich eine große schemenhafte Gestalt – Rhyolite – über mir auftürmt, reiße ich mir das Messer aus dem Fleisch und stoße es nach vorne. Die Klinge stößt auf Widerstand, ehe sie diesen durchbricht. Rhyolite brüllt und zerrt an meinem verletzten Arm. Ein schwindelerregender Schmerz durchflutet mich erneut. Ich beiße die Zähne zusammen und stoße die Klinge tiefer in ihn hinein. Dann stürzen wir beide zu Boden, ehe mir schwarz vor Augen wird.

Als ich meine Augen wieder öffne, liege ich ausgestreckt auf Rhyolite. Wir sind beide blutüberströmt, doch ich vermute, dass es größtenteils sein Blut ist. Er ist tot, und falls noch nicht ganz, wird er es bald sein. Ich muss für einen Moment das Bewusstsein verloren haben. Und Niko ...

Mühsam rappele ich mich auf und taumele zur Seite. Die Wucht des Aufpralls hat das Messer gelockert, sodass ich es leicht aus Rhyolites Körper herausziehen kann. Ich verbinde meinen blutenden Arm mit dem Stoffgürtel meiner Hose, damit ich nicht erneut ohnmächtig werde. Dann hetze ich quer durch die Trainingshalle und wische im Laufen die blutige Klinge an meiner blutigen Kleidung ab.

Ixion muss Niko im letzten Moment erwischt haben, ehe dieser die Tür erreicht hat. Er presst ihn an sich und hält ihm das Messer an die Kehle. Er schaut auf, als ich auf sie zulaufe und mein Tempo verlangsame.

»Lass mich gehen«, sagt Ixion. »Oder ich töte ihn.«

*Du kannst den Schildmeister nicht verletzen* – doch ich ignoriere das letzte Aufzucken meines Widerwillens. Meine Augen begegnen Nikos Blick, und es ist, als könnte er wirklich meine Gedanken lesen. Er tritt nach hinten und trifft Ixions Schienbein. Ich nutze dessen kurze Ablenkung, um mich nach vorne zu werfen und meine Klinge von hinten in Ixions Handgelenk zu rammen. Sein Messer ritzt Nikos Haut auf, doch nicht tief genug, um tödlich zu sein, bevor es zu Boden fällt. Ich kicke es weg und ziehe Niko aus seinen Armen. Ixion tritt einen Schritt zurück und sieht uns ruhig an.

»Mach nur weiter, Arenite. Die Königinnen warten nur auf einen Grund, um dich endlich hinrichten zu können. Mein Tod würde ihnen diesen Grund auf dem Silbertablett servieren.«

»Ist mir egal.« Meine Stimme zittert. »Du hast Euphemia getötet und mir die Schuld in die Schuhe geschoben. Du hast so getan, als würdest du mich für etwas verachten, was du selbst getan ...«

Ich halte inne. Wenn ich weiterrede, kommen mir nur wieder die Tränen, aber das wird nicht passieren. Nicht vor einem Mann, der mich gelehrt hat, dass Tränen eine Schande sind. Er schaut mich durchdringend an, und ich bin sicher, dass er jeden meiner Gedanken kennt. Würde er mir jetzt einen Befehl erteilen, würde ich ihn wahrscheinlich befolgen. Stattdessen verschränkt er die Arme vor der Brust.

»Dann bringe es zu Ende, wenn du kannst.«

Das Messer in meiner Hand zittert heftig. Meine Konditionierung kann mich nicht aufhalten. Dies ist die letzte Möglichkeit, Euphemia zu verteidigen, sie noch im Tod zu beschützen. Dennoch weiß er, dass ich es nicht tun kann. Nicht, wenn er sich nicht ver-

teidigt. Niko auf seine Aufforderung hin zu schlagen, war das eine. Doch das hier ...

»Das muss sie nicht«, sagt Niko mit beherrschter Anspannung. »Wenn du nicht aufgibst, werde ich dich aufhalten.«

»Du?« Ixion dreht sich zu ihm. »Du bist unfähig, eine Klinge zu führen, Junge. Du hast nicht den Mumm dazu.«

»Du vergisst, dass mir die Dunklen Künste zur Verfügung stehen.«

Ixion stößt ein Schnauben aus. »Du bist clever, Nikolos, und du verstehst es, diese Klugheit geheimnisvoll erscheinen zu lassen. Aber wir wissen beide, dass es so etwas wie die Dunklen Künste nicht gibt.«

»Trotzdem kann ich dich mit einem einzigen Wort aufhalten.«

»Und das wäre?«

Niko zögert. Sein vager Blick streift mein Gesicht, und mir wird ganz flau im Magen. Was kann er nur tun? Ixion hat recht: Klugheit ist eine Waffe, doch jetzt ist Niko mit seinen Künsten am Ende. Aber dann ...

»Astrapē«, flüstert er.

Ein Flimmern gleitet von seiner Schulter und formt sich zu einer Gestalt, größer und tödlicher, als ich sie jemals gesehen habe. Mondlicht lässt die Haut eines Hais silbrig aufschimmern, ehe er sich auf Ixions Kehle stürzt und die Zähne in sein Fleisch schlägt. Für einen Herzschlag geschieht nichts. Auf Ixions Gesicht breitet sich ein Lächeln aus.

Dann ist das Flimmern zurück und breitet sich wie unsichtbare Flammen auf seinem gesamten Körper aus. Ein Geruch nach verbranntem Fleisch erfüllt die Luft.

Ixion schreit.

Und schreit.

Als Astrapē von ihm ablässt, ist sie zu einem verspielten und unschuldigen Delfin geworden. Umgeben vom flirrenden Licht eines

Sommertags gleitet sie zu Niko zurück. Hinter ihr stürzt die leblose Hülle von Ixions Körper wie vom Blitz getroffen zu Boden.

»Die Dunklen Künste scheint es doch zu geben«, murmele ich. Dann dreht sich die ganze Welt und ich mich mit ihr, bevor meine Beine einknicken.



## ACHT TAGE SPÄTER

**I**ch dachte, ich würde etwas fühlen, als ich heute Morgen aufwachte. Und das tue ich auch: Mein Arm tut weh, mein Gesicht tut weh, mein ganzer Körper schmerzt. Aber wo meine Reaktion auf Ixions Tod sein sollte – die Erleichterung, den Mörder endlich gestoppt zu haben, oder die Dankbarkeit darüber, dass Niko und ich noch am Leben sind –, ist nichts als gähnende Leere, gemischt mit Schuldgefühlen. In Anbetracht unserer Entdeckungen haben die Königinnen die finale Auslese abgesagt. Das ist immerhin etwas. Aber das lindert mein Gefühl der Taubheit nicht.

»Arenite.« Niko betritt sein Schlafzimmer und trägt ein Frühstückstablett herein. Nachdem ich gestern zusammengebrochen bin, hat er sich den nächstbesten Kurier geschnappt und Alexios rufen lassen. Die beiden haben mich hierhergebracht, wo Alexios meinen Arm in eine Schlinge gelegt und mir ein Schmerzmittel gegeben hat. Anscheinend habe ich ein paar Mal das Bewusstsein wiedererlangt und nach Euphemia und Niko gefragt. Erinnern kann ich mich nicht daran. Doch sobald ich vollständig zu mir gekommen bin und in ganzen Sätzen gesprochen habe, hat Niko beschlossen, dass ich gefüttert werden muss.

»Danke«, sage ich und nehme ihm das Tablett ab. »Wie geht es dir?« Ich weiß, dass ich diejenige bin, die verletzt wurde, doch auch er hat einen Menschen getötet, noch dazu seinen eigenen Onkel. Das ist eine große Bürde für jemanden, der Gewalt immer verabscheut hat.

Niko setzt sich auf die Bettkante. »Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich meine ... ich bin zu spät gekommen. Zu viele Menschen sind gestorben. Ich wünschte, ich wäre schneller gewesen. Und ich denke auch, dass ich ihn vielleicht nicht hätte töten sollen. Vielleicht hätte er nach Calista sowieso aufgehört. Wenn wir sie nicht gerettet hätten, wäre Karissa jetzt die älteste Aszendentin, die noch am Leben ist.«

»Vielleicht hätte er aber auch weitergemacht«, entgegne ich. »Vielleicht hätte er unter dem Druck der vorgezogenen Auslese auch Zephriane getötet. Das hätte Karissas Stellung endgültig abgesichert – bei nur noch zwei lebenden Aszendentinnen wäre sie automatisch Königin geworden. Und was macht das aus seiner Perspektive schon für einen Unterschied? Am Ende wären sowieso noch mehr Aszendenten gestorben.«

»Ja, das stimmt.«

»Aber was zählt«, fahre ich fort, um uns beide zu überzeugen, »ist das, was er getan hat; nicht das, was er tun *wollte*. Wir durften ihn nicht davonkommen lassen.«

»Du meinst also, dass wir das Richtige getan haben?«

»Auf jeden Fall.«

»Auch wenn es sich vielleicht nicht so anfühlt.«

Ich wünschte, ich könnte alle meine verworrenen Gedanken in Worte fassen: wie sehr ich Ixion und Rhyolite immer bewundert habe; dass ich immer noch nicht glauben kann, dass die beiden Mörder und Komplize waren; wie sehr es mich erschreckt, nie jemandem wirklich trauen zu können. Meine Schuldgefühle rühren teils daher, Rhyolite getötet zu haben, und teils daher, Ixion *nicht*

getötet zu haben, aber auch daher, dass ich noch lebe, während so viele andere tot sind. Ich wünschte, ich könnte weinen, weil das weitaus besser wäre als dieses Gefühl der Taubheit. Doch Niko hat genug mit seiner eigenen Verwirrung zu tun, also sage ich nur: »Du hast ihm einen schnelleren Tod geschenkt, als der Apex es getan hätte. Mehr hätte er sich nicht wünschen können.«

Wir verfallen in Schweigen, und ich stochere in meinem Essen herum. Nach einer Weile sagt Niko: »Apropos Apex, wir sind heute Mittag als Zeugen geladen. Sie wollen wissen, was genau geschehen ist.«

Ich bin angespannt. Jedes Mal, wenn ich nach Euphemias Tod eine der Königinnen gesehen habe, haben sie keinen Hehl daraus gemacht, dass sie mich am liebsten tot sehen würden. Aber natürlich wird es jetzt anders sein. Ich habe Niko geholfen, den Mörder aufzuhalten, der ihre Kinder auf dem Gewissen hat. Das muss doch zu meinen Gunsten sprechen. Oder etwa nicht?

»Ich bin bereit«, sage ich.

»Aber bevor wir gehen, will ich dir noch etwas sagen.«

»Ja?«

Doch erst einmal sagt er nichts, sondern mustert aufmerksam mein Gesicht, als suchte er nach den kleinsten Hinweisen. Sein Blick ist besorgt. Astrapē flattert als kleine Motte auf seine Schulter.

»Mein Angebot steht«, sagt er schließlich. »Die Tunnel.«

Ich starre ihn an. »Meinst du, dass wir *jetzt* fliehen sollten? Bevor wir dem Apex alles erklärt haben? Aber warum? Das würden sie bestimmt als Schuldeingeständnis auffassen und uns jagen – vorausgesetzt, wir kommen überhaupt weiter als zu den Quartieren der Cutter. Königin Sirene hat uns den Zutritt zur Wabe verboten, weißt du das nicht mehr?«

»Wir könnten uns vielleicht davonschleichen, wenn sie im Audienzsaal auf uns warten. Und selbst wenn wir dabei getötet werden, wäre das immer noch besser als das, was dich hier erwartet.«

»Ich habe nichts Falsches getan.«

»Das weiß ich, Arenite, aber das hier ...« Er gibt mir ein Blatt Papier. Es ist eine Kopie der Geburtsunterlagen von Euphemia und mir.

»Ich verstehe nicht ...«

»Sieh dir die Blutcodes an.«

Und dann wird mir alles klar. Ich wurde vor Euphemia geboren, aber die Nummer meines Blutcodes ist um eine Stelle höher als ihre. Wie bei Karissa und Quartz. Was nur bedeuten kann ...

»Nein«, flüstere ich.

»Es passt alles zusammen. Wir haben nie herausgefunden, wie du Euphemia überleben konntest, doch als wir erfuhren, dass Karissa und Quartz als Babys vertauscht wurden ... da wurde mir klar, dass es nur eine Erklärung dafür geben kann, dass ein Schild seinen Schützling überlebt. Es war der *Schild*, der gestorben ist, und nicht der Aszendent.«

»Aber warum, Niko?« Erneut finde ich nicht die richtigen Worte, doch er scheint mich zu verstehen.

»Als Ixion und Clover beschlossen, das System zu betrügen und gemeinsam ein Kind zu bekommen, müssen sie auch entschieden haben, nicht zuzulassen, dass ihr Kind als Wegwerfwaffe benutzt wird – deshalb der Tausch. Doch sie mussten sicherstellen, dass es unbemerkt bleiben würde. Wahrscheinlich wollte Ixion es erst mal an einem anderen Paar ausprobieren, und als er nach geeigneten Kindern Ausschau hielt ...« Nikos Hand legt sich auf meine. »Da stieß er auf dich und Euphemia. Ihr wart immer noch Babys und saht euch so ähnlich, dass ein Tausch nicht auffallen würde.«

»Aber irgendjemand müsste das doch bemerkt haben. Meine Mutter Rittersporn ... sie war unser Erstes Kindermädchen.«

»Sie war nicht *deine* Mutter«, bringt er mir sanft in Erinnerung.

»Aber es stimmt natürlich. Auch wenn die Leute immer sagten, wie sehr ihr euch ähnelt, hätte sich das Kindermädchen niemals hinters

Licht führen lassen. Nicht die Frau, die einer von euch das Leben geschenkt und sich jeden Tag um euch gekümmert hat.« Seine Finger schließen sich um meine. »Deshalb glaube ich, dass Ixion auch sie getötet haben muss.«

Ich nicke und werde von derselben unerwarteten Trauer überschwemmt, die mich überkam, als ich das erste Mal meine Akte las und erfuhr, dass sie gestorben war, bevor ich ein Jahr alt wurde. Nikos Hand ist wie eine Rettungsleine, an die ich mich klammere. Doch als die Welle abebbt, spüre ich auch, dass meine Schuldgefühle wegen Ixions Tod hinweggespült werden. Seit meiner Geburt hat er unschuldige Menschen getötet, weil sie ihm im Weg waren. Er hat bekommen, was er verdient hat.

Und ich ...

Ich habe Euphemias Platz eingenommen und sie meinen.

Wie auch bei Quartz basierte mein ganzes Leben auf einer Lüge. *Ich hätte eine Aszendentin sein sollen.*

Und wenn Euphemia davon erfahren hätte wie Karissa? Hätte sie mir die Wahrheit gestanden und darauf bestanden, dass ich meinen rechtmäßigen Platz einnehme? Oder hätte sie sich an die Macht geklammert, so wie sich alle auf den höheren Ebenen des Hives an die Macht klammern und zulassen, dass die Lüge wichtiger wird als Wahrheit oder Gerechtigkeit?

Ich glaube, ich kenne die Antwort auf meine Frage.

Unsere Finger sind immer noch ineinander verflochten, als ich bei der Erkenntnis zusammenzucke, dass wir jetzt ... was? Zumindest Teil derselben Familie sind, wenn auch unterschiedlichen Linien angehören. Königin Doralie ist seine Mutter und Königin Sirene offenbar meine – doch plötzlich scheint alles, was ich bei seiner Berührung empfinde, zu kompliziert zu sein. Ich ziehe meine Hand weg.

»Das hast du also gemeint, als du sagtest, weglaufen wäre besser als das, was mich im Audienzsaal erwartet.«

Er schaut mich nicht an. »Das stimmt auch, solange du nicht glaubst, dass der Tod schlimmer als ein Leben als Aszendent ist.«

Ich brauche einen Moment, um seine Worte zu begreifen. Als ich es tue, packt mich plötzlich die Wut. »Ach wirklich? Das Leben als Aszendent ist schlimmer als der Tod? Dann versuch doch mal, ein Schild zu sein!«

»Arenite ...«

»Ich werde nicht weglaufen, Niko. Und wenn du mich ein bisschen kennst, dann weißt du auch, warum.«

»Na schön«, gibt er bissig zurück. »Dann nimm doch deinen Platz als Siebte ein. Es sind nur noch wenige Mädchen übrig, so dass du bestimmt gute Chancen hast, Königin zu werden.« Er deutet eine spöttische Verbeugung an. »Du hast meine volle Unterstützung, falls das irgendetwas bringen sollte.«

Jetzt möchte ich ihn am liebsten ohrfeigen. »Du vergisst, dass ich mir einen Schild nehmen muss, wenn ich den Thron besteigen will. Und wenn du wirklich glaubst, dass ich es zulassen werde, dass ein anderes Mädchen sein Leben für mich opfert ...«

»Natürlich vergesse ich das nicht!«, schreit er mich an. »Aber was bleibt dir denn anderes übrig? Entweder das, oder du kommst nicht für den Apex infrage und wirst bei der finalen Auslese getötet. Was auch mit mir passieren wird, wenn ich hierbleibe. Oder hast du das vergessen?«

»Ganz offensichtlich nicht!«, schreie ich zurück. »Nur weil ich nicht mehr dein Schild werden kann, heißt das nicht, dass ich dich sterben lasse!« Dann fahre ich mit sanfterer Stimme fort, weil mir dieses Gespräch noch schwerer im Magen liegt als all die Male, wenn Euphemia sauer auf mich war: »Niko, glaubst du wirklich, ich würde deinen Tod in Kauf nehmen, um Königin zu werden?«

Er starrt mich an, als wollte er nicht nachgeben. Astrapē zeigt ihre Klauen und Zähne. »Woher soll ich das wissen? Du schienst dir deiner Sache immer so sicher zu sein. Wie die Welt funktio-

niert und welchen Platz du darin hast. Und wenn sich jetzt herausstellt, dass du einen ganz anderen Platz einnehmen kannst, warum machst du dann nicht das Beste daraus?«

Ich kann hier nicht länger bleiben. Ich schlage die Decke zur Seite und schwinge die Beine aus dem Bett. Der Raum dreht sich, aber ich beiße so lange die Zähne zusammen, bis es aufhört. Ich trage immer noch die blutbefleckten Kleider von gestern, aber das muss reichen. Als ich an der Tür bin, drehe ich mich zu Niko um.

»Wenn es wahr ist«, sage ich, »dann habe ich die Chance, etwas zu verändern, für uns *und* den Hive. Dann kann ich das tun, was schon Halimeda, Leandros und Pyrene wollten, und die Auslesen abschaffen. Zukünftige Kinder davor bewahren, ihr eigenes Leben als weniger wertvoll anzusehen als das anderer. Und auch du kannst das, Niko. Der einzige Unterschied besteht darin, dass du es immer schon gekonnt hättest.«

Dann verlasse ich seine Gemächer, ohne mich noch einmal umzudrehen.

Nachdem ich wie in Trance einen Fuß vor den anderen gesetzt habe, ohne irgendeinem Gefühl oder Gedanken nachzuhängen, hebe ich den Kopf und finde mich im Sonnenraum wieder. Ich sehe niemandem vom Apex, doch Calista und Ophion sind mit einigen ihrer Anhänger hier. Die Nachricht von Ixions Schuld und plötzlichem Ableben muss sich herumgesprochen haben. Sie alle schauen nicht mehr durch mich hindurch, als wäre ich schon tot, sondern mustern mich mit wachsamer Neugier. Calistas kurzes Nicken könnte man fast als respektvolle Geste verstehen. Ich erwidere ihre Blicke, ohne mit der Wimper zu zucken, und frage mich, ob sie glücklich darüber sind, die wenigen Überlebenden zu sein. Was würden sie tun, wenn sie wüssten, dass ich formal gesehen ihre Schwester bin?

Es ist ein seltsames Gefühl, nachdem ich so lange keine Familie hatte. Ich bin die Tochter von Königin Sirene. Sollte ich das akzep-

tieren, würde ich gleich mehrere Blutsverwandte hinzugewinnen: Leandros, wenn auch verstorben, der Freude daran hatte, Unbehagen in jenen zu wecken, die sich nicht gegen ihn wehren durften. Die schöne und tödliche Calista. Ophion, die Schlange, stets bereit, jemanden von hinten zu erdolchen. Ich bin nicht sicher, ob ich eine von ihnen sein möchte. Nur Zephrines Freundlichkeit würde ich mir gerne zu eigen machen.

Ich wünschte, ich wüsste, was ich tun sollte. Ich wünschte, ich wüsste, was *Euphemia* von mir erwartet hätte. Ich wünschte, ich wüsste, ob mir das noch etwas bedeutet.

Was ich zu Niko gesagt habe, ist wahr: Als Aszendentin könnte ich den Unterschied ausmachen. Das allein sollte ausreichen, um mich zu überzeugen. Doch bin ich nicht die Einzige, die von dieser Entscheidung betroffen wäre. Wenn ich vor den Apex trete, werden sie alles wissen wollen. Auch, wie ich überlebt habe. Das war es schließlich, was Niko ursprünglich herausfinden sollte. Doch die vollständige Erklärung, was mich zur Siebten macht, würde mich mein Versprechen gegenüber Karissa und Quartz brechen lassen, deren Schicksal untrennbar mit meinem verwoben ist. Und dann? Quartz würde von Flint getrennt und Karissa vielleicht hingerichtet werden, weil sie wissentlich den Platz einer Aszendentin eingenommen hat. Und selbst wenn wir behaupten würden, dass sie die Wahrheit nicht kannten, würden ihre Leben auseinandergerissen werden. Und ich glaube nicht, dass ich das Recht dazu habe.

*Komm schon, sage ich mir und blicke durch das Glasdach in den grauen Himmel. Das alles lässt sich lösen. Benutze deinen Verstand, wie Niko es tun würde.*

Doch der Gedanke an Niko macht mich wieder wütend. Ich kann nicht glauben, dass er dachte, ich würde mir sofort einen Schild nehmen, den Thron besteigen und ihn sich selbst überlassen. Nicht nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben. War ich wirklich so felsenfest davon überzeugt, wie die Welt funktioniert, als wir

uns das erste Mal begegnet sind? Ehrlich gesagt ... das kann schon sein. Aber er müsste doch sehen, wie sehr ich mich verändert und wie viel ich dazugelernt habe. Seine Lösung aller Probleme besteht darin, einfach davonzulaufen, aber es muss einen besseren Weg geben. Mich nicht für die Kolonie aufzuopfern, wie mir stets beigebracht wurde, und sie dennoch nicht aufzugeben. Beide Optionen setzen voraus, die Zustände ungefragt zu akzeptieren, doch Veränderung ist möglich. Das hat mir Niko selbst beigebracht.

Um mich herum ist es gleißend hell geworden, es ist fast Mittag. Ich muss los. Ob ich will oder nicht – ich muss meinen Weg durch das Labyrinth finden, das vor mir liegt.



## SIEBTER MORD

### ACHT TAGE SPÄTER

**A**ls ich vor dem Audienzsaal warte, ist mir äußerst mulmig zumute. Ich werde zwar keiner Verbrechen angeklagt – diesmal nicht –, aber ich muss es geschickt anstellen. Soweit ich sehe, gibt es nur einen Weg, alle zu beschützen, die geschützt werden müssen.

»Arenite?« Niko ist neben mir aufgetaucht. Ich drehe mich zu ihm, sage jedoch nichts.

»Tut mir leid«, sagt er.

Ich warte auf das *Aber*, doch es kommt nicht. Er schaut auf seine Füße und fährt fort. »Nach Slates Tod habe ich mir eingeredet, dass mich eh keiner verstehen würde, doch in Wirklichkeit wollte ich das auch gar nicht. Mir gefiel der Gedanke, dass ich anders bin als die anderen. Besser. Dass ich der Einzige bin, der sieht, wie kaputt die Welt ist. Aber ich habe auch nie versucht, sie zu verändern.«

»Mit einem hast du recht«, erwidere ich. »Siebzehn Jahre lang war ich davon überzeugt, dass das ganze System nur so funktionieren kann, wie ich es kannte. Aber du ...«

Er hebt den Kopf und sieht mich an. Sein Blick ist abwartend, als wüsste er nicht genau, worauf ich hinauswill.

»Aber du hast mir beigebracht, die Dinge aus einer anderen Per-

spektive zu betrachten«, fahre ich fort. »Du hast mich immer als Individuum gesehen, lange bevor du wusstest ...« Ich beiße mir auf die Lippen. »Dass auch ich zu deiner Familie gehöre.«

»Nur dem Namen nach. Wir sind nicht miteinander verwandt.«

Vielleicht ist ja doch nicht alles so kompliziert, wie es den Anschein hat, denke ich lächelnd. »Dann eben *gleichberechtigt*. Du hast mich immer als gleichberechtigt behandelt.«

»Weil du es immer warst.«

Wir sehen uns in die Augen, als wäre es das erste Mal. Allmählich lässt der Schmerz nach. Niko ist hochmütig, anstrengend vernunftgetrieben und klüger, als gut für ihn ist, aber er ist auch ein durch und durch guter Mensch. Er wollte davon nichts wissen, als ich es ihm schon einmal gesagt habe, aber es stimmt. Wie Euphemia ist er nicht perfekt, aber ich könnte mich entschließen, ihn zu lieben. Nicht auf dieselbe Weise, wie ich sie geliebt habe, aber das macht es weder besser noch schlechter – nur anders. Bis jetzt war mir nicht klar, dass es mehr als eine Art gibt, jemanden zu lieben. Wahrscheinlich gibt es so viele Arten, wie es Menschen gibt.

»Gut«, sage ich. »Wenn das so ist, dann musst du etwas für mich tun. Genauer gesagt, zwei Dinge.«

»Sprich weiter.«

»Du musst mir vertrauen.«

»Erledigt.«

»Und du musst mir dadrinnen die Führung überlassen. Das ist ... das ist mein Leben, das sich durch den Tausch völlig verändert hat. Es ist meine Geschichte. Also liegt es auch an mir zu entscheiden, wie ich sie erzählen will.«

»Du brauchst mir nichts zu erklären«, sagt Niko. »Diese beiden Dinge gehören doch zusammen, wenn du mich fragst. Obwohl ...«, fügt er mit einem Schmunzeln hinzu. »Obwohl ich es genossen hätte, dem Apex unsere beeindruckende Detektivarbeit in allen Einzelheiten zu beschreiben.«

»Deshalb sollst du das Reden ja auch mir überlassen.«

»Ein wenig unhöflich, aber letztlich fair.« Er wirft einen Blick auf die nächste Sturmlampe. »Wir sollten jetzt lieber reingehen, ehe sie sich über unsere Verspätung ärgern.«

Zwei Wachen durchsuchen uns nach Waffen, bevor sie uns in den Audienzsaal geleiten. Ich weiß, dass der Apex in diesem Saal über den Betrieb der Wabe diskutiert, Anträge entgegennimmt und Urteile fällt, doch habe ich ihn noch nie mit eigenen Augen gesehen und bin sofort eingeschüchtert von seiner Größe.

Am Ende des Saals stehen ein ovaler Tisch und sieben massive Stühle, von denen zwei größer sind als die anderen und das königliche Emblem tragen. An diesem Tisch werden offenbar die Sitzungen abgehalten. Doch im Vordergrund ... hier handelt es sich eindeutig um eine Anhörung, keine Sitzung.

In der Mitte an der Wand steht ein riesiger goldener Thron, dessen Rücken bis zur Decke reicht. Er ist mit einem kunstvoll geschnitzten Muster aus Sechsecken verziert, durchsetzt mit geflügelten Wesen, in denen ich zum ersten Mal Bienen erkenne. Die beiden Königinnen sitzen gemeinsam auf dem Thron, ihre Schilde haben sich neben ihnen postiert. Zu beiden Seiten stehen insgesamt fünf weitere Stühle mit vergoldetem Flechtwerk. Vier von ihnen sind besetzt. Die Oberste Beraterin und der Schatzmeister sitzen auf der einen Seite, die Oberste Medizinerin und der Hüter der Schriften auf der anderen. Der fünfte Stuhl ist leer.

»Nikolos! Arenite!« Königin Doralie erhebt sich mithilfe ihres Schilds und wirft uns einen strengen Blick zu. »Ihr wurdet hierhergerufen, um Rechenschaft über den Tod des Schildmeisters abzulegen. Was habt ihr zu eurer Verteidigung zu sagen?«

Dieser Einstieg ist aggressiver, als ich erwartet hatte. Niko hatte den Apex unmittelbar nach Ixions Tod über die näheren Umstände informiert und ihn auch davon in Kenntnis gesetzt, dass wir Ixion als Mörder überführt haben. Dennoch beginne ich höflich: »Er ist

tot, weil er versucht hat, uns zu töten, Eure Hoheit. Und er hat es versucht, um seiner gerechten Strafe zu entgehen. Er ist für sämtliche Morde an den Aszendenten verantwortlich.«

»Hüte deine Zunge«, fährt sie mich an. »Es ist leicht, meinen Bruder der Morde zu bezichtigen, jetzt, da er tot ist.«

*Während du hier stehst und immer noch am Leben bist*, lautet die unausgesprochene Botschaft. *Immer noch eine Verschwendung von Ressourcen*. Überraschenderweise flackern erneut meine Schuldgefühle wegen Ixions Tod auf.

»Eure Hoheit«, schaltet sich Alatheia mit leiser Stimme ein. »Wir sollten uns zunächst die vollständige Aussage anhören, wie wir es vorhatten.«

Die Ältere Königin zögert, ehe sie wieder Platz nimmt.

»Nun dann. Fang mit den gestrigen Ereignissen an!«, befiehlt sie.

Ohne Karissa und Quartz zu erwähnen, berichte ich also, dass wir Ixion der Morde beschuldigt haben. Dass er ein Geständnis abgelegt hat und wie er gestorben ist.

»Ich habe ihn getötet«, erklärt Niko. »Mithilfe der Dunklen Künste.«

»Wir haben es beide getan«, korrigiere ich ihn. »Da der Schildmeister die Morde gerade gestanden hatte und alles tat, um uns zu töten, hatten wir allen Grund dazu.«

Königin Sirene lächelt. Auf diesen Augenblick scheint sie nur gewartet zu haben. »Die Gründe tun hier nichts zur Sache. Du bist ein Schild und hast ohne Erlaubnis daran mitgewirkt, ein Mitglied der königlichen Familie zu ermorden. Damit hast du – unabhängig von den Taten des Getöteten – dein Leben verwirkt.«

Und ich dachte, dass ich wenigstens diesmal nicht angeklagt werden würde. Wie naiv von mir. Dennoch bewahre ich die Fassung.

»Vielleicht, Eure Hoheit, möchtet Ihr euch den gesamten Bericht anhören, bevor Ihr euch ein endgültiges Urteil bildet. Ihr wisst noch nicht, wie wir von Ixions Schuld erfahren haben und wie ich

Euphemias Tod überleben konnte – zufälligerweise hängt beides miteinander zusammen.«

Obwohl sie sich fast nichts anmerken lässt, sehe ich das Interesse in ihren Augen aufglimmen – die Antwort auf die zweite Frage hat sie seit meiner ersten Verhaftung von mir gefordert. »Sprich weiter!«

Ich halte inne und konzentriere mich darauf, die richtigen Worte zu finden.

»Ixion hat zuerst Euphemia getötet«, beginne ich, »weil er wusste, dass ich es überleben würde. Er wusste es, weil er uns als Babys vertauscht hatte.«

Sirene öffnet den Mund, um zu sprechen, doch Alatheia kommt ihr zuvor. »Warum hätte er das tun sollen, Arenite?«

»Es war ein Versehen«, sage ich und hoffe, dass dies ausreichen wird und ich Karissa und Quartz nicht mit hineinziehen muss. »Als er seinen Fehler bemerkte, hatte meine Konditionierung bereits begonnen, also hat er niemandem davon erzählt. Doch dann begann er, sich über die endlose Arbeit zu ärgern, die königliche Familie zu beschützen, ohne selbst Kinder haben zu dürfen, und schließlich beschloss er, sich für all das zu rächen. Sein Versehen wurde zu einer Waffe. Er wusste, dass ihn niemand verdächtigen würde, wenn erst einmal ein Schild seinen Aszendenten überlebt haben würde.«

Mit einer Miene wie eine Gewitterwolke schüttelt Sirene den Kopf. »Dieses Hirngespinnst wir dir nichts nützen.«

»Es ist wahr, und Niko hat den Beweis.«

Auf sein Stichwort hin tritt Niko vor und erklärt, was es mit den Blutcodes auf sich hat, bevor er Sirene die Kopie meiner Geburtsunterlagen aushändigt. Nacheinander werfen alle Mitglieder des Apex einen Blick darauf. Ich kann nicht vorhersagen, was sie jetzt tun werden. Das alles muss ihnen unendlich peinlich sein. Vielleicht werden sie Niko und mich einfach umbringen, damit das Geheimnis niemals ans Tageslicht kommt.

»Nun gut«, sagt Sirene schließlich. »Mit Xavierres Fachwissen werden wir die Sache sofort klären.« Dann fragt sie die Oberste Medizinerin: »Reicht eine einfache Blutprobe aus?«

»Ja, Eure Hoheit«, antwortet Xavierre. »Gestattet Ihr mir, die nötigen Dinge zu holen, dann wird es nicht lange dauern.«

Während wir warten, gibt es keine weiteren Fragen. Sirene beobachtet mich aufmerksam, die Mitglieder des Apex wechseln leise ein paar Worte. Als die Oberste Medizinerin zurückkehrt, strecke ich ihr meinen Arm entgegen, damit sie die Blutprobe nehmen kann. Sirene tut das Gleiche. Wir warten einen Moment, während Xavierre die Proben auswertet und unser Blut vergleicht. Dann beugt sie sich zu Sirene hinunter und spricht mit leiser Stimme zu ihr. Sobald sie fertig ist, steht die Königin auf. Ihre Miene ist unergründlich. Im Raum ist es mucksmäuschenstill. Alle warten auf das Urteil.

»Es lässt sich nicht leugnen«, sagt sie schließlich. »Du bist meine Tochter und eine rechtmäßige Aszendentin. Und du hast dich gut verteidigt.«

Sie tritt mir entgegen und streckt ihre Hände aus, doch ich weiche zurück. Noch vor wenigen Augenblicken wollte sie mich unbedingt hinrichten lassen. Und binnen Sekunden hat sich das Urteil von Mord in Notwehr gewandelt. Sollte die Welt etwa so funktionieren? Sollte die Schuldfrage in einem Mordfall davon abhängen, mit wem man verwandt ist?

Sie lässt die Hände sinken und beugt traurig den Kopf, als würde sie mein Zögern verstehen.

»Es tut mir leid, Arenite«, sagt sie. »Für alles, was du erlitten hast. Aber jetzt hast du die Chance, ins Licht zu treten. Deinen rechtmäßigen Platz als königliche Tochter und potenzielle zukünftige Königin einzunehmen. Akzeptierst du das?«

Ich antworte nicht sofort. Ich denke daran, wie mein Leben als Schild war und wie es als Aszendentin sein wird. Ich denke an den Peilsender unter meiner Haut. Und ich frage mich, ob Sirene tat-

sächlich glaubt, dass es so *einfach* ist: dass der einzige Fehler im System das Vertauschen der Babys war und alles wieder gut wird, wenn man ihn rückgängig macht. Vor nicht allzu langer Zeit wäre ich derselben Meinung gewesen.

Doch jetzt habe ich mich für den einzig sinnvollen Weg entschieden und will dabei bleiben.

»Ja«, sage ich. »Ich akzeptiere es.«

»Ausgezeichnet.« Sirene scheint von meiner Kapitulation begeistert zu sein. Vermutlich sieht sie durch mich die Chance, ihre Blutlinie fortzusetzen. Eine neue Tochter, die ihr wie aus dem Nichts zugeflogen ist. Diese Frau ist meine Mutter ... Mein Magen krampft sich vor Abscheu zusammen.

»Und als solche möchte ich eine Belohnung einfordern«, fahre ich unerschrocken fort. *Mach weiter. Folge deinem Weg.* »Nicht für mich selbst, sondern für Niko. Ohne ihn hätte ich meine rechtmäßige Position nicht wiedererlangt ... sondern wäre stattdessen hingerichtet worden«, sage ich mit Schärfe.

Doralie besitzt den Anstand, eine verlegene Miene aufzusetzen, doch Sirene bleibt ungerührt. »Ich denke, wir sind Niko tatsächlich zu Dank verpflichtet. Was begehrt du für ihn?«

»Nachdem sein erster Schild gestorben war, lehnte er einen weiteren ab. Was zur Folge hatte, dass es ihm trotz seiner vielen Fähigkeiten derzeit verwehrt wird, die Zukunft des Hives mitzugestalten. Das scheint mir ein Fehler zu sein.« Ich hole tief Luft. Dies ist ein wichtiger Schritt für uns beide. »Deshalb möchte ich beantragen, dass die Regeln dahin gehend geändert werden, dass Aszendenten nicht nur ohne Schilde bleiben dürfen, wenn sie dies wünschen, sondern auch Mitglied des Apex sein können.«

»Ist es das, was du willst, Nikolos?«, fragt seine Mutter mit sanfter Stimme.

Er zögert. Zweifellos ist das nicht die Belohnung, die er sich selbst ausgesucht hätte. Er würde vermutlich um ein eigenes Labo-

ratorium oder um einen Mantel mit *noch* mehr Taschen bitten. Dennoch muss auch er den Sinn darin sehen, dass er nicht mehr unter Druck gesetzt wird, sich einen neuen Schild zu nehmen oder bei der finalen Auslese als entbehrlich zu gelten – und so hält er sein Wort auf seine Weise.

»Ja, ich denke schon.«

»Dann sehe ich keinen Grund, den Antrag abzulehnen«, erklärt Doralie. Sirene zuckt zustimmend mit den Schultern. »Oder steht irgendetwas in den Schriften, das dagegenspricht, Alatheia?«

»Ich denke nicht«, antwortet die Oberste Beraterin. »Aber ich werde sie noch einmal zurate ziehen, um ganz sicherzugehen«, fügt sie hinzu. »Über den Antrag kann bei unserem nächsten Treffen entschieden werden.« Sie wirft mir ein verstohlenes Lächeln zu. *Wir können den Geist von Melissas Worten bewahren, ohne ihm buchstabengetreu zu folgen*, hatte sie uns neulich gesagt. Ich zweifle daran, dass sie einen Einwand vorbringen wird, um den Wandel zu verhindern.

Ihrem Beispiel folgend murmeln auch die übrigen Mitglieder des Apex zustimmend. Eine offizielle Abstimmung bestätigt dies.

»Nun denn«, sagt Sirene. »Nehmt dies als königlichen Erlass zu den Akten. Und dann, Euphemia, müssen wir veranlassen, dass du deine rechtmäßige Stellung antrittst.«

Mir dreht sich der Magen um. Ist es wirklich so einfach für sie? Ich wurde bei meiner Geburt auf den Namen Euphemia getauft, also bin ich immer noch Euphemia. *Arenite*, ein x-beliebiger Schild, ist tot. Man kann unsere Namen nehmen und beliebig vertauschen, weil wir auch als Menschen austauschbar sind. Für Sirene zählt nur, dass diejenige mit ihrem Blut überlebt.

»Zuerst müssen wir dich an einen neuen Schild binden«, fährt sie fort, ohne meinen inneren Aufruhr zu bemerken. »Einige der besten Soldaten sind in deinem Alter. Und zumindest siehst du nicht *völlig* verkehrt für deine Position aus ...«

Ihr Blick streicht über meine raspelkurzen Haare. Wie schade, dass ich heute Morgen keine Zeit gefunden habe, mich zu rasieren, nur um sie zu ärgern.

»Normalerweise würde ich sagen, dass es ein bisschen spät ist, um mein Erbe anzutreten«, fügt sie hinzu, »wenn man deine mangelnde Schulbildung bedenkt und wir dich als Kandidatin kaum einschätzen können. Dennoch hast du in der letzten Woche große Fähigkeiten bewiesen, und die jüngsten Ereignisse haben dazu geführt, dass das Feld weit offen ist ...«

Ich erschauere.

»Bei allem Respekt, Eure Hoheit«, stoße ich aus, »ich denke, man sollte mir *zuerst* den Peilsender aus meiner Hand entfernen.«

»Wirklich? Aber es wird einige Zeit dauern, ihn zu entfernen, ohne dass er in deinen Blutkreislauf gelangt. Ich will nicht, dass dich das umbringt, nachdem du so vieles überlebt hast.«

»Ich habe lange genug als Schild gelebt. Jetzt will ich diejenige sein, als die ich geboren wurde.«

Sie denkt darüber nach und nickt. »Nun gut, ich verstehe.«

Die übrigen Mitglieder des Apex samt Niko verlassen den Raum und lassen mich in relativer Abgeschiedenheit zurück: nur Sirene, Xavierre und ihre Schilde sind noch da. Während die Nadel in meine Hand sticht, schließe ich die Augen, um zu verhindern, dass irgendjemand mit mir sprechen will. Im Stillen wiederhole ich mein Mantra: *Folge deinem Weg*. Mag er auch steinig sein, er ist der einzige, der in die Zukunft weist.

Sobald die Oberste Medizinerin ihre Arbeit vollendet hat, spricht sie noch mal kurz mit der Jüngeren Königin, bevor sie den Raum verlässt. Ich streiche über die Stelle der linken Hand, an der eben noch dieser kleine Knubbel zu spüren war, der jetzt verschwunden ist. Ich fühle mich extrem schwach, aber ich habe meinen Willen bekommen.

»Dann ist es Zeit für deinen neuen Schild«, verkündet Sirene.

»Es ist ein Jammer, dass Ixion nicht mehr da ist, aber er hatte einen fähigen Cutter-Assistenten, der in der Lage sein sollte, die Bindung herzustellen.«

»Nein.«

Sie sieht mich stirnrunzelnd an. »Deine neue Position steigt dir zu Kopf, wie mir scheint, Euphemia. Du bist zwar kein Schild mehr, doch als mein Kind schuldest du mir immer noch Respekt.«

»Ich will nicht respektlos sein«, erwidere ich, obwohl ich es genauso gemeint habe. »Aber ich will keinen Schild.«

»Alle Aszendenten haben Schilde, du Närrin!«

»Niko nicht.«

»Was für seine Mutter und mich eine ständige Quelle des Kummers war. Jeder im Hive muss die ihm zugedachte Rolle übernehmen. Zumindest hätte er sowieso nie Königin werden können! Du hingegen ... Es wäre eine enorme Vergeudung deines Potenzials, wenn du die Chance auf den Thron ausschlagen würdest.«

Am liebsten würde ich sie anschreien. Würde ihr so laut und wütend wie möglich meine Ablehnung deutlich machen. *Kein Schild. Kein Thron. Aber ich werde gemäß deinem Erlass dem neuen Apex angehören. Und du kannst gewiss sein, dass das Ende der Auslesen und Schilde nicht mehr weit ist. Unsere Generation wird die letzte sein, die so etwas erleiden musste, und du wirst nichts dagegen tun können.* Aber dann könnte ich mir auch gleich eine Zielscheibe auf den Rücken malen, also beuge ich stumm mein Haupt.

»Es tut mir leid, Eure Hoheit. Aber Ihr versteht bestimmt, dass ich nur das Beste für den Hive will.«

»Was sehr löblich ist. Dennoch ...«

»Ich hoffe, einen Platz im Apex zu bekommen«, spreche ich rasch weiter. »Doch als jemand, der als Schild ausgebildet wurde und nicht als Aszendentin, will ich mir nicht anmaßen, nach dem Thron zu streben.«

»Euphemia ...«

»*Ich bin nicht Euphemia.*«

Eine drückende Stille breitet sich aus. Ich versuche, mir zu sagen, dass ich einfach dem Pfad folgen soll, aber ich bin zu wütend, um mich daran zu erinnern, was das heißt. Ich will nur, dass Sirene endlich aufhört, so zu tun, als würde all das nichts bedeuten. Als würde *Euphemia* nichts bedeuten.

»Ich verstehe«, sagt sie schließlich kühl. »Vielleicht bist du doch zu lange ein Schild gewesen. Du kannst gehen.«

Ich schleiche zur Tür. Dort angekommen, drehe ich mich um. Und jetzt kann ich nicht mehr anders, als all meine Wut und Abscheu herauszulassen.

»Euphemia war Eure Tochter. Sie hat gelacht, getanzt und geflirtet. Sie war wütend und einsam und manchmal schrecklich traurig. Sie hat gelebt und ist gestorben, und ich habe sie geliebt.«

Sirene wartet in Ruhe ab, bis ich fertig bin. Ihr hübsches arrogantes Gesicht sieht aus wie in Stein gemeißelt. Doch zum ersten Mal in meinem Leben blicke ich ihr direkt in die Augen.

»Ihr könnt ihre Existenz nicht auslöschen«, füge ich hinzu. »Und Ihr könnt auch meine Geschichte nicht ungeschehen machen. Wir mögen als das eine geboren worden sein, doch wir wurden zu etwas anderem. Und ob es Euch gefällt oder nicht – mein Name ist Arenite.«



## NEUN TAGE SPÄTER

Ich nehme an, ich hätte letzte Nacht in Euphemias Gemächern schlafen können. In *meinen* Gemächern, wenn ich näher darüber nachdenke. Doch nachdem ich gestern den Audienzsaal verlassen hatte, wollte ich nur noch zu Niko. Sobald ich ihm von Sirenes Reaktion erzählt hatte, brachte er mir jede Menge Essen und ließ sich lang und breit darüber aus, wie die Miner Kekse herstellen. Ich vermute, das ist seine Art, so zu tun, als wäre alles ganz normal. Doch nichts ist normal. Wir mögen den Mörder gefunden haben, doch haben wir ein noch viel größeres Problem zu lösen: die Auslesen.

Seit wir heute Morgen aufgewacht sind, versuchen wir herauszufinden, wie wir es angehen sollen. Die nächste Auslese wird in zwei Tagen stattfinden ... *der Tag nach Euphemias Party*, denke ich mit einem fernen Schmerz. Auch wenn wir es so machen können, wie Niko es immer gemacht hat, und uns einfach weigern, daran teilzunehmen, kommt mir das an diesem Punkt nicht besser vor, als mitzumachen. Und dann ist da noch die finale Auslese. Sie mag erneut verschoben worden sein, doch die Königinnen sind auf der Hut. Beim geringsten Anzeichen dafür, dass es Ärger gibt, können

sie sie jederzeit stattfinden lassen. Wir haben also keine Zeit zu verlieren. Bis der Apex bemerkt, was wir im Schilde führen, müssen wir die anderen Aszendenten davon überzeugen, die ganze Welt, die sie kannten, auf den Kopf zu stellen. Denn nur zusammen können wir erfolgreich sein.

Das alles ist ziemlich viel für jemanden, der erst heute zur Aszendentin wurde. Als es an der Tür klopft, bin ich also dankbar für die willkommene Ablenkung von meiner aufsteigenden Panik. Zu meiner Überraschung ist es die Oberste Beraterin, die eine Flasche Kelpin in der Hand hält und von ihrem Schild Coquina mit den lila Haaren begleitet wird.

»Siebte«, sagt sie mit einem Lächeln, das die Anrede ganz natürlich erscheinen lässt. »Darf ich reinkommen?«

»Ich, äh ... natürlich. Bist du wegen Niko gekommen?«

»Nein.« Sie betrachtet meine Armschlinge. »Ich wollte sehen, wie es dir geht. Du bist ja schließlich meine Nichte. Eine Nichte, die ich verloren glaubte.«

»Oh.« Ich starre sie an, ehe ich meine Sprache wiederfinde. Ich trete einen Schritt zurück, winke sie herein und sage über die Schulter. »Alathea ist da.«

Niko legt seinen Stift weg, Astrapē wirbelt seinen Arm hinauf und versteckt sich unter seinen Haaren. Ein dunkelvioletter Tintenstreifen, der eben noch nicht da war, zieht sich über seine linke Wange. Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen, weil ich ahne, wie das passiert ist. Er hat sich in tiefer Konzentration oder Faszination über irgendeine Entdeckung die widerspenstige Mähne aus der Stirn gestrichen und dabei völlig vergessen, dass er den Stift in der Hand hat. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, dient seine schwarze Kleidung vielleicht auch dazu, all die Tintenflecken zu verbergen.

»Hallo«, grüßt er die Oberste Beraterin vertraut. »Setz dich doch.«

Alathea betrachtet den Stuhl neben ihm mit fragendem Blick. Darauf liegen drei Hemden, deren Ärmel zusammengeknotet sind,

warum auch immer. Hastig entferne ich sie. Mit den Augen einer Fremden betrachtet, sieht alles anders aus. Ich habe mich inzwischen an Nikos akademisches Durcheinander gewöhnt, an die Bücherstapel und nicht entzifferbaren Notizen, die seinen unvorhergesehenen Gedanken entspringen. Doch jetzt haben wir Besuch, und ich sehe nichts als reines Chaos.

»Wie nett von dir, dass du gekommen bist«, sage ich und benutze meinen unverletzten Arm, um die vielen Dinge auf dem Tisch ein Stück zur Seite zu schieben und zu wackligen kleinen Stapeln zu häufen. Und das ist es auch – sehr nett. Sie hätte mich nicht als Verwandte anerkennen oder sich die Mühe machen müssen, mich zu besuchen.

Alathea nimmt Platz und stellt die Flasche Kelpin vor sich hin.

»Habt ihr saubere Tassen?«, fragt sie Niko mit leichter Betonung auf dem Wort *sauber*.

»Eher nicht.«

Ich rolle mit den Augen. »Ich hole welche.«

Ich bin schon halb auf dem Rückweg, als mir auffällt, dass ich nur zwei Tassen in der Hand halte. Eigentlich hatte ich vor, sie auf den Tisch und mich hinter Niko zu stellen, so wie Coquina hinter Alathea steht. Eine lebenslange Konditionierung kann offenbar nicht in wenigen Tagen überwunden werden. Ich muss mich dazu zwingen, eine dritte Tasse zu holen und mich zu ihnen an den Tisch zu setzen, als würde ich dazugehören. Ich habe mich dem gesamten Apex gestellt. Ich habe der Jüngeren Königin Widerstand geleistet. Warum fühle ich mich jetzt so fehl am Platz?

»Hier.« Alathea schenkt großzügig ein, ehe sie uns die Tassen reicht.

»Danke.« Ich führe sie an meine Lippen und versuche, mein Gesicht nicht zu verziehen, als ich an der Flüssigkeit nippe. Aber wenn ich jetzt wirklich eine Aszendentin bin, werde ich mich wohl an das ekelhafte Zeug gewöhnen müssen.

»Was willst du jetzt tun, meine Liebe?«, fragt sie, während sie ihre Hände um die Tasse schließt und mich über den Rand hinweg interessiert anblickt. »Jetzt, da du deinen angestammten Platz eingenommen hast.«

Nur mit Mühe kann ich mich davor bewahren, kurz zusammenzuzucken. Alle scheinen zu denken, dass ich glücklich darüber bin, endlich einen Platz gefunden zu haben, mit dem ich nie gerechnet hätte – als wäre meine Blutlinie viel wichtiger als mein bisheriges Leben. Vielleicht stimmt das auch – in ihren Augen. Und genau deshalb muss sich etwas ändern.

»Das kann ich noch nicht genau sagen«, antworte ich diplomatisch. »An vieles muss ich mich erst gewöhnen.«

»Aber du hast eine besondere Belohnung gefordert. Dass Aszendenten ohne Schilde – also du und Nikolos – dem Apex ihrer Generation beitreten dürfen.« Ihr Lächeln ist warmherzig und wissend zugleich. »Ich vermute, dass ihr damit einen bestimmten Zweck verfolgt.«

Ich zögere. Ich sollte Alathea genauso wenig von meinen Plänen erzählen wie den Königinnen. Doch ich weiß, dass sie auf meiner Seite ist. Sie hat Halimeda und Leandros in Fragen über die geheime Gruppe beraten. Sie ist diejenige, die sich vor dem Apex für mich eingesetzt hat. Und sie hat mir gestern zugestimmt, dass es keinen rechtmäßigen Grund gibt, warum mir die geforderte Belohnung nicht gewährt werden sollte. Also erwidere ich ihr Lächeln.

»Sagen wir einfach, dass wir in der Lage sein müssen, die Gesetze des Hives zu beeinflussen.«

Ich zitiere ihre Worte von vor ein paar Tagen, doch sie runzelt die Stirn. »Du spielst auf die Abschaffung der Auslesen und der Schilde an? Alle, die das unterstützt haben, sind tot.«

»Alexios lebt noch«, entgegne ich. »Und ...«

Ich halte inne, doch sie beendet den Satz für mich. »Du und Nikolos.«

Sie scheint darüber nicht verärgert zu sein. Im Gegenteil, ihre Stirn glättet sich wieder, als hätte ich ihre Gedanken bestätigt.

»Sehr geschickt von euch«, sagt sie. »Vielleicht aber auch ein riskanter Schritt nach allem, was passiert ist. Wer mit euren Zielen nicht einverstanden ist, wird als Nächstes euch ins Visier nehmen.«

»Aber die Morde haben nichts mit der geplanten Abschaffung des Schildbands zu tun. Ixion hat einfach versucht, seine Tochter zu schützen.«

»Natürlich.«

Noch während sie das sagt, wird mir klar, welchen Fehler ich gerade begangen habe. Ich hätte nicht erwähnen dürfen, dass Ixion eine Tochter hat. Ich hatte diese Information die ganze Zeit zurückgehalten, als ich vor dem Apex befragt wurde, doch jetzt ist sie mir herausgerutscht. Obwohl Alatheia die bei Weitem Sympathischste ihrer Generation ist, hätte ich das nicht tun dürfen.

Dann trifft mich der Fehler, den *sie* begangen hat, wie der Blitz. Denn sie hat gerade zugegeben, dass sie davon wusste. Und wenn das der Fall ist ...

»Noch mehr Kelpin?«, fragt sie und greift nach der Flasche. Der hochrutschende Ärmel entblößt ihren linken Unterarm und zeigt eine frisch verheilte Narbe.

Moment mal.

Ist das ...

*Ich habe das Messer geworfen. Es hat den Arm des Angreifers getroffen.*

Die Wunde war offensichtlich tief. Jetzt ist sie gerade verheilt, aber das Zickzackmuster sieht aus, als wäre sie unsachgemäß von jemandem genäht worden, der sich nicht in ärztliche Behandlung begeben wollte. Meine Hände schließen sich um die Tischplatte. Ich versuche, Ruhe zu bewahren, aber ich kann die schockierende Erkenntnis nicht abschütteln. *Die königliche Brosche*. Das war es, was an Ixions Aussage, dass eine Soldatin Euphemia getötet hat, keinen

Sinn ergab. Eine Soldatin hätte keine königliche Brosche verlieren können. Aber Alatheia ...

In der entstandenen Stille senkt sie den Blick, um zu sehen, was meine Aufmerksamkeit erregt hat. Ein irritierter Ausdruck huscht über ihr Gesicht, ehe sie mit den Schultern zuckt und sich zurücklehnt.

»Du ...« Ich bringe die Worte kaum über die Lippen. »Du hast Euphemia umgebracht.«

Niko beginnt zu husten, aber ich kann ihn jetzt nicht ansehen. Mein Blick ist vollkommen auf Alatheia fixiert. Auf diese vertrauten Augen, die mich anstarrten, als Niko angegriffen wurde.

»Aber warum?«, flüstere ich.

»Es ist bedauerlich«, sagt sie. »Ich war kurz davor, die beiden jüngsten Mädchen zu Königinnen zu ernennen. Zwei verängstigte, beeinflussbare Kinder, die man leicht formen und in die richtige Richtung hätte lenken können. Aber dann musstet ihr ja Calistas Leben retten, bevor ihr Ixion als Mörder überführt habt. Sonst hätte die finale Auslese stattgefunden, Nikolos und die anderen widerpenstigen Elemente wären eliminiert worden, und ich wäre die meisten von euch losgeworden, ohne einen Finger rühren zu müssen. Ihr habt es euch selbst zuzuschreiben, dass es jetzt so gekommen ist.«

Mir schwirrt der Kopf. Wenn sie *wollte*, dass die finale Auslese früher stattfindet, bedeutet das ...

»Es war nicht nur Euphemias Tod«, sage ich langsam. »Du warst in alles verstrickt. Du hast mit Ixion zusammengearbeitet, um die Aszendenten und ihre Schilde zu töten; sogar Daisy hast du ...«

Ihr Lachen ist rau. »Das war deine Schuld. Ich hatte keine Ahnung, dass Ixions liebe Clover eine Freundin hatte, die ihr Geheimnis kannte, bis ich dir an jenem Tag gefolgt bin. Sonst hätte ich sie schon früher beseitigt. Und was Ixion angeht, der war ein Schwächling. Er hatte nicht den Mut, die Schilde, die er selbst ausgebildet

hatte, für ein höheres Ziel zu opfern. Aber ich kannte sein Geheimnis, also konnte ich ihn davon überzeugen, mir zu helfen.«

»Ein höheres Ziel? Was sollte das sein, wenn man dafür so viele Menschen töten muss?«

»Die Auslesen sind notwendig!«, bricht es aus ihr hervor. »Und die finale ist die notwendigste von allen. Sie trennt die Starken von den Schwachen. Sie stellt sicher, dass nur die Besten überleben. Eure Generation mit eurer Obsession für *Gerechtigkeit* – was wisst ihr schon davon, was nötig ist, um den Hive aufrechtzuerhalten? *Gerechtigkeit* würde uns alle zu Minern machen, die tief im Untergrund schuften, um zu überleben. Doch die Stärke der königlichen Familie ist eine Frage des Bluts, und das schon seit Jahrhunderten. Und jetzt will eine Handvoll Kinder, die kaum eine Ahnung von der Welt hat, das alles ändern?«

Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. In spöttischem Ton fährt sie fort, als würde sie mein Schweigen kein bisschen überraschen.

»Sogar die besten von euch wurden von diesem Denken angesteckt. Leandros, Halimeda – ich war entsetzt, als sie mit ihren Plänen zu mir kamen. Sie hätten den Hive so regieren können, wie er regiert werden muss! Doch sie sagten mir, dass sie es nicht für richtig hielten, die überschüssige Bevölkerung auszumerzen, die königliche Familie zu dieser Aufgabe heranzuziehen oder andere zu zwingen, sie mit ihrem eigenen Leben zu schützen. Als hätte das Leben eines Schilds jemals eine Rolle gespielt.«

»Du hast also nur so getan, als wärst du auf ihrer Seite«, sage ich heiser. »Und dann hast du sie umgebracht.«

»Der ganze Apex stand hinter mir. Auf unseren Sitzungen wurde ständig über die törichten Ansichten der neuen Generation geklagt. Sie hatten nur nicht den Mut, selbst aktiv zu werden.« Alatheia zuckt mit den Schultern. »Also habe ich die Sache in die Hand genommen. Ich habe Ixion gezwungen, mir von Kratos zu erzählen und

es in das stärkende Wasser meiner Opfer zu mischen. Gregor hat mich mit so viel roter Tinte versorgt, wie ich wollte, und hat keine weiteren Fragen gestellt. Den Rest habe ich erledigt.«

Ich denke angestrengt nach. Sie muss von mir gewusst haben. Von Ixions Probetausch. Also hat sie Euphemia getötet, um den Verdacht auf mich zu lenken, und wandte bei den Aszendenten, die sie wirklich loswerden wollte, eine andere Methode an, damit mir niemand Glauben schenken würde, dass Euphemia vergiftet wurde. Nach unserem Besuch bei Daisy hat sie versucht, Niko zu ermorden, weil Ixion keinen Grund mehr gehabt hätte, ihr Geheimnis zu bewahren, wenn sein eigenes enthüllt war. Und danach ... wer weiß? Vielleicht wusste sie mehr über die Mitglieder der geheimen Gruppe, als sie uns erzählt hat. Vielleicht konnte sie nicht sicher sein, wer alles dazugehörte, deshalb hat sie vorsichtshalber die Älteren aus dem Weg geräumt, weil sie wusste, dass die finale Auslese dann vorgezogen würde – ein Weg, unsere Anzahl zu dezimieren, ehe die Sache für sie aus dem Ruder lief. Wie auch immer, Pyrene starb, und auch Calista hat fast mit ihrem Leben bezahlt. Und wozu das alles?

»Was ist mit den Gesetzen, die sich mit uns entwickeln?«, bringe ich mühsam hervor. »Dem Geist von Melissa zu folgen, nicht den Buchstaben? Du hast mich gestern *unterstützt*.«

»Natürlich habe ich das. Ich musste Zeit gewinnen. Sobald ihr beide nicht mehr da seid, werde ich dem Apex mitteilen, dass deinem Antrag nicht stattgegeben werden kann.«

*Ihr beide. Nicht mehr da.* Sie wird uns umbringen. Das hätte mir in dem Moment klar sein müssen, als ich die frische Narbe auf ihrem Arm bemerkt habe. Ich spähe zu Niko, aber der hat einen weiteren Hustenanfall.

»Was Melissas Worte betrifft«, fährt Alatheia fort, »so habe ich mir den Weg zur Obersten Beraterin mit einem einzigen Ziel erkämpft: Melissas Gesetz selbst zu lesen, um zu beweisen, dass es

das alles wert ist. Meinen Schild zu verlieren, zuzusehen, wie sich meine Familie bei der finalen Auslese gegenseitig umgebracht hat, fast selbst zu sterben – das alles, dachte ich, würde keine Rolle mehr spielen, wenn ich erst die Originaltexte unserer Gründerin gelesen und die absolute Notwendigkeit unserer Regeln verstanden hätte. Doch als es so weit war, wisst ihr, was ich gefunden habe?»

Ich schüttele den Kopf.

»Melissas Worte bedeuten *nichts*. Sie sind nichts anderes als die verängstigten Gedanken einer gewöhnlichen Frau, die sich an der Spitze einer unterirdischen Kolonie wiederfand und nur wenig medizinisches Wissen, dafür aber ein seltenes Gen hatte, mit dem sie der Unfruchtbarkeitskrise entkommen konnte. Sie war eine Naturwissenschaftlerin, die sich sagte, dass die Menschheit nur überleben kann, wenn alle dem Gemeinwohl dienen – wie die Bienen es tun. Alles in Harmonie und Gleichheit, kein Leben sollte wichtiger sein als ein anderes.« Alatheia kräuselt die Lippen. »Erst als sie nicht mehr da war und die Bewohner des Hives die wahre Realität ihrer Situation erkannten, begannen sie, sich ein paar nützliche Eigenschaften eines Bienenstocks zuzulegen. Dort gibt es keinen Raum für *Gedanken*. Keinen Raum für *Individualität*. Die Königin besitzt die absolute Kontrolle, während alle anderen tun, was getan werden muss, um sie zu beschützen – bis sie zu alt ist, um weitere Kinder zu produzieren. Das ist der Punkt, an dem sie getötet wird. Die jüngeren Königinnen kämpfen um ihre Nachfolge, bis nur noch eine von ihnen da ist, um die Herrschaft über den Bienenstock zu übernehmen.«

Mich fröstelt es. In ihren Worten klingen Bienen tatsächlich so kalt und grausam, wie es das königliche Emblem vermuten lässt.

»Das ist die Rücksichtslosigkeit, die wir brauchen«, fügt Alatheia hinzu. »Wenn überhaupt, dann ist unser derzeitiges System zu weich. Sieben Aszendenten, die die finale Auslese überleben dürfen! Es würde keine Rolle spielen, wenn wir alle Jungs nach ihrer Geburt erdrosseln würden. Wenn wir die Mädchen zwingen wür-

den, sich gegenseitig zu töten, bis nur noch zwei von ihnen übrig sind. Das *Einzigste*, was zählt, ist, genügend Königinnen hervorzu bringen, die das royale Geschenk an die nächste Generation weitergeben. Ihr mögt mich wegen meiner Taten für böse halten, dabei akzeptiere ich nur eine simple Wahrheit: Der Tod von Individuen bedeutet nichts, solange die Kolonie überlebt.«

Vielleicht hat sie recht. Vielleicht ist das alles notwendig. Aber dann denke ich an die Biene, die Darwin uns gezeigt hat. Wie sanft sie war und wie fragil ihre Flügel. *Die Menschen waren auf sie angewiesen, um sich zu ernähren und die Schönheit der Erde zu bewahren*. Wir mögen sie in ein Symbol der Brutalität verwandelt haben, aber das war nicht Melissas Absicht. Wie Darwin sagte: Menschen sind keine Insekten. Wir müssen uns von mehr als dem blinden Willen leiten lassen, unsere Spezies zu erhalten.

»Das habe ich auch immer gedacht«, entgegne ich. »Bis ich zum ersten Mal ein Individuum *sein* durfte. Wenn es stimmt, was du sagst, dann wurden unsere Gesetze schon einmal geändert. Warum ist das nicht wieder möglich?«

»Weil wir viel mehr verlieren als gewinnen würden!« In ihren Worten höre ich den Widerhall von Euphemias Lektionen. »Während unsere Ressourcen schwinden und das Gleichgewicht des Hives immer labiler wird, würde eine Schwächung der königlichen Familie nur zu einer Katastrophe führen. Schon jetzt kann eine Königin nicht mehr so viele Kinder bekommen, bevor sie gebrechlich wird. Deshalb haben wir zwei Königinnen statt einer mächtigen Monarchin, wie in der Anfangszeit unserer Kolonie. Auch das royale Geschenk ist nicht mehr das, was es einmal war.«

»Dann hat Niko also recht«, flüstere ich. »Der Hive zerfällt. Gibt es wirklich keine Plünderer?«

»Oh, manchmal kommen Leute durch die Tunnel«, sagt sie abschätzig. »Um unsere Ressourcen zu stehlen, um Zuflucht zu suchen, Kontakt aufzunehmen und Handel treiben zu wollen. Was

macht das für einen Unterschied? Wir empfangen sie alle auf die gleiche Art und Weise. Wir töten sie. Niemand da draußen soll glauben, dass wir bereit wären, neue Bewohner aufzunehmen. Wir haben schon genug damit zu tun, unsere eigene Bevölkerung zu versorgen.« Sie breitet die Hände aus. »Wie du siehst, können wir uns einen Wandel nicht leisten. Die Starken müssen überleben, und die Schwachen sterben. So wie es immer gewesen ist.«

»Und was dann? Wir töten immer mehr Menschen, um uns selbst am Leben zu halten, bis wir so wenige sind, dass wir die Existenz des Hives sowieso nicht mehr aufrechterhalten können?« Während ich rede, werden meine Worte zu einer unerschütterlichen Überzeugung. »Du irrst dich, wir *brauchen* einen Wandel. Unser jetziges System wird nicht mehr lange funktionieren. Wenn wir noch die Hoffnung auf eine Zukunft haben wollen, dann brauchen wir neue Ideen. Wenn wir uns an der Macht festklammern und dabei die Zukunft verspielen, sind wir kein bisschen besser als die Menschen des dunklen Zeitalters.«

Niko hat – abgesehen von seinen Hustenanfällen – die ganze Zeit geschwiegen. Und ich war zu sehr mit Alatheas schrecklichen Überzeugungen und meinen eigenen Gegenargumenten beschäftigt, dass ich mich gar nicht gefragt habe, warum er nichts sagt. Doch jetzt greift er nach seiner Tasse und wirft sie um, woraufhin der Rest des Kelpins über die Tischplatte läuft. Mit der anderen Hand fasst er sich an die Kehle. Astrapē wirbelt panisch um ihn herum und wechselt von einer zu anderen Gestalt.

»Arenite«, keucht er. »Ich kriege keine Luft.«

Ich stehe so abrupt auf, dass mein Stuhl umkippt. »Was hast du mit ihm gemacht?«

»Es ist dasselbe Gift, das auch Euphemia getötet hat.« Alathea bewegt sich nicht vom Fleck. »Wenn es in den Magen gelangt, wirkt es etwas langsamer als direkt in der Blutbahn, aber am Ende wird es dorthin gelangen, du wirst schon sehen.«

*Sie hat das Gift in den Kelpin geschüttet.* Der Gedanke allein lässt meine Kehle brennen. »Sie werden dich zur Rechenschaft ziehen, wenn du uns tötest.«

»Oh, ich werde dafür sorgen, dass eure Leichen nicht gefunden werden. Alle werden denken, dass ihr weggelaufen seid, wie Nikolos es immer geplant hatte.«

»Und was ist mit den anderen Aszendenten, die uns unterstützen? Du kannst sie nicht alle umbringen.«

Sie zuckt mit den Schultern. »Mit eurem Tod wird dieser unnatürliche Drang nach Veränderung ein Ende haben. Vielleicht wird die finale Auslese vorgezogen, aber das spielt keine Rolle mehr. Calista und Ophion denken sowieso nur an sich, und ich kann Karissas Geheimnis nutzen und sie zwingen, falls nötig ... Es wäre ein Jammer, wenn ich Alexios töten müsste, aber eine einzige Gegenstimme sollte keinen Unterschied machen. Sollte er zu viel Ärger machen, werde ich ihn mir vom Hals schaffen. Schließlich haben wir immer noch drei Aszendenten zu viel, um den neuen Apex zu bilden.«

Das Brennen in meiner Kehle wird stärker, und auch ich muss jetzt husten. Alathea lächelt. Ich werfe Niko einen raschen Blick zu, in der Hoffnung, dass er meine Gedanken lesen kann. *Wir brauchen das Gegengift, das Alexios uns gegeben hat. Wo ist es nur?*

Vielleicht kann er wirklich meine Gedanken lesen, denn sein Kopf bewegt sich ein wenig in Richtung seines Mantels, der an der Tür hängt. Natürlich. Wo sollte es sonst sein?

Ich bewege mich zur Tür. Alathea beobachtet mich mit unbeteiligter Miene.

»Der Schlüssel steckt nicht im Schloss, Arenite. Glaubst du wirklich, ich hätte daran nicht gedacht?«

Während sie spricht, sehe ich das Zucken ihrer Hand. Eine minimale Änderung ihrer Körperhaltung. Als sie ihr Messer in meine Richtung stößt, kann ich den Angriff gerade noch parieren. Ich dränge sie zurück, bis sie ihr Gleichgewicht wiedererlangt und sich

ihr Messer schützend vor das Gesicht hält. Neben ihr zieht Coquina ihre eigene Klinge, um ihren Schützling zu verteidigen. Die Pflicht eines Schilds endet erst mit dem Tod.

»Du wirst nicht mehr lange durchhalten«, zischt Alatheia. »Nicht, nachdem du eine ganze Tasse meines Kelpins getrunken hast.«

Nikos Lachen ist nur ein schwaches Keuchen. »Ich wette, das hat sie nicht.«

»Er hat recht«, sage ich und zeige auf meine fast volle Tasse. »Ich hasse Kelpin. Durch meine Erziehung habe ich wahrscheinlich nicht den vornehmen Geschmack einer Aszendentin.«

Alatheia starrt mich an. »Dann werde ich allen sagen, dass du sämtliche Morde auf dem Gewissen hast. Dass du Nikolos vergiftet hast und auch mich vergiften wolltest. Dein Verhalten hat mich misstrauisch gemacht. Also habe ich die Tassen vertauscht, als du mir den Rücken zugedreht hast. Das hat mir auch die Möglichkeit gegeben, dich von hinten zu erstechen.«

»Was für eine lustige Geschichte«, keucht Niko. »Aber niemand wird sie dir glauben.«

Sie wirft ihm einen scharfen Blick zu. »Und warum nicht?«

»Weil Arenite *niemals* so unvorsichtig wäre, jemandem den Rücken zuzudrehen, den sie gerade vergiftet hat.«

Ich muss ein bitteres Lachen hinunterschlucken. Niko hat hundertprozentig recht. Und jetzt versucht er, sie abzulenken, damit ich an das Gegengift herankomme. Doch Alatheia weiß genauso gut wie ich, dass es eine schlechte Idee wäre, sich jetzt ablenken zu lassen, weil mir das die Möglichkeit geben würde, Coquina auszuschalten. Sie wäre nicht in der Lage, sich gegen mich zu verteidigen, solange ich nur sie und nicht Alatheia angreife, denn ich bin jetzt eine Aszendentin, und sie weiß das. Durch ihre Konditionierung bin ich auf der sicheren Seite. Wenn Alatheia Niko hingegen sterben lässt und sich darauf konzentriert, mich in einen Kampf zu verwickeln, dann hat sie Coquina an ihrer Seite.

Und schon stürzt sie sich erneut auf mich. Ich taumele zurück, meine Gedanken rasen. Zwei gegen eine, von meinem verletzten Arm ganz zu schweigen. Ich weiß nicht, wie ich diesen Dreikampf gewinnen soll. Wenn ich mich ganz auf meine Verteidigung konzentriere, könnte ich es vielleicht vermeiden, mit Coquina direkt ...

Doch je länger dieser Kampf dauert, desto näher ist Niko seinem Tod.

Ich hebe mein Messer, und sofort baut sich Coquina vor mir auf. Groß und breitschultrig, eine beeindruckende Kriegerin. Ich muss daran denken, wie leicht Ixion und Rhyolite mich besiegen konnten, und ein Schauer läuft mir über den Rücken.

»Bitte«, sage ich. »Ich will Alatheia nichts Böses. Ich will nur Niko retten ...«

Doch ich weiß, dass es keinen Zweck hat, weil ich mich gut daran erinnern kann, wie ich mich selbst vor neun Tagen gefühlt habe. Wie sollte Coquina ihre Konditionierung durchbrechen, wenn ihr Schützling noch am Leben ist?

Wir umkreisen einander, suchen nach einer Schwachstelle. Sie macht eine Finte, aber ich sehe, wie das Messer die Hand wechselt, und springe zur Seite.

»Wusstest du, was sie vorhatte?«, frage ich.

Keine Antwort.

»Wusstest du, dass sie die Schilde dazu gebracht hat, sich gegen ihre eigenen Schützlinge zu wenden? Schilde, die alles dafür getan hätten, um sie zu beschützen.«

Keine Antwort.

»Glaubst du, sie wussten, was mit ihnen geschah? Glaubst du, dass sie den quälenden Schmerz gespürt haben, als sie dem Leben ihres Schützlings und ihrem eigenen Leben ein Ende setzten?«

»Sei still!« Coquina lässt alle Vorsicht fahren und stürzt sich auf mich. Ich packe ihr Handgelenk und reiße es zur Seite. Die Spitze meiner Klinge ritzt ihre Brust auf, ehe Coquina meinen Arm dort

einklemmen kann. Sie muss einen Schmerz verspürt haben, doch sie zuckt nicht einmal zusammen. Ineinander verkeilt torkeln wir vor und zurück.

»Ich wusste, was sie vorhatte«, presst sie zwischen ihren Zähnen hervor. »Ich bin ihr Schild. Sie hat keine Geheimnisse vor mir.«

»Und warst du einverstanden?«

»Es steht mir nicht zu ...«

»Du bist doch ein Mensch, oder?«, sage ich und schaue sie durchdringend an. Ich ignoriere die Tatsache, dass ich vor Kurzem noch genauso geklungen habe. »Du hast ein Recht auf eine Meinung. Findest du es richtig, dass sie so viele Aszendenten und Schilde getötet hat, nur damit in Zukunft noch mehr Menschen sterben?«

»Die Auslesen müssen fortgesetzt werden«, sagt sie. »So ist es immer gewesen.«

Keuchend lassen wir voneinander ab. Meine Handfläche ist genauso verschwitzt wie der Rest von mir. Ich fasse wieder fester um den Griff meines Messers. Blut dringt durch Coquinas Hemd. Erneut umkreisen wir einander, vorsichtiger als zuvor.

»Ich könnte es ja verstehen, wenn du von Geburt an ihr Schild gewesen wärst«, sage ich. »Doch ihr seid erst seit eurem achtzehnten Geburtstag zusammen. Du bist nicht in dem Glauben aufgewachsen, dass du ihr dein Leben opfern musst.«

»Nein, das bin ich nicht«, bestätigt sie. »Soldaten sind nicht darauf konditioniert, einem einzigen Aszendenten zu dienen, sondern allen. Der gesamten königlichen Familie. Mein Leben hatte keinen anderen Zweck, als ihrem Willen zu gehorchen. Aber Alatheia hat mich ausgewählt, damit ich etwas Besonderes werde. Ich würde ihr niemals meinen Gehorsam verweigern.«

»Trotz all der Menschen, die sie ermordet hat?«

»Vielleicht gefällt mir das nicht.« Coquinas Stimme ist bedrohlich und leise, doch ihre Augen sind traurig. »Trotzdem kann ich nicht zulassen, dass du ihr etwas antust.«

»Ich weiß. Ich war siebzehn Jahre lang ein Schild, bis dein Schützling meinen getötet hat. Aber die Dinge müssen nicht so bleiben, wie sie sind.«

»Doch, das müssen sie. Und was geht mich das an?« Beim letzten Wort geht sie erneut auf mich los. Ich kann ihrem ersten Hieb ausweichen, doch diesmal setzt sie nach und hat es auf meine ungeschützte rechte Seite abgesehen. Ich versuche, den nächsten Stich abzuwehren, aber die Armschlinge behindert mich, sodass mir ihre Klinge von der Schulter bis zum Ellenbogen die Haut aufreißt.

»Man hat dich als Werkzeug benutzt, genau wie mich«, keuche ich, während mich ein stechender Schmerz durchzuckt. »Wenn du Niko und mich sterben lässt, werden noch viele weitere dasselbe Schicksal erleiden müssen. Du hast gehört, was sie gesagt hat. *Als hätte das Leben eines Schilds jemals eine Rolle gespielt.*«

Für einen Moment scheint sie unschlüssig zu sein, und ich greife sofort an, mache eine Finte nach oben, bevor ich unten zustoße. Sie versucht, meinen Stich abzuwehren, aber zu spät. Meine Klinge bohrt sich in ihren Bauch, sie wankt zurück und sinkt mit weit aufgerissenen Augen auf die Knie.

»Coquina!« Alatheia drängt sich an mir vorbei und lässt ihr eigenes Messer fallen, ehe sie sich neben Coquina kniet und zweifelt versucht, deren Blutstrom zu stoppen. Ihre Worte galten natürlich nie ihrem eigenen Schild. Ganz und gar nicht. »Es wird alles gut, Coquina, bitte ...«

»Es tut mir leid«, murmelt ihr Schild. Dann sinkt ihr Kopf auf die Brust, und ihre Glieder erschlaffen. Woraufhin ich mich überwinde, etwas zu tun, was in jeder anderen Situation eine Schande wäre: Ich trete hinter die trauernde Oberste Beraterin und schlage ihr mit einem von Nikos Lesezeichensteinen auf den Kopf.

»Niko!« Während Alatheias Körper über Coquina zusammensinkt, renne ich bereits zu seinem Mantel und wühle in den Taschen. »Niko, sag mir, dass du noch lebst ...«

Er antwortet nicht, doch ich höre ein leises Röcheln. Mit zitternden Händen wühle ich weiter und verfluche die vielen Taschen und die noch größere Anzahl verschiedenster Gegenstände, die er dort hineingestopft hat, bis sich meine Finger um das zweite Röhrchen schließen, das Alexios uns gegeben hatte. Das Gegengift für Aroura – das Gift, das Euphemia getötet hat und Niko zweimal fast getötet hätte. Ich stolpere zu ihm und reiße ziemlich unsanft seinen Kopf zurück, um ihm das Gegengift in den Hals zu schütten. Er hustet und prustet, doch nach und nach weicht die blaue Farbe von seinen Lippen, und sein Blick wird klarer, während er mich ansieht.

»Arenite ...«

Am ganzen Körper zitternd, lasse ich mich neben seinem Stuhl auf den Boden sinken und breche zum zweiten Mal in meinem Leben in Tränen aus.



## EIN ANFANG

### ZEHN TAGE SPÄTER

**I**ch stehe auf der Schwelle zu den Gemächern, die ich mit Euphemia geteilt habe, und muss mich überwinden, sie zu betreten. Mehr als sieben Tage sind seit ihrem Tod vergangen, was bedeutet, dass dieser Raum nicht mehr tabu ist. Und nicht nur das. Ich bin als Siebte bestätigt, und die Räume sind meine. Ein Schritt kann dem nächsten folgen, doch offenbar fällt es mir schwer, mich zu bewegen.

»Sieht alles aus wie vorher«, murmele ich vor mich hin. Was ziemlich albern ist, denn was sollte sich auch verändert haben? Niemand ist seit ihrem Tod hier gewesen. Ihre Farbtuben liegen immer noch über den Tisch verstreut, ihre Schals bedecken die Möbel. Als ich eintrete, kommt es mir so vor, als würde ich in die Vergangenheit reisen. Was ich sofort tun würde, könnte sie das zum Leben erwecken. Aber das geht nicht.

»Gegenstände sind grausam«, sagt Niko. »Sie haben nicht den Anstand, sich zu verändern, wenn jemand stirbt. Sie liegen auf der Lauer und wollen dir mit Erinnerungen die Kehle zuschnüren.« Er duckt sich unter meinem Arm hindurch, betritt das erste Zimmer vor mir und streckt seine Hand aus. Astrapē hat sich in Gestalt eines

Salamanders um sein Handgelenk gewunden. »Aber immerhin bist du ihnen nicht allein ausgeliefert.«

Ich nehme seine Hände und lasse mich von ihm in den Raum ziehen. Und es hilft, dass er hier ist – auch weil es das erste Mal ist. So kann ich mir nicht vormachen, dass sich Euphemia im Schlafzimmer befindet, dass sie jeden Moment reinkommen und mich fragen wird, wie ich ihre neue Frisur finde. Wenn Euphemia hier wäre, wäre Niko nicht da. Dennoch fühle ich mich wie eine Diebin. Ich habe in jeder Hinsicht ihr Leben gestohlen.

»Weißt du«, sagt Niko vorsichtig, »du musst ja nicht gleich hier einziehen, wenn du noch nicht bereit dazu bist.«

»Ich will aber nicht mehr in meiner Gefängniszelle schlafen.«

»Das habe ich auch nicht gemeint ... du könntest noch eine Weile bei mir bleiben.«

Ich werde von einem intensiven Gefühl der Erleichterung durchflutet, das all meine Glieder prickeln lässt. Bis jetzt war mir gar nicht klar, wie sehr ich diese Situation gefürchtet hatte.

»Danke, das würde ich wirklich bevorzugen ... also, wenn es dir nichts ausmacht.«

»Ehrlich gesagt, würde ich dich vermissen, wenn du nicht da wärst.«

Er hält immer noch meine Hände. Astrapē wechselt von seinem Arm auf meinen und krabbelt bis auf meine Schulter. Sie hat die Gestalt einer Biene – einer richtigen flauschigen und geflügelten Biene –, wie diejenige, die wir in der Wabe gesehen haben. Ihre Füßchen auf meiner Haut fühlen sich wie der Geschmack der Luft vor einem Gewitter an.

»Niko«, flüstere ich, »wieso macht sie ...«

»Sie würde dich auch vermissen.« Sein Lächeln ist so hell und klar wie Musik. »Willst du etwas von hier mitnehmen?«

Ich gehe schnell von Zimmer zu Zimmer, packe meine Kleider und ein paar andere Dinge zusammen, die eine einzige kleine

Tasche füllen. Als ich damit fertig bin, spüre ich den Anflug eines schlechten Gewissens, als würde ich meine Spuren verwischen und Euphemia allein zurücklassen, damit sie hier allmählich Staub ansetzt. Heute hätte ihre Party stattgefunden. Sie wollte ihr blaues Kleid mit der Stickerei am Saum tragen ...

Mir stockt der Atem. Ich bleibe an ihrem Schminktisch stehen, streiche mit dem Finger über Töpfe und Tuben und berühre das einzige lange Haar, das in ihrer Bürste hängen geblieben ist. Dann schaue ich auf und riskiere einen Blick in den Spiegel, sehe aber nur mein eigenes Gesicht.

Ich streiche über meinen Haarflaum. Die letzte Rasur ist schon mehrere Tage her, obwohl mir Niko ständig seinen Rasierer angeboten hat. Aber ich glaube, diese Zeiten sind vorbei. Wie jeder weiß, bin ich kein Schild mehr. Ich will mir die Haare aber auch nicht so lang wachsen lassen wie Euphemia – denn trotz meines neuen Status bin ich keine Aszendentin, und das ist gut so. Vielleicht sollte ich damit aufhören, eine bestimmte Rolle ausfüllen zu wollen, und einfach versuchen, ich selbst zu sein.

Mit einem Kloß im Hals verlasse ich das Schlafzimmer.

»Ich habe alles«, sage ich zu Niko. »Lass uns gehen.«

\* \* \*

Die kalte, ungefilterte Luft des Meeres einzuatmen, ist das beste Gefühl, das ich je hatte. Ich laufe vor dem Tor der Auserlesenen auf und ab und sauge die wilde salzige Brise so tief in meine Lunge, wie es nur geht, bis ich das Gefühl habe, dass ich platze. Das ist es. Entweder ich werde den Hive für immer verändern, oder ich werde seine Grenzen austesten.

»Glaubst du, einer von ihnen wird kommen?«, frage ich Niko.

»Ich weiß es nicht. Aber es hilft bestimmt nicht, wenn du ertrinkst.«

Ich bleibe stehen und starre in das aufgewühlte Meer. Es herrscht Flut. Und er hat recht. Wenn ich jetzt ausrutsche und ins Wasser falle, dürfte ich keine Überlebenschance haben.

Es ist ein seltsames Gefühl, hier zu sein, ohne all das Blut und Geschrei. Euphemia wäre niemals freiwillig hierhergegangen, trotz der frischen Luft und des freien Blicks in den Himmel. Dieser Ort tauchte zu oft in ihren Alpträumen auf. Doch heute war Niko zufolge der richtige Moment gekommen, und ich wollte ihm nicht widersprechen.

»Ich habe gehört, dass Alatheia hingerichtet werden soll«, sagt er. Ich zucke zusammen.

»Sie hat sechs Menschen auf dem Gewissen, wenn man Ixion dazu zählt«, fährt Niko fort. »In manchen Fällen waren es zwei Opfer auf einen Schlag, ein Aszendent *und* sein Schild. Meinst du nicht, dass sie den Tod verdient hätte?«

»Sieben«, korrigiere ich ihn trocken. »Es waren sieben Morde. Ich mag Coquina getötet haben, aber Alatheia ist diejenige, die für ihren Tod verantwortlich ist. Trotzdem verstehe ich nicht ...«

»Was?«

»Was es bringen sollte, noch jemanden zu töten. Wir wollen doch die Anzahl der Toten *verringern*. Sind wir nicht deshalb hierhergekommen?«

»Du hast recht. Aber kannst du ihr trotzdem je vergeben, was sie getan hat? Sie hat Euphemia das Leben genommen.«

»Nein«, sage ich leise. »Vergeben kann ich ihr nicht.«

Ich schlinge die Arme um mich und marschiere wieder auf und ab. Bevor Euphemia starb, schien alles so einfach zu sein. Mein Leben bestand darin, das zu tun, wozu ich erzogen wurde, und das zu denken, was ich zu denken gelernt habe. Doch erst jetzt wird mir klar, wie kompliziert das Leben ist und wie schwierig es ist, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Vielleicht ist das der Preis der Freiheit.

»Arenite«, sagt Niko leise.

Ich hebe den Kopf. Die anderen Aszendenten und ihre Schilde sind eingetroffen – alle, mit denen wir im Lauf unserer Ermittlungen gesprochen haben. Ich hatte mit Alexios gerechnet, weil er der einzige Überlebende der geheimen Gruppe ist, und Zephrine, weil sie immer auf dem Laufenden sein will. Von Karissa war ich ebenfalls ausgegangen, weil wir ihr Geheimnis kennen. Doch hätte ich nie gedacht, dass Ophion auftauchen würde, und schon gar nicht ...

»Und?« Als sie merkt, dass ich sie anschau, kräuseln sich Calistas Lippen. »Was wird das hier?«

»Die finale Auslese«, sage ich.

»Zwölf von uns sind noch da«, erklärt Niko. »Sobald die Jüngste volljährig wird, vielleicht auch schon früher, wird man von uns verlangen, unsere Anzahl auf die sieben Personen zu verringern, die den neuen Apex bilden werden. Fünf von uns werden ausgemerzt.«

»Aber wir werden nicht aus dem Hive vertrieben, wie wir es mit den Cuttern und Minern tun«, ergänze ich. »Sie erwarten, dass wir uns gegenseitig *umbringen*, an diesem Ort, und unsere Leichen dem Meer überlassen.«

Es entsteht eine unheilvolle Stimme. Niemand scheint zu wissen, wohin er schauen soll. Ich frage mich, wie viele von ihnen an die Auslesen zurückdenken, an denen sie bereits teilgenommen haben, so wie ich. Ob sie wirklich das gleiche Schicksal erleiden wollen wie die zahllosen anderen, die sie selbst zum Tod verurteilt hatten. Oder sind sie empört, weil sie sich so lange für etwas Besonderes im Hive gehalten haben?

»Wenn das wahr ist«, sagt Ophion schließlich. »Was sollen wir dann tun?«

»Uns weigern«, stoße ich heftiger aus, als ich wollte. »Nicht nur, was die finale Auslese, sondern was *alle* Auslesen betrifft. Wir brauchen nicht mehr die Drecksarbeit für sie zu machen.«

»Aber was soll das bringen? Wenn wir es nicht tun, werden die Soldaten es tun.«

»Nur bis die neuen Königinnen ausgewählt wurden«, sagt Niko. »Wenn wir uns danach einig sind, spielt es keine Rolle mehr, wer die Nachfolger sind. Wir können die Auslesen ein für alle Mal beenden.«

»Die nächste ist für morgen angesetzt«, sage ich. »Wenn keiner von uns daran teilnimmt, können die jetzigen Königinnen nichts dagegen tun.«

»Außer uns allen den Zutritt zum Apex verwehren«, widerspricht Ophion.

»Aber außer Zephryne gibt es nur fünf Aszendenten, die noch volljährig werden, und vier davon sind männlich«, gebe ich zu bedenken. »Das reicht nicht aus, um die Königinnen mit Erben zu versorgen, und schon gar nicht, um einen neuen Apex zu bilden. Mindestens eine von uns wird Königin werden. Sie *brauchen* uns. Das gibt uns allen die Macht, Dinge zu verändern.«

»Aber wir müssen uns alle einig sein«, sagt Niko abschließend. »Wir müssen das beenden, was Halimeda, Leandros und Pyrene begonnen haben, und zusammenhalten, um es zu erreichen. Wenn wir dann noch die Jüngeren auf unsere Seite ziehen, kann uns niemand aufhalten.«

Keiner bezieht sofort Stellung, aber damit hatte ich auch nicht gerechnet. Ich betrachte nacheinander ihre Gesichter und versuche, darin zu lesen. So vieles hängt davon ab. Meine Zukunft und die von Niko. Die der königlichen Familie und des gesamten Hives.

Dann meldet sich Calista zu Wort. »Ich bin dabei.«

Mein Kopf dreht sich so schnell zu ihr, dass es mir fast so vorkommt, als hätte ich mir dabei einen Muskel gezerzt. Wahrscheinlich sehe ich lächerlich aus. Doch hätte ich nie gedacht, dass sie die Erste sein würde, die dem Plan zustimmt. Und wir brauchen sie in jedem Fall. Wenn sie sich nicht auf unsere Seite geschlagen hätte, wäre sie die wahrscheinliche Nachfolgerin von Königin Doralie und hätte vermutlich ein großes Interesse daran gehabt, die aufmüpfigs-

ten Aszendenten bei der finalen Auslese aus dem Weg zu räumen und das System so weiterzuführen, wie es jetzt ist.

»Halimeda und Pyrene haben versucht, mich zu überzeugen«, erzählt sie. »Sie wollten, dass ich ihren Plan unterstütze, aber ich habe abgelehnt. Und dank Alatheia werden sie seine Umsetzung auch nie erleben. Dank Alatheia habe ich keine glaubwürdige Rivalin mehr.« Sie blickt mich so durchdringend an, als wollte sie mich zu einem Kommentar verleiten. »Das ist kein Ruhm. Es liegt nichts Ehrentvolles darin, irgendjemanden von euch zu töten, um den Thron zu besteigen. Da ich weiß, was der Apex mit uns vorhatte, will ich auch nicht länger für ihn kämpfen.«

Sie nickt mir kurz zu, was vermutlich heißen soll, dass sie mir gegenüber ihre Schuld beglichen hat und mich jetzt wieder hassen kann – was nicht annähernd so schlimm ist, wie es klingt.

»Ich stimme zu«, sagt Zephryne. »Denn erst jetzt verstehe ich den wahren Grund, warum wir Schilde haben. Wenn sie mich früher gefragt hätten, wäre ich der Gruppe auch nicht beigetreten. Aber da wusste ich noch nicht ...« Sie lächelt Marl entschuldigend an. »Aszendenten werden wegen der finalen Auslese mit Schilden verbunden. Das ist der eigentliche Grund. Um sicherzustellen, dass auch wir Jüngeren eine Überlebenschance haben. Aber wie fair ist das den anderen gegenüber? Niko sagt, dass andere für diese Chancengleichheit mit ihrem Leben bezahlen müssen, und ich glaube, er hat recht.«

»Ich werde die Auslesen mit Freuden ablehnen«, erklärt Karissa, deren Gesicht vor Verlegenheit glüht. »Ich wollte ihnen sowieso immer aus dem Weg gehen, also passt mir das sehr gut.«

Sie lehnt ihren Kopf an Quartz' Schulter, und Quartz erwidert diese Geste. Sie stehen neben Alexios und Flint, und erst jetzt merke ich, dass Quartz und Flint sich an den Händen halten. Vielleicht können die beiden jetzt endlich glücklich miteinander werden. Vielleicht können sie als Bestandteil der letzten Gruppe von Schilden ihrem Leben eine neue Bedeutung geben.

Alexios scheint etwas Ähnliches durch den Kopf zu gehen, jedenfalls wirft er Flint einen zufriedenen Blick zu, bevor er sich an uns wendet. »Ich bin auch dabei. An Morden habe ich kein Interesse, wie ihr wisst.«

Mehrere Blicke richten sich auf Ophion, der ganz bewusst niemanden ansieht.

»Ophi?«, fragt Niko. Der Fünfte zuckt mit den Schultern.

»Also gut, ich bin raus, was die finale Auslese oder den Rest betrifft. Was hätte ich auch davon, irgendjemanden von euch umzubringen?«

Gabbro stupst ihn leicht in die Seite. Das ist alles – der Schild braucht nichts zu sagen, und Ophion errötet.

»Ehrlich gesagt, habe ich es nie gemocht. Die Art und Weise, wie wir Leute ins Exil geschickt und getötet haben, wenn sie nicht wollten. Es wäre eine Erleichterung, das nicht mehr tun zu müssen.«

»Na, dann scheint ja alles geklärt zu sein«, stellt Alexios fest und grinst in die Runde. »Keine Auslesen mehr. Wer kommt noch mit zu mir auf einen Drink?«

\* \* \*

Sobald die anderen außer Hörweite sind, stößt Niko einen Seufzer aus. »Puh!«

Wir blicken uns in die Augen. Ich sollte glücklich sein, das weiß ich, doch die Zukunft birgt immer noch so viel Ungewissheit.

»Du hast so viel erreicht in den letzten Tagen«, sagt er und weiß wie immer, was mir durch den Kopf geht.

»Ja, ich denke auch ...«

»Aber?«

»Aber es gibt noch so viele Dinge, die verbessert werden müssen! Angefangen mit dem Leben der Miner ... die der Cutter natürlich auch. Der ganze Hive müsste von Grund auf ...«

»Arenite«, sagt er. »Ich hab's verstanden. Aber du kannst nicht

in zwei Wochen *alle* Probleme dieser Welt lösen. Lass dir ein bisschen Zeit.«

In seinen dunklen Augen liegt ein liebevoller Stolz, der mir die Röte auf die Wangen treibt, aber ich schaue nicht weg. Früher kam mir Niko unheimlich und unnahbar vor. Ein Junge, der aus dem Stoff zu bestehen schien, aus dem Alpträume gemacht sind. Doch jetzt kommt mir beim Anblick seines Gesichts die Zukunft gleich ein bisschen weniger bedrohlich und das Glück weniger fern vor.

»Meinst du, es wird funktionieren?«, frage ich ihn.

»Ich hoffe es. Und wenn nicht, bleiben immer noch die Tunnel.« Er lässt seinen Blick über den Ozean schweifen, wo die gezackte Oberfläche der Felsen allmählich sichtbar wird, während die Flut sich zurückzieht. Sehr leise, als wäre er nicht sicher, ob er zu sich selbst oder zu mir spricht, fügt Niko hinzu: »Und mit oder ohne Tunnel haben wir immer noch uns.«

Die Worte erwecken ein Gefühl in meinem Bauch, das mir immer vertrauter wird, seit ich ihm begegnet bin – etwas, das weder Angst noch Aufregung, doch beidem nicht unähnlich ist. Es ist ein Gefühl, das ich nicht kannte oder das ich mir nicht *erlaubte*, als Euphemia noch am Leben war. Ich weiß nicht genau, was es bedeutet oder wohin es führen wird. Doch nach einem kurzen Moment trete ich näher an ihn heran und schiebe meine Hand in seine.

»Wir haben immer noch uns«, stimme ich zu.

Niko schaut mich an. Der Anflug eines Lächelns umspielt seine Lippen. Als ich ihn loslassen will, schließen sich seine Finger noch fester um meine.

Zusammen stehen wir am Tor der Auserlesenen. Die Möwen kreisen und schreien über unseren Köpfen. Und für einen Augenblick bricht ein sanfter Sonnenstrahl zwischen den Wolken hervor und streicht über unsere Gesichter.



## DANKSAGUNG

**A**n der Entstehung eines Buches sind so viele Menschen beteiligt – von der Idee bis zur endgültigen gedruckten Form –, dass ich wirklich finde, wir sollten am Ende einen Abspann wie im Kino einführen. Die folgende kurze Auflistung ist mit ziemlicher Sicherheit unvollständig. (Wenn du fehlst, tut es mir wirklich leid.)

Fangen wir mit den wahren Helden des Verlagswesens an, ohne die jedes Buch hundertmal ärmer wäre: dem Lektorats-Team. (Und das sage ich nicht nur, weil ich selbst als Lektorin arbeite.) Unendlicher Dank gebührt Rachel Leyshon, der größten Plotentwicklerin aller Zeiten, die mir geholfen hat, die Welt des Hives zu etwas viel Besserem und Überzeugenderem zu formen, als ich es allein gekonnt hätte, ohne das Herz der Geschichte aus dem Blick zu verlieren. (Ich würde ja gern all ihre Insiderwitze erwähnen, aber die würden wahrscheinlich nur für uns beide einen Sinn ergeben.) Laura Myers, die das Buch mit viel Liebe zum Detail vom Manuskript in ein wunderschönes Endprodukt verwandelt hat und der es nichts ausmachte, dass ich mich an den Dunklen Künsten festgekrallt habe und nicht mehr loslassen wollte. An Veronica Lyons, die herausragende Lektorin, die nicht nur eine Menge hilfreicher

Vorschläge machte, sondern mir auch das schönste Feedback gab. (Vron, ich weiß, dass du diese Danksagung nicht selbst lektoriert hast, also entschuldige bitte etwaige Grammatikfehler.) Und an die Korrekturleserin Sara Magness, die so knifflige Dinge weiß, wie beispielsweise wo der Bindestrich hingehört, wenn man ein Wort über zwei Zeilen trennt.

Vielen Dank auch an Barry Cunningham, Rachel Hickman, Elinor Bagenal, Jazz Bartlett Love, Ruth Hoey, Emily Groom-Collis und alle anderen bei Chicken House, die alles dafür getan haben, um das Buch auf verschiedenste Weise zu fördern ... und in Barrys Fall für sein freundliches Interesse bei unserem ersten Videocall, obwohl ich vorher etwa zwei Stunden unruhig geschlafen und wahrscheinlich ziemlich wirres Zeug geredet habe.

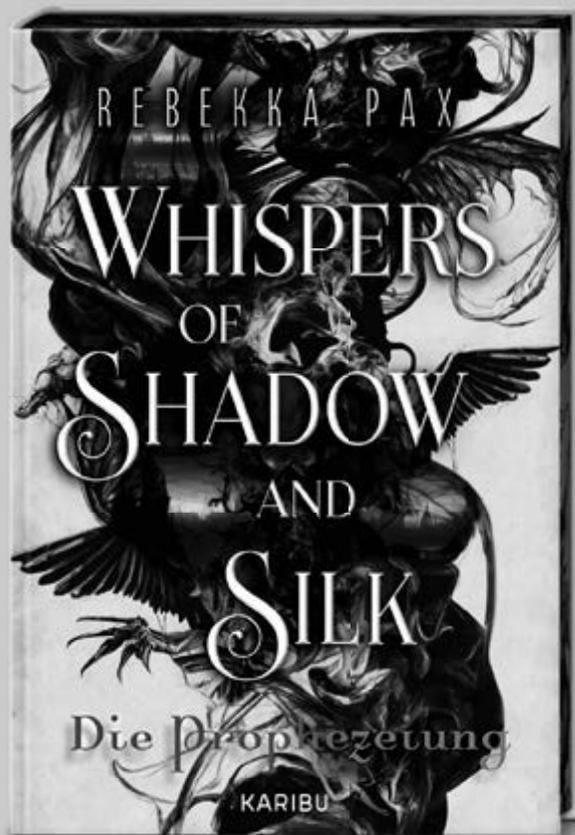
Natürlich hätte es diesen Videocall nie gegeben ohne Lydia Silver, meine fabelhafte Agentin bei Darley Anderson Children's, die als Erste das Potenzial von *The Hive* sah, als es noch ganz anders hieß. Danke, Lydia, dass du mir eine Chance gegeben hast.

Ein besonders enthusiastischer Dank geht an Micaela Alcaino, die das wunderschöne Cover gestaltet hat. Im Ernst, alle Cover von Micaela sind das Schönste, was ich je gesehen habe. Wenn ihr das schönste Bücherregal in diesem Universum haben wollt, dann stellt nur Bücher hinein, die von ihr gestaltet wurden.

Und schließlich, wie immer, ein großer Dank an alle meine Leserinnen und Leser.

**#FORBIDDENLOVE  
#MISUNDERSTOODVILLAIN**

EIN VERBORGENES ERBE ENTFESSELT  
NORÉYS WAHRES POTENTIAL

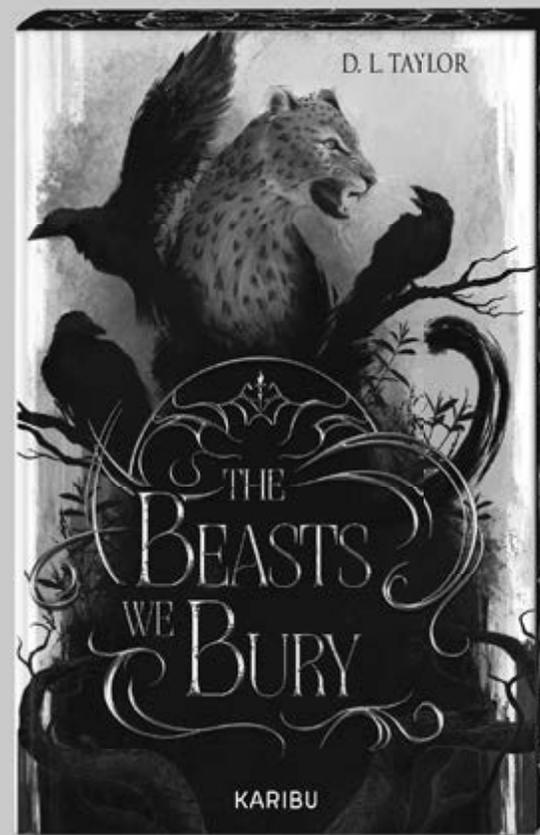


REBEKKA PAX / WHISPERS OF SHADOW AND SILK (BAND 1)  
ISBN 978-3-96129-450-3 / AB 16 JAHREN

[WWW.KARIBUBUECHER.DE](http://WWW.KARIBUBUECHER.DE)

**#ENEMIESTOLOVERS  
#ONEBED #SLOWBURN**

EIN ABSOLUTES MUSS FÜR FÜR FANS VON  
„POWERLESS“ UND „THRONE OF GLASS“



D. L. TAYLOR / THE BEASTS WE BURY (BAND 1)  
ISBN 978-3-96129-480-0 / AB 14 JAHREN

[WWW.KARIBUBUECHER.DE](http://WWW.KARIBUBUECHER.DE)

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen,  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß  
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2025  
unter dem Titel »THE HIVE« bei Chicken House.  
Published by Arrangement with CHICKEN HOUSE PUBLISHING  
LTD., FROME, SOMERSET BA11 1DS, UK

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Text © Anna February

Umschlag- und Innenillustrationen: Micaela Alcaino

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Übersetzung: Knut Krüger

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-511-1

Printed in Germany

[www.karibubuecher.de](http://www.karibubuecher.de)

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

[www.edelverlagsgruppe.de/kontakt](http://www.edelverlagsgruppe.de/kontakt)

[www.karibubuecher.de/kontakt](http://www.karibubuecher.de/kontakt)



## Im Hive zählt nur eines: deine Pflicht.

Arenite ist unschuldig und wartet dennoch auf ihre Hinrichtung. Ihr Verbrechen? Sie ist noch am Leben, während ihr Schützling tot ist - eine Tatsache, die nicht sein dürfte.

Denn im Hive hat jeder seine Aufgabe, jedes Leben eine Funktion und jeder Fehler einen Preis. Gemeinsam mit Niko, einem königlichen Außenseiter, hat Arenite drei

Tage Zeit, um das Unmögliche zu beweisen. Drei Tage, um alles infrage zu stellen, was sie über die Welt zu wissen glaubt, in der sie aufgewachsen ist. Drei Tage, um herauszufinden, wer der wahre Mörder ist ...

Ein atemloser Kampf gegen ein System,  
das keine Gnade kennt



KARIBU